

...lungen  
...ch.  
...er  
...lande  
...acher

...bücher

nt. +  
50





ULB Düsseldorf



+4036 760 01

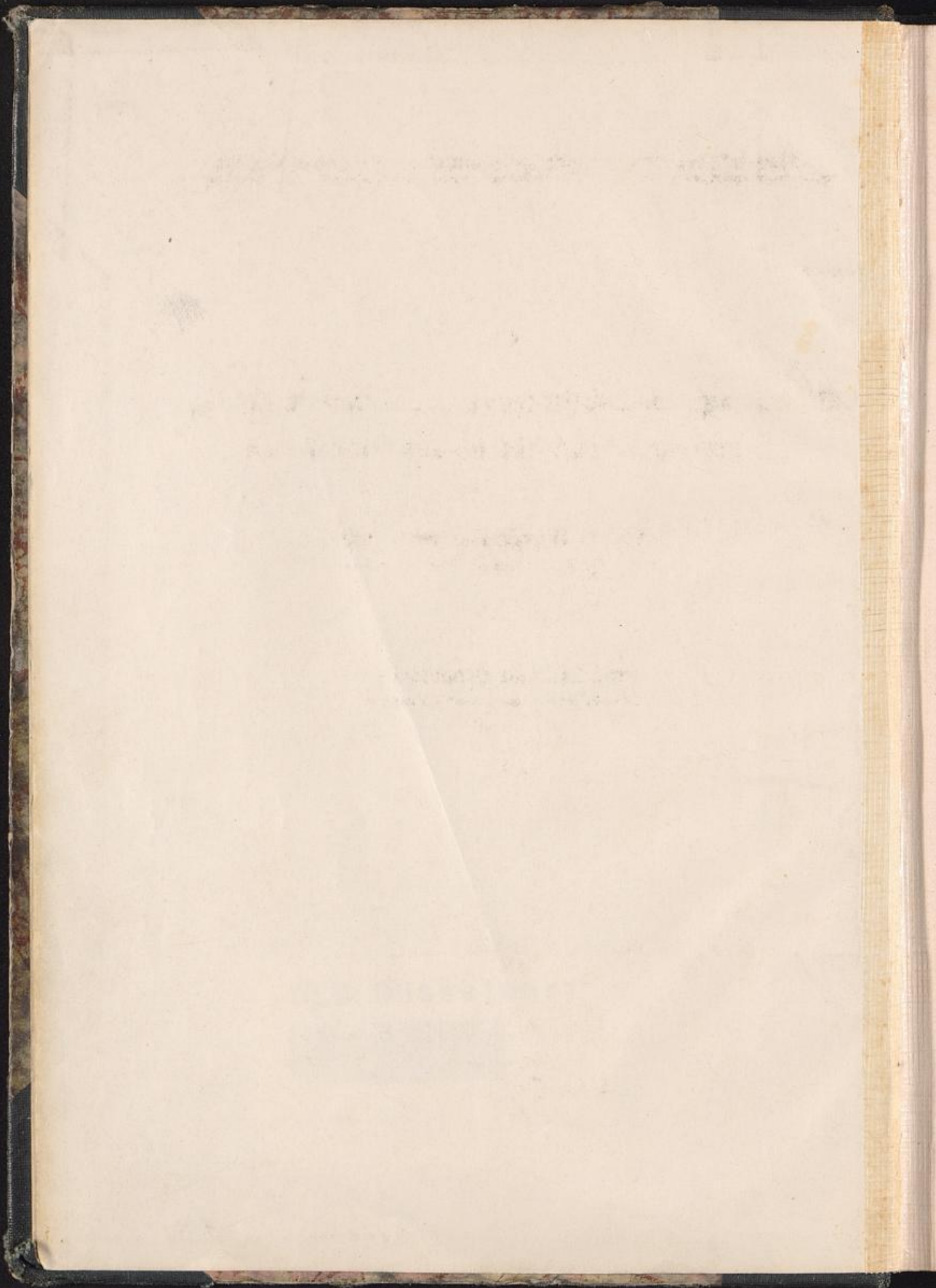




S. 106

224







Handbücher des römisch-germanischen Central-Museums

Nr. 1

**Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande  
von der Urzeit bis in das Mittelalter**

**I. Band: Die vorrömische Zeit**  
mit 65 Textabbildungen und 20 Tafeln

von

**Prof. Dr. Karl Schumacher**  
Direktor des röm.-germ. Central-Museums  
in Mainz

MAINZ 1921

In Kommission bei L. Wilckens





LANDES-  
UND STADT-  
BIBLIOTHEK  
DÜSSELDORF

Antrag 550  
z. 70 (40)

Gedruckt aus den Mitteln, die zum 60. Geburtstag  
des Verfassers (14. Oktober 1920) von seinen  
Freunden und von Gönnern des Central-Museums  
für diesen Zweck gestiftet wurden.

21. 839.



## Vorrede.

In düsteren Gletscherschluchten eines fernen Landes entspringen die Quellen des Rheins, von wenigen Menschaugen je gesehen, und die von ihnen gespeisten Wildbäche haben eine schwere Arbeit zu leisten, um die entgegenstehenden Felsenbarren in engem Bette zu durchnagen und nach langer vielgewundener Wanderung sich zu einem ansehnlichen Fließchen zu vereinigen. In stets sich erweiterndem Talgrund eilt der jugendliche Rhein jetzt ungestüm dahin und erhält von allen Seiten Verstärkung. Aber noch muß er gar manche Hindernisse überwinden, Talengen und Flußschwellen, bis er als richtiger Fluß die gesegneten Fluren der Rheinlande bespült oder gar als majestätischer Strom durch unübersehbare Ebenen seine Wogen müde dem Schoße des unendlichen Meeres zuführt.

Und ein ganz ähnliches Bild bietet der Werdegang der rheinischen Kultur und Besiedelung. Fern im wärmeren Spanien und in Frankreich, teilweise sogar in den Steppen des Ostens, liegen die Uranfänge unserer paläolithischen Menschheitsentwicklung, von wo ihre Ausstrahlungen bis über die Gestade des Rheins hinausreichen. Inmitten einer großartigen Natur bald mit heißem, bald mit kaltem Klima fristete der Mensch in Höhlen und Erdlöchern oder in leichten zeltartigen Hütten ein kümmerliches und fast verborgenes Dasein voll Gefahren und Schwierigkeiten, die er, wie ein Robinson, durch Ausnutzung der von der Natur gebotenen Hilfsmittel zu meistern versuchte. Als aber allmählich sich ein milderer Himmel über dem Rheintal wölbte, kamen in neolithischer Zeit von Ost, Nord und West verschiedenartige Völkerschwärme nach seinen fruchtbaren Talbreiten und Gebirgshängen gezogen, die nicht nur als Jäger, Fischer und Hirten, sondern auch als Garten- und Ackerbauer ihre Nahrung gewannen, in geräumigen Hütten inmitten geschlossener Dorfgemeinschaften wohnten und die menschliche Zivilisation um ein gutes Stück weiter förderten. Aber in der nun folgenden Bronze- und Eisenzeit, der Hallstatt- und La Tène-Periode, sollte es trotz aller bedeutsamen Fortschritte durch Ausnutzung der Metalle und durch Beziehungen zu den klassischen Ländern des Südens auch nicht an empfindlichen Rückschlägen fehlen infolge des Eindringens neuer Jäger- und Hirtenstämme im Verlaufe großer Völkerwanderungen und langer Kriege. Erst die von den Römern unmittelbar an die Ufer des Rheins verpflanzte italisch-griechische Kultur führte jene glänzende Epoche herbei, die mit ihren vorgeschrittenen



Errungenschaften trotz der Stürme der germanischen Völkerwanderung zu einer Hauptgrundlage der hervorragenden karolingischen und mittelalterlichen rheinischen Kultur wurde.

Alle Einzelheiten dieser allmählichen und vielgestaltigen Entwicklung eingehender zu schildern, würde den Rahmen und den Zweck dieses Buches, welches durchaus keine erschöpfende Altertumskunde unseres Gebietes sein will, weit überschreiten. Es genügt, die Höhepunkte aus allen Perioden durch charakteristische Beispiele herauszugreifen und von ihnen aus die Verbindungslinien vor- und rückwärts anzudeuten. Daß es bei recht vielen dieser Bilder mir selbst vergönnt war, durch Spaten und Feder zur Aufklärung beizutragen, kann nur der Wahrheit und Frische der Darstellung nützlich sein.

Allezeit, als Assistent an der Karlsruher Sammlung, als Streckenkommissar bei der Reichs-Limeskommission und besonders als Direktor des römisch-germanischen Central-Museums in Mainz habe ich die Anschauung betätigt, daß die Altertümer und Denkmäler unserer Museen mehr als bisher in ihrem ursprünglichen Zusammenhang mit der Mutter Erde zu betrachten sind und daß der topographischen Forschung in Deutschland dieselbe Beachtung errungen werden muß, die sie im klassischen Süden längst genießt. Diese Forderung hat in dem vorliegenden Buche ihre Verwirklichung dadurch gefunden, daß die Kultur- und Siedlungsgeschichte gleichwertig nebeneinander gestellt sind. Die gewonnenen Erkenntnisse erhalten so eine allgemeinere Bedeutung, wie am besten das Werk von A. Dopsch, *Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung* zeigt (I. Teil, Wien 1918).

Diese Ergebnisse meiner nunmehr über 30jährigen Erforschung der ältesten rheinischen Geschichte sollen aber nicht nur für die Fachwissenschaft, sondern auch für einen weiteren Kreis der Gebildeten von Nutzen sein. Deswegen ist die Darstellung dem Verständnis dieser näher gebracht, wenn sie auch keineswegs volkstümlich sein will. Deshalb sind auch die „Skla venketten“ der literarischen Hinweise und Textanmerkungen auf das Notwendigste beschränkt, letztere auf den Anhang. Mein Buch: „Materialien zur Besiedelungsgeschichte Deutschlands“ (Katalog 5 des römisch-germanischen Centralmuseums 1913, Neuauflage in Vorbereitung) bietet jedem Suchenden genügend Belege aus der Literatur und kann gewissermaßen als Urkunden-(Regesten-)Sammlung zu dieser Darstellung bezeichnet werden. Immerhin aber glaube ich dem interessierten Leser die wichtigsten Quellen und die seit 1913 erschienenen Abhandlungen von besonderem Werte angeben zu müssen.

Text und Illustration versuchen dem kultur- wie dem siedlungsgeschichtlichen Teil im ganzen in gleichem Maße gerecht zu werden, doch ist dem letzteren etwas größere Berücksichtigung und reicheres Abbildungsmaterial zugestanden worden, da er in fast allen Veröffent-



lichungen gegenüber dem ersteren zu kurz kommt. Um die photographischen Aufnahmen und um die Drucklegung haben sich meine Assistenten Prof. Dr. F. Behn und Dr. G. Behrens sehr verdient gemacht, die Zeichnungen rühren von P. T. Keßler und F. W. Wagner her. Auch Prof. Dr. W. Reeb hatte die Freundlichkeit, die Korrekturen mitzulesen.

Mögen diese Schilderungen dem Leser dieselbe Freude bereiten, die ich in diesen schweren Zeiten bei der Beschäftigung mit der Vergangenheit unserer Heimat empfunden habe. Mögen sie den Sinn für das allmähliche Werden der Dinge wecken und schärfen und die Liebe zu unserem schönen Heimatlande vertiefen. Dann werden sie auch der deutschen Altertumsforschung neue Freunde gewinnen, die sie gerade jetzt dringend nötig hat.

Mainz, Frühjahr 1921.

K. Schumacher.



Abb. 1. Höhle von Thaingen.

(Nach einem Aquarell von F. Wagner-Mainz.)



## I. Teil.

# Zeitliche Gliederung, kulturelle Entwicklung, verschiedene Siedelungstypen.

## I. Kapitel.

### Die paläolithische und mesolithische Periode (ältere und mittlere Steinzeit).

Wann hat der erste Mensch den Boden der Rheinlande betreten? Wie sah er aus? Wie lebte er? Woher ist er gekommen und wohin ist er verschwunden? Das sind bedeutsame Fragen, die jeden Gebildeten interessieren und beschäftigen sollten. Allerdings sind sie nicht ganz so leicht zu beantworten als zu stellen, da die Wissenschaft noch keineswegs eine vollbefriedigende Lösung für alle erzielt hat. Auch können wir nicht auf alle Einzelheiten eingehen, da die Paläolithiker weder als Rasse noch als Kulturträger von dauernd nachhaltigem Einfluß für unser Land waren.

Wie verschiedene Zweige der Forschung, Anthropologie, Paläontologie, Geologie u. a. längst mit Sicherheit nachgewiesen haben, waren bereits in der späteren Tertiärperiode und noch mehr im Diluvium, der Periode der Eiszeiten und Zwischeneiszeiten, in einem großen Teile Europas wie für die höher organisierten Säugetiere so auch für den Menschen völlig zusagende Lebensbedingungen vorhanden, wenn der Wechsel von heißen und kalten Perioden und entsprechender Flora und Fauna auch eine verschiedenartige Lebensweise bedingte. Da Afrika und Europa damals noch durch Landbrücken verbunden waren, konnte der an ein heißes Klima gewohnte Mensch bei herannahender Kälteperiode mit der Palme und dem Löwen sich nach Süden zurückziehen, wie er bei schwindender Kälte mit dem Rentier und gewissen Moosen und Flechten den Norden aufgesucht hat, gerade wie heute noch der Eskimo und Lappe. Völlig gesicherte Reste des Menschen oder seiner Manufakte aus der eigentlichen Tertiärzeit sind aber bis jetzt weder in den Rheinlanden noch in Europa überhaupt entdeckt worden, wenn auch in Flandern und England verdächtige Anhaltspunkte für den Eoanthropus vorliegen mögen. Allein gewisse Eolithen, die „Steine aus der Morgenröte der Menschheit“, rohe Feuersteinstücke mit anscheinender Bearbeitung, die



von manchen Forschern für primitive Gebilde des Tertiärmenschen gehalten werden, können vorderhand im allgemeinen nicht ohne weiteres als Beweismittel gelten, da sich die betreffenden „Schlagmarken“ wenigstens z. T. auch auf natürliche Pressung oder Einwirkung von Wasser, Hitze, Kälte usw. zurückführen lassen. Allerdings müssen den Gerätetypen der bis jetzt ältesten Kulturschicht in Frankreich (Chelléen) noch einfachere in der Art jener Eolithen vorausgegangen sein. Die Urwerkzeuge jenes ersten Menschen waren zweifelsohne Naturgegenstände, geeignete Hölzer und Steine, Knochen- und Hornstücke, Muscheln usw., denen der „homo sapiens“ allmählich durch geringe Nachhilfe eine Zweckform zu geben wußte, den Baumästen, Geweih- und Knochenteilen zu Waffen und Geräten, den Geröllsteinen und Flintsplintern zu Schlagwerkzeugen, Messern, Schabern, Kratzern und Bohrern. In stratigraphisch gesicherter Lage oder mit Überresten des Menschen selbst ist aber, wie gesagt, in den Rheinlanden bis jetzt nichts derartiges aus der späteren Tertiärzeit beobachtet worden.

Die in Frankreich, dem klassischen Lande der Paläolithik infolge günstigeren Klimas, aufeinanderfolgenden Entwicklungsstufen, die nach den Hauptfundorten benannt werden (Chelléen, Acheuléen, Moustérien, Aurignacien, Solutréen, Magdalénien), oder in Belgien die Vorstufen dazu des Reutélien, Mesvinien, Strépyien usw. lassen sich nur mit Vorsicht auf Deutschland übertragen, wo die paläolithische Kultur jünger ist und trotz ihrer Abhängigkeit von der französischen und belgischen verschiedenartige Lebenszeit und eigene Gestaltungskraft besitzt. Wenn wir in Deutschland von einer Mauerer, Neandertaler, Taubach-Ehringsdorfer, Andernacher usw. Stufe sprechen, so sind dies zwar deutlich zu scheidende Kulturkreise, aber die Zusammenhänge der Entwicklung sind, namentlich im Vergleich mit der französischen, noch keineswegs klar ermittelt, umso weniger, da die von Osten kommenden Einflüsse noch sehr im Dunkeln liegen, wie die überraschenden Funde von Predmost in Mähren wieder gemahnen. Auch die Übergänge vom Palaeolithicum (Altsteinzeit) zum Mesolithicum (mittlere Steinzeit) oder in die neolithische Periode (jüngere Steinzeit) bedürfen noch sehr der Aufklärung. Während man sie in Frankreich nach den Hauptfundstätten Tardenoisien, Campignien, Azilien oder nach den Tierarten Tourassien-Asylien (Edelhirschzeit) usw. einteilt, trennt man für Norddeutschland und Skandinavien die Yoldia-Periode (nach einer arktischen Muschel aus der Eismeerzeit der Ostsee, = Spät-Magdalénien), die Ancyclus-Stufe (nach einer Süßwasserschnecke aus dem Binnenseestadium der Ostsee = Azilien-Tardenoisien) und die Litorina-Periode (nach einer Brackwasserschnecke aus der Zeit der großen Landsenkungen = Campignien). Außerdem unterscheidet man nach den Ergebnissen der dänischen Forschung die Mag-



lemosekultur (nach einem Moor auf Seeland = Ancyluszeit) und die der Kjökkenmöddinger (Küchenabfälle, Muschelhaufen = Litorinazeit). Für Mittel- und Süddeutschland sind meist noch die französischen Bezeichnungen im Gebrauch, doch bürgern sich auch die nach den charakteristischen deutschen Fundplätzen, wie Ofnet, Happurg, Istein usw. allmählich immer mehr ein<sup>1)</sup>.

Nach dieser systematischen Übersicht, die auch dem Fernerstehenden einen kurzen Einblick in den Stand der Gesamtwissenschaft auf diesem Gebiete gewähren soll, gehen wir zur Betrachtung der wichtigsten paläolithischen Fundstätten Westdeutschlands und der Rheinlande über. Wir beginnen mit denjenigen, welche durch Erhaltung körperlicher Überreste des Menschen uns eine Vorstellung vom Aussehen der Träger dieser frühesten Kulturen vermitteln.

**Nr. 1. Der homo Heidelbergensis von Mauer.** Im Jahre 1907 kam in den „Sanden von Mauer“ im Elsenzthal, 10 Kilometer südöstlich von Heidelberg, in einer am Ostrand des Tales gelegenen Sandgrube in 24 Meter Tiefe ein menschlicher Unterkiefer zum Vorschein, der von O. Schoetensack nach den geologischen Profilen des Fundortes und der entwicklungsgeschichtlichen Stellung als der älteste bisher in Europa gefundene menschliche Skelettrest erkannt und der beginnenden Diluvialperiode zugeteilt wurde<sup>2)</sup>. Der Unterkiefer ist mit zahlreichen Tierknochen, namentlich junger Elefanten, an jener Stelle, einer alten Neckarschlinge, nur angeschwemmt, sodaß sich die ursprüngliche Siedlungsstätte des Menschen nicht mehr bestimmen läßt, ebensowenig wie bei ähnlichen, doch jüngeren Funden aus dem Rhein bei Mannheim und bei Altrip. War es eine freie Terrasse des Neckartales oder eine Höhle am Ufer, welche letztere z. B. bei Hochhausen (Notburgahöhle), bei Niedernau usw. vorhanden sind? Immerhin ist durch den hochwichtigen Fund erwiesen, daß der Mensch schon in jenem älteren Abschnitt des Diluviums im Neckartal lebte, zusammen mit dem Mammut, Rhinoceros, Riesenelch, Edelhirsch usw., und den Kampf um das Dasein wohl mit ähnlichen Werkzeugen führte, wie sie als „Eolithen“ vielleicht aus einer oder der anderen Station Frankreichs oder Belgiens vorliegen. Das Aussehen des Menschen war allerdings wenig vertrauenerweckend. Der ungemein massige Kiefer, der noch eines Kinnhöckers entbehrt, war wie eine Tierschnauze vorgeschoben und ist von dem Kiefer eines Menschenaffen, abgesehen von den Zähnen, kaum zu unterscheiden. Die gewaltigen Kaumuskelansätze lassen auf das wilde Zerreißen und Verkauen der Fleischstücke schließen, während wegen des gering entwickelten Sprachmuskelansatzes seine Stimme sich noch auf wenig Laute beschränkt haben dürfte.

**Nr. 2. Der Neandertalmensch aus der Moustérien-Stufe.** Am Ostrande der Rheinebene unfern von Düsseldorf befanden sich früher in einer von



der Düssel durchströmten malerischen Schlucht, dem Neandertal, mehrere Höhlen, die jetzt dem Steinbruchbetriebe zum Opfer gefallen sind. In einer derselben, einer kleineren Grotte, wurde im Jahre 1857 ein menschliches Skelett erhoben, welches noch erhalten ist, während ein zweites sowie die zahlreichen Tierknochen und wohl auch Werkzeuge aus den größeren Höhlen verloren gingen. Das Skelett bildet jetzt den Stolz des Bonner Museums, wie der Unterkiefer von Mauer den des Heidelberger. Die fliehende Stirn, die mächtigen Augenbrauenwülste, die großen Augenhöhlen, der vorgeschobene Kiefer ohne Kinnhöcker verleihen auch dem Neandertaler Schädel ein so auffallendes Aussehen, daß er lange Zeit als solcher eines Kranken, Kosaken oder Mongolen galt, bis neuere Funde bei Spy in Belgien, Krapina in Kroatien, Le Moustier-Chapelle in Frankreich sowie vergleichende Untersuchungen durch G. Schwalbe und H. Klaatsch ihm die richtige Stellung zwischen dem homo Heidelbergensis und dem etwas jüngeren Aurignacien-Menschen zuwies<sup>3)</sup>. Diese Neandertalrasse hatte bereits völlig aufrechten Gang und benützte die Arme frei für den Kampf des Lebens, wenn auch der Körperbau mit den stark gebogenen Arm- und Schenkelknochen, den kurzen Beinen und dem langen Rumpf noch nicht das heutige Gleichmaß erreichte. Wie die sorgfältig bestatteten Hocker von La Chapelle-aux-Saints werden auch die Neandertaler Menschenknochen aus Grabfunden herrühren.

Von der Aurignacien-Rasse sind in den Rheinlanden bis jetzt noch keine namhafteren Überbleibsel beobachtet worden.

### Nr. 3. Grabfunde der Magdalénien-Periode von Oberkassel bei Bonn.

Am Hange eines in das rechtsseitige Rheintal vorspringenden Basaltkegels bei Oberkassel wurden im Jahre 1914 zwei vorzüglich erhaltene Skelette entdeckt, geschützt durch große Steinplatten und umgeben von rotgefärbtem Lehm<sup>4)</sup>. Als Beigaben wiesen sie ein haarpfeilartiges Glättinstrument mit geschnitztem Tierkopf und einen kleinen brettchenartigen Pferdekopf auf als Schmuck oder Amulett, beide aus hartem Knochen. Während der Schädel der Frau eine edlere Bildung zeigt, erinnert der des Mannes noch stark an den Neandertaler. Unter den verschiedenen Rassen des Diluviums hatten also bereits Kreuzungen stattgefunden.

Nr. 4. Wenn auch nicht mehr im Rhein-, sondern im Donaugebiet liegend, sei doch die merkwürdige **Schädelstätte der Oinet-Höhle** bei Nördlingen aus dem Azilien-Tardenoisienstadium kurz erwähnt, die zur Magdalénienzeit als Wohnung von Renntierjägern benutzt wurde<sup>5)</sup>. Über der Kulturschicht der letzteren Zeit fanden sich in zwei Mulden 27 bzw. 6 Schädel von Männern, Frauen und Kindern, die letzteren umgeben von ihren Schmuckketten aus Hirscheckzähnen und Muscheln. Es ist also eine Stammesgruft, die auf eigenartige Totenverehrung und geschlossene Verbände der Lebenden schließen läßt. Die andern Beigaben, kleine, z. T. „trianguläre“ Feuersteinmesserchen, eine feinretuschierte Silexspitze,



kleine Knochenpfeile sind zwar gering, verraten aber deutlich die mikrolithische Technik dieser Kulturstufe, wie sie auch in den Höhlen am Jsteiner Klotz und sonst vorkommt. Die Schädel gehören 2 verschiedenen Rassen an, einer kurz- und einer langköpfigen, doch befinden sich auch viele Mischformen darunter, die wie bei Oberkassel eine Verschmelzung der Rassen bekunden.

Nachdem wir so den Menschen selbst in seinen somatischen Eigenschaften einigermaßen kennen gelernt haben, wollen wir seine Siedlungsweise ins Auge fassen. Bei heißem Klima genügten wie bei andern Naturvölkern leichte Hütten und Zelte aus Baumästen, Laub, Moos oder aus Tierfellen. Bei kälterem Klima war der Schutz von Höhlen, Grotten und Felsüberhängen oder, wo solche fehlten, von Gruben im Löß willkommen, ja notwendig.



Abb. 2: Gerolstein mit Monterley-Klippe (rechts).

(Nach einem Gemälde von Hans Busse bei O. Follmann, die Eifel, Abb. 52.)

Als Beispiele wichtigerer Höhlen- und Freilandstationen seien hervorgehoben:

**Nr. 5. In der Eifel das Buchenloch bei Gerolstein (Abb. 2) und die Kartsteinhöhlen bei Eiserfey.** Die beiden Höhlenplätze, welche (abgesehen von einigen scheinbaren Spät-Acheuléentypen) Beweise lebhafterer menschlicher Betätigung erst seit der Moustérien-Aurignacien-Stufe geliefert haben, stimmen in ihrer Gesamtlage, wie auch die Falkenleygrotte bei Bad Bertrich (Abb. 3) und die Genovevahöhle bei Trier völlig überein. Sie liegen hoch oben auf leicht zu verteidigenden Felsenklippen, zu denen nur ein schmaler Saumpfad an steiler Halde hinaufführt. Ihre Bewohner schauten über die zu Füßen sich auftuenden wasser- und wildreichen Talkessel weit in die Lande hinaus, jede feindliche Annäherung bei Zeiten gewährend



und alles Wild als Beute für Jagdspeer und Pfeil erspähend. Es sind Naturhöhlen und Grotten mit umfänglichem Hauptraum und öfters kleineren Seitenkammern, gelegentlich auch mit einer Art Fensteröffnung versehen. Im übrigen hat die menschliche Hand wenig dazu getan, den ungleichen Felsenboden zu ebnen, den Eingang, die Lichtluken oder Vorratsnischen bequemer und zweckdienlicher zu gestalten. Vielmehr erscheinen fast alle derartigen Nachhilfen als Zutaten späterer Zeiten, da die Höhlen immer wieder von Hirten, Jägern und Flüchtlingen als vorübergehender Aufenthaltsort benutzt wurden. Mit Laub und Moos ausgefüllt boten sie zu allen Zeiten eine gegen Wind und Wetter geschützte warme Lagerstätte. Während die beiden ersteren, entsprechend ihrer Lage an einem weiten Talkessel, zahlreichere und längerdauernde Siedlungsspuren enthalten, weisen die beiden letzteren, inmitten engerer Waldwildnis gelegen, bis jetzt nur wenige Funde auf.



Abb. 3. Falkenley bei Bertrich.

**Nr. 6.** Einen anderen Siedlungstypus stellen im **Taunus, Westerwald** und **Sauerland** mehrere Höhlen dar, die **Wildscheuer** (und **Wildhaus**) bei **Steeden** an der **Lahn**, die **Wildweiberley** ebenda bei **Altendiez**, das **Wildweiberhaus** bei **Langenaubach** im oberen **Dillthal**<sup>6)</sup>, einige Höhlen im **Ruhrgebiet** bzw. im **Hönnetal** in **Westfalen**, ebenso am **Oberrhein** das **Keßlerloch** bei **Thaingen** (**Abb. 1**) und das **Schweizersbild** im **Kanton Schaffhausen**. Diese Höhlen und Grotten liegen meist auf gleicher Höhe wie die Talsohle oder nur wenige Meter über derselben an der Uferwand, unmittelbar über einem Flusse oder Bache oder wenigstens in nächster Nähe desselben. Einige derselben, wie die bei **Altendiez**, be-



finden sich allerdings hoch oben an der Felsenwand. Sie waren augenscheinlich von kleineren Gruppen von Fischern und Jägern bewohnt, welche der Fischreichtum der Gewässer oder die gute Jagdbeute in den stillen Waldtälchen anlockte. Die Kulturschichten dieser offenbar schon bequemer eingerichteten Höhlen gehören meistens dem jüngeren Paläolithikum (Magdalénien etc.) an, als die Rücksicht auf die Sicherheit der Wohnstätte bei der vermehrten Bevölkerung und gelichteten Tierwelt nicht mehr die gleiche Rolle wie in den älteren Stufen spielte, wo die schwachen Einzelhorden der Jagd wegen weite Wanderungen antraten. (Vgl. das Kulturbild Taf. 18.)

**Nr. 7.** Wiederum einen anderen Siedlungstypus veranschaulichen die **Lößstationen auf dem Martinsberg bei Andernach, bei Metternich und Rhens bei Koblenz, bei Achenheim im Elsaß, bei Munzingen** am Kaiserstuhl, die alle an sanften Hängen von Flüssen und Bächen, bisweilen auch auf kleinen Anhöhen in der Nähe derselben sich befinden. Die Wohnungen bestanden teils aus zeltartigen Holz- und Laubhütten mit Fellbedeckung, teils aus Wohngruben im Löß, je nach Bodenverhältnissen und Klima. Wir kennen sie aus den spanischen Höhlenzeichnungen, weniger bisher aus ihren Bodenspuren. Die Insassen waren in der Hauptsache wohl Jäger und Fischer, späterhin auch Pflanze von Sämereien und Garten gewächsen. Die Station bei Achenheim verdient besonderes Interesse, da sie nach R. Schmidt, einem der besten Kenner der paläolithischen Verhältnisse Deutschlands, in der älteren Lößschicht noch Kultur nieder schläge der Spät-Acheuléen-Stufe zeigt, die in sämtlichen Höhlen des Albgebiets fehlen. Die Einschlüsse der jüngeren Lößschicht entstammen der Spät-Aurignacien-Zeit wie auch bei Rhens und Metternich, während die Renntierstationen Andernach und Munzingen dem Magdalénien zuzuschreiben sind. Die Siedlung bei Andernach hat wie die bei Langenbach noch die Ausbrüche der Eifelvulkane erlebt. Die erstere ist unter einer zirka 4 Meter hohen Bimssteinschicht begraben, also ein paläolithisches Pompeji, das leider zu einer Zeit untersucht wurde, als die Wissenschaft und Ausgrabungstechnik noch nicht auf ihrer heutigen Höhe war.

**Nr. 8.** Aber nicht nur in den Felsenhöhlen der wildreichen Mittelgebirge und an den Lößabdachungen der größeren Flußtäler, sondern auch **auf den Flußterrassen selbst und in den weiten Ebenen** sind am Rhein, Main und Neckar paläolithische und mesolithische Funde in solcher Zahl und unter solchen Begleitumständen gemacht worden, daß sie schwerlich alle angeschwemmt sein können; sie zwingen vielmehr an dortliegende Siedlungen von Fischern etc. zu denken. Auch am Niederrhein sind sie nicht selten, wie die Fundstellen bei Birlinghoven, Roisdorf, Fühligen vermuten lassen<sup>7)</sup>. Allerdings bedürfen die Hüttenstellen erst des genaueren Nachweises.



Überblicken wir die paläolithische Besiedelung, wie sie unsere **Karte 1** darstellt, so sehen wir, daß vielleicht bereits im Acheuléen einzelne Horden namentlich längs der Maas und Mosel bis zum Rhein vordrangen (Sablon, Achenheim, Rüderbach?, Kartsteinhöhle?) und dort bei dem warmen Klima meist auf lehmbedeckten Flußterrassen Freilandstationen errichteten, wenn auch nur vorübergehend, wie in heißen Jahren ja auch Oleanderschwärmer und Äskulapschlangen sich bis an den Rhein und Neckar verirren. Allerdings sind die betreffenden Acheuléen-Typen mit einiger Vorsicht zu bewerten, da sie anderwärts, z. B. in Italien, eine sehr lange Lebensdauer haben. Eine dichtere Besiedelung des Rheintals läßt sich aber erst seit der kühleren Moustérien-Stufe feststellen, nunmehr dem Klima entsprechend fast ausschließlich in Höhlen und Grotten. Diese Bevölkerung dehnte sich allmählich, den großen Flußläufen folgend, über die deutschen Mittelgebirge, die Nordschweiz, Alb und Donaugebiet aus, wobei sie auch durch die Wanderungen des Bisons, Wildpferds und Renntiers vorgetrieben wurde. Die höchstgelegene derartige Jägerstation ist die aus Scheffels Ekkehard bekannte Wildkirchliöhle im Säntisgebiet, 1477 Meter über dem Meeresspiegel. In den höhlenreichen Gebirgstälern, namentlich auf der Alb, am Oberrhein und im Birstal sammelte sich allmählich zahlreicheres Volk an und verdichtete sich in engerem Zusammenleben zu schwachen Verbänden, ihre kleinen Kulturfortschritte nach allen Seiten austauschend.

Während die älterpaläolithische Rasse, deren typischer Vertreter der Neandertalmensch ist, in der Hauptsache bei dem aus Frankreich und Belgien übernommenen Erbgut stehen blieb, erscheinen ihre Nachfolger, z. T. durch Kreuzungen mit anderen Rassen, auch des Ostens, veredelt, geistig weit regsamer. Doch können wir auf die kulturellen Fortschritte der einzelnen Stufen nur in aller Kürze eingehen. Wie der Schädel des Aurignacien-Menschen bei der jetzt andersartigen „Kopfarbeit“ sich zu wölben und zu modellieren begann, so gewannen auch die Steingeräte unter seiner Hand zweckentsprechendere und schönere Formen; ja es regte sich die Lust, alles was des Jägers scharfes Auge auf dem Anstand gesehen hat, in Knochen- und Holzschnitzerei sowie in Zeichnung an den Wänden der Höhlen zu verewigen, sei es zum Schmuck, sei es aus abergläubischen Gründen. Ihren Höhepunkt hat diese Kunst im Magdalénien erreicht, um dann plötzlich wieder zu verschwinden.

Da die Haupttätigkeit dieser Paläolithiker in Jagd und Fischfang bestand, beziehen sich die meisten Geräte derselben zunächst auf diesen Zweck und die damit zusammenhängende Zerlegung und Bereitung der Jagdbeute zum Mahl und zur Kleidung. Die Jagd war schon auf der Stufe von Mauer und Taubach nicht nur Herden-, sondern auch Einzeljagd, auf Wisent, Elefant und Nashorn meist durch Fallgrubengang ausgeübt, seit der Aurignacien-Stufe planmäßig durch Wurfgeschosse auf



flüchtiges Herdenwild betrieben, namentlich Wildpferde, Hirsche, Rentiere, Rehe<sup>8)</sup>. Die prächtigen „Lorbeerblattlanzen“, die scharfspitzen Speere und Dolche aus Knochen und Horn, denen Holzkeulen und zugespitzte Baumäste vorausgingen, bedeuten schon eine gefährliche Waffe im Nahkampf gegen wilde Tiere und Menschen; Schleuder, Pfeil und Bogen schließen sich ihnen in ähnlicher Entwicklung an. Auch das Beil, das ursprünglich nur als „Fäustel“ gehandhabt wurde, erhielt jetzt eine einfache Schäftung durch Umschnürung und später durch Einklemmung in einen Holzstiel, der mehr Schwung und kein Schmerzgefühl wie der menschliche Arm hatte. Auch die

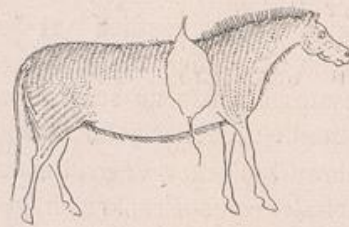


Abb. 4. Skulptur und Zeichnungen von Thaingen.

Messer und Schaber, Kratzer und Bohrer aus Feuerstein, notwendig zum Abziehen und Zurichten der Felle und Häute für die Kleidung, zum Zerteilen des Fleisches usw. wurden allmählich immer vollkommener, wenn auch Rückschläge nicht ausblieben. Eine Glanzleistung dieser Kultur am Rhein bedeuten die (vom Westen stark beeinflussten) Funde von Thaingen. Sie rühren von einer kleinen Gruppe von Jägern und Fischern her, wie ihre Geräte, Lanzen, Speere, Pfeilspitzen und Harpunen aus Rentiergeweih, ebenso aber auch die Knochen der erlegten Tiere (seltener jetzt Mammut und Rhinoceros, häufiger Wildpferd, Wildesel, Rentier, auch Höhlenbär und Höhlenlöwe) bekunden<sup>9)</sup>. Und denselben Gedankenkreis stellen ihre Zeichnungen und Skulpturen vor: ein prachtvoll ausgeführtes weidendes Rentier und ein schreitendes Steppenpferd (oder Wildesel?) auf 2 sogen. Kommando- oder Zauberstäben (fibula palaeolithica??), Wildpferde und Hirsche, ein Stier (sogen. Moschusochs), ein Wildschwein (?), ein Alpenhase, ein Fisch und schließlich auch ein Mensch (Abb. 4). Im ganzen sind es mehr als ein halbes Tausend Artefakte aus Knochen (auch fossilem Elfenbein) und Geweih, mehr oder weniger bearbeitet und verziert, als Waffen und Geräte, namentlich gespaltene Geweihstangen, Lanzen-, Speer- und Pfeilspitzen, Harpunen, Hornmeißel, Glättinstrumente, Pflriemen, Nadeln mit und ohne Ösen, „Rentierpfeifen“, Schmuck aus Braunkohle, Gagat, Zähnen und Muscheln. Im Anblick dieser Waffen

menschliche Arm hatte. Auch die Messer und Schaber, Kratzer und Bohrer aus Feuerstein, notwendig zum Abziehen und Zurichten der Felle und Häute für die Kleidung, zum Zerteilen des Fleisches usw. wurden allmählich immer vollkommener, wenn auch Rückschläge nicht ausblieben.

Eine Glanzleistung dieser Kultur am Rhein bedeuten die (vom Westen stark beeinflussten) Funde von Thaingen. Sie rühren von einer kleinen Gruppe von Jägern und Fischern her, wie ihre Geräte, Lanzen, Speere, Pfeilspitzen und Harpunen aus Rentiergeweih, ebenso aber auch die Knochen der erlegten Tiere (seltener jetzt Mammut und Rhinoceros, häufiger Wildpferd, Wildesel, Rentier, auch Höhlenbär und Höhlenlöwe) bekunden<sup>9)</sup>. Und denselben Gedankenkreis stellen ihre Zeichnungen und Skulpturen vor: ein prachtvoll ausgeführtes weidendes Rentier und ein schreitendes Steppenpferd (oder Wildesel?) auf 2 sogen.



müssen wir der Kühnheit der Paläolithiker lebhaftere Bewunderung zollen, die wie die einheimischen Elefantenjäger Afrikas und Indiens mit so gebrechlicher Waffe sich an die Riesentiere jener Vorwelt heranwagten. Wir müssen aber auch den unendlichen Fleiß und die große Geschicklichkeit anerkennen, mit der sie ihre Hausgeräte herstellen. Und gar erst diese vollendeten Zeichnungen und Schnitzereien, welche die Formen und Bewegungen der Tiere nicht nur in scharf beobachteter Naturtreue, sondern bisweilen sogar mit einer gewissen Stimmung wiedergeben! Man hat lange an ihrer Echtheit gezweifelt — und es sind tatsächlich auch einige Fälschungen unterlaufen —, heute sind sie durch zahlreiche einwandfreie Entdeckungen gleicher Art über jeden Verdacht erhaben. Erklärung und Verständnis für eine solche überraschende Jägerkunst geben uns zwar ethnographische Parallelen bei anderen Naturvölkern wie den Buschmännern Afrikas, aber die Feinheit der Naturbeobachtung und die geschickte Wiedergabe gerade der charakteristischsten Tierstellungen seitens der europäischen Diluvialmenschen haben sie nicht erreicht. Nur die ägyptische und kretisch-mykenische Kunst hat Ähnliches geschaffen. Ob in einem inneren Zusammenhang? Wer weiß es? Spurlos ist ein so hochstehendes Naturvolk kaum verschwunden. Die menschliche Darstellung aus dem Keßlerloch ist leider schlecht erhalten, wird aber durch gleichartige Gebilde Frankreichs ergänzt. Namentlich einige Frauenköpfe rufen den Eindruck afrikanischer Rassezugehörigkeit hervor. Auch bei unseren Paläolithikerinnen scheint Fettheit als Schönheit gegolten zu haben, wie heute noch in so vielen Teilen Afrikas. Wir erhoffen die Lösung dieser hochwichtigen ethnologischen Probleme von einer baldigen Zukunft nicht nur durch Vermehrung des Materials, sondern auch durch schärfere geologische Datierung.

Über das geistige Leben dieser Stämme, namentlich die religiösen Vorstellungen, die Sprache, Gesellschaftsordnung usw. wissen wir so gut wie nichts. Zwar lassen die sorgfältige Totenbestattung auf einen Familienverband und den Glauben an ein jenseitiges Weiterleben, die Wandgemälde mit den lebhaft gestikulierenden Figuren und Maskentänzern auf eine stark entwickelte Gebärdensprache, auf Totemismus usw. schließen, indessen ist deren nähere Ausdeutung noch sehr unsicher. Die Erzeugung und Wohltätigkeit des Feuers für Erwärmung und Beleuchtung der dunklen Höhlenräume, für Bereitung der Nahrung usw. war den Paläolithikern zum mindesten seit der Acheuléen-Stufe bekannt.

Mit der Spät-Magdalénien-Periode trat ein großer, wenn auch ganz allmählicher Wechsel des Klimas ein. Die Eiszeiten mit ihrer arktischen Tierwelt und ihrem Steppencharakter waren vorüber. Verschwunden ist das Mammut und der Höhlenbär, das Renntier ist nach Norden abgezogen, der Löwe und die Hyäne nach Süden. Es beginnt die Stufe des **Azilien-Tardenoisien** mit gemäßigttem Klima, herrlichen Wäldern und einer Tierwelt, die im wesentlichen der heutigen entspricht. In dieser Zeit können



wir gerade an den entgegengesetzten Enden unseres Gebietes, im Küstenstrich an Nord- und Ostsee sowie in der Landschaft vom Oberrhein bis zur oberen Donau, eine besonders dichte Besiedelung feststellen.

**Nr. 9. Die Höhlen und Grotten bei Istein, Efringen, Kleinkems,** die von M. Miege und mir untersucht wurden<sup>10)</sup>, im ganzen etwa ein Dutzend, liegen an geschützter, sonniger Felswand der östlichen Rheinebene bis zu 35 m über dem heutigen Rheinspiegel, während damals wohl noch zu ihren Füßen der Strom vorbeirauschte. Die von mir ausgegrabenen 2 Grotten bei Efringen, von etwa 4–6 m Breite, 3–4 m Tiefe und bis 3 m Höhe (**Abb. 5**), waren mit einer Unmenge von Feuer- bzw. Hornsteinabspalten, zerschlagenen Tierknochenanteilen, nur wenigen fertigen Feuerstein- und Knochengeräten angefüllt und machten beim Fehlen jeglicher Feuerspur mehr den Eindruck von Werkstätten, als den einer dauernden menschlichen Wohnung, während M. Miege auch eine Anzahl fertiger Geräte erhoben hat. Sie sind alle auffallend klein, wie auch anderwärts die Typen von Spät-Magdalénien und Azilien, aus Hornstein oder Jaspis. Harpunen und Netzbeschwerer, beiderseits eingeschnürte schildförmige Kieselsteine weisen mit den Tierknochen zusammen auf die Haupttätigkeiten dieser Leute als Fischer und Jäger hin. Eine der Höhlen barg mehrere Hockerskelette mit einem triangulären Bronzedolch und kleinem Tongefäß, wurde also bis in die frühe Bronzezeit als Grabstätte benutzt.

**Nr. 10.** In dem so höhlenreichen unteren **Birstale zwischen Basel und Delsberg** bilden die von F. Sarassin erforschten zahlreichen Höhlen eine vollständige Parallele zu der Isteiner Gruppe. Sie beginnen im späteren Magdalénien und reichen, z. T. in kontinuierlicher Entwicklung, durch die Azilien-Kultur hindurch bis zur Neolithik.<sup>11)</sup> Auch sie liegen nur wenige Meter hoch über dem Fluß oder seinen Nebenbächen, meist an engen Talstellen, hinter denen sich weite Talkessel auftun, wo dem Wilde leicht nachzustellen war. Die Tiergesellschaft setzt sich fast ausschließlich aus Formen zusammen, wie sie auch in den neolithischen Pfahlbauten uns entgegenreten. In der Höhle bei Birseck fanden sich auch die in Frankreich stellenweise so häufigen bemalten Kieselsteine.

Gleiche Funde des Spät-Magdalénien- und Azilientypus schließen sich in der Nordschweiz bis in die Gegend von Olten, bei Schaffhausen und ebenso im südlichen Elsaß (Sundgau) an. Das Oberrheintal mit seinen Nebenflüssen kann also als bevorzugtes, zusammenhängendes Siedlungsgebiet dieser Kultur bezeichnet werden, gerade wie an der oberen Donau die Gegend der Ofnethöhle, die dem gleichen Stadium angehört, sowie die Ränder der Riesebene<sup>12)</sup>.

Im übrigen Deutschland sind zwar gleichfalls kleinere oder größere Gruppen dieser Kultur vertreten, so in Franken (der hohle Fels bei Happurg), in Thüringen (die wüste Scheuer bei Döbritz-Meiningen), in



der Altmark (bei Calbe am Rande eines früheren Sees), in Westfalen (die Martins- und Balverhöhle), die Gegend von Lüneburg, aber sie haben nicht annähernd die Ausdehnung und Bedeutung jener oberrheinischen erlangt.

Doch kommt ihnen noch eine Gegend an Dichte der Besiedelung gleich, auf welche unsere Gedanken ohne die Hinweise der Funde vielleicht nicht so leicht verfallen wären, die Meeresküste längs der Ost- und Nordsee mit ihrem Maglemose- und Kjökkenmöddinger-Typus, deren letzte Ausläufer, wenn auch schwach, sich bis in das Rheinmündungsgebiet erstrecken. Namentlich in Dänemark und Schleswig-Holstein tritt uns diese Kultur deutlich entgegen mit ihren wallartigen Muschelhaufen am Meeresstrande, die Hüttenreste, Hausrat, auch einige Skelettgräber enthalten, oder mit ihren schwimmenden Holzlöben in Mooren, Vorgängern der Packwerk- und Pfahlbaustationen der neolithischen Periode. An den Rheinmündungen liegen allerdings erst wenigssagende Einzelfunde vor<sup>13)</sup>. Im Verlauf der Litorina-Periode und noch später haben an der Meeresküste gewaltige Landsenkungen und Landabnahmen, weiter nördlich auch Erhebungen stattgefunden, im Zusammenhang mit großen Klimaschwankungen, infolgedessen viele Siedlungen wohl für ewig von den Fluten des Meeres überdeckt sind. Nur ein günstiger Zufall kann sie da und dort, wie in der Kieler Bucht bei Schaffung neuer Hafenbassins, ans Tageslicht fördern. Die Steinwerkzeuge der Kjökkenmöddinger sind alle nur zugehauen, noch nicht geglättet, flache „Scheibenspalter“ und längliche „Pickel“ als Beile und Meißel, ferner Messer, Bohrer usw. Auch die Hirschhorn- und Knochengерäte, Hämmer, Pflriemen, Angelhaken haben sehr charakteristische Bildung. Vor allem aber bemerkenswert sind die ersten keramischen Versuche, bestehend in dickwandigen, bauchigen Vorratsgefäßen, die in eine leichte untere Spitze zulaufen und offenbar auf schlauchartige Behälter aus Fellen, Häuten, Fischblasen oder auf tongedichtete Binsenkörbe zurückgehen, ferner aus Schalen und Schüsseln, die teils Flecht- teils Holzvorbilder erkennen lassen.

Die Kultur dieser Azilien-Campagnien-Stufe unterscheidet sich demnach wesentlich von der älterpaläolithischen der heroischen Zeit der Diluvialjäger. In der mesolithischen Periode kam mit dem milderem Klima auch ein milderer Geist über die Völker. Die alten Stämme waren, wie dies bei Naturvölkern so oft der Fall ist, mit dem Schwinden ihrer Jagdtiere wohl größtenteils weggezogen oder in die „ewigen Jagdgründe“ gegangen und ausgestorben, wie die Indianer mit ihrem Büffel. Nur kleinere Reste mögen ansässig geblieben sein. Im Norden läßt sich bis in die neolithischen Zeiten hinein und länger die Neigung zu Schnitzereien sogar an Steinbeilen beobachten, wohl ein Hinweis, daß dem sich nach Norden zurückziehenden Renttier ein guter Teil jener Magdalénien-Jäger folgte. Die neuen Stämme mit der Azilien-



Ofnet-Kultur waren zwar auch noch Jäger, aber nur noch hinter flüchtigem Kleinwild her, für welches Bogen und Pfeil geeigneter war. An ihren Siedlungsstätten finden sich daher massenhafte Überreste von Pfeilspitzen aus Stein und Knochen, während Lanzen- und Speerspitzen sehr zurücktreten. Neben der Fleischnahrung kam jetzt immer mehr die Pflanzkost auf, die übrigens auch bei den älteren Paläolithikern nicht ganz verschmäht worden sein kann. Alle Geräte sind ungemein klein und zierlich. Vor allem aber sind neue Formen im Entstehen begriffen, welche zu den neolithischen Typen überleiten, in erster Linie die eines gebrauchsfähigeren Beils.

Fassen wir die Ergebnisse dieses paläolithischen und mesolithischen Abschnittes kurz zusammen, so haben wir zwar darauf verzichtet, das Werden der „Eolithen“ zu „Archäolithen“ des Cheulléen-Acheuléen-Typus aus dem Vergleichsmaterial anderer Länder zu verfolgen und die zweifelhaften Grenzen zwischen Naturspiel und Manufakt eingehender zu besprechen; wir sind auch nicht den Fragen der Rassenentstehung und Rassenmischung, welche die Schädel der Neandertal-, Aurignac-, Cromagnon-, Ofnet- und anderer Funde nahelegen, weiter nachgegangen, wir haben auch nicht in die Geheimnisse ältesten Glaubens und Aberglaubens hineinzuleuchten oder die Rätsel der bemalten Kieselsteine (Zaubersteine?) als „Schriftzeichen“ zu lösen versucht, ebensowenig wie wir den wirklichen oder vermeintlichen Anzeichen von Kannibalismus, „Ahnenkult“ usw. besonderes Gewicht beigelegt haben, wenn auch alle diese Fragen im einzelnen die schärfste Aufmerksamkeit erheischen. Dagegen haben wir uns bemüht, aus völlig gesicherten und zuverlässig gedeuteten Funden der Rheinlande ein zwar knappes, aber hoffentlich anschauliches Bild des Siedelungsgangs und der verschiedenen Siedelungstypen und des allmählichen Werdens der Kultur wenigstens in großen Zügen zu entwerfen. Wir haben gesehen, daß vielleicht schon in der Acheuléen-Zeit vom wärmeren Frankreich aus durch die Eifel, längs der Mosel und durch die Belforter Senke vereinzelt Horden sich bis zum Rhein vorschoben, zahlreichere aber erst in der kühleren Moustérien-Periode folgten, die jetzt auch den Rhein in größerer Zahl überschritten und längs der Ruhr, Wupper, Sieg, Lahn, des Mains und Neckars in das Innere Deutschlands vordrangen. Doch kann erst in mesolithischer Zeit von einer namhafteren Besiedelung einzelner Landesteile die Rede sein, so des Küstenstreifens und des Oberrheingebiets, wo die baumlosen Dünen-, Marschen-, Geest- und Heideflächen am Meeresstrand, andererseits die Löß- und Kalkböden am Oberrhein leichten Anbau und der Wasser- und Wildreichtum der Täler leichte Nahrungsbeschaffung ermöglichten und wo das Klima milder als in anderen Teilen Deutschlands war. Beide Gebiete sollten, wie wir sehen werden, die Wiegen zweier Rassen und Kulturen von großer Zukunft werden.



Allerdings bilden noch weite Räume auch unseres Gebietes eine *terra incognita*. Von den Höhlen und Grotten des Hunsrücks und Pfälzerwalds ist noch keine einzige sachgemäß untersucht worden, ebensowenig wie die Höhlen des Neckar- und Maintals, in welchem letzterem — sicherlich nur zufällig — die paläolithischen Funde bis jetzt fast ganz fehlen. Auch für Freilandstationen liegen namentlich auf den Flußterrassen noch gar manche nicht näher erforschten Anzeichen vor<sup>14)</sup>. Besonders auffallend ist die Seltenheit von Daseinsbeweisen des paläolithischen Menschen um das Mainzer Becken, wo bisher nur bei Heddesheim und Raunheim (?) geringe Spuren beobachtet sind, während das Neuwieder Becken sie weit zahlreicher aufweist. In der Lößlandschaft Rheinhessens, wo der Waldbestand sehr beschränkt war und wo der „kleine und große Sand“ bei Mainz heute noch den alten Steppencharakter mit seiner eigentümlichen Flora bewahrt hat, fanden die paläolithischen Jäger freilich nur spärliche Nahrung, umso reichere an den Hängen des Taunus, wo außer den Wildtälchen auch zahlreiche Fischwasser vorhanden sind.



Abb. 5. Höhlen bei Efringen.

(Umzeichnung nach einer photographischen Aufnahme, von P. T. Kessler-Mainz.)

Aber auch eine Mahnung dürfte am Platze sein. Die an und für sich so wünschenswerte Untersuchung der paläolithischen Fundplätze darf, wie die der Grabhügel, nur wirklichen Fachleuten anvertraut werden, da sonst wertvollste Anhaltspunkte leicht unberücksichtigt bleiben oder für alle Zeiten vernichtet werden. Mögen aber auch die damit beauftragten Gelehrten mit der Veröffentlichung des Gesamtmaterials nicht zu lange zurückhalten und das Ergebnis ihrer mühseligen Forschung auch weiteren Kreisen genießbar machen.



So bietet auch diese in ungemessene Zeiträume zurückgehende Periode, für welche nur der Geologe ungefähre Zahlen nennen kann, gar manches für jeden Gebildeten Hochinteressante und für die Entwicklung der späteren Zeiten Wichtige. Es ist deshalb kaum zu verstehen, wie selbst ernste Fachgenossen glauben von der Berücksichtigung dieser Frühstufe völlig absehen zu können. Es geschieht wohl meist aus Unkenntnis dieser Dinge und in Überschätzung der historischen („klassischen“) Zeit. Zudem will mir scheinen, daß Versuche, wie der K. Schuchhardts, die spätere paläolithische Kultur jünger anzusetzen, als es die Geologen tun, und an die älteste ägyptische und kretische Kultur anzuknüpfen, nicht so ganz unberechtigt sind. Fallen jene hohen geologischen Zahlen auch nur teilweise, so liegt die ganze älteste Kulturentwicklung Europas und Nordafrikas viel klarer und einheitlicher vor uns, bis zu ihren Ausstrahlungen an den Rhein.

---

## 2. Kapitel.

### Die neolithische Periode (jüngere Steinzeit ca. 5000 – 2000 v. Chr.).

---

Während man früher unter *neolithischer Zeit* nur den jüngeren Abschnitt der Steinzeit verstand, in welchem die Steingeräte anstatt durch Abschlagen kleinerer Teile nunmehr durch Glätten und Durchbohren gebrauchsfähiger gemacht wurden, können heute, wo der Hiatus zwischen alter und junger Steinzeit nicht mehr so breit klafft und sich durch die geschilderten mesolithischen Kulturen etwas mehr auszufüllen beginnt, letztere ebensowohl als frühneolithische an die Spitze gestellt werden. Wir haben es vorgezogen, bei der alten Einteilung zu bleiben.

Auch das *Polieren des Steins* kam nicht von heute auf morgen und nicht allenthalben gleichzeitig auf. Die Geröllstücke im Flußbett, die Abnutzung der Stein- und Hornwerkzeuge beim Bearbeiten, Glätten und Bohren von Häuten und Holzgegenständen gaben dem Menschen Fingerzeige. Walzenförmige Flußgerölle wurden an der durch Schlagen hergestellten Schneidfläche durch Wetzen und Schleifen schnittiger gemacht. Aber lange hat es gedauert, bis das ganze Beil poliert oder gar durchbohrt wurde zum Einfügen eines Holzstiels. Dieser Vorgang hat



sich in den einzelnen Ländern je nach Art des Steinrohmaterials und der Beziehungen mit den Nachbarn zeitlich recht verschieden abgespielt.

Nicht minder bedeutsam, z. T. sogar noch wichtiger, waren andere Kulturfortschritte, wie die *Zähmung der Haustiere*, die rationelle Viehzucht und der regelrechte Ackerbau, welche in ihren Uranfängen wie die Herstellung der Tongefäße noch in jene mesolithische Zeit zurückreichen, wenigstens in manchen Teilen Europas.

Für die Aufklärung dieser Periode ist besonders die deutsche Forschung in den letzten Jahrzehnten erfolgreich gewesen und hat eine Reihe von Kultur- und Volkskreisen geschieden, die wir zunächst behandeln wollen, wenigstens soweit sie das Rheingebiet berühren.

### I. Die Pfahlbauten- und Michelsberger Kultur.

Sie hat ihre Bezeichnung nach den zahlreichen Stationen, welche auf Pfahlrösten in den Alpenseen und im Bodensee errichtet sind, sowie nach einer umfänglichen Landansiedelung auf dem Michelsberg bei Bruchsal in Baden. Sie ist im Süden zweifelsohne die älteste bodenständige Kulturgruppe, welche z. T. aus der Ofnet-Istein-Stufe hervorging. Doch bevor wir dieser Frage näher treten, wollen wir zunächst einige typische Siedlungsplätze betrachten.

**Nr. 11. Die Pfahlbauten im Bodensee.** Bei außerordentlichem Tiefwasserstand tauchten in den Seen der Schweiz und im Alpenvorland von jeher merkwürdige Gruppen von Pfahlresten auf, vergleichbar einem lawinengeknickten oder zerschossenen Walde. Das Volk wußte allerlei Sagen darüber zu erzählen; die Wissenschaft nahm dagegen lange Zeit keine Notiz davon, bis im Jahre 1853/54 ein Lehrer in Obermeilen am Zürichersee die Aufmerksamkeit der Züricher antiquarischen Gesellschaft auf die dortigen Überreste lenkte. Dies gab zu Baggerungen und durch die inhaltsreichen Berichte F. Kellers zu einer allgemeineren Pfahlbautenforschung in ganz Europa den Anstoß.

Als ich, in Ausnutzung des niedrigen Wasserstandes 1897/98, eine Reihe von Pfahlbaustationen des Bodensees untersuchte, konnte ich in Bodman feststellen, daß hier schon lange vor Entdeckung des Pfahlbaus bei Meilen zwecks Auffüllung von Gärten am Seeufer Teile eines Pfahlbaus abgegraben worden waren. Dabei kamen sehr viele Steinbeile und Knochengeräte zum Vorschein, die aber keinen Künder ihres Ruhmes fanden wie die schweizerischen durch Johannes Aeppli in Obermeilen. Am Bodensee wurde das erste Seedorf durch den Landwirt Caspar Löhle in Wangen im Jahre 1856 entdeckt und ausgebeutet. In der Hauptsache nur der Steinzeit angehörig, erstreckte es sich nach den Beobachtungen Löhles über eine rechteckige Fläche von etwa  $700 \times 120$  Schritt längs des Ufers und ist nach dessen Schätzung auf 30—40000 Pfählen gegründet.



Die interessanten Einrichtungen dieser Pfahlbaudörfer dürfen als allgemein bekannt vorausgesetzt werden (vgl. **Abb. 6**). Bemerket sei nur, daß die neolithischen Stationen sich dicht am Ufer hinziehen, während die Pfahlröste der bronzezeitlichen etwas weiter draußen im tieferen Wasser eingerammt sind und daß die etwa 10—15 cm dicken Pfähle aus denselben Waldbäumen bestehen, die heute noch die Uferwälder bilden. Die Länge der Seedörfer bei Bodman, Unteruhldingen und Maurach betrug nach meinen Ausgrabungen zwischen 400—800 Meter, die Breite zwischen 30—75, je nach den obwaltenden Umständen, vielleicht auch Zufälligkeiten. In einem rechteckigen Ausschnitt von nur  $21,40 \times 3,20$  m des steinzeitlichen Pfahlbaus bei Bodman konnte ich ca. 350 Pfähle



Abb. 6. Rekonstruierte Ansicht eines Pfahldorfes.

(Nach M. Hörnes, Urgesch. d. Menschheit, 5. Aufl. von F. Behn 1920, S. 68.)

zählen. Nach der Seeseite zu waren die Dörfer mit einem Wellenbrecher aus stärkeren Pfählen umgeben, der auch als Schutzumfriedigung diente. Aber auch außerhalb desselben wurden einzelne kleinere Hüttengruppen angetroffen. Die Hütten, welche auf dem breiterbelegten Pfahlrost standen, waren viereckige Block- und Fachwerkhäuschen; Rundbauten dienten für wirtschaftliche Zwecke, auch der Fischerei, die natürlich den Haupternährungsweig bildete. Die Zahl der Dorfsassen ist schwer zu schätzen, hat aber sicherlich einige hundert Köpfe betragen. Wenn man bedenkt, daß am Bodensee allein über 50 (teilweise allerdings auch



bronzezeitliche) Stationen festgestellt sind, erhält man eine annähernde Vorstellung von der Bevölkerungsdichte. Am Obersee wegen des ungünstigen Ufergeländes und der großen Wassertiefe seltener, werden sie am flachen Uferstrand des Untersees immer häufiger und liegen meist an Stellen, wo Bäche in den See einmünden, genau wie die heutigen Dörfer.

**Nr. 12.** Auch in den kleineren Seen und Mooren in der Umgebung des Bodensees bis zur Donau hinüber und rheinabwärts bis Basel und weiter erhoben sich ähnliche, wenn auch kleinere Dörfchen, von welchen vor allem das im „Weiher“ von Thainingen von Sulzberger muster-giltig ausgegrabene kurz erwähnt sei<sup>15)</sup>. Wie häufig in den weniger tiefen Seen und Mooren stehen die Hütten auf Flößen oder Packwerk-bauten, wie auch bei Schussenried. Wohnhütten (von  $4 \times 8$  und  $4 \times 6$  m, z. T. zweigemachig) mit gutgefügten, lehmausgestrichenen Holzböden, Stallungen und Vorratsplätze, letztere mit Gruben, die in festes Land eingeschritten sind, ließen sich im einzelnen deutlich erkennen. Die Hütten sind untereinander durch Terrassen verbunden und durch einen Palisaden-zaun geschützt. Kupfergeräte waren bereits bekannt. Von besonderer Wichtigkeit versprechen die Pfahlbauten von Schussenried zu werden, die aber bereits außerhalb unseres Gebietes liegen. Die neueren Untersuchungen durch das Stuttgarter Museum und das Tübinger Forschungsinstitut haben im Steinhäuser Ried 2 benachbarte Dörfer ergeben, ein älteres als richtigen Pfahlbau und ein jüngerer aus dem Übergang von der Stein- zur Bronzezeit, das bereits auf Torf gegründet ist. Die viereckigen Hütten mit überdeckten Vorräumen und lehm- und bretterumwandeten Stuben sind noch von wunderbarer Erhaltung und lassen auch das eingestürzte Dach mit seinem Balkenwerk und der Rindenbekleidung erkennen (Mannus XI—XII, S. 237 ff).

**Nr. 13.** Auch längs des ganzen Rheinlaufs bis in die Gegend von Andernach sind **Flußpfahlbauten** zu verfolgen, sowohl an den Rheininseln, in der Rheinniederung als an einigen Seitenflüssen. Unmittelbar am Rheinufer sind zu nennen Liedolsheim und Huttenheim in Baden, Oppenheim in Rheinhessen, an der Ill Erstein und Straßburg, an der Zorn Krautweiler, am Main Kostheim. Besonders zahlreich sind sie in der Umgebung von Mainz, wo der Strom sich seartig verbreitert und mit den zahlreichen Inseln (Auen) gute Stützpunkte bietet, so an der Langen Au, der Bleiau, Petersau, Ingelheimer-, Rettbergs- und Schiersteiner Au (**Abb. 7**), auch am Mäuseturm bei Bingerbrück. Stehen die steinzeitlichen Funde an diesen Auen und in den Niederungen gegenüber den bronzezeitlichen an Zahl auch weit zurück, so beweisen sie doch das Vorhandensein kleinerer Fischerniederlassungen. Die Mehrzahl des Volkes wohnte in benachbarten Landansiedelungen, wie sie bei Biebrich, Schierstein, Ingelheim, Gaulsheim ermittelt sind, aber in der Bronzezeit aufgegeben wurden. Auch in den Mooren der Ebene, z. B. bei Eschollbrücken im Ried, begegnen wir ihren Spuren. Wenn bei einigen



Rheinauen, so an der Petersau, auch Scherben der Bandkeramik (Rössen-Heidelberger Typus) zum Vorschein kamen, so können sie von Ufersiedelungen angeschwemmt sein, die durch den Strom weggerissen wurden; sie können aber auch wie in der Schiersteiner und Michelsberger Landansiedelung durch Handel und Verkehr dahin gelangt sein.

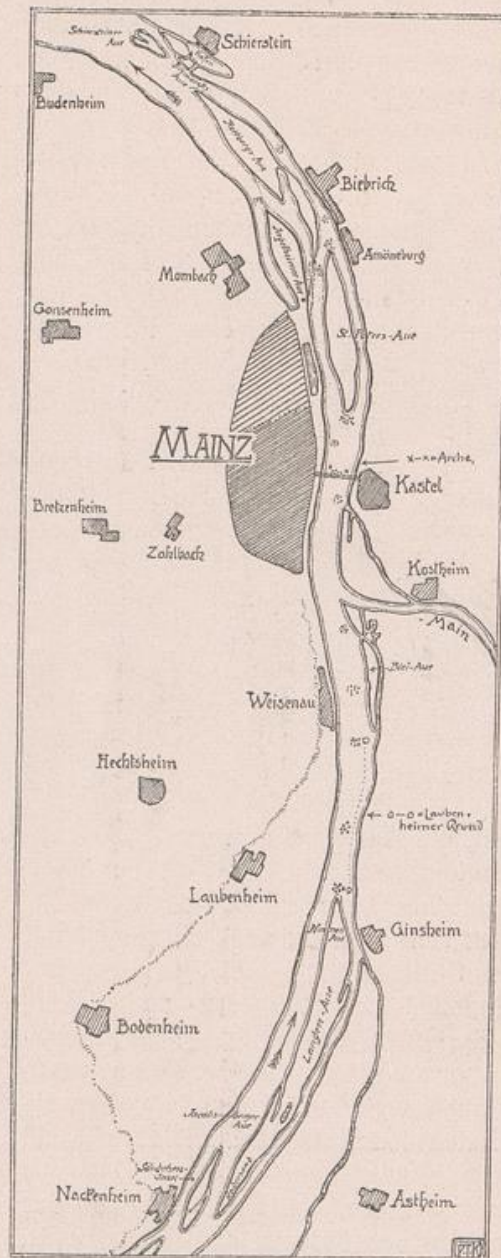


Abb. 7. Pfahlbauten im Rhein bei Mainz.

Nr. 14. Von den gleichzeitigen **Landansiedelungen (Michelsberger Typus)**, die ich übrigens auch am Bodensee unmittelbar den Seedörfern gegenüber nachweisen konnte, seien die zwei hervorragendsten Vertreter angeführt: Das Dorf auf dem Michelsberg bei Untergrombach (Baden) und das bei Urmitz (Rheinpr.). Zwischen Bruchsal und Untergrombach erhebt sich weithin sichtbar die bekannte Kuppe des Michelsbergs, von dessen Höhe ein einsames, altes Wallfahrtskirchlein herabwinkt. Als letzter Ausläufer des Kraichgauer Hügellandes überragt sie mit einer Höhe von 274 m die Rheinebene um etwa 160 m. Da sie auf 3 Seiten steil abfällt und auf der vierten nur durch einen schmälern Sattel mit der Hochfläche verbunden ist, eignet sie sich vorzüglich zu einer Verteidigungsanlage, während tiefgründiger Lehm Boden, eine früher wohl stärkere Quelle und zu Füßen im Rheintal ausgedehnte Weideflächen und wildreiche Wälder günstige Siedlungsbedingungen boten. Die von mir im Jahre 1888 entdeckte und gemeinsam mit A. Bonnet untersuchte Niederlassung erwies sich als erste bedeutsame Landstation des Pfahlbautentypus, weswegen die



Wissenschaft zur Charakterisierung dieser Kulturstufe seitdem die Bezeichnung Michelsberger (oder Untergrombacher) Typus eingeführt hat. Die Ansiedelung schmiegt sich dem Oval der höchsten

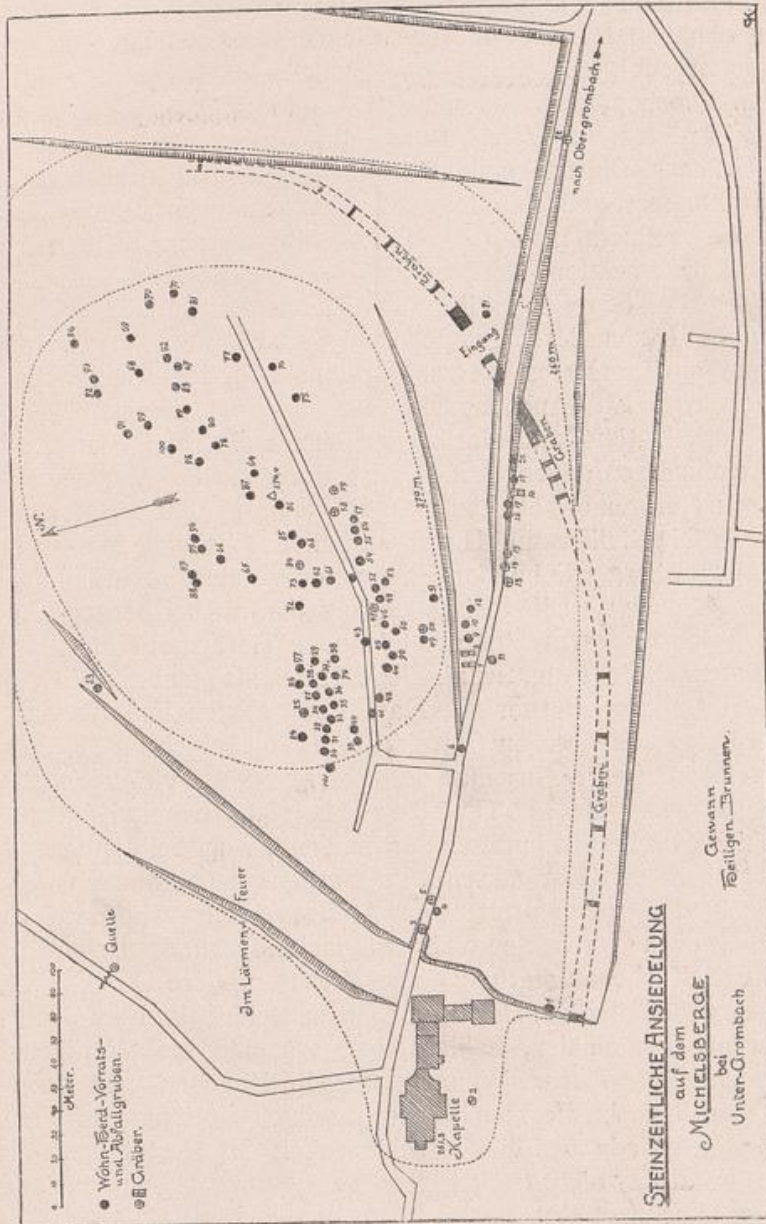


Abb. 8. Ansiedelung auf dem Michelsberg bei Unter-Grombach.

Erhebung des Berges an, hat eine Länge von etwa 400 und eine Breite von etwa 200 m (Abb. 8). Sie war von einem 5—6 m breiten Graben umgeben, der jetzt vollständig eingeebnet ist, wie auch



der dahinter befindliche Erdwall und die in größerem Abstand nach innen voranzusetzende Palisadenwand beseitigt ist. Von den jedenfalls zahlreichen Ein- und Ausgängen ist bis jetzt nur einer an der rückwärtigen flachen Einsattelung aufgedeckt, wo jetzt noch — kaum zufällig — ein Feldweg einmündet. Innerhalb des Ringgrabens sind bis jetzt etwa 100 Gruben untersucht, die sich mit ihrem dunkeln Inhalt von schwarzer Erde, Scherben, Knochen- und Steingeräten deutlich von dem gelben Löß abheben und größtenteils Wohn-, Herd- und Vorratsgruben angehören, nur wenige Gräbern. Die flachmuldenförmigen Wohngruben haben bis gegen 5 m Durchmesser und sind mit den Überresten der Wandverkleidung (Lehmbatzen mit Ruteneindrücken) angefüllt, in der Mitte mit Feuerstelle oder aufgesetztem Herdchen versehen. Die Herd-, Vorrats- und Abfalllöcher sind öfters kesselförmig und nur bis 1,5 m breit. Ob der Oberbau der Hütten viereckig oder rund war, konnte nicht ermittelt werden, wenn auch ersteres wegen der Analogie der Pfahlbautenhäuser wahrscheinlicher ist. Anhaltspunkte für Pfahlröste liegen nicht die geringsten vor. Hütten- und Herdstellen sind mehrfach in langen Reihen mit Zwischengassen angeordnet. Es ist also dieselbe Wohnweise in geschlossenen Dorfgemeinschaften, wie sie auch in den Pfahlbauten und Terremaren Oberitaliens und Ungarns in die Erscheinung tritt, wenn auch auf dem Michelsberg wie bei den Pfahlbauten vereinzelte Hütten außerhalb des Walles standen. Die Fleischnahrung der Michelsberger Leute bestand nach den Knochenresten aus folgenden Tierarten: Rind (*bos taurus* und *primigenius*), Schwein, Schaf, Ziege, Hund, also fast aus allen unseren heutigen Haustieren; ferner von Jagdtieren Hirsch und Fuchs. Reste vom Pferd sind selten. Von Getreidearten fanden sich im Hüttenbewurf die Spelzen von Gerste, in einer der Vorratsgruben viel verkohltes Getreide von Emmer<sup>16)</sup>. Die Gräber, bis jetzt etwa ein Dutzend, lagen an verschiedenen Stellen inmitten der Siedlung, wohl bei den betreffenden Hütten bzw. an den Dorfgassen. Es wurden von mir sowohl sitzende Hocker in kesselförmigen, mit einem Aschenmantel verkleideten Gruben gefunden, als auch gestreckte Leichen in Flachgräbern. Die Beigaben bilden eine richtige Küchenausstattung jener Zeit: größere Koch-, Vorrats- und Wassergefäße, Krüge, Becher, Schöpfer, Schüsseln, Näpfe und Backteller, ferner Handmühlen, Schleifsteine, verschiedene Werkzeuge aus Stein, Knochen und Horn. Wenn vereinzelte Knochen- und Horngeräte noch an mesolithische Formen erinnern, mögen sie länger im Gebrauch gewesen sein, gerade wie die Verschiedenheit der Bestattungsweise bei gleicher Ausstattung nicht ohne weiteres zur Annahme verschiedener Bevölkerungselemente nötigt.

Die von C. Koenen und H. Lehner in langjähriger Arbeit untersuchte „Festung“ bei Urmitz liegt zwischen Koblenz und Andernach unmittelbar am Rheinufer in der Ebene auf einer bis 12 m über den mittleren Wasserstand sich erhebenden, bimssteinbedeckten Bodenan-



schwungung (Abb. 9). Mit Wall, Doppelgraben und Palisadenwand umgeben, aus denen über 20 (gelegentlich verrammelte) Tore führten, umschließt sie wie die Anlagen auf dem Michelsberg, bei Obereisheim, Heilbronn und Mayen, eine ovale Fläche, deren eine Seite allerdings vom Rhein abgeschnitten ist, von etwa 100 ha Inhalt (ca. 1100 bzw.  $1275 \times 650$  bzw. 840 m) mit sehr zahlreichen Hüttenstellen im Innern und beweist so die ungemein starke Bevölkerungsdichte jener Gegend, namentlich im Vergleich mit der Größe der anderen Land- und Seestationen, wie unsere Abb. 9 anschaulich zeigt. Allerdings wird die Festung der Sammelpunkt sowohl für die nächsten Land- wie Wassersiedlungen gewesen sein, wie auch die große Landanlage bei Schierstein einen Schutz für die zerstreuten Pfahlbautenleute auf den Rheinauen bei Mainz, namentlich für ihre Viehherden, gebildet haben dürfte. An

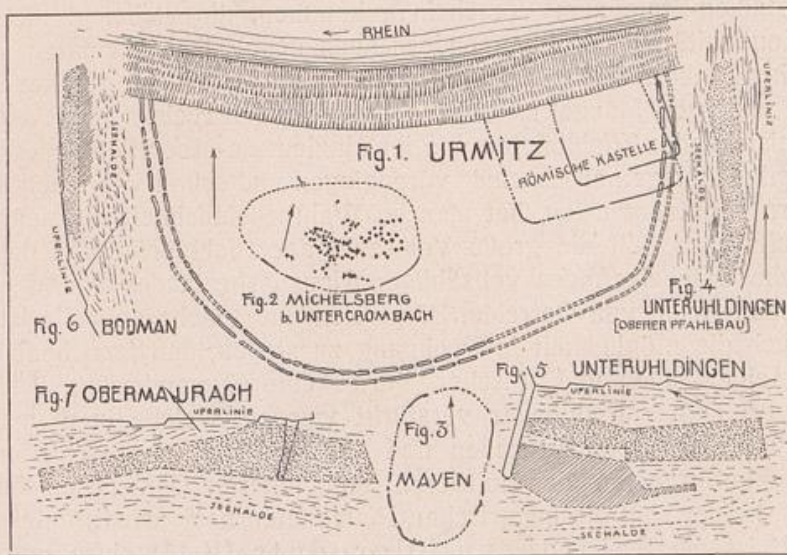


Abb. 9. „Festung“ bei Urmitz im Vergleich mit andern.

derselben Stelle haben fast alle folgenden Völker Spuren ihrer Tätigkeit hinterlassen. Hier hat auch Drusus ein Erdkastell errichtet zur Sicherung des dortigen günstigen Rheinübergangs, wie wohl auch Cäsar für seine Rheinbrücke, wenn auch die frühere Erklärung der Urmitzer Schanze als Cäsarfestung hinfällig ist. Noch heute macht sich das längst eingeebnete Erdwerk im Terrain durch eine Ausbiegung der großen Landstraße Koblenz—Köln geltend. — Auch hier sind die Hüttengrundrisse nicht völlig klar gestellt, doch waren sie bei Kottenheim und Gering in der Eifel und auf dem Goldberg bei Nördlingen sicherlich rechteckig. Auf dem Goldberg wurden sehr deutliche viereckige, nicht in den Boden eingeschnittene Pfostenhäuser mit Lehmewurf erkannt, während die



des Rössener Typus eingetieft sind. Auch bei L i m b u r g in Württemberg liegen kleine rechteckige Pfostenhäuser, die besondere Kellergruben haben (Fundber. aus Schwaben 22/24 [1914/16] S. 4, vgl. auch Vaihingen, Präh. Zeitschr. I, S. 370 f.). Im allgemeinen scheinen also die Michelsberger Häuser nicht in den Boden eingesenkt gewesen zu sein.

Die Ausbreitung des Pfahlbauten- und Michelsberger Typus<sup>17)</sup> (vgl. Kartenbeilage 2) wechselte natürlich während seines langen Bestehens bis zur Bronzezeit mehrfach. Als Kernland desselben erscheint das nördliche Voralpengebiet mit seinen Ausläufern, also die Heimat der mesolithischen Istein-Oinet-Kultur. Tatsächlich sind auch in den ältesten Pfahlbautenschichten, die wegen ihrer Tiefenlage allerdings nur selten ausgebeutet werden können, einzelne Geräteformen, breite Harpunen, Angelhaken, Hirschhornäxte, Knochendolche, primitive Silexfabrikate jener Azilien-Stufe zum Vorschein gekommen, die vielleicht nicht nur eine Kontinuität der Kultur, sondern auch des Volkes vermuten lassen. Freilich sind die Beweise bei der Seltenheit gutuntersuchter früher Pfahlbauten und beim Mangel an Schädelmaterial noch recht schwache. Daß den freistehenden Pfahlbauten wie im Maglemose-Moor floß- oder packwerkartige Anlagen allgemeiner vorangingen und schon von jenen Istein-Fischern benutzt wurden, hat manche Wahrscheinlichkeit für sich. Andererseits aber fällt die große Volkszahl der Pfahldörfer und das fast plötzliche Erscheinen des vollzähligen Haustierbestandes und der verschiedenen Arten von Getreide, Sämereien und Flachs auf. Es ist deshalb auch die Möglichkeit in Rechnung zu stellen, daß jene bodenständigen Azilien-Jäger und -Fischer durch eine Zuwanderung östlicher, stammverwandter Pfahlbauer verstärkt wurden, welche in dem Seengebiet vor den Ostalpen saßen und dort mit den vorgeschritteneren Ackerbaukulturen an der mittleren und unteren Donau Beziehungen hatten. Leider sind die ungarischen Pfahlbauten noch wenig untersucht. Kostlich ist die Schilderung Herodots (V. 16) eines im Strymonsee Prusias in Thrazien gelegenen Pfahlbaus: „Mitten im See steht ein auf hohen Pfählen errichteter Bretterboden und dahin führt vom Lande nur eine einzige Brücke. Und die Pfähle, auf denen die Gerüste ruhen, richteten in alten Zeiten die Bürger insgemein auf, nachher aber machten sie ein Gesetz, und nun geschieht es also: für jede Frau, die einer heiratet, holt er drei Pfähle aus dem Gebirge, das da Orbelos heißt, und stellt sie unter den Rost; es nimmt sich aber ein jeder viele Weiber. Dasselbst wohnen sie auf folgende Weise: Jeder hat auf dem Bretterboden eine Hütte, darin er lebt, und eine Falltür durch den Boden, die hinuntergeht in den See. Die kleinen Kinder binden sie bei einem Fuß an mit einem Seil aus Furcht, daß sie herunterfallen. Ihren Pferden und ihrem Lastvieh reichen sie Fische zum Futter.“ Auch Aeschylus spricht in den Persern von diesen Strymonischen Pfahlbauten (V. 868 f.).



Neuerdings sind sogar an der Save Pfahlbauten entdeckt worden, welche bis in die La-Tène-Zeit herabreichen. Auch an und für sich möchte man die Urheimat der Pfahlbautendörfer eher in einem Überschwemmungsland suchen, wie etwa in jener großen Ebene am Donauknie, als an den Alpenseen und am Oberrhein. Von Ungarn aus läßt sich auch ihr frühes Auftreten im östlichen Oberitalien bis zum Varesesee am leichtesten erklären. Der Gedanke, daß die Pfahlbauten nur aus den Fischerhütten von Landsiedlern erstanden seien, mag für den Einzelfall zutreffen, kann aber nicht die weitverbreitete Sitte und die großen Seedörfer erklären. Wie weit neben Sicherheitsgründen auch sanitäre mitgespielt haben, kann unerörtert bleiben.

Sei es nun wegen starker Eigenvermehrung, sei es wegen neuen Volkszuflusses und fortschreitenden Ackerbaus, bald sahen sich unsere Pfahlbauer genötigt, auch zu Landansiedelungen überzugehen und in Oberschwaben, an der oberen Donau, an den Hochufern, in der Ebene und an den Gebirgsrändern längs des ganzen Rheintals bis zum Siebengebirge, aber auch im Neckar- und unteren Maintal, an den Nordhängen des Odenwalds und in der Wetterau sich niederzulassen, meist in Höhenstationen oder Brückenköpfen am Hochgestade von Flüssen, gelegentlich auch an den Hängen von Seitentälchen. Alle aber sind mit Wall- und Grabenschutz umgeben, also in erster Linie auf ihre Sicherheit bedacht, wie auch die Stationen inmitten der Seen, Moore und Flüsse. Der Umstand, daß auch in der Ebene die Ovalform für die Befestigungen beibehalten wurde, lehrt, daß dieses System anderswo unter andersartigen Terrainbedingungen lange Zeit in Anwendung war, wie der zur Gewohnheit gewordene Rundling der Slaven.

Zwischen den Land- und Flußansiedelungen scheint auch fernerhin ein engeres Band bestanden zu haben (vgl. Taf. 2). Im Elsaß liegen die meisten Michelsberger Dörfer in der Nähe der Pfahlbauten von Erstein, Straßburg und Krautweiler, und auch längs des Rheins sind gerade auf dieser Strecke badischerseits viele Steinbeile des Pfahlbautentypus erhoben worden. In der bayrischen Pfalz reiht sich die Hauptgruppe längs der Linie Germersheim—Landau, und gerade hier sind am Rheine die Pfahlbauten von Liedolsheim und Huttenheim und am Gebirge die Festungen auf dem Michelsberg und bei Bruchsal festgestellt. Beiderseits der Rheinpfahlbauten von Mainz bis Bingen finden sich in Rheinhessen die Siedelungen von Oberolm, Albig, Ingelheim, Gaulsheim, Bingen, im Rheingau Wiesbaden, Biebrich, Schierstein; zu den Flußstationen von Koblenz bis Andernach gehören die Landanlagen bei Urmitz-Weißenturm, Mayen, Kottenheim, Gering. Auch am Main läßt sich vielleicht zwischen Frankfurt und Aschaffenburg, wo manche Anzeichen zum mindesten für bronzezeitliche Pfahlbauten vorhanden sind, eine ähnliche



Wahrnehmung machen. Jedenfalls aber steht fest, daß sich diese Bevölkerung in größeren Gruppen zusammenhielt, wie wir ähnliches auch bei den Bandkeramikern finden werden.

Bei ihrem allmählichen Vordringen nach Norden kamen die Pfahlbauer und Michelsberger Leute mit den dort inzwischen angesiedelten Stämmen der Bandkeramik und Rössener Kultur teils in freundliche, teils in feindliche Berührung, ohne daß wir aber alle diese Wechselbeziehungen schon deutlich zu überschauen vermöchten. Auf dem Michelsberg, bei Schierstein und Urmitz lassen sich teils Importsachen, teils allgemeinere Einwirkungen jener Kulturen beobachten; im mittleren und oberen Neckartal und in Oberschwaben hat sich der Michelsberger Typus mit dem Rössener zu einer neuen Abart, der Schussenrieder, verschmolzen; auf dem Goldberg bei Nördlingen liegt die Michelsberger Siedlung sogar als jüngere über der Rössener. In den Pfahlbauten der Nordschweiz und des Bodensees sind die Einflüsse der Bandkeramik auffallend gering. Dagegen glückte es der schnur- und zonenkeramischen Bevölkerung, tiefer in den Besitzstand der Pfahlbauern einzudringen, wohl wegen ihres kriegerischen Charakters, der den Bandkeramikern fehlte, obwohl die Lößflächen des Sundgaus und Markgrafenlandes sie hätten anlocken können. Ein Teil dieser Pfahlbauten- und Michelsberger Bevölkerung blieb, namentlich längs des Rheins, bis in die Bronzezeit hinein sitzen, andere aber wurden nach dem Niederrhein (Wahner Heide) und nach Mitteldeutschland abgedrängt. Auch die neue Fundstelle bei Neubamberg im Westwinkel Rheinhessens läßt vielleicht auf solche Abdrängung durch andere neolithische Stämme schließen, ebenso wie die westlichen Fundstellen der Eifel.

## II. Die Megalithkultur und nordwestdeutsche Tiefstichkeramik.

An den Küstenrändern der Nord- und Ostsee, genau da, wo die Maglemose- und Kjökkenmöddinger-Kultur sich entwickelt hatte, treffen wir in der neolithischen Periode ein in ähnlicher Weise gekräftigtes und geschlossenes Volkstum, wie es im Süden die Pfahlbauten bekunden. Diese Kultur ist namentlich durch ihre gewaltigen Grabanlagen aus mächtigen Geschiebeblöcken charakterisiert, die ältesten noch „kleine Stuben“, einfache „Tischgräber“, „Kammergräber“, „Dolmen“, später „Ganggräber“, „Langgräber“, „Riesenstuben“ und „Hünenbetten“, zuletzt wieder kleinere Steinkisten der verschiedensten Art. Man muß jene stimmungsvollen Steindenkmale inmitten der Ahlhorner Heide bei Oldenburg oder auf der Lüneburger Heide bei Südbostel gesehen haben, um den richtigen Eindruck von der Größe und Pietät dieses Volkes zu erhalten, ein Eindruck, den der Anblick ihrer kunstvollen Tongefäße mit den eigenartigen Flechtmustern nur erhöhen kann. Lange wurden jene Megalithbauten für freistehende Altäre und Opfertische gehalten. Jetzt weiß man, daß die



wohlgefügt und bisweilen lehmgedichteten Steinkammern ursprünglich großenteils mit Erde überdeckt waren und gewissermaßen eine künstliche Höhle und das Mausoleum eines Grabhügels bildeten, dessen Fuß meist noch durch einen Steinkranz oder ein Steinviereck gestützt war. In dieser weiteren Umfriedigung, die der Hofraite zu vergleichen ist, liegen dann noch Bestattungen von Angehörigen der Edelfamilie und vielleicht auch des Gesindes. In der Hauptkammer haben sich oft die Leichen vieler aufeinanderfolgenden Geschlechter, bisweilen bis in die Bronzezeit hinein, gefunden. Auch hier lassen sich verschiedene Untergruppen scheiden, die jütländische, von ihr durch die Elbe getrennt, die Nordsee-Gruppe, die des Rheinmündungsgebiets usw. Die jütische ist durch ununterbrochenen Kulturzusammenhang mit den Germanen der Bronze- und Hallstattzeit verknüpft und kann deshalb als Wiege der nordischen Urgermanen betrachtet werden. Aber auch hier sind bereits verschiedenartige Bevölkerungsbestandteile festzustellen, nach der somatischen wie kulturellen Hinterlassenschaft. Viereckigen Pfostenhäusern wie bei Trebus (in Brandenburg) stehen leichtovale Steinunterbauten bei Klein-Meinsdorf (in Schleswig-Holstein) gegenüber und jenen vorherrschenden Megalithgräbern auch „Muldengräber“ und Reihenfriedhöfe. Wie bei den Pfahlbauten sind die Übergänge von der mesolithischen zur neolithischen Stufe noch wenig aufgeklärt, auch nicht die beachtenswerte Erscheinung, daß manche Formen, namentlich der Keramik, beiden räumlich soweit von einander entfernten Kulturen des Nordens und Südens gemeinsam sind. Auch der süddeutsche Haustierbestand tritt im Norden plötzlich auf, ist also eingeführt und nicht an Ort und Stelle aus Wildformen gezüchtet. Die Nordsee-Gruppe erstreckt sich mit ihren Ausläufern bis zu den Rheinmündungen und dem Rheintal, doch in so schwachen Anzeichen, daß eine kürzere Besprechung genügt.

**Nr. 15.** Die von J. H. Holwerda untersuchten „**Riesenstuben**“ und das **Hünenbett bei Drouwen und Emmen** in der holländischen Provinz Drente haben in der durch langjährigen Totenkult entstandenen Fundschicht hunderte von Gefäßen meist der reinen nordwestdeutschen Tiefstichkeramik ergeben, wie sie namentlich von der Insel Sylt und aus der Provinz Hannover vorliegen, aber auch Weiterentwicklungen derselben und Importware aus der westeuropäischen „Zonen“keramik, in der jüngsten Schicht vielleicht auch Spuren von Leichenbrand und Kupferbronze. Diese Nordsee-Megalithkultur reichte demnach in voller Blüte bis an die Zuider-See heran.

**Nr. 16.** In **Westfalen** ist namentlich die Gegend von **Münster** und **Beckum** reich an Megalithgräbern, die sich besonders im Emstal vom westlichen Hannover her verfolgen lassen, auch längs der Lippe. Näher dem Rheintal werden ihre Spuren immer dürftiger, wohl aus wirtschaftlichen Gründen und wegen des Drucks der linksrheinischen Zonen-



keramiker, deren dünnackige Feuersteinbeile in größter Dichte bis zum Rhein, allmählich zwar seltener immerhin bis zum Teutoburger Wald und an die Zuider-See gelangt sind <sup>18)</sup>).

Nr. 17. Den südlichsten Punkt des Vordringens dieser Megalithiker weit über die Südgrenze der nordischen Eiszeitgeschiebe (Findlinge) hinaus, bezeichnen die mächtigen Steinkistengräber in der Gegend von **Fritzlar**, die einen Anmarsch aus dem oberen Ruhr- und dem Diemeltal verraten. Das bekannteste ist das von **Züsch**, dessen Wände mit allerlei Ornamenten verziert sind, ähnlich wie bei dem Grabe von Göhlitzsch (bei Merseburg), welches aber der schnurkeramischen Kultur angehört. Tatsächlich haben wir es auch bei Fritzlar nicht mit reinen nordwestdeutschen Megalithleuten zu tun, sondern mit einer starken Beimischung



Abb. 10. Megalithgräber bei Muschenheim (sog. Heilige Stein).

schnurkeramischer Elemente, wie die Beigaben deutlich lehren. Die Lage des Grabes von Züsch in einem engen Seitental der Eder, der Elbe, am Berghange über einem schönen Wiesengrund gibt jene Bevölkerung als Jäger und Hirten zu erkennen, wie die an der Maderheide. Die in der Wetterau bei **Muschenheim** (Abb. 10), Eichen, Windecken festgestellten Megalithanlagen enthielten Brandgräber der Bandkeramik, lassen aber immerhin auf eine noch weiter südlich reichende Einwirkung jener Kultur schließen, die vielleicht auch im Brücker Wald vertreten ist.

Auch im Rheintale selbst hat jene megalithische, durch Kragenflaschen und gewisse Feuersteinbeile bekundete Kultur einen kräftigen Vorstoß nach Süden gemacht, wie Funde von **Andernach**, **Bodenheim** und namentlich an der **Eiersheimer Mühle** in Rheinbayern



nahelegen, ist aber hier mit Elementen der Zonenkeramik vergesellschaftet. Indessen bedürfen diese Vorgänge noch weiterer Aufklärung. Im ganzen ist die Megalithstufe nur am äußersten Niederrhein und in Westfalen von nachhaltigerem Einfluß auf die spätere Kulturgestaltung des Landes geworden.

### III. Die sog. Bandkeramik (Hinkelstein- und Spiralkeramik).

Zwischen diese beiden großen bodenständigen Gruppen, im Norden der Megalithiker, im Süden der Pfahlbau- und Michelsbergleute, schoben sich im weiteren Verlauf der Neolithik neue Völker ein, von Osten und Westen, die bereits mit scharf ausgeprägten Kulturen ankamen: vom Osten die Bandkeramiker, vom Westen die Glockenbecherleute oder Zonenkeramiker.

Von ihrer Heimat, den großen Lößlandschaften an der mittleren Donau, zogen die Bandkeramiker einerseits zwischen Karpathen und Sudeten durch die mährische Pforte nach Schlesien und Mitteldeutschland, andererseits entlang der Donau und durch das Neckarhügelland nach der Rheinebene, immer den waldfreien Löß- und Grasflächen folgend. Wo nur in dieser Richtung ausgedehntere Löß- und Schwarzerdböden vorhanden sind, lassen sich ihre kleineren oder größeren Ackerbaukolonien ermitteln, die sie kürzere oder längere Zeit im Betrieb hatten, bis neue Zuwandererwellen sie verstärkten, ablösten oder mit sich fort-rissen. Eigentlich waren es zwei verschiedene Völker mit verschiedenen Kulturen, die „Hinkelsteiner“ mit Gefäßen in Winkelbandmustern und Stichmanier (daher auch Stichkeramik genannt), die „Spiralkeramiker“ mit linearverzierten Gefäßen von eingeritzten Spiral- und Mäanderornamenten, beide ursprünglich in getrennten Sätzen, aber bald — schon im Osten — sich mischend. Die erste Welle, die das Rheintal erreichte, die der Hinkelsteiner, war an Volkszahl ziemlich schwach, die der Spiralkeramiker, die in Ost- und Mitteldeutschland als die ältere gilt, dagegen außerordentlich stark, wie ihre vielen, ausgedehnten Siedelungen fast längs der ganzen Rheinebene und an vielen Nebenflüssen lehren. In Westdeutschland sind sie bis jetzt meist nur getrennt gefunden worden, so daß das zeitliche Verhältnis der beiden Kulturen zueinander noch unstritten ist. Doch scheint der „Plaidter Typus“ (vgl. Nr. 19) aus der Mischung beider entstanden zu sein und ein gelegentliches Nebeneinander-Wohnen zu beweisen. Eine solche Mischung hat zwar auch schon im Osten stattgefunden, doch hat sie sich im Westen je nach dem Übergewicht des einen oder anderen Teils immer wieder anders gestaltet, so daß verschiedene Abarten (die Eichelsbach-Pflaumheimer, Wetterauer, Wormser, Eifler Gattung usw.) sich erkennen lassen.



Die Grenzen der Bandkeramik gegen die Megalith- und Pfahlbautenkultur haben zu verschiedenen Zeiten geschwankt<sup>19)</sup>. In ihrer größten Ausdehnung hat sie im Norden die Linie Magdeburg, Braunschweig, nahe Hannover, Wesel, Brüssel erreicht. Im Süden bildeten der Sundgau, Kaiserstuhl, Gegend von Rottweil bzw. die oberste Donau die Grenzmarken, wobei an der Peripherie natürlich beiderseitige Beeinflussungen sich geltend machen (vgl. **Kartenbeilage 3**). Die Bandkeramiker waren tüchtige Bauern, die mit großem Fleiße die bisher brachliegenden Lößflächen anbauten. Sie brachten beinahe den ganzen heutigen Haustierbestand vom Osten mit, doch verwendeten sie das Pferd noch nicht als Zugtier. Ebenso besaßen sie die Kenntnis der meisten Getreidearten und Sämereien. Von ihren Feldhacken, Pickeln, Schollenschlegeln, Pflugkeilen aus Stein, Hakenpflügen aus Hirschgeweih sind in den Ansiedlungen und Gräbern zahlreiche Beispiele zum Vorschein gekommen. Die Mehl- und Brotbereitung lag hauptsächlich den Frauen ob, da die Getreidemahlsteine in deren Gräbern gefunden werden.

Während die Hinkelsteiner und Spiralkeramiker des **F l o m b o r n e r** Typus (vgl. Nr. 19) ihre Toten im allgemeinen unverbrannt der Erde als Hocker oder in ausgestreckter Lage anvertrauten, und zwar analog ihren geschlossenen Dörfern in gemeinsamen Friedhöfen, nahmen die Leute des „**Plaidter Typus**“ meist Leichenverbrennung vor, besonders in der Wetterau und nördlich bis Göttingen, sei es in Ausübung einer schon vom Osten mitgebrachten Sitte oder unter Einfluß der Rössener bzw. Schnurkeramik. Auch lassen sich bei dieser Kultur noch einige Ausläufer der im Osten so häufigen Gefäßmalerei beobachten, namentlich in der Gegend von Heilbronn, indem in roter, gelber oder blauer Farbe die sonst nur eingeritzten Spiral- und Mäandermuster wiedergegeben werden. Die Gefäßformen sind viel einfacher als diejenigen der Megalith- und Pfahlbautenkultur mit ihrem Leder- und Korbflechtstil; sie ahmen östliche Naturformen nach, den Kürbis, die Melone, deren Form und Material auch die Ornamente nach Technik und Gestaltung entsprechen.

**Nr. 18. Die Siedelung und das Gräberfeld am Hinkelstein bei Monsheim.** Im Jahre 1866 kamen am „Hinkelstein“ bei Monsheim in Rheinhessen beim Roden eines Feldes eine Anzahl neolithischer Gräber zum Vorschein, welche, von L. Lindenschmit, dem Begründer des römisch-germanischen Centralmuseums in Mainz, alsbald veröffentlicht, der betreffenden Kulturphase den Namen **Hinkelsteinperiode** verschafft haben. Spätere Nachuntersuchungen von K. Köhl und W. Soldan brachten außer weiteren Gräbern auch die zugehörigen Hüttenplätze zutage. Die Siedelung liegt an sonnigster Stelle des fruchtbaren Pfimmtales nahe einem alten Übergang, am flachen lößbedeckten Nordhange, wo zwei wasserreiche Quellen flossen. Das Gräberfeld zieht sich über ihr bis auf die rebenbepflanzte Höhe des Talhangs, wo einstmals ein jetzt im Schloß-



hof zu Monsheim befindlicher Monolith („Hinkelstein“) sich erhob. Das Dörfchen kann nach Zahl der Gräber (über 50) und der ausgegrabenen Hütten nicht besonders groß gewesen sein, wie auch der beschränkte gute Ackerboden mit einem nur ganz schmalen Wiesenstreifen im Tal nahelegt<sup>20</sup>). Die Leichen lagen lang ausgestreckt in Flachgräbern und waren niemals von Grabhügeln bedeckt. Die Männer hatten als Beigaben außer schön verzierten Tongefäßen geglättete Steinäxte und Beile (sog. Schuh-

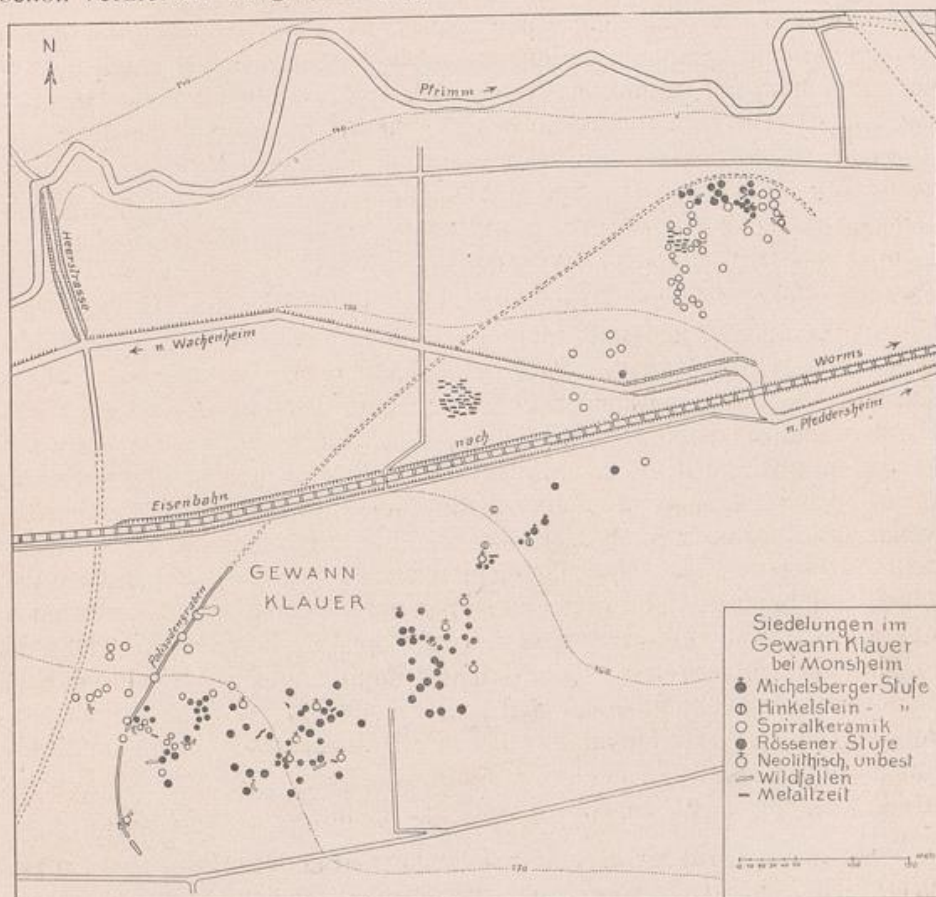


Abb. 11. Siedlungen „im Klauer“ bei Monsheim (zu S. 43).

(Nach den Ausgrabungen von K. Köhl.)

leistenkeile), Pfeilspitzen, Messerchen und Schaber aus Feuerstein, sog. Pfeilstrecker, Schleifsteine, alles aus verschiedenartigem Gestein, ferner Geräte aus Horn und Knochen, namentlich Pflriemen und Ahlen, Kiesel oder Knollen aus Feuerstein und Schwefelkies zum Feuerschlagen, Stücke von Röteln zum Färben, gelegentlich auch Anhänger und Schmuck aus Stein, Muscheln, Horn, Eber- und Hirschzähnen. In den Frauengräbern fanden sich außer Tongefäßen meist recht zahlreiche Schmuckstücke aus Muscheln, Hals- und Armbänder aus durchbohrten fossilen Schnecken-



gehäusen und Muscheln, z. T. von südlicher Herkunft, ferner Handmühlen aus Sandstein zum Zermahlen des Getreides, bestehend aus einer größeren konkaven Unterlage und einem kleineren Läufer ovaler Form. Metall fehlt noch völlig. Die Hüttenplätze, die ziemlich nahe bei einander liegen, bestehen aus unregelmäßig ovalen Gruben mit vielen einzelnen Vertiefungen, doch konnte für den Oberbau kein Anhalt gewonnen werden.

Es war also eine kleine Ackerbaukolonie ohne jeden kriegerischen Charakter. Bisher sind solche Siedlungen nur von Rheinhessen in größerer Anzahl bekannt, so aus der Rheingewann bei Worms, bei Rheindürkheim, Nierstein, Esselborn-Kettenheim, Selzen, Alzey, Wöllstein (vgl. **Kartenbeilage 3**). Rechtsrheinisch sind sie bis jetzt nur bei Heilbronn, Großgartach, Frankenbach und bei Wiesbaden in greifbarer Weise zum Vorschein gekommen, wenn auch noch da und dort, so bei Heidelberg, Anzeichen derselben, namentlich durch hochnackige Schuhleistenkeile, vorhanden sind. Diese Bauern scheinen von der oberen Donau, wo sie sich von der Regensburger, Straubinger, Landshuter Gegend bis zum Ries längere Zeit niedergelassen hatten, in raschem Durchzug durch Württemberg und Baden längs des Neckars die Rheinebene erstrebt zu haben. Auch in Rheinbayern (nur hochnackige Schuhleistenkeile) und im Elsaß (Grab von Königshofen, Wolfisheim?, Egisheim?) sind sie nur schwach vertreten, in der Rheinprovinz noch gar nicht, dagegen häufiger wieder, wenn auch schon etwas andersartig in der Lütticher Gegend, wohin sie durch die Spiralkeramiker oder Rössener Leute nördlich um die Eifel abgedrängt worden sind. Im allgemeinen waren ihre Siedlungen (wie die des Plaidter und Flomborner Typus) wohl nicht befestigt, wenn auch Ausnahmen vorkommen, so bei hervorragenden Einzelhöfen wie dem Plaidter Meierhof, welcher der Sitz eines Häuptlings gewesen sein dürfte. Zahlreiche Hinkelsteingefäße mit Rössen-Großgartacher Einfluß beweisen, daß die Hinkelsteinkultur an einzelnen Orten noch das Aufkommen dieses Stiles erlebte.

**Nr. 19.** Dörfchen, Meierhöfe und Gräberstätten bei **Plaidt** (Eifel), **Sarmsheim** (a. d. Nahe), **Flomborn** (Rheinhessen), **Praunheim** (bei Frankfurt), **Eichelsbach** (Spessart) und **Friedrichsfeld** (Baden).

a) Auf einer von der Nette umflossenen flachhügeligen Landzunge bei Plaidt fand H. Lehner in der vulkanischen Tuffaufschüttung ein größeres Wohngebäude, dessen Grundriß allerdings nicht ganz gesichert werden konnte und um dasselbe zahlreiche Keller- und Abfallgruben inmitten eines verpalisadierten Hofraums. Das Ganze umzieht ein größerer Graben in elliptischer Form (etwa  $100 \times 140$  m). Lage und Größenverhältnisse sprechen für den Meierhof eines Häuptlings, wie sie auch an anderen Orten ermittelt sind, so daß R. Forrer bei Achenheim und Stützheim im Elsaß von „Bauernfarmen“ spricht. Die reichen hier gewonnenen keramischen Funde haben die Bezeichnung dieser spiralkeramischen Ab-



art als Plaidter Gattung veranlaßt, die bisweilen nach einem Grabfeld beim benachbarten Kretz auch Kretzer genannt wird.

b) Die unweit der Einmündung des Trollbachs in die Nahe auf einer kleinen Lößterrasse des nördlichen Ufers gelegene Siedlung bei Sarmshheim ist deshalb von besonderem Interesse, weil sie neben zahlreichen Gräben und „Wildfallen“ eine Anzahl rechteckige Hütten von  $5/6 \times 4$  m ergeben hat. Nach den Fundamentgräbchen und Pfostenlöchern muß man



Abb. 12. Hockergrab von Flornborn.  
(Nach einer Photographie von H. Diehl.)

sie sich als Ständerhütten vorstellen<sup>21</sup>). Die Sarmshheimer Kultur steht bei aller Ähnlichkeit mit der Plaidter doch der Wormser und Wetterauer Gattung viel näher, welche durch K. Köhl und G. Wolff in vielen Beispielen vorgeführt ist. Die Bedeutung eines größeren Grabens bleibt noch festzustellen. Wie die Plaidter Siedlung ergab sie viele Schleif- und Mahlsteine, Geräte aus Stein, Knochen, Horn und Muscheln, Spinnwirtel.



c) Das von K. Köhl untersuchte Gräberfeld von Flomborn enthielt etwa 80 Hockergräber der reinen Spiralkeramik in etwas unregelmäßigen Reihen, ähnlich wie etwas kleinere Friedhöfe bei Wachenheim, Friedrichsfeld, Bischoffingen am Kaiserstuhl u. a., während sie bei Jöhlingen, Praunheim, Heidelberg und anderwärts auch vereinzelt in und bei den Hütten lagen. (Abb. 12.)

d) In einer großen Siedlung bei Praunheim ist es G. Wolff zum ersten Mal geglückt, den Oberbau der langovalen, nierenförmigen Wohngruben zu rekonstruieren durch Nachweis der sie rings umgebenden, unter einem Winkel von  $45^{\circ}$  geneigten Pfostenlöcher, wodurch die Hütten ein zeltartiges Aussehen bekommen. Inzwischen hat sich an verschiedenen Orten eine Bestätigung ergeben, zuletzt am Frauenberg bei Marburg. Eine weitere Eigentümlichkeit dieser Kultur bilden die gleichfalls von Wolff zuerst entdeckten Brandgräber in und neben den Hütten und ihre eigentümlichen Beigaben von Halsketten aus punktverzierten Kieseln, Schiefer- und Tonplättchen, Tonperlen, Anhängern aus Knochen und Muscheln, eine Sitte, die sich bereits bis in die Gegend von Göttingen und Rössen verfolgen läßt<sup>22)</sup>. Diese kleinen, muldenförmigen Brandgräber, deren Wolff bereits gegen 100 entdeckt hat, liegen meist so dicht unter der Oberfläche, daß der Pflug die Mehrzahl derselben zerstört haben dürfte. Bei Rüdighheim konnte Wolff auch die Verbrennungsstätte des Leichnams, die ustrina, neben dem Brandgrabe nachweisen (Präh. Zeitschr. III, S. 37).

e) Bei Eichelsbach (B.-A. Obernburg) am Main deuten 154 Gruben (und Gräber?) der Wetterauer-Eichelsbacher Gattung, die sich in einer langen, aber schmalen Zone dahinziehen, auf eine scharfe Begrenzung, deren Art aber noch nicht festgestellt ist. Auch bei Pflaumeheim am Südufer des Mains liegt eine nicht minder große Dorfschaft dieser Kulturstufe, deren Bewohner nach G. Hocks Beobachtungen die verschiedene Bodengüte in geschicktester Weise auszunutzen verstanden.

Bei manchen handkeramischen Siedlungen fällt auf, daß sie hart am Rande der Lößflächen angelegt sind, so auch am Frauenberg bei Marburg, wahrscheinlich um den Schutz und Vorteil des benachbarten Waldes zu genießen.

f) Die kleine Wohngruppe mit Gräbern bei Friedrichsfeld, jetzt mitten unter den unfruchtbaren Sanddünen des Neckars gelegen, einst aber unfern einer Neckarschleife, ist besonders dadurch interessant, daß sie jetzt von 4 Meter hohen Sandanwehungen überlagert ist, während in neolithischer Zeit nur eine unbedeutende Erhöhung von etwa einem halben Meter vorhanden war (E. Wagner, Fundstätten II, S. 195).

**Nr. 20. Dörfer und Brandgräber auf den Lößhöhen der Wetterau.**  
An der „hohen Straße“, in Fortsetzung der uralten Straße Höchst-Bergen, reihen sich auf dem baumlosen, aber fruchtbaren Lößbrücken über den



Quellmulden der nach dem Main und Krebsbach bzw. der Nidder herabfließenden Bäche bei Kilianstädten, Windecken, Butterstadt, Hirzbacher und Baiersröder Hof usw., ebenso wie auf anderen Lößwellen der Wetterau bis in die Nähe von Gießen und an den sanften Hängen des Taunus und Vogelsbergs große Gruppen bandkeramischer Siedlungen, die nicht selten der Ausdehnung der heutigen Dörfer gleichkommen. Doch liegen die letzteren meist weiter abwärts als die steinzeitlichen an den ausgebildeteren Wasserläufen und überlassen die heißen und wasserarmen Höhen Einzelhöfen, während unsere Bandkeramiker sich nicht scheuten, auf den Höhen bei ihren Äckern zu wohnen, wenn sie auch das Vieh zur Weide in die Täler und Niederungen getrieben haben werden. Die archäologische Karte der südlichen Wetterau von G. Wolff (1913) gibt einen vortrefflichen Einblick in diese Verhältnisse und läßt auch den Gegensatz zu den andern neolithischen Siedlungsweisen scharf erkennen.

Die in der Wetterau so häufigen *Brandgräber*, die in dem nicht minder dicht besiedelten Rheinhessen bis jetzt fehlen, mit der Zeit aber wohl auch auftauchen werden, dürften in Anbetracht der Verschiedenartigkeit der Wetterauer (Rüdigerheimer) Keramik gegenüber dem Wormser und Plaidter Typus, ebenso wie mit gewissen Abweichungen im Hüttenbau nicht bloß auf allmählich entstandene örtliche Unterschiede, sondern auch auf ausgeprägtere Stammeseigentümlichkeiten hinweisen. Die Wetterauer Siedler werden in engerem Zusammenhang mit den mitteldeutschen, die rheinhessischen mit den süddeutschen Stämmen gestanden haben. Die Einwanderung in die Rheinlande erfolgte ja einerseits von der Donau durch das Neckargebiet, andererseits aus Mitteldeutschland, das die Bandkeramiker früh von Schlesien und Böhmen her besetzten. So erinnert der eigentliche Plaidter Stil mit seinen feinen Teppichmustern stark an die Keramik der Eislebener Gegend; die Wetterauer Brandgräber mit ihren eigenartigen Halsketten haben ihre Parallelen bei Kassel (Niederurf), bei Göttingen, in Sachsen (Lockwitz), in der Altmark. Es darf also wohl ein Zufluß mitteldeutscher Bandkeramiker nach der Wetterau und an den Rhein über Kassel, durch das Lahntal usw. angenommen werden, auf denselben Wegen, die das Rössener Volk nach Süden einschlug.

#### IV. Die Rössener Kultur.

Die Rössener Kultur führt ihren Namen nach dem großen Gräberfelde bei Rössen an der Saale (Kr. Merseburg), welches in Reihen liegende Hocker, in den jüngern Gräbern auch Leichenbrand aufweist. Am Südrande des Megalithgebiets entstanden (oder weiter ausgebildet?) mit der Nordgrenze Dewitz (Kr. Osterburg)—Neuhaldensleben—Braunschweig—Hofgeismar—Köln—Lüttich, zeigt sie teils Elemente dieser nordischen Gruppe (incl. Bernburger Stil), die namentlich im Altrössener Stil



noch deutlich in die Erscheinung treten, teils der ostdeutschen Bandkeramik (Hinkelstein- und Jordansmühlertypus), letztere in Jungrössen (Brandgräber, die aber auf eine neue Einwanderung von Schlesien her zurückzuführen sind). Nahmen auch die Gefäße, besonders im Süden, alsbald kugelige oder bombenförmige Gestalt an wie bei der Bandkeramik, so blieb die Verzierungsweise lange Zeit der alteinheimischen Weise durch Flechtmuster, in Nachahmung der vorausgehenden Weiden-, Stroh- und Binsengefäße, treu und bediente sich erst gegen den Endpunkt ihrer Südwanderung (im Großgartacher Stil und noch häufiger bei dem südöstlichen Vordringen) der Girlanden, Spiralen usw. der Bandkeramik. Die gekerbten Mündungsringe, die Spanten und Rippen, die Buckel und Knöpfe erscheinen bei Nierstein und Heidelberg noch zu einer Zeit, da man von der ursprünglichen Konstruktion der Korbflechteile keine Ahnung mehr hatte. In gleicher Weise erinnert die Gliederung der Verzierung in Felder mit fransenartigem unteren Abschluß an die Ornamente der megalithischen Tongefäße, wenn auch viel Übereinstimmung mit denen der Schnurkeramik herrscht. Auch die Steinwerkzeuge, Steinwaffen und der Schmuck aus Marmorarmbändern, Muschel- und Steinperlienschnüren zeigen neben altmegalithischem Gemeingut neue Formen der Bandkeramik. Der Übergang von den Megalith- zu den Flach- und Reihengräbern hat auch schon bei dem Schönfelder, Walternienburger und Molkenberger Typus stattgefunden, wo auch die Verbrennung früh aufkam.

Das Rössener Volk ist aus seiner (vielleicht allerdings auch nicht ursprünglichen) Heimat in Osthannover, am Harz und im mittleren Elb-Saalegebiet in 3 Zügen nach Süden gewandert, einem schwächeren durch Westfalen (Ueffeln, Seeste!) und längs der Sieg an den Niederrhein (Funde im Vorgebirge!), zwei stärkeren durch Kurhessen, Lahntal und Wetterau in das Neuwieder und Mainzer Becken und weiter, bzw. über das Mittel- und Obermainland (Stempfer Mühle in Oberfranken!) bis Oberbayern und in die Ostalpen. Die Etappen des mittleren und östlichen Zugs, begreiflicher Weise in dem Durchgangsgebiet nur dünn gesät, sind noch nicht genauer festgelegt, außer bei Göttingen und Marburg, doch liegen auch bei Kassel, Hofgeismar, ebenso bei Estenfeld (bei Würzburg), Lichtenfels usw. Anhaltspunkte vor. In der Wetterau und am Mittelrhein stieß die Rössener Volkswelle auf Reste der Pfahlbauern und Hinkelsteiner Ackerbaukolonien, die sich aber erst in Rheinhessen zu einer geschlossenen Bevölkerung verdichteten. Die namentlich in der Form und Verzierungsweise (Stichornamente!) der Tongefäße unterscheidbaren Gruppen des Niersteiner, Heidelberger, Friedberger, Eberstadter, Großgartacher, Lingolsheimer-Ersteiner Typus bezeichnen das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Bevölkerungselemente. Die Nierstein-Heidelberger Kultur rührt offenbar von der ersten, durch die Hinkelsteiner noch weniger berührten Rössener



Welle her. Die Friedberger und Eberstadter verrät weit stärkeren Hinkelstein-Einfluß, die Großgartacher und Ersteiner auch solchen der Spiralkeramik, wobei der schnurkeramische noch nicht genügend aufgeklärt ist. Die Rössener Einwanderer werden also an einzelnen Stellen die alte Bevölkerung verdrängt haben, namentlich die kriegerischeren Pfahlbauten- bzw. Michelsberger Leute nördlich des Neckars, an anderen Örtlichkeiten haben sie dieselbe ruhig sitzen lassen, namentlich die verträglichen Ackerbauer des Hinkelsteintypus und der Spiralkeramik, ja sind sogar stark in deren Kultur aufgegangen. Nur im mittleren Rheintal haben sie die Bandkeramiker zu einer größeren Abwanderung um die nördliche Eifel herum nach Belgien veranlaßt. Im mittleren und oberen Neckartal, in Oberschwaben und Oberbayern haben sie sich auch mit den Pfahlbauern gut gestellt, wie der Schussenrieder und Münchshöfer Typus zeigt, welcher letzterer auch eine Verschmelzung mit Hinkelstein-Kultur bekundet. Im südlichen Elsaß findet sich zwar gelegentliche Vergesellschaftung mit dem Michelsberger Typus, so bei Hausbergen, wie auf dem Michelsberg selbst, ebenso sind in den Pfahlbauten des Bodensees (Rauenegg, Maurach, Nußdorf, Bodman) Rössener Scherben zum Vorschein gekommen, im ganzen aber haben sie in direkt südlicher Richtung weit weniger Einwirkung ausgeübt als wie gegen Südosten.

In den Abfallgruben der Rössen-Niersteiner Gattung herrschen noch die Knochen von Jagdwild vor, neben den zahlreichen Hirschhorn-Hämmern ein Beweis, wie sie bei ihrer Ankunft im Süden noch ausgesprochene Jäger waren; daneben begegnen auch Knochen des Rindes, während die des Schafes und Schweines erst später erscheinen. Die Michelsberger kannten auch die Ziege, wie die Bandkeramiker, die sie erst den nordischen Kulturen brachten. Allmählich nahmen die Rössener von den Bandkeramikern den Ackerbau an und lernten wie diese die Haustiere züchten.

Die Rössener traten in größeren Trupps als Eroberer auf und besetzten zunächst die wichtigeren Punkte des ins Auge gefaßten Gebiets, wie Flußübergänge, Straßenknotenpunkte usw. Ihre älteren Siedelungen zeigen wie die der Michelsberger geschlossenen Charakter und scheinen wie diese befestigt gewesen zu sein (Monsheim, Goldberg). Die ovale Form des Monsheimer Berings, die keineswegs durch das Gelände geboten ist, läßt auf ähnliche vorausgehende Höhensiedlungen wie bei der Michelsberger Kultur schließen, die aber bald infolge des friedlichen Zusammenlebens mit den Bandkeramikern und wegen der Anforderungen des Ackerbaues aufgegeben wurden. Auch die geschlossenen Friedhöfe spiegeln den Charakter dieser Kultur wider.

Ihre Siedelungen lagen häufig am Rande größerer Wälder, so am Frauenberg bei Marburg, bei Villingen am Vogelsberg, nicht nur zum Schutze gegen Wind und Wetter, sondern auch der Jagd wegen.



Nr. 21. Dörichen bei Eberstadt und Friedberg in der Wetterau, Nierstein, Monsheim, Heidelberg, Großgartach, Erstein.

a) Die von W. Bremer bei Eberstadt in systematischer Weise untersuchte und vortrefflich veröffentlichte Siedlung<sup>23)</sup> besteht allerdings nur aus 20 sicher festgestellten größeren Hüttenplätzen, doch sind ringsherum noch weitere Spuren vorhanden (Abb. 13). Es ist ein kleines Haufendorf, gelegen auf einem quellreichen, tiefgründigen Lößvorsprung des wiesenreichen Wettertals, nordwestlich von der heutigen, ungemein wohlhabenden Ortschaft. An der Ostseite des steinzeitlichen Dörchens zog ein Weg entlang, etwas westlich des jetzigen nach Grüningen, an dem auch bronze- und hallstattzeitliche Hütten und ein fränkisches Grab ent-

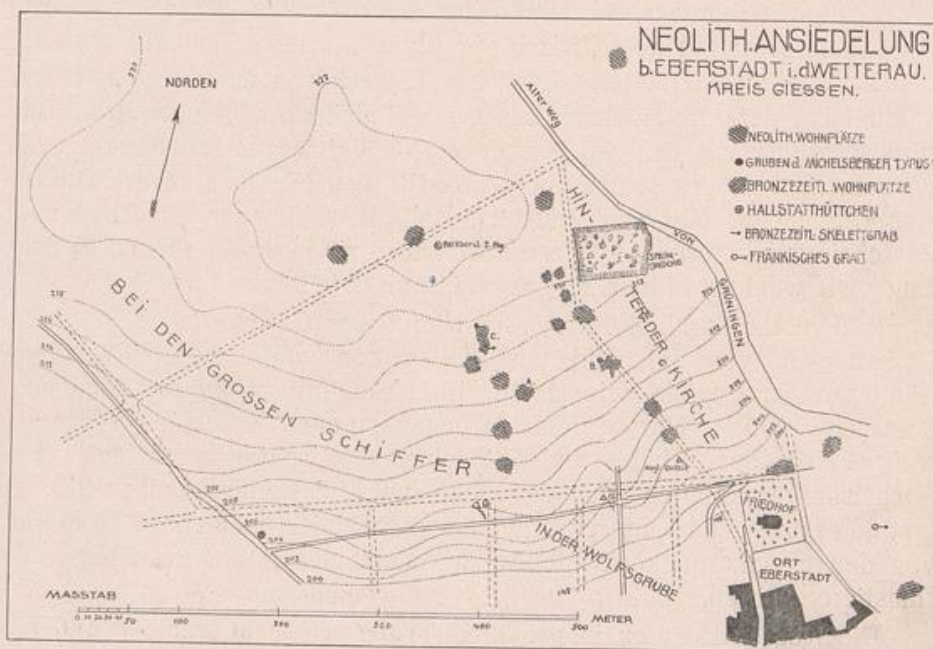


Abb. 13. Siedlung bei Eberstadt.

deckt sind. Die einzelnen Gehöfte halten 10—50 m Abstand von einander und bestehen aus 14—31 m langen, etwa 6—13 m breiten ovalen Grubenkomplexen mit zeltartigem Aufbau aus Lehmfachwerk. Nach den zahlreichen Schlaf- und Kochstellen sind sie wohl als Sippenhäuser zu bezeichnen. Ungemein reich ist die keramische Hinterlassenschaft und ergibt ein viel mannigfacheres Kücheninventar, als es die Bandkeramiker besaßen. Die Steingeräte, Schaber, Messer, Sägen, ebenso die etwas selteneren Pfeilspitzen bestehen fast durchweg aus nordischem Feuerstein, die zahlreichen Bruchstücke geschliffener Steinbeile sind meist aus Odenwald-Amphibolit, Roteisensteinbrocken stammen wohl aus der Gegend von Wetzlar. Knochenwerkzeuge sind seltener. Doch ist ein



Schuhleistenkeil aus Knochen hervorzuheben, der, wie ähnliche Beispiele von Monsheim und anderen Fundorten, die Entstehung dieser eigenartigen Form in Stein erklärt.

b) Nicht minder typisch ist die Lage der Siedelung in der Nähe des Pfingstbrünnchens am Straßenbach bei Friedberg, die sich längs des sanftabfallenden, lehmbedeckten Nordhangs und schönen Wiesentälchens hinzieht. Eine der von P. Helmke ausgegrabenen Wohnstätten zeigt einen anscheinend rechteckigen, 2-teiligen Raum von  $8,50 \times 5$  m mit schrägem Eingang, ovaler bzw. runder Feuer- und Kellergrube in jeder Abteilung, und eine kräftige abgestufte Mittelbank mit 2 Pfostenlöchern. Doch meint jetzt Helmke, daß die damalige Feststellung als Rechteck auf einem Irrtum beruhen könnte (vgl. Ztschr. f. hess. Gesch. u. Landesk. 52 [1919] S. 85, Germania IV [1920] S. 67 f).

c) In der Niersteiner sonnigen Talausbuchtung schiebt sich ein ganz flacher, vom Flügelbach bespülter Lehmücken bis unmittelbar an den Rhein vor und bildet so zusammen mit dem günstigen Hochgestade des rechten Ufers einen seit ältesten Zeiten benutzten natürlichen Rhein-Übergang. Auf und an dieser Erhöhung, an der auch Quellen entspringen, sind bei einem Hinkelstein, einem mächtigen Monolithen wie der Monsheimer, eine Anzahl Hüttenstellen und Skelettgräber zum Vorschein gekommen, die leider nur zum geringsten Teil gut beobachtet sind. Der Hinkelstein ist jetzt am Schulhaus zu Nierstein, das in der Nähe der Fundstelle liegt, aufgestellt; die Gefäße und Geräte der Rössen-Niersteiner Gattung sind teils in die städtische Altertümersammlung zu Mainz, teils in das prähistorische Museum zu Köln gekommen. Einige Steinbeile und Schmuck aus Muscheln und Eberzähnen vervollständigen das Inventar.

d) Am sanften Südhänge der Pfrimm bei Monsheim, Gewann „Klauer“, unfern des hier das Tal überschreitenden Höhenwegs Mainz—Neustadt—Landau und schräg gegenüber der obenerwähnten Hinkelstein-Siedelung zieht sich vom Bache den Lößhang hinauf in ungefähr 800 m Länge, aber geringer Tiefe ein Haufendorf der Rössener Kultur, das von einem Graben ovaler Form umschlossen ist. An derselben Stelle erhob sich später ein Dorf der Spiralkeramik, das noch über das Rössener hinausgriff. Von beiden Siedelungen sind durch K. Köhl über 100 Hütten und Gruben in jahrelanger, mühsamer Arbeit aufgedeckt worden, bis jetzt nur ovale Wohngruben mit zahlreichen Einzelwannen, „Wildfallen“ usw. (Vgl. Abb. 11.)

e) Bei Heidelberg-Neuenheim sind am Austritt des Neckars aus dem Gebirge in die fruchtbare Rheinebene auf beiden Seiten des Flusses am lehmbedeckten Hochufer bis an den Gebirgsfuß heran größere und kleinere Siedelungen des Rössener Typus und der Spiralkeramik von K. Pfaff und E. Wahle aufgedeckt worden, meist mit ovalen oder nierenförmigen Wohngruben, selten mit viereckigen ohne Pfostenlöcher<sup>24</sup>). Be-



achtenswert erscheint, daß auch auf dem Heiligenberg spiralkeramische Scherben gesichert sind, während solche in der Nähe vom Königsstuhl (Drei Eichen) zweifelhafter sein dürften.

f) In der Gegend von Heilbronn, etwa eine Stunde oberhalb der Einmündung der Lein in den Neckar, liegen beiderseits der damals noch versumpften Talsohle von Frankenbach bis Großgartach und Schluchtern in 6 Kilometer Erstreckung an den sanften Leimhängen ausgedehnte Gruppensiedelungen namentlich der Großgartacher und Spiralkeramik, welche durch A. Schliz eingehende Untersuchung und Darstellung erfahren haben, wie außer Monsheim keine zweite Örtlichkeit bisher in Süddeutschland (Abb. 14). Die Hütten haben nach Schliz ausschließlich viereckigen Grundriß, was im allgemeinen richtig sein mag, wenn ich mich auch im einzelnen bei den Grabungen nicht immer davon überzeugen konnte. Sie bestehen aus einem Wohnraum, manchmal mit

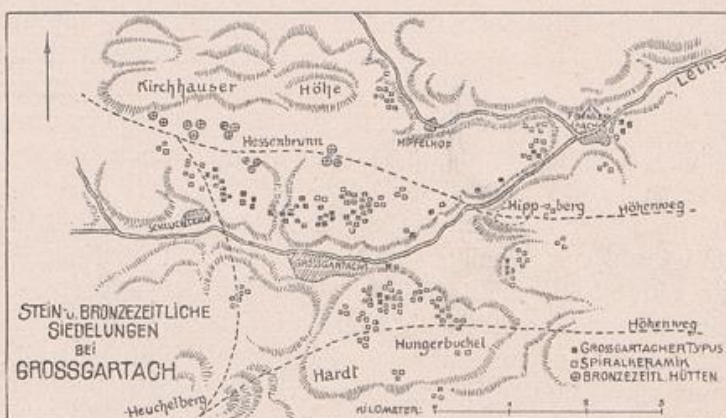


Abb. 14. Großgartach.

Vorgelaß, einer starken Bank, Küche und einem Feuerherd, sind innen gut verputzt und manchmal sogar mit einem bunten Fries bemalt. Die größeren und reicheren Gehöfte liegen an den Hauptpunkten, einfachere Wohnstellen mehr im Hintergrund und im Außengebiet, letztere mit zahlreichen Viehstadeln verbunden. Die größeren Bauerngehöfte weisen ein gut eingerichtetes Wohnhaus, einen Gesinde- und Vorratsraum und eine besondere Stallung auf. Gräber sind bis jetzt erst ganz wenige entdeckt und zwar Brandgräber. Die Keramik bildet mit ihren eigenartigen Stich- und Strichreihensystemen bei stärkerem Einfluß der Spiralkeramik eine Fortsetzung der Nierstein-Heidelberger Gattung (Großgartacher Typus). Die schönen Formen der Gefäße mit ihrer weiß ausgelegten Verzierung auf schwarzem oder rotem Grund sind von großer Wirkung. Das Verhältnis zwischen dieser und der spiralkeramischen Bevölkerung ist noch nicht völlig klargestellt; jedenfalls aber haben beide zeitweilig zusammengelebt, die Spiralkeramiker anscheinend in dürtigeren Hütten. Der



Großgartacher Stil hatte eine weite Verbreitung, auch auf dem linken Rheinufer (Monsheim, Rheingönheim, Insheim), wenn er auch hier der Nierstein-Ersteiner Art nähersteht.

g) Bei **Erstein**<sup>25)</sup>, südlich Straßburg, kam im Jahre 1902 auf einer Wiese, die auf drei Seiten von der Jll umflossen ist und im heutigen Überschwemmungsgebiet liegt, ein Reihenfriedhof von mindestens 20 Gräbern mit ausgestreckten Skeletten zum Vorschein, die mit stichverzierten Gefäßen, Steinbeilen, Flintsachen, Reibsteinen, Stein- und Tonperlen, Eberzähnen, Rötelstücken und Farbenreibplatten ausgestattet waren. — Ein ganz ähnlicher Reihenfriedhof mit mindestens 30—40 Gräbern befindet sich bei **Lingolsheim**, südwestlich von Straßburg, in der Nähe eines Seitenbaches der Jll, aber außerhalb der Niederung. Die Gefäße zeigen noch etwas mehr Hinkelsteineinfluß und, wie die Ersteiner Gattung, kleine Abweichungen gegenüber der Großgartacher. Die zugehörigen Dörfer sind beide Male noch zu suchen, wenn auch Anhaltspunkte vorhanden sind. Von besonderem Interesse ist die geschlossene Anlage der beiden Friedhöfe, wobei alle Geschlechter und Alter durcheinander beerdigt sind, was immerhin ein wohlgeordnetes Dorfwesen zur Voraussetzung hat, und dann die Lage in der Niederung, was eine größere Trockenheit als heute vermuten läßt. Ähnliche Gräber bei Egisheim bezeichnen ungefähr die Südgrenze dieser Kultur.

**Nr. 22.** Als Ergänzung unserer Materialien ziehen wir die allerdings schon dem Donaugebiet angehörige Rössener Siedelung auf dem **Goldberge bei Nördlingen**<sup>26)</sup> heran, am Rande der fruchtbaren Riesebene. Hier sind übereinander zwei neolithische, durch Graben, Erdwall und Palisaden geschützte Höhengründungen von P. Gössler und G. Bersu festgestellt, aus der Rössener und Michelsberger Kulturperiode, während ein durch mächtigen Doppelgraben und Mauer befestigtes Hallstattdorf sich über jene beiden Siedelungen und deren eingeschwemmte oder zugefüllte Spitzgräben gelagert hat. Die Wohnungen, bei der Rössener Stufe eingetiefte, bei der Michelsberger ebenerdige Pfostenhäuser, halten, soweit bis jetzt die Grabungen reichen, im allgemeinen regelmäßige Fluchten ein, lassen also wie auf dem Michelsberg auf einen festen Grundplan schließen. Zahlreiche Werkstätten für Hirschhornfassungen von Steinbeilen und Meißeln, für Geräte aus Geweihstücken wie Hacken u. a. bekunden die längere Dauer, das Fehlen von steinernen Pflugkeilen verrät das Zurücktreten des Ackerbaues hinter Jagd und Viehzucht.

Die Tatsache, daß hier die Rössener Siedelung älter als die Michelsberger ist, gestattet keineswegs, diese Datierung auch auf den Michelsberg und Schierstein auszudehnen, wo gleichfalls beide Kulturen vertreten sind. Vielmehr dürfte das chronologische Verhältnis für die verschiedenen Gegenden recht verschieden sein, da die beiden Kulturen eine Zeit lang nebeneinander hergehen und sich verschiedenartig ablösen. Die auf dem Goldberg gefundene Altrössener Keramik, namentlich die reichverzierte



Fußvase macht wahrscheinlich, daß diese Rössener-Leute des Goldbergs rasch aus Mitteldeutschland ohne längeren Zwischenaufenthalt bis hierher durchgestoßen sind. Auch der *Estenfelder Typus* der Würzburger Gegend scheint, neben Gemeinsamem mit der Wetterau, noch einen stärkeren Zusammenhang mit Mitteldeutschland anzudeuten. Die Besetzung des Goldbergs durch die Michelsberger fand wohl in der Zeit statt, wo sie (durch die Schnurkeramiker?) aus dem Rhein- und Neckartal zurückgedrängt wurden, jedenfalls ziemlich spät, als schon facettierte Hämmer im Gebrauch waren.

### V. Der Kulturkreis der Schnurkeramik (thüringisch-sächsische Keramik).

Die Kultur der Schnurkeramik, die nach den bald echten, bald nachgeahmten Schnureindrücken ihrer Gefäße den Namen erhalten hat, ist wie die Rössener ein, wenn auch ziemlich selbständiger, Ableger der megalithischen und unter verschiedenen Einflüssen entstanden, so vielleicht bodenständiger paläolithischer Überreste und auch der Rössener selbst. Von ihrem Kernlande Thüringen hat sie sich, teilweise gemeinsam mit der Rössener, nach verschiedenen Seiten ausgedehnt. Während aber die Rössener in dem eroberten Gebiete meist in ein engeres Verhältnis mit der ansässigen Bevölkerung traten und von ihr den rationellen Ackerbau erlernten, blieben die Schnurkeramiker im allgemeinen das, was sie in Thüringen waren, Jäger, Fischer und Viehzüchter, saßen als Herren auf den Höhen und an den Flüssen und ließen die handkeramischen Bauern in den Ebenen für sich arbeiten. Ihr Verhältnis zu den Rössener Stämmen bedarf indessen noch der näheren Aufklärung; ihre Keramik ist durch die Rössener sichtlich beeinflußt.

Durch die Wetterau, das Kinzigtal und die fränkische Saale kamen sie an den Main und Mittelrhein, längs der Sieg an den Niederrhein (vgl. **Kartenbeilage 4**). Auf dem linken Rheinufer konnten sie bei dem Widerstand der volkreichen Bandkeramiker und später der Leute der Glockenbecherkultur keinen festen Fuß fassen; nur an einzelnen Punkten unmittelbar am Rhein läßt sich eine Mischung mit Elementen dieser letzteren Kultur erkennen (Schnurzonebecher!) <sup>27</sup>.

Form und Verzierung der Gefäße zeigen in Nord- und Mitteldeutschland Einwirkung der Megalith- und Rössener Kultur, am Rhein der Glockenbecherstufe, in Baden und Württemberg auch des Michelsberger Typus, also ein deutlicher Hinweis, daß die Schnurkeramik mit all diesen Kulturen in näherer Berührung stand. Ihre Steingeräte sind z. T. sehr sorgfältig geschliffen, sowohl das gewöhnliche trapezförmige Beil wie die durchbohrte Axt, die in ihrer leicht geschwungenen Form mit den fein-facettierten Rändern oft den kupfernen und bronzenen Äxten an Schönheit nicht nachsteht. Die abweichenden Gefäßformen wie die Amphora, die an Mattenflechtei erinnernden Ornamente der Gefäße und Grab-



kammern, die hervorragende Steintechnik verraten ein ungemein kräftiges Eigengut dieses Volkes, dessen Wurzeln auch in Thüringen noch nicht klar zutage liegen.

**Nr. 23. Die Bergsiedelungen.** Auf den bewaldeten Vorhöhen des Taunus, Vogelsbergs, Spessarts, Odenwaldes und Schwarzwaldes, wie im Hebekies bei Wiesbaden, auf der Lee bei Heppenheim, im „großen Wald“ bei Helmsheim (B.-A. Bruchsal), bei Malterdingen, Grenzach usw. an den Hängen des Schwarzwaldes, noch mehr aber in dem rückliegenden Hügelland wie bei Holzheim und Gambach in der oberen Wetterau, Groß-Umstadt an der Mainabdachung des Odenwaldes, bei Messelhausen, Tauberbischofsheim und Tauberrettersheim im Bauland, bei

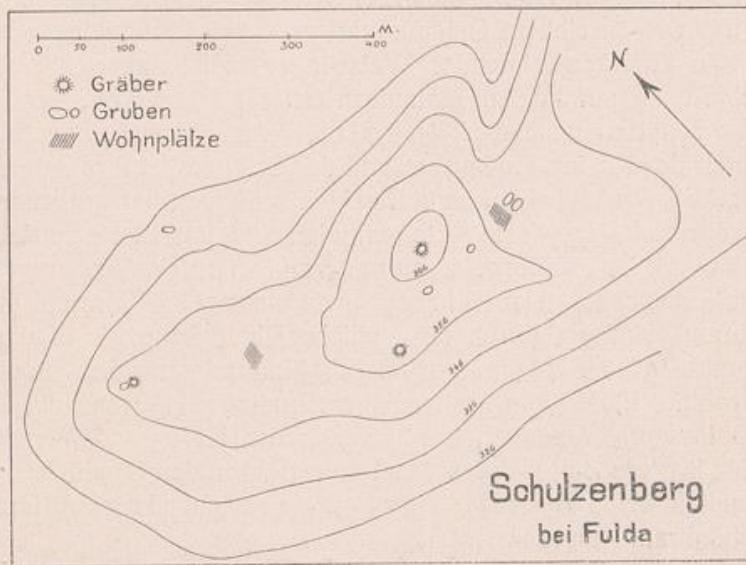


Abb. 15. Schulzenberg.

Hoffenheim, Sinsheim, Rappenu, Wimpfen, am Heuchelberg, bei Gemmingen, Sprantal usw. im Neckarhügelland, überall sind einzelne Grabhügel oder kleinere Grabhügelgruppen der Schnurkeramik festgestellt, häufig auf den obersten Bergkuppen in der Nähe einer Quelle, doch auch auf einzelnen Vorsprüngen der Hänge, die einen Bacheinschnitt beherrschen. In Kisten- und Schachtgräbern oder frei im Hügelaufwurf enthalten sie Hocker- und gestreckte Leichen, in der jüngsten Periode sogar Leichenbrand. Die Kistengräber sind bisweilen aus mächtigen Steinplatten hergestellt und erinnern noch an die megalithischen Vorbilder des Nordens; wie auch das Material der Steingeräte, namentlich der Feuersteinlanzen und Pfeilspitzen, häufig nordischer Herkunft ist. Die zugehörigen Wohnungen sind



nur ganz selten festgestellt, so am Schulzenberg bei Fulda (Abb. 15). Auch hier erheben sich die Grabhügel teils auf der obersten flachen Kuppe, teils auf vorspringenden Rücken in weiter Zerstreung. Die Wohnstellen liegen ca. 100—150 m davon entfernt über Quellmulden, gegen den Nordwind geschützt. Wie anderwärts die Einzelhügel und ganz kleinen Hügelgruppen bekunden sie die Kleinheit und Verstreung ihrer Siedelungen. Von den Hütten konnte leider kein deutlicher Grundriß gewonnen werden. Eine treffliche Parallele dazu bilden die Grabhügel auf dem H o m b e r g bei C l i m b a c h an der Lumda. (Veröff. d. oberhess. Mus. und der Gailschen Sammlungen zu Gießen 2 [1919] von O. Kunkel.) (Vgl. Abb. 19.)

**Nr. 24. Talsiedlungen.** Aber nicht nur auf den wald- und triftreichen Bergeshöhen, sondern auch — doch seltener — in den Flußniederungen und Ebenen mit wiesenreichem Gelände und größeren Laubwäldern kommen ihre Spuren vor, bezeichnender Weise aber meist aus einem späteren Zeitabschnitt, so auf beiden Mainufern bei Frankfurt, bei Bonames, Friedberg, Seckenheim, Walddorf; auch in den Pfahlbauten des Rheins, Bodensees und der Schweiz ist ihre Anwesenheit gesichert. Während sie aber im unteren Maingebiet, wo namentlich in Unterfranken sehr viele facettierte Äxte gefunden sind, und im Neckarhügelland sich für längere Zeit niedergelassen und von ihren Vorgängern und Nachbarn auch manches gelernt haben, wie neue Gefäßformen und den Leichenbrand, sind sie durch die südliche Rheinebene bis in die Nordschweiz und Bodenseegegend nur flüchtig hindurchgezogen, wie die spärlichen Grabhügelfunde von Malterdingen, Endingen?, Grenzach, Herdern erkennen lassen. Dagegen haben sie in der Nord- und Westschweiz wieder für längere Zeit sich festgesetzt, sowohl in den Seedörfern wie im Binnenland, so bei Schöfflisdorf-Oberwennigen (Grabhügel mit Leichenbrand) und Siggingen.

## VI. Die Glockenbecherstufe (Zonenkeramik).

Diese in den Küstenländern des westlichen Mittelmeers entstandene Kultur hat sich von Spanien und Frankreich zwischen Alpenrand und der Linie Magdeburg—Breslau allmählich bis in die ungarische Tiefebene vorgeschoben. „Ein reisiges Volk von Bogenschützen“, wie es einmal nicht ganz mit Unrecht von A. Schliz genannt wurde, ist es nur in wenigen Gegenden bodenständig geworden, so in der Westschweiz, an der Mosel, Nahe und am Mittelrhein, auch an der oberen Donau, während es im übrigen namentlich längs der großen Flußläufe rasch weiterdrängte, ganz wie das Reitervolk der Hunnen. Auf der langen Wanderung mit teilweiser Selbsthaftmachung vergrößerten sich vielfach ihre Erzeugnisse, wie auch von den kunstvollen Grabgrotten Spaniens und Frankreichs in Deutschland bis jetzt keine Beispiele entdeckt sind. Der mit Zonen-



bändern verzierte Glockenbecher, nach welchem diese Kultur ihre Bezeichnung hat, mit seinen dünnen, bisweilen rotgefärbten Wänden und seinen eingravierten Ornamenten, die an solche Cyperns und des östlichen Mittelmeeres erinnern, macht fast den Eindruck von Kupfergefäßen, wie er sich tatsächlich auch schon in Gesellschaft von Dolchen und Ahlen aus Kupfer findet. Die spitznackigen, stark gewölbten und meist sehr sorgfältig geschliffenen Steinbeile bestehen häufig aus fremdem Gestein, Jadeit, Chloromelanit usw. Die großen flachen Jadeitbeile mit der breiten Schneide und scharfen Spitze sind, auch nach Schäftungsart, als Vorläufer der frühbronzezeitlichen Schwertstäbe zu betrachten, wenn auch mehr als Häuptlingsabzeichen denn als eigentliche Waffen. Die aus rotem oder schwarzem Schiefergestein gefertigten „Armschutzplatten“, die als Schutz gegen das Zurückschnellen der Bogensehne dienen sollen, bildeten vielleicht nur Armschmuck. Die schön bearbeiteten Pfeilspitzen aus Feuerstein sind sehr zahlreich. Kupfer und Gold kommt bereits da und dort vor.

Die Verbreitung dieser Kultur über Deutschland<sup>28)</sup> erfolgte durch Einbruch zwischen Eifel und Vogesen hauptsächlich nach dem Neuwieder Becken, Rheinhessen, Rheinbayern und von da durch die Wetterau, Kurhessen und längs des Mains und seiner Zuflüsse nach Mitteldeutschland und Böhmen, ferner durch das Neckarhügelland und längs des Oberrheins nach der oberen Donau; auch am Niederrhein sind sie bis zur Zuidersee (Gelderland) vorgedrungen. Die dichtere Besiedelung des Neuwieder und Mainzer Beckens sowie der ganzen linksrheinischen Pfalz, welcher gleiche Anhäufung nur in Holland, Thüringen und Böhmen gegenübersteht, läßt sich wohl nur durch die besondere Gunst des Bodens und die geographische Lage erklären. Wie die Michelsberger und Rössener Leute, die mehr als Eroberer denn als Kolonisatoren sich vorschoben, haben sie auf wichtigen Bergeshöhen und an Flußübergängen feste Stützpunkte angelegt, wenn auch erst wenige derselben untersucht sind. Namentlich längs der Hauptanmarschstraßen vom Mosel- und Nahe-tal und an anderen von Frankreich ins Rheingebiet führenden Tal- und Paßwegen sind sie durch mannigfache Spuren angedeutet. (Vgl. Karte 4.)

Ihr Verhältnis zu den Schnurkeramikern wird am besten durch die Tatsache beleuchtet, daß letztere den Rhein nicht überschritten haben, daß aber längs des Rheins an beiden Ufern in der Keramik (Schnurzon-becher!) wie in den Beilformen starke gegenseitige Beeinflussung statt-hatte. Wenn rechtsrheinisch die Glockenbecherkultur gelegentlich auch in Hügelgräbern auftritt (im Osten sogar häufig), was linksrheinisch m. W. bis jetzt nicht beobachtet ist, so könnte dies auch auf schnurkeramische Einwirkung zurückzuführen sein. Auch ihr Verhältnis zu der späteren Megalithkultur des Niederrheins ist noch nicht völlig aufgeklärt. Der machtvolle Vorstoß bis zur Zuidersee läßt ihre Überlegenheit über jene vermuten, so daß das gelegentliche Vorkommen megalithischer Elemente im Eiersheimer Typus zusammen mit solchen der Glockenbecherstufe



vielleicht auf ein gemeinschaftliches Vorgehen beider schließen läßt, ähnlich wie auch megalithische und schnurkeramische Elemente sich öfters zusammengefunden haben.

**Nr. 25. Höhenstationen.** Aus Spanien und Frankreich kommen wir eine große Zahl dieser bald größeren bald kleineren, mit Erdwall oder Steinring umgebenen Höhenburgen mit ihren Rundhütten, nicht nur in der Franche Comté und im Jura-, sondern auch im Mosel- und Maasgebiet. In Lothringen sind wohl der Rud-Mont bei Novéant, Houdremont bei Coutures, Schirmacker bei Ewendorf nach ihren Funden hierher zu rechnen, wenn eine nähere Untersuchung auch noch aussteht. Im Elsaß kommt der Ringwall von Oltingen im oberen Sundgau<sup>29)</sup> in Betracht, in welchem K. Gutmann kreisrunde Wohngruben von ca. 4 m Durchmesser mit Eingang und Herdstelle und charakteristischen Funden dieser Kultur nachgewiesen hat, wenn auch die Wälle z. T. einer späteren Zeit angehören werden. In der Trierer Gegend liegen Anzeichen vor am Petersberg, Kockelsberg, Grüneberg, Kimmlinger Hof bei Cordel, bei Alttrier, an der Mosel auf dem Hochkessel bei Mesenich, an der Nahe auf dem Johannisberg bei Kirn, wohl auch auf dem Galgenberg bei Neubamberg, bei Alsenz, beim Jagdhaus Gretingsburg am Opel bei Stromberg, Dörrebach usw. Es ist jedenfalls kein Zufall, daß viele der schönen flachen Jadeitbeile, die doch in den Händen hervorragender Leute waren, gerade auf diesen Berghöhen gefunden sind<sup>30)</sup>. Wenn in Frankreich und angrenzenden Gebieten mehrfach an denselben Stellen paläolithische und mesolithische Siedelungen lagen, darf hier, wie bei der Entstehung der Pfahlbauten, teilweise wohl eine Kontinuität nicht nur der Kultur, sondern auch der Bevölkerung angenommen werden.

**Nr. 26. Siedelungen und Grabstätten an den oberen Talrändern und Hängen** sind in Rheinhessen, wo sich dieses Volk häuslich eingerichtet hat, in großer Anzahl zu beobachten, stets in kleineren Gruppen in der Nähe von Quellen. So liegen auf der Höhe westlich von dem Dorfe **D i e n h e i m** (bei Oppenheim) etwa ein Dutzend Hockergräber, während die zugehörigen Wohnstätten beim benachbarten „Soolbrunnen“ zu suchen sein dürften, ferner Gräber mitten in dem hochgelegenen Dorfe **O b e r o l m**, bei Mölsheim, Monsheim u. a. oben an den sanften Talhängen, jedenfalls alle an Stellen, die für Ackerbau weniger günstig waren, wohl aber für Viehzucht.

**Nr. 27. Siedelungen und Gräber am Hochgestade der Flüsse und in der Ebene.** Längs des Rheinufer finden sie sich besonders an den Rheinübergängen, so bei Andernach, Weißenturm-Urmitz, Heidenheim, Mainz, Worms, Frankenthal, Ludwigshafen, am rechten Hochgestade bei Mannheim, Nordheim (gegenüber Worms), Kastel. Es beruht dies schwerlich nur auf Zufall, sowenig wie der Umstand, daß jene Höhenstationen zumeist wichtige Paß- und Flußübergänge oder Fernwege beherrschen und



sperren. Ein auf der Wanderung begriffener Heerhaufen wie der der Zonenkeramiker mußte sich durch solche Anlagen sichern, aus denen dann z. T. ständige Siedelungen wurden, wie bei *U r m i t z*, auf dem *A d l e r - b e r g* bei Worms usw. An den Flüssen haben sie natürlich der Fischerei fleißig obgelegen, wie in einer Siedlung an der Rotlay bei Kreuznach Netzsenker und Schlundknochen eines Karpfenfisches (nebst einem Messer aus Biberzahn) zum Vorschein kamen.

Wegen des auffallenden Fehlens dieser Kultur in der badischen Rheinebene südlich des Neckars bis zum Oberrhein ist ihr Zug nach Süden gegen Basel vielleicht auf dem linken Rheinufer vor sich gegangen. Am Südrande des Schwarzwaldes ist sie über Singen, Wahlwies bis zum Bodensee und nach der oberen Donau zu verfolgen, genau wie die Schnurkeramik (Pfahlbau Dingelsdorf), noch häufiger aber in den Pfahlbauten der Westschweiz, auf die sie, z. T. auch direkt aus Frankreich einwandernd, von großem Einfluß war. Ebenso sind ihre Etappen längs des Maintals festgestellt bei Hanau, Obernburg, Heidingsfeld, Ochsenfurt usw. bis Böhmen und durch die Wetterau namentlich bei Friedberg, das eine Hauptstation gewesen zu sein scheint, bei Gießen, Alsfeld usw. bis nach Thüringen. In dieser Richtung hat sie augenscheinlich energisch die Linie der Schnurkeramiker durchbrochen, während längs des Neckartals diese erfolgreicher Widerstand geleistet zu haben scheinen.

## VII. Die Gesamtkultur der neolithischen Zeit.

1. Überblicken wir die **Haus- und Dorf**formen<sup>31)</sup> der verschiedenen neolithischen Stämme, so finden wir das erste geregelte Zusammenleben in geschlossenen Dörfern mit geordneten Hausreihen bei den Pfahlbauern und Michelsberger Leuten. Was die ersteren zu dieser Wohnweise auf Pfahlrösten inmitten von Seen, Sümpfen und Flüssen veranlaßte, ob bloß die Rücksicht auf Sicherheit vor Menschen und Tieren, Schutz gegen Überschwemmungs- und Krankheitsgefahr in der Urheimat oder die Erleichterung der Fischerei, ist noch nicht völlig aufgeklärt. Die Block- und Lehmfachwerkhütten auf den Pfahlrösten waren viereckig, öfters mit einem Vorraum versehen; gelegentliche Rundbauten rühren wohl meist von Stapeln, Fischreusen usw. her. Diese im See gebotene geschlossene Wohnweise wurde von den Michelsberger Siedlern auch auf das Land übertragen, offenbar im Zusammenhang mit den Fortschritten des Ackerbaus, auch in viereckigen, leicht in den Boden eingeschnittenen Blockhütten. Die großen und kleinen Festungen auf den Bergkuppen und an den Flußrändern verraten die Rücksicht auf Sicherheit, wohl namentlich in Abwehr der Rössener Eindringlinge.

Auch die Ackerbaukolonisten des Hinkelsteintypus und der Spiralkeramik wohnen seit ihrem ersten Auftreten in größeren Dorfgemeinschaften, aber weniger in Reihendörfern wie die Pfahlbauern als in



Gruppen- oder Haufendörfern, da der intensivere Landwirtschaftsbetrieb größeren Raum um das Haus in der Hofraite und auch eine passendere Lage in der Ebene oder am Berghang erforderte. Häufig sind allerdings ihre Wohnungen auch längs der Talhänge in weiteren Abständen zerstreut, also als Einzelfarmen. Auf Sicherheit ist kaum Bedacht genommen, auch sind, abgesehen von gelegentlichem leichteren Palisaden- oder Grabenabschluß, keine Befestigungswälle und Gräben nachgewiesen. Die Gestalt des Hauses ist meist die eines langovalen Zeltes auf schräggeneigten und durch Rutenfachwerk verbundenen Holzpfosten (Abb. 16), doch begegnen auch viereckige Pfostenhäuser, Ständer- und Blockhütten (Abb. 17) teils unter dem Einfluß der Michelsberger und Rössener Kultur, teils in alter, vom Osten überkommener Tradition, wo die Bandkeramiker gleichfalls Viereckhäuser besaßen (Hausurne von Jaispitz).



Abb. 16. Hütte am Frauenberg bei Marburg.  
(Nach Modell des Centralmuseums.)

Das Altrössener Volk hatte, wie im allgemeinen die Megalithkultur, von Haus aus wohl recht einfache Viereckhäuser, doch nahm es bei seiner Südwanderung von der Bandkeramik so gut wie gewisse Gefäßformen und Verzierungsweisen, Schuhleistenbeile und Pflugkeile auch manche Verbesserungen im Hausbau an, namentlich soweit sie den landwirtschaftlichen Bedürfnissen entsprachen. Wenn im Großgartacher Typus das Viereckhaus wie bei den Pfahlbauern vorherrscht, so kann dies, wie A. Schliz meint, recht wohl auf den letzteren Einfluß zurückzuführen sein, der im Neckartal nach den zahlreichen Michelsberger Siedlungen sehr groß war. Von Wall und Graben, wie bei den kriegerischen Rössener Leuten, ist in der Großgartacher Kultur kein Anzeichen vorhanden.

Die schnurkeramischen Hütten, in kleinen Gruppen in Wäldern und an Flüssen zusammenliegend, sind in ihrer Gestalt nicht näher bekannt, da



sie von diesem Jäger- und Hirtenvolk offenbar in sehr primitiver Weise errichtet wurden. Nach den Megalithvorbildern und Grabanlagen sind sie in viereckiger Form zu vermuten, während die Zonenkeramiker sich nachgewiesenermaßen der Rundhütten der westmittelländischen Kultur bedienten, wie bei Oltingen. Vgl. auch **Tafel 14 n. 1—5.**

Die Wehranlagen der Neolithiker lassen sich bis jetzt noch weniger als die Hausbauten unter einander vergleichen, da außer denen des Michelsberger Typus keine anderen genauer untersucht oder gesichert sind. Immerhin läßt sich aber erkennen, daß die Michelsberger Befestigungen (Michelsberg, Mayen, Urmitz) mit ihren Wällen, Gräben und Doppelgräben, Palisadenwänden, zahlreichen verrammelten Toren und Durchschlupfen viel komplizierter sind als die Rössener auf dem Goldberg und in Monsheim. Die Michelsberger haben den Bau mit Holz und



Abb. 17. Hütte bei Sarmshcim.  
(Nach Modell des Centralmuseums)

Erde dem mit Steinen vorgezogen, während den letzteren die Zonenkeramiker mehr in Anwendung brachten, gleichfalls in schon recht wohlüberlegten Systemen, die wir aus Spanien und Frankreich kennen, vielleicht auch durch den Oltinger Ringwall, wenn hier auch schwerlich alle Sperr- und Hindernismauern schon dieser frühen Periode angehören.

Zu der Wohnweise der Lebenden geben die Ruhestätten der Toten manche Ergänzung, da sie ja die Abbilder der Wohnungen jener sind, sowohl für die Form des Hauses wie des Dorfes. In der paläolithischen Zeit ist der Tote noch in seiner alten Behausung beigesetzt, der Höhle, Grotte usw., ohne daß die Höhle von den Angehörigen verlassen wurde. Auch in der neolithischen Zeit finden sich noch Überreste dieser Sitte besonders im Plaidter Typus, seltener bei Skeletten (Jöhlingen), häufiger bei Brandgräbern, namentlich in der Gegend von Frank-



furt und Marburg. Doch scheint in diesen Fällen das Haus meist, wenn auch nicht immer, von seinen Bewohnern verlassen worden zu sein. Auf dem Michelsberg sind die Toten neben den Hütten beigesetzt, in kleineren Gruppen, aber alle innerhalb des Walles. Bei der Hinkelstein-, Flomborner und Rössener Kultur werden die Toten gewöhnlich bereits außerhalb der Dorfsiedlung begraben, meist auf der nächsten Anhöhe, die den Blick auf die Stätten der Lebenden gestattet, in geschlossenen Reihen- oder Gruppen-Friedhöfen. Erst die Schnurkeramiker bringen die Grabhügelsitte vom Norden mit, die auch die Zonenkeramiker teilweise annehmen, jene mit viereckigen Grabkisten, diese öfters mit kuppelförmigen Einbauten, entsprechend den jeweiligen Hütten. Bei beiden Kulturen finden sich nur kleine Gräbergruppen, wie auch die Siedlungen nur aus wenigen Wohnstellen bestanden. Die gewaltigen Megalithbauten des Nordens dürften in letzter Linie auf die alten Höhlengräber zurückgehen.

2. **Die körperliche Beschaffenheit** dieser verschiedenen Völker zeigt natürlich gar manche Unterschiede, wenn auch das somatisch-anthropologische Material noch nicht umfänglich genug ist, um ein vollständiges Bild zu geben. Der Träger der Pfahlbauten- und Michelsberger Kultur war als homo alpinus im allgemeinen kurzköpfig und kleinwüchsig, derjenige der Zonenkeramik rundköpfig und gedrungen, während die Rasse der Megalithtypen (Altrössen, Schnurkeramik) und der Bandkeramik langköpfig und mittel- oder hochgewachsen war. Bei allen diesen Kulturen ist aber bereits eine mehr oder weniger starke Rassenmischung zu beobachten, die an den Endpunkten der betreffenden Wanderungen am deutlichsten in die Erscheinung tritt. Die frühneolithischen „Pygmäen“ verschiedener Höhlen in der Gegend von Schaffhausen (Dachsenbühl, Schweizersbild, Thalingen) gehören zwar einer sehr kleinen Rasse an, die weit unter dem Durchschnitt der heutigen Schweizer steht, doch sind es meist Frauen, während die Größe des Pygmäenmannes noch nicht sicher feststeht. Ein Schluß auf afrikanische Zusammenhänge wäre voreilig, ebenso wie die Zusammenbringung der verschiedenen Rassen mit bestimmten Völkernamen, wie Ligurern, Iberern, Kelten noch unsicher ist, wenn auch bei Vermehrung des Schädelmaterials und klarerer Erkenntnis der einzelnen Kulturkreise diese Fragen nicht hoffnungslos sind<sup>32</sup>).

3. Über die **Bekleidung** der neolithischen Stämme läßt sich beim Mangel von Originalstücken oder Darstellungen nicht viel sagen, wenn auch die landläufige Vorstellung von Halbwilden entschieden falsch ist. Tierfelle zum Schutz gegen Kälte und Dornestrüpp wurden zweifelsohne schon in frühester paläolithischer Zeit getragen, bald auch Bekleidungsstücke aus bearbeitetem Leder, Pflanzen- und Bastfasern, Matten usw., wie die Höhlenzeichnungen Spaniens mit ihren Maskentänzen lehren. Die Neolithiker Süddeutschlands benutzten nach Ausweis der Pfahlbautenfunde und Tonidole der Bandkeramik bereits Woll- und Linnenstoffe.



Neben Geflechtem und Geweben für Bekleidungsstücke und Fischnetze begegnen in den Pfahlbauten sogar Stickereien aus Flachs, und ein Tonfigürchen des Laibacher Moores hat ein hemdartiges Kleid an, welches vorn und an den Ärmeln gemusterte Vierecke zeigt.

Besser sind wir über den **Schmuck** unterrichtet, da er aus weniger vergänglichem Material bestand. Gewisse Knochennadeln mögen zum Festhalten der Kleider (und Haare?) gedient haben. Ketten von Scheiben und Perlen aus seltenem Gestein, Bernstein, Muscheln, Schnecken, Knochen, Horn, Tierzähnen zierten den Hals, die Arme oder Beine, auch die Hüften der Frauen, seltener der Männer. Die Frauen (und teilweise auch die Männer) der Hinkelstein- und Spiralkeramik trugen mit Vorliebe Schmuckketten von Hirschgrandeln und Muscheln, die ersteren meist von einheimischen fossilen Muscheln und Schneckengehäusen, die letzteren von Spondylusschalen aus dem Roten Meer oder Indischen Ozean, die Frauen der Plaidter-Wetterauer Gattung besaßen Halsschnüre von punktierten Bachkieseln, Schiefer- und Tonplättchen, Tonperlen, die des Rössener Typus Arm- und Beinringe aus Marmor und Ton, Halsketten aus Muschelscheiben, die Megalithiker verwendeten reichlich den Bernstein, z. T. zu Perlen in Doppelaxtform. Die Toten der Schnur- und Zonenkeramik weisen seltener Schmuck auf, die ersteren höchstens Tierzähne, die letzteren allerdings Ringe und Gehänge von selteneren Gesteinsarten. Auch Tätowierung und Bemalung des Körpers hat jedenfalls bei den Bandkeramikern stattgefunden, eine Sitte, die sich in den Balkanländern bis in die historische Zeit erhalten hat und in den Gräbern durch Vorkommen von Röteln nahegelegt ist<sup>33</sup>).

4. Als **Waffen und Geräte** diente ursprünglich alles, was die Natur geeignetes aus Holz, Knochen, Horn, Stein, Muschel usw. bot. Der einfache Baumast wurde als Schlegel, Hebel, Keule und Lanze benutzt und bald durch Befestigung von Feuerstein-, Knochen- und Hornspitzen oder scharfkantigen Muscheln als gefährlicher Kampf- und Jagdspeer verwendet, namentlich bei den Pfahlbauern und Schnurkeramikern noch öfters belegt, bei ersteren auch die Keule aus kräftigem Wurzelstock. Von besonderem Interesse ist die Entwicklung des Beils von den rohen Keilen der Mesolithik durch die meist noch wenig geglätteten der Pfahlbautenstufe, die in Hirschhornfassungen und stark geschwungenen Holzschäften stecken, bis zu den schönfacettierten, durchlochten Kampfäxten und Streithämmern der kriegerischen Schnurkeramiker. Wenn in den Männergräbern der Hinkelstein- und Spiralkeramik nur „Schuhleistenkeile“ und Flachhacken, selten durchlochte Äxte zum Vorschein kommen, so bekundet sich auch hierin der friedliche Charakter dieser Ackerbauer, welche wie die Urnenfelderleute der Bronze- und Hallstattzeit und die Römer Waffen als Grabbeigaben verschmähnten. Schwerter waren noch nicht erfunden, wohl aber Dolche aus Knochen, Horn und Feuerstein; letz-



tere aber fast nur bei den Megalithikern, doch gelegentlich auch in den Pfahlbauten, hier importiert. Bogen und geschäftete Pfeile, meist aus Eibenholz, haben sich in den Pfahlbauten da und dort erhalten; auch auf einer Grabkammer der Schnurkeramik in der Gegend von Merseburg ist ein Bogen dargestellt. Der Bogen kann als die Hauptwaffe der Zonenkeramiker gelten, wiewohl auch ihre spitznackige, unmittelbar in den Holzstiel gesteckte Streitaxt den feindlichen Schädeln nicht übel mitgespielt haben dürfte. Pfeilspitzen sind in der Bandkeramik seltener, weswegen R. Forrer annimmt, daß ein Hocker des bandkeramischen Gräberfeldes von Hönheim-Suffelweyersheim, der einen Pfeilschuß im Knie hat, von Zonenkeramikern angeschossen worden ist.

5. **Handwerk und Gewerbe** entwickelten sich natürlich erst ganz allmählich zu einer gewissen Selbständigkeit. Zunächst machte jedermann seine Bekleidung, seine Geräte und Waffen mit eigener Hand, so gut er es konnte. Bald wird sich aber gezeigt haben, daß der und jener sich auf die Herstellung derselben besser verstand; er arbeitete dann gegen irgend eine Entschädigung auch für die andern. Bei den Jäger-, Fischer- und Hirtenstämmen, denen viel freie Zeit zur Verfügung war, wird jener Zustand länger als bei den Ackerbauern und Viehzüchtern gedauert haben, welche durch die Bestellung des Ackers und die Pflege des Viehs mehr in Anspruch genommen waren. Bei ihnen bildete sich zuerst ein besonderer Handwerkerstand aus, wie die großen Werkstättenfunde von Stein-, Knochen- und Hornsachen in den Pfahlbauten sowie die häufigen Werkstätten- und Handelsdepots von fertiger und unfertiger Ware und Rohmaterial bei der Bandkeramik lehren. Jetzt läßt sich mit Sicherheit nachweisen, daß Hausierer von Dorf zu Dorf zogen, ihre Ware anzubieten, die oft aus großer Ferne herbeigeholt ist, sowohl in der Band- als der Zonenkeramik, während sie in der Schnurkeramik sehr selten sind. Die Händler sahen sich bei den unsicheren Verhältnissen oft genötigt, einen Teil ihrer Habe zu verstecken, und gar mancher ist nicht mehr zum Abholen derselben zurückgekehrt. So finden sich nicht selten in der Nähe alter Straßenzüge und an einsamen, durch Felsgebilde besonders markierten Orten noch heute jene verborgenen Warenlager von Steinbeilen, Streitäxten, Pflugkeilen, Feuersteinmessern, -sicheln und Pfeilspitzen, die uns nach den verschiedensten Richtungen wichtige Aufschlüsse geben<sup>34</sup>).

Auf die Technik der Steinbearbeitung, die mit den einfachsten Hilfsmitteln bei der jahrhundertelangen Erfahrung viel rascher zum Ziele kam, als man es sich gewöhnlich vorstellt, können wir hier nicht näher eingehen, ebensowenig wie auf die des Muschelschmucks. Der Bezug des Rohmaterials für Jadeit- und Nephritsachen, den man früher aus weiten Fernen Asiens vermutete, geschah meist aus den Geröllen des Rheins und anderer Flüsse, da es inzwischen in der Schweiz, Frankreich, Spanien, Irland als anstehend und von den Neolithikern abgegraben erwiesen ist<sup>35</sup>). Auch die Muscheln stammen z. T. aus weiten Fernen, dem Mittel-



und Roten Meere, wie schon unter den Ofnetfunden Mittelmeerschnecken (*columbella rustica*) begegnen.

Daß die Eigenschaften des Gesteins für die Formgebung nicht ohne Einfluß waren, lehrt am deutlichsten der Feuerstein, der sich nur sehr schwer durchbohren, aber scharfkantig für Dolche, Sägen usw. bearbeiten, auch schön glätten läßt. Im übrigen sind die Formen der ältesten Steinbeile usw. häufig durch die vorausgehenden Geräte in Knochen und Hirschhorn bedingt, wie die sonderbaren steinernen „Schuhleistenkeile“ auf gleiche Werkzeuge in Knochen zurückgehen, die namentlich als Grabstöcke und Bodenhacken benutzt wurden<sup>36)</sup>.

Die steinzeitlichen Wirtschaftsformen sind im ganzen schon bei der Schilderung der einzelnen Kulturgruppen berücksichtigt worden. Deutlich ist der Fortschritt von der Sammelstufe der älteren Megalithiker, Schnurkeramiker und Pfahlbauer, wo neben der Jagdbeute das Sammeln von Wald- und Feldfrüchten, Wildäpfeln, Pflaumen, Wassernüssen, Himbeeren, Erdbeeren die Hauptnahrungsquelle bildete, zum Hackbau und schließlich Pflugbau der Bandkeramiker erkennbar, dem ähnliche Fortschritte im Züchten der Haustiere, erst der Ziege, des Torfschweins, des kurzhörnigen Rindes (*bos brachyceros*), erst später des Schafes, *bos taurus primigenius* und des Pferdes entsprechen. Nach dieser verschiedenartigen Beschäftigungsweise richteten sich natürlich die Hausformen, die Bekleidung, die Geräte, kurz der ganze Kulturapparat.

6. Die geistige Kultur in neolithischer Zeit läßt sich erschließen aus dem Wohnen in Familien- und Dorfverbänden, aus der Bestattungsweise der Toten, der irgend eine Vorstellung vom Weiterleben zu Grunde liegt, aus der künstlerischen Formgebung und Verzierungsweise ihrer Tongefäße (Abb. 18), aus den Verkehrs- und Handelsverhältnissen und manchem andern. Der Gesamtstand der Kultur war unstreitig viel höher als ihn nicht nur der Laie, sondern auch der Forscher noch vor wenigen Jahren angenommen hat. Namentlich die bandkeramischen Bauern brachten aus dem Osten nicht nur bedeutende wirtschaftliche Fortschritte mit, sondern auch neue geistige Anschauungen, wie sie durch die Leichenverbrennung<sup>37)</sup>, die plastischen Idole<sup>38)</sup> u. a. bekundet werden. Die Verbrennung der Leichen läßt sich zuerst bei der Plaidter Kultur beobachten, noch nicht beim Hinkelstein- und reinen Flomborner Typus, im weiteren Verlauf der neolithischen Periode aber bei fast sämtlichen neolithischen Völkern, wenn auch nicht an allen Orten und nicht ausnahmslos. Welche Vorstellungen zur Hockerbestattung (mit Umschnürung der Toten) führten, die sich gleichfalls fast bei sämtlichen neolithischen Kulturen findet, ob Furcht vor den Geistern der Toten wie auch bei der Verbrennung, ob die Unterbringung in pithosartigen Gruben, die natürliche Schlafstellung oder was sonst immer, steht noch dahin. Die Teilbestattung, wie sie durch die Schädelbeisetzung der Ofnet gegeben ist, mag einen Übergang zur



Verbrennung oder sonstigen Vernichtung des Körpers darstellen. Die Hinkelsteine und Menhirs<sup>39)</sup>, letztere besonders üblich bei der Zonenkeramik, bisweilen in Gestalt des Beils, das auch auf den Grabplatten der Dolmen eingemeißelt oder als Votivspende niedergelegt wurde, sind ähnliche Totenkultmale wie die Pyramiden Ägyptens. Auch bei andern neolithischen Kulturen begegnen diese Votiv-Depots, sei es für Gottheiten oder die Toten. Auf die mannigfachen Anzeichen von Mond- und Sonnenkult können wir nur hinweisen.

Ein Rückschritt ist allerdings festzustellen in dem fast gänzlichen Verzicht auf plastische oder zeichnerische Wiedergabe der umgebenden Natur, worin die Paläolithiker solche Meister waren, und in dem Beschränken auf geometrische Muster, welche größtenteils aus dem Material und der



Abb. 18. Haupttypen neolithischer Keramik.  
(VIII. Ber. d. röm.-germ. Kommiss. 1916, S. 31.)

großen, auf mesolithischer Grundlage entstandenen Kulturen (im Norden der megalithischen, im Süden der Pfahlbautenstufe) liegenden Ent-

Konstruktion der Gefäße entstanden sind. Indessen muß auch hier der mühseligen Durchführung und geschmackvollen Anordnung der Ornamente, welche meist eine fein empfundene Rücksicht auf die Form des Gefäßes nehmen, alle Anerkennung gezollt werden. Wenn sich dabei die Megalith-, Rössener und schnurkeramische Kultur durch kräftigere, reichere und liebevollere Ausschmückung gegenüber der südöstlichen Bandkeramik hervortut, so beruht es wohl noch wenn nicht auf einem Bluts tropfen von jenen paläolithischen Jägern, so doch auf der gleichen Beschäftigungsweise, die dem Jäger und Hirten mehr Zeit und Stimmung für solche Kunstregungen läßt als dem Ackerbauer.

Fassen wir die neolithische Kultur- und Völkerbewegung, wie sie sich in Westdeutschland äußert, noch einmal kurz zusammen. Die in den beiden



wicklungskeime wurden aus sich heraus und durch äußere Anregungen lebhaft weitergefördert, so daß aus reinen Jägern und Fischern allmählich Viehzüchter mit Hackbau wurden. Noch aber spielte der Kampf um das Dasein nicht nur wegen der Nahrungsbedürfnisse, sondern auch gegen böse Nachbarn und wilde Tiere eine große Rolle. Da zogen von der Donau in mehreren Wellen die Bandkeramiker heran, vorgeschrittene Ackerbauer mit Pflugwirtschaft, verschiedenen Sorten von Getreide, Weizen, Gerste und Hirse, und mit einem mannigfaltigen Haustierbestand. Sie übertrugen ihren Fortschritt auch auf die bald darauf aus dem Norden vordringenden Rössener Leute, während die ebendaher kommenden Schmurkeramiker wenig vom Ackerbau wissen wollten. Sie und das westliche Eroberervolk der Zonenkeramik, die allerdings durch gewerbliche Leistungen und weitere Handelsbeziehungen ihre geringere Neigung zum Ackerbau etwas ausglich, brachten einen teilweisen Rückschritt.

Aber die Liebe zur Scholle, die köstlichste Frucht des Ackerbaus, blieb trotz allen Völkerwechsels bestehen und hielt wenn auch nur kleinere Scharen von Bauern auf den mühselig geschaffenen Grundstücken zurück, mag auch die große Masse weitergezogen sein. So wurde dieser heilige Funken des Menschheitsfortschritts immer wieder gerettet. Und wies auch unter der Herrschaft der Jägerstämme, die in der Bronzezeit erst recht die Oberhand gewinnen sollten, unser Land nicht mehr die ausgedehnten Fruchtfelder und großen Dörfer wie zur bandkeramischen Zeit auf, so zeigte es doch überall kleinere Ackerflächen mit wogenden Saaten und Anpflanzungen von Gartengewächsen auch unmittelbar bei den Hütten der Jäger und Viehzüchter. Und ähnlich verhielt es sich mit dem Fortbestand der Hausformen, Kleidung, Geräte usw., die trotz allen Wechsels der Bevölkerung und veränderter Sitten doch selten spurlos vor dem Neuen verschwanden, sondern ihm recht oft als Lehrmeister dienten.

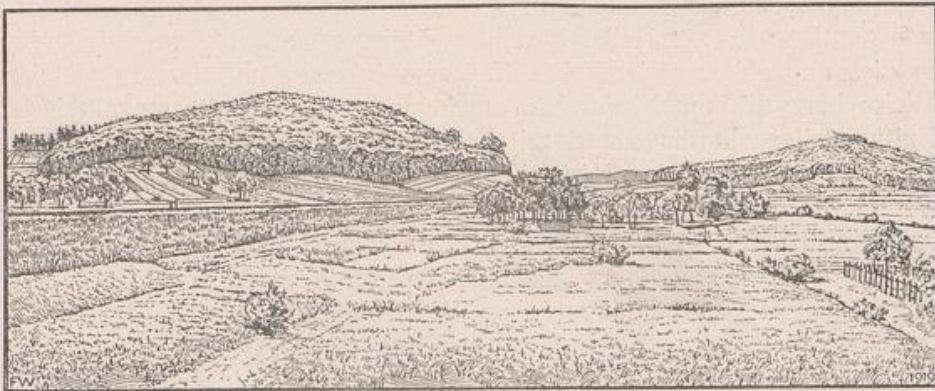


Abb. 19. Blick auf den Homberg (links) und Totenkopf im Lumdatal.  
(Aus Veröff. d. oberhess. Mus. und d. Gailschen Sammlungen zu Gießen 2, 1919, S. 1.)



### 3. Kapitel.

## Die Bronzeperiode (ca. 2000—1000 v. Chr.).

Das Rätsel der Erfindung des Bronzegusses ist noch nicht gelöst. Als Ursprungsland kommt sowohl der Osten wie der Westen, Indien, Persien, Sinai-Halbinsel wie Spanien und England in Betracht, wo beide zur Mischung der Bronze nötigen Metalle, Kupfer und Zinn, vorkommen. Das Verfahren wird zunächst irgendwo dem Zufall verdankt worden sein, vielleicht an verschiedenen Orten, ist dann aber allmählich mit Verständnis allgemein geübt worden. Nach Mittel- und Nordeuropa drang die Bronze auf dem Rhein- und Donauweg vor sowie quer durch Frankreich nach Deutschland<sup>40)</sup>.

Die Bronzekultur kam selbst innerhalb unseres engeren Gebiets keineswegs überall gleichzeitig auf. Am Oberrhein bis über das Kaiserstuhlgebirge, am Bodensee und in Oberschwaben wie im ganzen Alpenvorland hat sich die neolithische Pfahlbautenkultur, durchsetzt von Elementen der Schnur- und Zonenkeramik, in Oberschwaben und weiter gegen Südosten auch der Rössener Kultur, sehr zähe gehalten, weit in die Anfänge der Bronzezeit hinein, wenn auch vereinzelt Kupfer- und Bronzegegenstände da und dort auftauchten. Das Gesamtgepräge der Kultur war aber hier noch lange das der spätneolithischen Zeit, genau wie auch im Übergang von der Bronze- zur Hallstatt- und von dieser zur La-Tène-Zeit gerade in diesem Gebiete sich großer Konservativismus äußerte. In gleicher Weise herrschte am Niederrhein noch lange Zeit die alte megalithische Kultur weiter, allerdings stark mit Ausstrahlungen der Zonen- und Schnurkeramik gemischt. Am Mittelrhein bis in die Kölner Gegend blieb die zonenkeramische Bevölkerung namentlich in Rheinbayern, Rheinhessen, im Mainzer und Neuwieder Becken, rechtsrheinisch in der Ebene zwischen Neckar- und Mainmündung in ziemlicher Dichte sitzen und machte sich in fortdauernder Verbindung mit dem Westen die Fortschritte der dortigen Bronzekultur rasch zu eigen, besonders in der sog. Adlerbergstufe (etwa 2100—1800 v. Chr.) mit ihren triangulären Dolchen, Flachbeilen, Ösen-, Rollen- und Scheibennadeln usw. aus zinnarmer Bronze. Das gleiche gilt für die Pfahlbauten der Schweiz und des Oberrheins, denen von der Rhone her die neuen Errungenschaften alsbald zuströmten.



Während von diesen bodenständigen Nachkömmlingen der Neolithiker die Toten wie bisher in Flachgräbern meist als liegende Hocker bestattet wurden, tritt auf einmal in ganz Süd- und Westdeutschland, ja von Böhmen bis Frankreich das Hügelgrab auf mit ganz anderen Grabsitten und Beigaben als bisher. Die Schwerter, Weidenblattdolche, Randbeile, die „geschwollenen“ und Radnadeln sowie mancherlei Schmuck, nicht selten aus Gold und Bernstein, auch Glasperlen, verraten zwar noch manche Anklänge an die Formen der vorausgehenden Stufe, bringen aber auch ganz neue Typen, die sich anderweitig entwickelt haben müssen. Noch verschiedener ist die Keramik, welche ja als Landeserzeugnis noch mehr als jene Handelsware das Wesen des betreffenden Volkes bekundet. Diese zweite Stufe der Bronzezeit (etwa 1800—1600 v. Chr.), welche wir für die Rheinlande nach den Hauptfundorten Hagenauer-Baierseicher nennen möchten, gewann in Südwestdeutschland durch Mischung der alten und neuen Bevölkerungs-Elemente einen ausgesprochenen Eigencharakter, der sich namentlich in der Kerbschnittechnik der Tongefäße äußert. In der dritten Stufe, die nach der wichtigsten Fundstelle die Wölfersheimer genannt werden könnte, hat diese Keramik ihren Höhepunkt erreicht, während die sog. Buckelkeramik sich häufig noch in der vierten Stufe (etwa 1400—1200), der Dautenheimer, fortsetzt. Die Stufe der Urnenfelder (etwa 1200—1000) wird von den meisten Forschern mit Recht noch der Bronzezeit, von einigen aber auch nach P. Reineckes Vorgang schon der Hallstattperiode zugerechnet. Die Kultur der zweiten bis vierten Stufe stellt eine Weiterentwicklung innerhalb desselben Volkes dar, während in der fünften ein neues Volk mit andersartiger Kultur auf den Schauplatz tritt.

In chronologischer Beziehung ist also zu scheiden:

- B<sub>1</sub> die Adlerbergstufe, etwa 2100—1800 v. Chr.,
- B<sub>2</sub> die 1. Hügelgräberstufe, etwa 1800—1600,
- B<sub>3</sub> die 2. Hügelgräberstufe, etwa 1600—1400,
- B<sub>4</sub> die 3. Hügelgräberstufe, etwa 1400—1200,
- B<sub>5</sub> die Urnenfelder, etwa 1200—1000 v. Chr.;

in ethnologischer Beziehung sind zu unterscheiden:

- 1) Pfahlbauer und Überreste der neolithischen Landbevölkerung,
- 2) Adlerbergleute,
- 3) Bevölkerung der Hügelgräber,
- 4) die Urnenfelderleute<sup>41)</sup>.

Indem wir nun zur Schilderung einiger wichtigeren Fundstätten übergehen, wollen wir einerseits die zeitlichen und besonders ethnischen Unterschiede, andererseits das Typische der Siedlungslagen berücksichtigen, soweit als möglich von Süden nach Norden vorschreitend.



**Nr. 28. Die Pfahlbaudörfer im Bodensee**, teils durch Erweiterung (Vorlagerung) der steinzeitlichen, teils durch Neugründungen an anderer Stelle entstanden, rücken jetzt weiter vom Uferstrand ab in das tiefere Wasser hinaus, wobei die Pfähle und Roste durch Grundswellen und Wellenbrecher gesichert wurden. Die Hütten werden geräumiger und sind wohl meist mit Vorhallen versehen. Ackerbau und Viehzucht haben große Fortschritte gemacht. Die Getreidearten, Sämereien und Gartenpflanzen vermehrfaltigen sich. Neu erscheint Spelt und Hafer; die wilden Obstbäume und Beerensträucher liefern reiche Vorräte. Der Haustierbestand wird größer. Vor allem wird jetzt das Pferd als Reit- und Zugtier benutzt, wie die Pferdetransporte, Pferdeschmuck und Wagenreste beweisen. Gleich ersichtlich ist der Fortschritt in Handel und Gewerbe. Die zu den Seestationen gehörigen Gräber sind, wie für die neolithische Zeit, bis jetzt nur in ganz wenigen Fällen entdeckt worden (Bodman). Sie liegen zweifelsohne den Seestationen gegenüber am Festland, sind Skelettgräber bis B<sub>4</sub>, wurden aber meistens bei Anlage der heutigen Dörfer zerstört.

Auch die **Pfahlbauten im Rhein**, namentlich bei Mainz, die so ziemlich alle bereits seit der Steinzeit bestanden, erhielten in der Bronzezeit eine stärkere Besiedelung und Bedeutung, wie die zahlreichen Funde lehren, unter andern viele Bronzebarren wohl von einem gesunkenen Einbaum. Die meisten wurden an den unteren Enden der Auen errichtet, einzelne aber auch an den Spitzen, wie an der Blei- und Petersaue, obwohl sie hier dem Wellenschlag, Hochwasser und Eisgang mehr ausgesetzt waren. Diese Tatsache dürfte wie auch einige anderen, später zu berührenden, dafür sprechen, daß in damaliger Zeit in Anbetracht der allgemeineren Bewaldung und zahlreicheren Altwasser die Überschwemmungsgefahr geringer als heutzutage war, wenn auch gelegentliche Katastrophen nicht ausgeblieben sein werden. Der Kulturniederschlag reicht wie am Bodensee und in der Schweiz noch in die Hallstattzeit hinein und verrät gerade im Übergange zu dieser Periode die größte Blüte der Siedelungen. Die zugehörigen Gräber sind auch hier noch nicht gefunden oder zerstört.

**Nr. 29.** In den oben erwähnten **Höhlen bei Eringen** am „Isteiner Klotz“ kamen bei meinen Ausgrabungen über der spätpaläolithischen oder mesolithischen Kulturschicht 4 Hockerskelette der frühesten Bronzezeit zum Vorschein, die durch einen kleinen triangulären Bronzedolch und ein Tongefäß datiert sind. Die Benutzung der paläolithischen Höhlenwohnungen zu Grabstätten ist in neolithischer Zeit gerade am Oberrhein sehr häufig zu beobachten, wie im Dachsenbühl und Schweizersbild bei Schaffhausen, in der Höhle „Vordere Eichen“ und an dem Felsüberhang „Untere Besetze“ bei Thalingen, am Schloßfelsen Birseck usw.; in der Bronzezeit werden die Fälle schon seltener, reichen aber vereinzelt bis in die La-Tène-Periode.



Die Toten der Eiringer Höhle sind entweder Pfahlbauer, die in der Nähe als Fischer ihre Siedlung hatten, oder Leute der Adlerbergkultur, sicherlich aber keine Jäger und Viehzüchter der Hügelgräberbevölkerung. Letztere ist in die engeren Teile des Rheintals überhaupt wenig eingedrungen, weder am Oberrhein noch zwischen Bingen und Bonn, teils der hier noch sitzenden Pfahlbauer wegen, teils weil ihr das Gelände weniger behagen mochte. In der verbreiterten Rheinebene, wie im Unterelsaß, in Nordbaden und Hessen findet sie sich schon zahlreicher, beson-

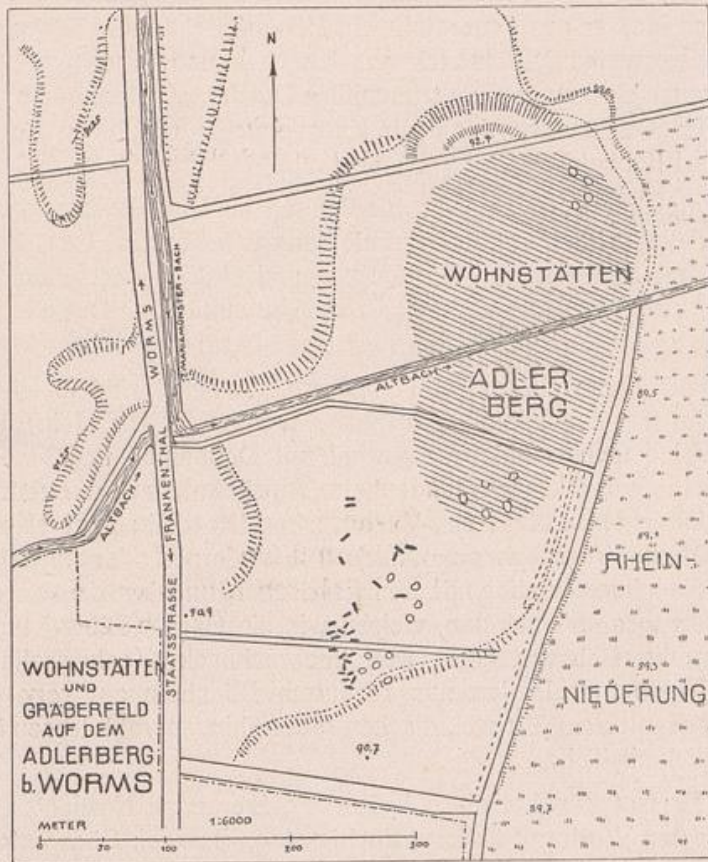


Abb. 20. Adlerberg bei Worms.

ders dicht an der Neckar- und Mainmündung, doch mit Pfahlbauern gemischt, auch an den Rändern des Mainzer und Neuwieder Beckens. Am Niederrhein sind ihre Spuren noch selten und auch von den Nachkömmlingen der Megalithiker nicht ohne weiteres zu unterscheiden.

**Nr. 30. Dörichen und Friedhof auf dem Adlerberg bei Worms.** Etwa 2 Kilometer oberhalb der Stadt Worms erhob sich an der damaligen Eisbachmündung (Altbach) in den Rhein auf niedriger Uferanschwellung



eine kleine Siedlung der frühesten Bronzezeit. Da der hiesige Boden mit nur dünner sandiger Humusschicht dem Ackerbau wenig günstig ist und die vorliegende Rheinniederung damals noch sicher von den Fluten des Stromes überdeckt war, wird es ein Fischerdörfchen gewesen sein, das dort an hochwasserfreier Stelle aus kaum viel mehr als 2 Dutzend Hütten bestand, Rundhütten aus Fachwerk mit öfters erhaltenem Feuerherd im Innern (**Abb. 20**). Auch der zugehörige Friedhof ist von K. Köhl entdeckt und untersucht worden, mit über 20 Hockerskeletten in Flachgräbern. Die Beigaben erinnern noch sehr an die Zonenkeramiker: Pfeilspitzen und Messer aus Feuerstein, ein Hämatitstein zum Färben der Haut, eine Hirschgeweihaxt, Schmuck aus Knochen und Muscheln. Aus zinnarmer Bronze sind zu nennen trianguläre Dolche, „Rollennadeln“ zum Anstecken des Gewandes, Ahlen mit Knochengriff, Ringe und Perlen, auch Ringe aus Elfenbein.

Von gleicher Lage sind die Siedlungen im Rheingewann bei Worms und bei Rheindürkheim an der Einmündung des Pfimm- bzw. Seebaches. An allen drei Punkten sind Hüttenreste und Gräber der verschiedensten Perioden vorhanden, die nicht nur auf Kontinuität der Besiedlung, sondern z. T. sogar auf Fortbestand der Bevölkerung schließen lassen.

Ähnliche Funde dieser *Adlerbergstufe*<sup>42)</sup> sind in Rheinhessen (Weinsheim mit Doppelbeil, Monsheim, Westhofen, Nierstein), in Rheinbayern (Friedelsheim und Frankenthal mit Doppelbeil und Flachbeil mit aufgerolltem Spiralansatz, Mundenheim, Albsheim), in Starkenburg (Griesheim, Kleingerau) und im Neuwieder Becken (Kottenheim und Kochem mit Doppelbeil) zum Vorschein gekommen. Die kupfernen oder zinnarmen Doppelbeile, die ohne Zweifel mit den kretischen und kyprischen des Zeus Labrandeus zusammenhängen, weisen wie die Ösen- (Säbel-) und Schleifennadeln, die Gehäuse einer Mittelmeerschnecke (*columbella rustica*) und die Ringe und Perlen aus rezentem Elfenbein auf rege Handelsbeziehungen mit dem Mittelländischen Meere hin, sowohl dessen östlichem wie westlichem Teile.

Ihre Fortsetzung hat diese Kultur weniger nach Nordosten, wo ihre Spuren in der Wetterau äußerst dürftig sind, als nach Südwesten, Süden und Südosten, in den westschweizerischen Pfahlbauten und sehr ausgeprägt im Rhonetal, dann im Neckartal (Horkheim, Cannstatt, Kornwestheim usw.), vereinzelt auch im Rheintal bis zum Bodensee und hinüber zur oberen Donau, und zwar auf dem Weg der Schnur- und Zonenkeramik. Im oberen Donautal häuft sich ihre Hinterlassenschaft recht beträchtlich, allmählich in den Straubinger Typus übergehend, in Grabhügeln und Flachgräbern wie schon die zonenkeramische Kultur (vgl. **die Karte Tafel 5**). Wenn die Adlerbergleute nicht wie die Zonenkeramiker den Weg durch die Wetterau nach Thüringen fanden, so werden sie wohl in dieser Richtung auf stärkeren Widerstand gestoßen sein, wobei man



an die Vorwelle der aus Thüringen gegen Süden vordringenden Hügelgräberbevölkerung der Stufe  $B_2$  denken könnte. Tatsächlich lassen sich auch in Kurhessen und noch in der Gießener Gegend manche frühen Typen von  $B_2$  beobachten, die weiter südlich fehlen.

Einzelne Gegenstände des Adlerbergtypus, wie trianguläre Dolche, Rollen-, Schleifen-, Ösennadeln usw., die in Grabhügeln bei Herxheim (B.-A. Landau), Sufflenheim im Elsaß, Welschingen und Geißlingen in Baden aufgefunden sind, dürften aber kaum ohne weiteres auf Adlerbergbevölkerung schließen lassen, sondern meist wird es sich nur um Import aus diesem Kulturkreis handeln.

Am Niederrhein herrschte zu Beginn der Bronzeperiode eine gewisse Verödung, indem die spätneolithische Mischkultur der Glocken-Zonenbecherstufe, die sich namentlich in Gelderland wie im Neuwieder und Mainzer Becken kräftig eingemischt hatte, alsbald eine starke Volkswelle nach England abgab. Wo der erwähnte Eiersheimer Typus mit seinen Kragenflaschen, dessen Etappen bei Andernach, Urmitz, Bodenheim, Eiersheim festgestellt sind, seinen eigentlichen Ausgangspunkt am Niederrhein hat, bleibt noch zu ermitteln. Er ist auf die Adlerbergkultur nicht ohne Einfluß gewesen, wie wohl die Deckeldosen von Bodenheim, Mundenheim, Wiesoppenheim, ein Zonenbecher mit plastischem Ring unter dem Mündungsrande von Bodenheim, entsprechend denen von Urmitz, Andernach, Cevalar und den holländischen, ferner neue Funde von Rheingönheim beweisen.

Die Adlerbergleute bevorzugten wie die Pfahlbauer die Hochufer der großen Flüsse und die ihnen zugeneigten Gebirgsabdachungen und Einzelerhöhungen. Eine ganz andere Siedlungsweise hatte die Bevölkerung, deren Tote in den Grabhügeln der Stufe  $B_2$ — $B_4$  ruhen. Ihre Haupttypen sollen zunächst an ihren wichtigsten Fundstätten vorgeführt werden <sup>43)</sup>.

**Nr. 31. Die Grabhügelgruppe beim Forsthaus Baierseich** im Kranichsteiner Park bei Darmstadt, die aus 17 bzw. 30 größeren und kleineren Hügeln der Periode  $B_2$ — $B_5$  besteht, liegt am Fuße der Odenwaldausläufer nach der Rheinebene in der Nähe eines kleinen Baches, an welchem die zugehörige Siedlung zu suchen sein wird. Die Erstreckung in einer Linie von NO nach SW läßt auf Anordnung längs eines in dieser Richtung verlaufenden Weges schließen, wie auch das Dörfchen am Bachrande ein Reihendörfchen gewesen sein dürfte. Für Ackerbau ist der Boden wenig günstig, es werden also wohl Jäger und Hirten gewesen sein. Hierfür spricht auch das Vorkommen schnurkeramischer Überreste in einigen Grabhügeln sowie die aus dem Grabbau zu erschließende Rundhütte (Pfostenhaus mit Herd in der Mitte und Scheidewand). Zu allgemeinerer Bedeutung ist die Siedlungsstätte nicht gelangt.



Eine ähnliche Lage unmittelbar am Austritt der Flüsse und Bäche aus dem Gebirge in die Ebene zeigen noch sehr zahlreiche Hügelgruppen der Bronzezeit, sowohl am Fuße des Odenwalds wie des Schwarzwalds, so bei Weinheim, Heidelberg, Wiesloch, Stettfeld, Ubstadt usw., und das gleiche ist am Vogesen- und Hardtrande der Fall. Wir nennen sie die Lage an der Tal mündung, eine in verschiedenster Beziehung sehr günstige, so daß aus den meisten dieser Siedelungen, jedenfalls allen an größeren Bächen und Flüssen, späterhin stattliche Dörfer und Städtchen, ja Städte entstanden sind.

**Nr. 32. Die Nekropole im Dörnigwald bei Weingarten in Baden,** welche gegenüber dem Austritt des Weingartenbaches aus dem Gebirge inmitten der jetzt ziemlich sumpfigen Rheinebene liegt, besteht aus etwa einem halben Hundert tumuli ohne besondere Anordnung und umfaßt die Zeit von  $B_2$ — $T_2$ , also von der frühen Bronze- durch die Hallstatt- bis in die Früh-La-Tène-Periode. Die Hütten standen, vermutlich als Haufendorf, wohl auf einer leichten Terrainwelle am Weingartenbach.

Auch diese Lage in der Ebene v o r d e r T a l m ü n d u n g läßt sich bei einer großen Anzahl von Grabhügelgruppen der Bronze- und späteren Zeit im Rheintal beobachten, so bei Grötzingen an der Pfingz, bei Untergrombach im Retzenbruch, zwischen Karlsdorf-Forst an der Saalbach, bei Weiher an der Kraich, bei Wiesloch-Walldorf an der Leimbach usw. Alle sind sie von ausgedehnten Wiesengründen umgeben, die auf lebhaftes Viehzucht schließen lassen, während der Ackerbau sich nur stellenweise lohnte, weshalb sie sich auch in den späteren Perioden nicht weiter entwickelt haben. Sie bestätigen wieder durch ihre Lage die damalige größere Trockenheit der Rheinebene, da nicht anzunehmen ist, daß die Grabeinschnitte in Sumpfboden gemacht wurden.

**Nr. 33. Die so zahlreichen größeren Grabhügelgruppen im Hagenauer Wald,** deren gründliche Untersuchung der Opferwilligkeit und dem Geschick X. Nessels verdankt wird, bieten ein anschauliches Bild der dortigen Siedelungsweise, wie sie für wenige Gegenden des Rheintals erschlossen ist (**Abb. 21**). Gehören sie auch nicht allein der Bronzezeit an, sondern auch der Hallstatt- und La-Tène-Periode, so beginnen sie doch schon meist in einem älteren Abschnitt der Bronzezeit ( $B_2$ — $B_3$ ) und zeigen in dieser die stärkste Belegung. In langen Reihen ziehen sie teils dem uralten nordsüdlichen Völkerweg entlang, welcher bis nahe an die vordersten Vorsprünge des Hochufers vorgeschoben ist, teils umsäumen sie die in die Rheinniederung einmündenden Bäche, Selz, Sauer, Eber-, Brumbach usw., doch begleiten sie im allgemeinen nur deren Unterlauf, in der Rheinniederung selbst aber sind sie nur ganz vereinzelt. An Stelle der zugehörigen, unmittelbar an den Bächen gelegenen Siedelungen haben sich späterhin meist stattliche Dörfer gebildet, wie Niederrödern, Königsbruck, Sufflenheim, Schirrhofen, Schirrhein usw. Unter den Beigaben ist besonders die schöne Kerbschnittkeramik hervorzuheben. (**Abb. 22**.)



Diese Lage am vordersten Hochufer im Winkel der einmündenden Bäche und Flüsse ist gleichfalls typisch für Dutzende von Siedlungen und Grabhügelgruppen der Bronzezeit, links- und rechtsrheinisch, wie bei Ladenburg (Ziegelscheuer), Brühl, Hockenheim, Huttenheim usw. Wir können sie die Fluß- oder Bachmündungslage nennen.

Nr. 34. Auch an einigen Stellen inmitten der weiten Rheinebene, so bei St. Ilgen, Wallstadt, Viernheim, Groß-Gerau usw. sind Grabfunde der Stufen  $B_2$ — $B_4$  zum Vorschein gekommen, fast alle aus Skelettgräbern und sicherlich ursprünglich auch von Grabhügeln überdeckt. Diese Ebenenlage abseits der Flüsse und größeren Bäche ist indessen verhältnismäßig selten und durch alte, jetzt verlandete Flußschleifen des Rheins und Neckars veranlaßt, die in jener Zeit offenbar noch Wasser enthielten. Diese Lagen mit ihren milden Ackerböden sind dann später häufiger von den ackerbautreibenden Urnenfelderleuten gewählt worden.

Nr. 35. Das Gräberfeld bei Wölfersheim (Kr. Friedberg) in Oberhessen, von P. Helmke ausgegraben, hat bis jetzt zwar nur wenige Gräber ergeben, aber immerhin ein größeres geschlossenes Grabinventar, wie wir es aus dieser Periode von keiner anderen rheinischen Fundstelle besitzen, obwohl reiche Einzelgräber dieser Art von Nierstein, Trebur, Traisa usw. bekannt sind. Es sind lauter Skelettgräber, offenbar aus Grabhügeln, wenn diese jetzt auch eingeebnet sind, alle mit den charakteristischen Kerbschnittgefäßen und Kugelkopfnadeln. Wölfersheim liegt süd-



Abb. 21.

Grabhügelgruppen im Hagenauer Wald.



lich vom weithin sichtbaren „Tintenfaß“ der Wetterau, der Burg Münzenberg, auf einer Terrainanschwellung zwischen Wetter- und Horloffthal, in einem Gelände, das für Viehzucht wie Ackerbau gleich günstig ist.

Wie das Hügelland der Wetterau, hat auch das Rheinhessens und des Neckar-Kraichgaugebiets bereits eine namhafte Besiedelung in der Bronzezeit erfahren, aber lange nicht in der Dichte wie die Hochfläche der Alb, des südlichen Schwarzwalds und des Juras, des Vogelsbergs, die alle schon von  $B_2$  ab besetzt sind. Auch herrschen im genannten Hügelland die jüngeren Stufen von  $B_3$  ab vor, als der Ackerbau gegenüber der Jagd und Viehzucht immer mehr aufkam. Die auffallend starke Besiedelung des hohen Vogelsbergs, der Alb und des Randen, Hochflächen, die auch heute noch hervorragend für die Viehzucht günstig sind, ist einmal durch diesen Umstand veranlaßt, zum andern aber auch durch die in sich

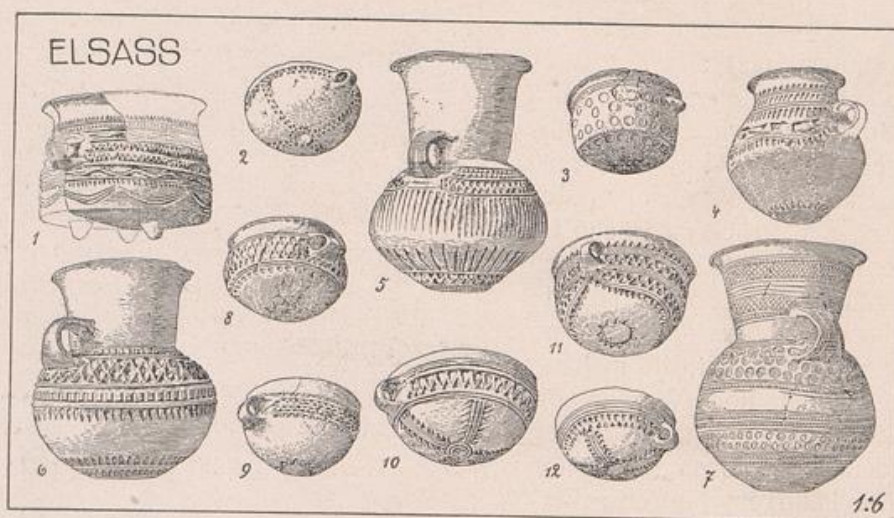


Abb. 22. Keramik aus elsässischen Grabhügeln.

gesicherte und abgeschlossene Lage dieser Mittelgebirge in der Nähe der großen Völkerstraßen. Wenn der Taunus, Westerwald, Hunsrück und die Eifel, die doch in der Hallstatt- und La-Tène-Zeit eine Bevorzugung durch die Viehzüchter zeigen, in der Bronzezeit fast unbewohnt waren, so erklärt sich dies wohl hauptsächlich aus der anderen Wanderichtung des Bronzezeitvolkes, mag es nun von Norden nach Süden oder von Ost nach West vorgedrungen sein (vgl. die Karte 5).

Nr. 36. Am Niederrhein sind die Grab- und Siedelungsspuren der Perioden  $B_2$ — $B_3$  ziemlich selten, wenn auch vereinzelte am Vorgebirge (Buchholz, bei Reusrath-Opladen, Bruckhausen, Kr. Dinslaken) und längs der Lippe vorliegen. Zahlreicher werden sie erst in der Stufe  $B_4$ , gekennzeichnet durch die Kerbschnittgefäße, die aber auch von den nachfolgenden Urnenfelderleuten, offenbar mit den betreffenden Volksresten,



aufgenommen werden. Im Verlauf der Stufe  $B_4$ — $B_5$  beginnen die Germanen über den Teutoburger Wald in das Lippetal vorzurücken und die dortige Bevölkerung nach dem Rheintal zurückzuschieben. Doch kann das ganze eigentliche Rheintal von Bingen bis Holland während der älteren und mittleren Bronzezeit bis zum Einrücken der Urnenfelderleute nur ganz schwach besiedelt gewesen sein, abgesehen vom Neuwieder Becken.

**Nr. 37. Die Siedelung bei Mergentheim a. d. Tauber**, an der Ausmündung eines engen Seitentälchens in der Nähe der Karlsquelle, einem mittleren und späteren Abschnitt der Bronzezeit angehörig, gibt bis jetzt zwar nur ein unzulängliches Bild des ursprünglichen Zustandes, ist aber bei der Seltenheit von Hüttenstellen dieser Zeit nicht ohne Interesse. Auf auffallend engem Raum sind von letzteren mehrere nachgewiesen, allerdings im allgemeinen nur durch den Feuerherd und die Kulturabfälle gekennzeichnet, einmal aber mit einem rechteckigen Steinfundament um einen Herd. Es waren vermutlich Blockhäuser auf einem Steinsockel. Die zahlreichen Knochenabfälle von Pferd, Rind, Schaf, Hausschwein, Hund, Reh und Biber, also größtenteils von Haustieren, lassen auf seßhafte Bauern schließen. Doch können die enggedrängten Räume ohne Keller und Abfallgruben schwerlich landwirtschaftlichen Zwecken gedient haben, sondern hingen vielleicht mit der Ausnutzung der Mineralquelle zusammen, die bekanntlich auch in St. Moritz schon in der Bronzezeit geiaßt wurde. Die Siedelung wurde durch eine Wasserkatastrophe zerstört, und an derselben Stelle befanden sich schon in der Urnenfelderzeit Brandgräber.

Die Beziehungen zwischen der Pfahlbauten- und Hügelgräber-Bevölkerung waren besonders in der Rheinebene ziemlich enge, doch lassen sich auch in der Tracht und Bewaffnung namhafte Unterschiede zwischen beiden beobachten. So hatten die Jäger, deren Tote in den Grabhügeln ruhen, sichtlich viel größere Freude an Waffen, namentlich Schwertern, als die Pfahlbauer, die viel mehr Gewicht auf schönen Schmuck legten, namentlich Gehänge aller Art, auch viel reicher ausgestattete Gewandnadeln (Kugelkopfnadeln usw.) trugen. Ferner waren die Seebewohner nach den mannigfachen Gerätefinden im Handwerk viel erfahrener, auch in den Handelsverbindungen vorgeschrittener. Allerdings hat der Seegrund vieles gerettet, was in Wald und Feld für immer verloren ist, doch gibt die Zusammensetzung der Depotfunde eine Bestätigung.

**Nr. 38. Die Ansiedlung bei Dautenheim** (Kr. Alzey) in Rheinhessen, am lehmigen Südhange eines Nebenbachs der Selz gelegen („Goldacker“), harrt noch einer eingehenden Untersuchung. Aus mehreren mit dunkler Erde gefüllten Gruben hat sie außer vielen Scherben eine größere Anzahl noch ganzer Gefäße und einige „Feuerböcke“ ergeben, wie kein zweiter Fundort dieser in den Rheinlanden noch wenig aufgeklärten Stufe ( $B_4$ ). Ob der früher in der Nähe gestandene „Hinkelstein“, der in der Volks-



legende mit dem bekannten bei Ober-Saulheim in Verbindung gesetzt wird, sowie der Name „Goldacker“, der von den Einwohnern Dautenheims nach dort gefundenen „Taufbecken“ (Bronzeschalen?) gedeutet wird, mit der bronzezeitlichen Anlage in Zusammenhang steht, muß einstweilen unentschieden bleiben. Die vielen ganz gleichartigen Henkelkrügchen und Henkelnäpfcchen haben zunächst den Gedanken an eine Töpferei aufkommen lassen, die zahlreichen Feuerböcke weisen auf Wohnungen oder eine Kultstätte hin. Die Formen, darunter vielleicht aber auch jüngere, bilden wie ähnliche von der Rheingewann bei Worms, Knittelsheim in Rheinbayern (Brandgräber!), auch von Mergentheim, Burgweinting u. a. eine Art Übergang von der Hügelgräber- zur Urnenfelderkultur und stehen vielleicht mit den am Ende der reinen Bronzezeit in Nordtirol auftretenden Urnenfeldern in Beziehung. Besonders charakteristisch sind für sie die „Mondidole“ (Feuerböcke), die in der Hallstattkultur ihre Fortsetzung haben (vgl. die neueren Funde in einer Früh-Hallstatt-Wohngrube von Siefersheim in Rheinhessen).

Auf der linken Rheinseite ist diese Hügelgräberbevölkerung in größerer Geschlossenheit namentlich im Unterelsaß (Hagenauer Wald), auch ziemlich zahlreich in Rheinbayern und Rheinhessen nachgewiesen, weiter rheinabwärts wird sie ziemlich selten, fast nur an den vordersten Rändern von Hunsrück und Eifel sitzend. Die vereinzelt bronzezeitlichen Funde im Mosel- und Saargebiet werden auf Nachkommen der Adlerbergstufe zurückgehen, wie auch gar manche in Rheinhessen und Rheinbayern. Daß die Hügelgräberbevölkerung den für Jäger so verlockenden Hunsrück und die Eifel nicht besetzte, wird doch wohl auch mit dem Widerstand der Adlerbergleute zusammenhängen, so wie einst den Schnurkeramikern durch die Glockenbecherleute der Übertritt über den Rhein verwehrt wurde. Da die Träger der Hügelgräberkultur aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Wetterau das Maintal herabkamen, stießen sie gerade im Mainzer Becken auf die hier sehr dichte Adlerbergbevölkerung. So erklärt sich auch die Erscheinung, daß sie von der Mainmündung an rheinabwärts so selten begegnen. Ein zweiter Zug derselben drang vom Werratal nach dem mittleren Maingebiet und weiter nach Süden. Allerdings läßt sich nicht leugnen, daß auch von Osten starke Einflüsse auf diese Hügelgräberkultur wirkten, doch dürften in dieser Richtung eher Kultur- als Völkerwellen anzunehmen sein.

Wo die Urheimat der **Urnenfelderleute** <sup>44)</sup> lag, ist noch nicht ausgemacht. Nach Südwestdeutschland kamen sie von Südosten und verbreiteten sich längs des Rheintals und seiner Nebenflüsse bis zur Werra, oberen Lahn, zum Siebengebirge und durch die Eifel und die Kaiserslauterner Senke bis in die Trierer Gegend, das Saartal und darüber hinaus, auch nördlich um die Eifel (Vettweis bei Düren). Da sie vortreffliche Ackerbauer waren und überall den Spuren der neolithischen Bandkeramiker folgten, könnten sie möglicherweise Überreste dieser sein, die an



die Alpenränder, namentlich der Ostalpen, zurückgedrängt wurden. Ihre Keramik zeigt manche Ähnlichkeit mit derjenigen der Villanovakultur Oberitaliens, was teilweise auf Nachahmung von Bronzeverbildern dieser Kultur, teilweise aber auch auf gemeinsame Quellen aus der Zeit des Nebeneinanderwohnens zurückgehen mag. Die girlandenartigen Verzierungen bei beiden Gattungen wären dann als Nachklänge jener bandkeramischen Spiralen zu betrachten. Die von andern Forschern vorgeschlagene Ableitung aus einer ähnlichen Gruppe Frankreichs scheint mir bestimmt abzuweisen zu sein, da letztere von der Schweiz und vom Oberrhein aus nach Frankreich eingewandert sein dürfte. Erscheint also die Heimatbestimmung noch recht unsicher, so ist doch die Tatsache höchst beachtenswert, daß ihre Kultur im Haus- und Grabbau, in den Grabriten und im ganzen Kulturapparat in außerordentlich engem Zusammenhang mit den Italikern Oberitaliens steht.

**Nr. 39. Urnenfelder von Huttenheim, Wingersheim, Friedberg.** Das Urnenfeld bei Huttenheim (Baden) liegt zwischen Saal- und Pfinzbach auf dem vordersten Vorsprung des Rheinhochgestades auf fruchtbarem Ackerfelde, während in der Rheinniederung zu Füßen sich ausgedehntes Weideland erstreckte. In letzterer befindet sich eine sehr große Grabhügelgruppe der späten Hallstatt- und frühen La-Tène-Zeit, nebenan „im Bruch“ eine bronzezeitliche Pfahlbautensiedlung. Die Ackerbauer der Urnenfelderkultur haben sich also oben auf dem Hochufer angesiedelt, in der Nähe von 2 Quellen, wie auch später die Römer und Franken; die vorrömischen Jäger, Fischer und Hirten saßen in der trift- und buschreichen Niederung. Die einzelnen Urnengräber liegen nur 3—8 m von einander, können also mit Hinzuziehung eines sicher vorhandenen kleinen Erdaufwurfs fast als Reihengräber betrachtet werden und dürften auf ähnliche Geschlossenheit des Dörfchens hindeuten. Dasselbe gilt für die Urnenfelder bei Kirchen, Endingen, Wiesloch, Heidelberg, Wallstadt in Baden, bei Egisheim, Mundolsheim, Wingersheim im Elsaß, bei Barbelsroth, Haßloch in der bayerischen Pfalz und sehr zahlreiche in Rhein- und Oberhessen, bei Friedberg sogar in sehr regelmäßigen Reihen, während allerdings bei anderen auch eine größere Zerstreuung der Gräber bzw. Grabhügelchen zu beobachten ist. Wie die Gefäße und Waffenbeigabe und gelegentliche Erdbestattung verraten, sind die ausgesprochenen Grabhügel öfters auf alteinheimische Bronzezeitbevölkerung zurückzuführen, die mitten unter den Urnenfelderleuten sitzen blieb und an deren Kultur teilnahm.

Bei Wingersheim (Elsaß) liegt am Nordwestrand des Brumather Waldes auf einem „Hardtbuckel“ über der Niederung des Zorntals ein Urnengräberfeld, dessen einzelne, wie es scheint, weit auseinanderliegende Gräber jeglicher Steinpackung entbehren. Es hat reich verzierte Keramik ergeben, wie auch ähnliche Urnenfelder bei Tagolsheim, Egis-



heim und Mundolsheim, eine Keramik, die wie die pfälzische noch lebhaft an die metallischen Villanovaformen erinnert. Hervorzuheben ist auch die Häufigkeit der halbmondförmigen Bronzerasiermesser, welche vielleicht als ein Privileg bevorzugter Klassen betrachtet werden können.

Bei Friedberg in der Wetterau wurden 1913 in der Ziegelei Morschel in der Nähe der Stadt 15 Urnengräber in 3 Reihen von W—O in durchschnittlichem Abstand von 3 m untereinander festgestellt. Alle enthielten nur Keramik, öfters umfängliche „Service“ von sich abstufender Größe, in ein mächtiges Ossuarium eingeschlossen. Nur ein Grab hatte Bronzebeigaben, darunter eine Pfeilspitze, also ein Kriegergrab. Der geringe Abstand der einzelnen Gräber schließt einen größeren Hügelanwurf aus. (Abb. 23.)

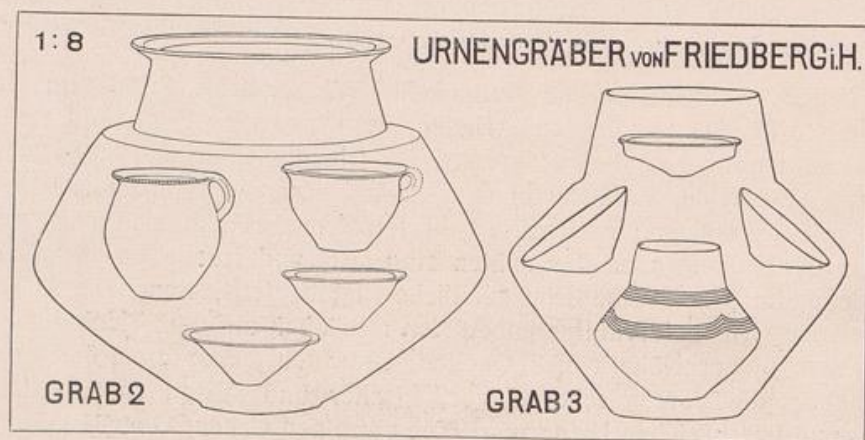


Abb. 23. Urnengräber von Friedberg.

(G. Behrens, Katalog 6, S. 264.)

Nr. 40. „Das Fürstengrab“ bei Wollmesheim in der hayerischen Pfalz, südwestlich von Landau, in fruchtbarem Lößboden und in der Nähe ausgedehnten Wiesengeländes, hat ein Griffzungenschwert, 7 Pfeilspitzen, 74 Nieten aus Bronze ergeben, letztere vermutlich von einem Holzschild, außerdem mannigfache Schmucksachen (Armbergen, Bronzefibeln usw.), während ein benachbartes Brandgrab außer vielem anderen Bronzeschmuck auch eine Halskette aus 6 ornamentierten Ösenskeiben und 2 einfach verzierten Perlen aus Gold barg. Das gleichzeitige Vorkommen von Skelett- und Brandgräbern in einem Urnenfeld läßt sich wohl nur durch zwei verschiedene Volkselemente erklären: neben den Urnenfelderleuten Reste der alteinheimischen bestattenden Bevölkerung, die den Toten noch Waffen ins Grab mitgab und an Wohlhabenheit diesen kaum nachstand. Ähnliche Beobachtungen sind bei zahlreichen anderen Urnenfeldern gemacht worden, so bei Achenheim im Elsaß und mehrfach in der Wetterau usw. Jene alten waffenkundigen Geschlechter mochten unter den friedlichen Urnenfelderleuten eine bevorzugte Stellung haben, indem



sie für die Sicherheit dieser sorgten, eine Art Kriegerkaste. Da die zwei Skelettgräber, welche nach den Knochenüberresten von einer männlichen und einer weiblichen Person herrühren, nach F. Spraters Untersuchung zusammen mit dem Brandgrab von einem Steinkranz umgeben waren, darf wohl an die Mitglieder einer und derselben vornehmen Familie gedacht werden, in der also eine Vermischung der beiden Volksteile stattfand. Die Lage der Grabstätte, die sicherlich ursprünglich von einem stattlicheren Hügel bedeckt war, unmittelbar auf dem Lößplateau über einem Bach (bei der heutigen Kirche), läßt die Siedlung in nächster Nähe am Bachufer vermuten.

**Nr. 41. Die „Urnenfelder“ bei Jagstfeld und Neuenstadt.** Eine Gruppe von 16 tumuli im Kocherwald bei Jagstfeld, die teils nahe bei einander teils in größerem Abstand sich erhoben, enthielt in rechteckigen Grab-

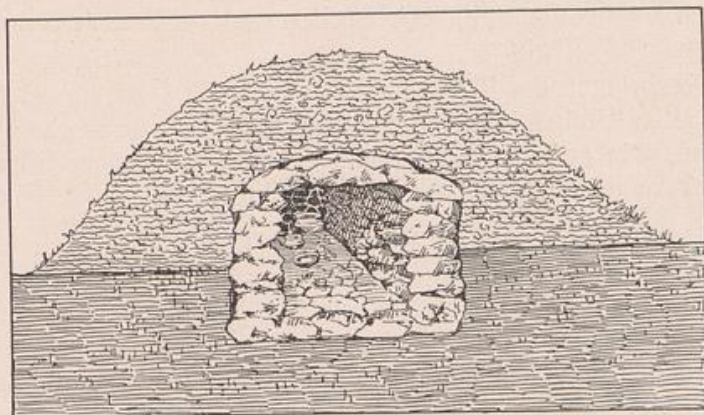


Abb. 24. Grabhügel mit Leichenbrand bei Jagstfeld.  
(Nach E. Schneider, Bilderatlas zur Württembergischen Geschichte 1913.)

kammern aus Muschelkalkplatten nur Leichenbrand mit Gefäßen und Bronzen (u. a. auch Rasiermesser). (**Abb. 24.**) Die Grabkisten sind nach Größe und Art ganz wie für unverbrannte Leichen eingerichtet. Dasselbe ist bei dem scheinbaren Flachgräberfeld, dessen tumuli aber sicher nur eingeebnet sind, zu Neuenstadt am Kocher der Fall. Diese Tatsache beweist wohl, daß die Bevölkerung des unteren Kocher- und Jagstgebietes wie im benachbarten Neckartal (vgl. z. B. ein Grab von Neckarmühlbach, auch mit Rasiermesser) keine reinen Urnenfelderleute umfaßte, sondern von diesen nur den Brandritus angenommen hat.

**Nr. 42.** Eine ausgedehnte, aus mehreren Einzelgruppen von Grabhügeln bestehende Nekropole liegt in der Nähe des **Frauenbergs** am Ostrande der **Lahnberge** bei Marburg (Hemmerich, Arzbach usw.), wo sich im Ebsdorfer Grund gegen Amoenburg eine außerordentlich fruchtbare, an den Seitenbächen der Arzbach auch von Wiesengelände durch-



zogene Lehmlandschaft auftut, während die Erhöhungen des Lichtenkuppels, Ringelskopfs und Frauenbergs willkommene Zufluchtstätten böten. Die vornehmeren Gräber, oft stattliche Grabhügel, liegen zurück auf der Waldkuppe, die geringeren, meist Flachgräber, nach G. Wolffs überzeugendem Nachweis unten in der Lößfläche bei den Wohnungen und Äckern. Die von G. Wolff und F. Küch untersuchten bald enger bald weiter gelagerten Grabhügel im Walde sind mit Steinkranz und um die Einzelgräber mit Steinsetzungen umgeben, einmal sogar mit einer hofraitenartigen Steinumfriedigung. Sie bergen in einem mächtigen Ossuarium außer der Totenasche ganz bestimmte „Service“ von Tongefäßen, wie öfters in Ober- und Kurhessen und anderwärts. Außer einem kleineren Ebenbild des großen Tonfasses (mit Deckelschale), das bisweilen auch die Knochenasche enthält, sind es gewöhnlich mehrere konische Tassen und Tellerchen (häufig 5), ein Henkeltopf oder Henkelkrug, während die anderwärts so häufigen Spitzbecher selten sind; auch die Bronzebeigaben sind rar und geringfügig.

Das Verbringen der Toten aus benachbarten Dörfern auf die Höhen mit ihren alten Kirchen läßt sich übrigens gerade in Kurhessen heute noch beobachten, wie auf dem Christenberg bei Wetter, dem Buraberg bei Fritzlar, aber auch am Totenmaar bei Schalkmehren in der Eifel und sonst.

**Nr. 43.** Auch im unteren Maintal bei Dietzenbach, Pilaumheim und Großostheim erscheint die Urnenfelderkultur in Grabhügeln, so daß man sich fragen muß, ob nicht auch die „Flachgräber“ von Mainaschaff, Goldbach, Kahl, Miltenberg, der Kirschfurter Höfe bei Freudenberg usw., die alle steinkistenartige Grabbauten wie im Neckar- und Lahntal zeigen, ursprünglich mit Grabhügeln bedeckt waren. Jedenfalls gilt dies für einen großen Teil derselben, wenn auch der von G. Wolff aufgestellte Gesichtspunkt des Unterschieds zwischen Reich und Arm zu berücksichtigen ist. Auch hier und noch mehr weiter mainaufwärts sind bei Gädheim, Gundelsheim, Reundorf usw. in unmittelbarer Nähe von Brandgräbern Skelettbestattungen nachgewiesen, offenbar Überreste der älteren Bevölkerung, vielfach noch mit Waffenausrüstung und z. T. mit den sogen. Etagenurnen, die auf nordböhmischen Kultureinfluß deuten.

**Nr. 44.** In ähnlicher Weise findet sich in den Urnenfeldern der Gegend von Fulda, so am Lanneshof, mehrfach Erdbestattung mit Waffenbeigabe. Die „Urnenfelder“ bei Wehlheiden, Melsungen, Lembach usw. in Kurhessen gehören wie die bei Eschwege schon der vorgeschrittenen Hallstattzeit an und bezeugen wohl für diese Gegend ein späteres Einrücken der Urnenfelderbevölkerung, als sie weiter südlich im Lahntal und in der Wetterau dem Druck der Gündlinger und Koberstadter Stämme auswich. Der Hauptzug in das Werragebiet erfolgte übrigens durch die Kissinger Senke. Wie am oberen Main böhmische, ist hier bereits norddeutsche Kultureinwirkung zu verspüren.



Auch am **Niederrhein** ist bei den Funden von **Bruckhausen a. d. Lippe**, **Heese bei Cleve** u. a. teilweise schwer zu unterscheiden, wie weit sie von alteinheimischer, wie weit von neuzugewanderter Bevölkerung der Urnenfelderstufe herrühren. Die Grabhügel mit Anklängen an die Urnenfelderkultur bei **Troisdorf**, **Altenrath**, **Lind**, **Eil**, **Thurn**, zwischen Sieg und Wupper, gehören bereits der eigentlichen Hallstattzeit an und keinem reinen Bauernvolk, während die Grabfunde von **Vettweis** bei Düren ganz in der Art der spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur von **Wintersdorf** an der Sauer sind und auf Lößboden auftreten, der auch von den neolithischen Bandkeramikern bebaut wurde. Die an der Peripherie in Ober- und Kurhessen, Hessen-Nassau und im unteren Rheintal begegnenden Urnenfelderleute dürften durch Beimischung einheimischer Bevölkerung und Angleichung an die Bodenverhältnisse mehr Viehzucht getrieben haben und als Hirten und Jäger auch von kriegerischerem Charakter gewesen sein als ihre bäuerlichen Vettern am Mittel- und Oberrhein.

Wenden wir uns jetzt zu allgemeineren Fragen der Kultur- und Volksentwicklung während der Bronzezeit.

Die Frage nach den **Rassen** der einzelnen Bevölkerungsschichten der Bronzezeit<sup>45)</sup> ist so wenig wie für die neolithische Periode gelöst, wenn auch einige Tatsachen sich bereits bestimmter herausheben. Die bronzezeitlichen Pfahlbauer waren nach dem zur Verfügung stehenden Schädelmaterial unmittelbare Nachkommen ihrer neolithischen Vorgänger, ebenso wie die Träger der Adlerbergkultur solche der westeuropäischen Dolmen-Glockenbecherleute. Die Schweizer Pfahlbauten haben zwar beim Übergang der Metallzeit starken Zufluß fremder Elemente erfahren, namentlich der Schnur- und Zonenkeramik, aber im Verlauf der Bronzezeit erhielt die alte Rasse mit ihrem etwas breiten Schädel wieder die Oberhand. Die Adlerbergleute mit ihren edelgeformten, brachykephalen Köpfen waren zu wenig zahlreich, um sich dauernd durchzusetzen und sind im Rheintal alsbald in die Pfahlbauten- und Hügelgräberbevölkerung aufgegangen. Diese letztere ist, wie vor ihnen die der Schnurkeramik, wahrscheinlich aus Mitteleuropa eingewandert, wo die berühmten Grabhügel von **Leubingen**, **Helmsdorf**, **Kirchheiligen**, **Nienstedt** ihren Ahnen oder wenigstens nahen Verwandten angehört haben dürften. Die Etappen ihres Südzuges sind vielleicht noch am Nordhange des **Vogelsbergs** und zwischen **Rhön** und **Thüringerwald** zu erkennen. Es waren vermutlich mitteleuropäische Megalith- und Aunetitzerstämme, die in Süddeutschland mit den hier noch zurückgebliebenen Adlerberg-, **Rössener** und **Michelsberger** Siedlern zu einem wehrhaften Volke zusammen verschmolzen, wobei im **Grabritus** und in der **Gefäßbilderei** die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Volksteile immer wieder zum Durchbruch kamen. Einzelne Gegenden, wie die schwäbische **Alb**, mögen dabei von Osten aus besiedelt



worden sein, hauptsächlich längs der Hochstraßen, die von der Donau in bequemem Aufstieg die Hochfläche gewannen, so über Langenau—Westerstetten—Urspring, von Ulm über Wippingen, Winnenden, von Ristissen—Dischingen über Ringingen, Blaubeuren usw. (P. Göbller, Die Altertümer des O.-A. Blaubeuren, 1911, S. 14). Aber auch vom Neckartal ergab sich ein günstiger Aufstieg aus der Gegend von Köngen über Weilheim—Gosbach—Nellingen—Urspring; selbst vom oberen Kocher (Aalen) ist eine Einwanderung nordischer Ankömmlinge denkbar. Der Urnenfelderstamm von langköpfigem alpinen Typus ist nach Herkunft noch nicht gesichert, kann aber im Alpenvorland aus einer Mischung mit Überresten bandkeramischer Ackerbauer entstanden sein.

Über die **Haus- und Dorfformen** <sup>40)</sup> sind wir noch ziemlich schlecht unterrichtet, da uns die Ausgrabungen hierin fast völlig im Stich lassen. Von den Pfahlbauhütten wissen wir zwar, daß sie viereckig waren, wie in der Neolithik, ebenso von denen der Urnenfelderkultur, wenigstens teilweise, was bei dem stark ausgeprägten landwirtschaftlichen Charakter dieser Bevölkerung nicht Wunder nimmt. Die Adlerbergleute wohnten in Rundhütten wie ihre Vorgänger der Glockenbecherstufe, was auf geringen Feldbau deutet. Die Hausformen der Hügelgräberbevölkerung sind aber noch ganz unbekannt. Bei Mergentheim und Karlstein sind zwar Viereckshütten festgestellt, Blockbauten auf einer Steinpackung ohne Pfostenlöcher; die Grabhügel bei Baierseich, Worms u. a. lassen aber auf Rundhütten mit kreisförmiger Pfostenstellung oder Ringgräben mit Palisadenwänden schließen. Vielleicht löst sich der Widerspruch dahin, daß die Bevölkerung schon in Thüringen Oval- und Viereckshäuser hatte (vgl. Helmsdorf, Leubingen und Nienstedt, **Taf. 14, n. 6—8**) und in Süddeutschland je nach der Mischung mit dem einen oder anderen Volksteil den viereckigen oder runden Typus bevorzugte. Schon die häufige Lage der Nekropolen, von denen die Siedelungen doch nicht allzu entfernt sein können, auf bewaldeten Bergeshöhen verrät das starke Jäger- und Hirtenelement, dem die kleineren Rundhütten genügten. Auch ihre Siedlungen werden wie die Nekropolen im allgemeinen nur aus wenigen Hütten bestanden haben, während für die Urnenfelderleute (wie für die Pfahlbauer) ganz stattliche Dorfbildungen inmitten fruchtbaren Geländes anzunehmen sind. Auffallenderweise ist auch von letzteren bis jetzt keine einzige systematisch untersucht worden, wenn auch einzelne Wohnstellen und „Grubenhütten“ da und dort wie bei Heilbronn, bei Eßfeld und Aufstetten in Franken usw. angeschnitten oder aufgedeckt sind. Neben diesen runden oder ovalen Wohngruben für untergeordnete Zwecke sind jedenfalls größere viereckige Pfostenhäuser zu erwarten, wohl ähnlicher Art wie sie in dem spätbronze- bzw. frühhallstattzeitlichen geschlossenen Dorfe bei Buch in der Altmark und in der Römerschanze bei Potsdam (**Taf. 14, n. 9 und 10**) in allen Einzelheiten genau festgestellt sind.



**Befestigungen** der Bronzezeit sind auf unserem Gebiet noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen, wenn auch bronzezeitliche Gegenstände da und dort in Ringwällen zum Vorschein kamen. Diese können ja ebensowohl von offenen Höhensiedelungen herrühren. Andererseits sind aber überall da, wo die Pfahlbauer und Michelsberger Leute in ihren alten Wohnsitzen verblieben, wie am Oberrhein, am Bodensee und in Oberschwaben, auch Wehrbauten in der altgewohnten Weise anzunehmen. Hierfür liegen auch mehrfache Anzeichen vor, so im Buigen-Ringwall (O.-A. Heidenheim) und in mehreren Befestigungen nördlich des Bodensees und am Südhang des Schwarzwalds. Auch für die Viehherden dürfen sichere Gehege vorausgesetzt werden. Wie bei den neolithischen „Festungen“ der Pfahlbautenbevölkerung wird auch bei den bronzezeitlichen die Verwendung von Holz zu Palisaden usw. eine große Rolle gespielt haben, womit man ja, wie mit der Rodung des Waldes, durch den Dorfbau auf Pfahlrösten wohl vertraut war.

**Die Kleidung** <sup>47)</sup> wird jetzt nur noch bei den Jägerstämmen und armen Leuten aus Fellen bestanden haben, sonst aus Wollen- und Flachs- (Lein-) Stoffen, da das Schaf als häufigstes Haustier erscheint und der Flachsbau weiteste Verbreitung gefunden hatte. Die wenigen Gewandreste der Pfahlbauten geben leider keine genügende Vorstellung und auch in den Grabhügeln sind nur gelegentlich den Bronzen oder Knochen anhaftende Gewebe- und Gewandstücke erhoben. Doch bezeugen die kräftigen, an den Schultern liegenden Gewandnadeln einen schweren Mantel, die Gürtel und Schmuckplatten ein bis über die Knie herabreichendes Obergewand, feinere Gewebereste aus Flachs ein Unterkleid. Eine solche Ausstattung zeigen auch die in den jütländischen Baumsärgen gefundenen Toten. Die Männer tragen hier eine hohe Mütze, einen weiten Mantel, einen Leibrock mit Gürtel, keine Hosen, aber Beinbinden, alles aus Wolle, außerdem Schuhe aus Leder oder Zeugstreifen. Die Frauen haben ein geknüpftes Haarnetz, eine Aermeljacke, einen langen Rock mit Gürtel und Mantel. Und ganz ähnlich wird die Tracht im Süden gewesen sein, wenn auch hier der Flachs viel früher als im Norden zur Verwendung kam. Gegenüber der Kleidung der Neolithiker ist also immerhin ein wesentlicher Fortschritt zu erkennen. Die Männer legten großes Gewicht auf die Pflege des Haupt- und Barthaares, namentlich im Norden, wie aus den zahlreichen Bronzekämmen und Rasiermessern der Männergräber hervorgeht.

**Der Schmuck** <sup>48)</sup> (Abb. 25) hat in der Bronzezeit für die Scheidung kultureller und völkischer Gruppen wie für die Erkennung der Handelswege eine große Bedeutung. Der ziemlich einfache Schmuck der Männer bestand meist nur aus Gewandnadeln und Knöpfen zum Zusammenhalten des Mantels und Ledergürtels und gelegentlich aus einem Armreif. Reicher war der Schmuck der Frauen, im Norden wie Süden, aus glänzender Bronze und Gold, aus Bernstein, Muscheln und



Glasperlen. Die Mannigfaltigkeit der Gewandnadeln, die paarweise mit durchgezogenem Faden den Mantel festhielten, die vielgestaltigen Schmuckplatten und Anhängsel, die Ohr-, Hals-, Arm-, Bein- und Fingerringe lassen die Freude dieser Naturkinder an dem neuen Metall erkennen, namentlich bei der Pfahlbauten- und teilweise auch der Urnenfelderbevölkerung wie bei der nordischen, während die Jäger und Hirten der Hügelgräberperiode, namentlich im Gebirge, etwas zurückhaltender und wohl auch ärmer waren. Bei den letzteren fand der Bernstein besonderes Gefallen; Glasperlen waren noch selten. Die germanischen Frauen des Nordens verstanden sich zweifelsohne individueller zu schmücken als die der Hügelgräberkultur Süddeutschlands. Erstere trugen breite Halsbänder, an beiden Armen einige wenige Ringe, auch Locken-, Ohr- und Fingerringe, aber keine Beinringe wie im Süden. Besonders bezeichnend sind außer den erwähnten Halsbergen die schön verzierten, mit einer Spitze versehenen Gürtelplatten. In dem schmalen



Abb. 25. Grabfund von Windhausen (Oberhessen).

Ledergürtel stak ein kurzes Bronzemesser. Als Schmuckbehälter der nordischen Damen dienten vielleicht die sog. Hängedosen, von denen sich Exemplare und Bruchstücke auch im Depotfund von Dossenheim bei Heidelberg und in der Schweiz gefunden haben. Die Frauen der Pfahlbauten und Hügelgräber Süddeutschlands waren mit Ringen und Anhängseln aller Art oft geradezu überladen, doch erscheinen die einzelnen Schmuckstücke weniger mannigfaltig und kunstvoll wie im Norden gearbeitet. Die breiten Ledergürtel waren über und über mit Bronzebuckelchen bedeckt, bisweilen auch in Bronzeblech mit getriebener Verzierung erstellt. An Gewandnadeln bevorzugten die nordischen Frauen eine Art Nesteln, welche schon sehr früh (in der Periode II b) durch Bronzefibeln ersetzt wurden; die süddeutschen Frauen trugen besonders gern die „geschwollenen“ Nadeln und die „Radnadeln“, welche vielleicht das Sonnenrad darstellen sollten; die Frauen der Pfahlbauer liebten die augenverzierten Kugelkopfnadeln, die sich als diademartiger Haarschmuck bis in die späte Hallstattzeit gehalten haben. Die Pfahlbauerinnen unterschieden sich auch durch die ähnlich verzierten Armبänder, welche im Wallis sogar bis in die römische Zeit hineinreichen, durch Gürtel aus Ringgliedern mit Anhängern und durch manches andere.

Die Frauen der Pfahlbauten und Hügelgräber Süddeutschlands waren mit Ringen und Anhängseln



Besonderes Interesse verdient die zweiteilige **Fibel** (Brillen-, Spiralfibel usw.), die auch in den rheinischen Urnenfeldern begegnet, allerdings schon in einer jüngeren Form. Während die Fibeln des ägäischen Kulturkreises, des Balkans und Oberitaliens eingliedrig und mit geschmiedetem Federmechanismus ausgestattet sind (Violinbogenfibeln usw.), entbehren die zweigliedrigen gegossenen der Federkraft, gehen also auf einen Kulturkreis zurück, der in der Schmiede- bzw. Treibkunst nicht soweit wie der Süden vorgeschritten war. Da diese Fibeln im germanischen Norden schon früher als irgendwo sonst auftreten und der nordischen Tracht entsprechen, während die kretisch-mykenische Kleidung derselben nicht bedurfte, so ist ihre Entstehung bei den Germanen des Nordens, wie G. Kossinna nachzuweisen versuchte, nicht unwahrscheinlich.

Nahe verwandt den erwähnten Ringhalskragen aus Bronze, die auch in Süddeutschland bis Oberitalien vorkommen, ist ein mondsichelförmiges Halsgeschmeide (sog. lunula), das öfters aus Gold mit feiner Verzierung angefertigt wurde. Eigentlich irischen Ursprungs, wurde es in skandinavischen Werkstätten nach irischen Vorbildern aus eingeführtem irischen Golde hergestellt und auch nach Deutschland übertragen, wo ein Exemplar aus Gold in Hannover zum Vorschein gekommen ist.

Einen recht bedeutenden Fortschritt hat in dieser Periode die **Bewaffnung**<sup>19)</sup> gemacht, sowohl an Zweckmäßigkeit als an Schönheit. Anknüpfung an neolithische Typen ist namentlich bei den Keulenköpfen, den Flachbeilen, triangulären Dolchen breiter Form, den Schwertstäben ersichtlich, die meisten Waffen sind aber Neuschöpfungen des Südens und von hier allmählich nach Norden gelangt. Aus dem kupfernen und bronzenen Dolch entstand im Süden alsbald das bronzene Kurzsword, aus ihm das Langsword, welches gegen das Ende der Bronzezeit im Norden immer mehr aufkam. Im Süden blieb das kurze Stoßsword auch weiterhin bevorzugt, namentlich in Italien; der nordischen Faust paßte das lange Hiebsword weit besser. Die schönen Waffen der älteren Bronzezeit, z. B. die reichverzierten Dolche des Depotfunds von Gaubickelheim (Rheinhausen), sind zweifelsohne in unser Gebiet aus dem Süden importiert. Erst allmählich wurden sie auch in Deutschland nach solchen Vorbildern nachgeahmt, wie nicht nur zahlreiche lokale Eigentümlichkeiten, sondern auch vereinzelte Gußformen (Erlingshofen in Bayern) dartun. In der späten Bronzezeit tauchen auch die in Italien so häufigen Bronzehelme auf, mit scharfem Mittelgrat, wie ein Exemplar aus dem Main bei Kostheim, oder halbkugelige Hauben, wie von Wonsheim in Rheinhausen. Gelegentlich begegnen auch Bronzeschilder, wie die aus dem Rhein bei Mainz und Bingen, während Panzer, die noch in den Westalpen vorkommen, in Deutschland bis jetzt fehlen. Beachtenswert ist die Erscheinung, daß in den Grabhügeln der Jägerstämme Schwerter, Dolche, Lanzen, Pfeilspitzen die übliche Beigabe der Männer bilden, dagegen in den Brandgräbern der Ackerbauer Waffen viel seltener sind, zuletzt sogar ganz verschwinden.



Wo in den Urnenfeldern Waffen zum Vorschein gekommen sind, rühren sie meist von dazwischen liegenden Skelettgräbern her, also von Angehörigen der alteinheimischen Jägerbevölkerung.

Vom **Handwerksgeräte** für Haus und Feld wurde das aus Stein, Holz, Knochen und Horn gefertigte nur ganz langsam durch bronzenes ersetzt. Während die neolithischen Bandkeramiker in ihren verschiedenartigen Steinhacken und schuhleistenförmigen Pflugkeilen bereits recht brauchbare Ackergeräte besaßen, haben die Bronzezeitmenschen nichts entsprechendes in Bronze aufzuweisen, müssen also die alten Stein- und Holzgeräte für die Landwirtschaft weiterbenutzt haben, was auch durch einige Funde bestätigt wird<sup>50</sup>). Die auf schwedischen und ligurischen Felszeichnungen der Bronzezeit dargestellten Pflüge werden wohl aus Holz gewesen sein, wie hölzerne Hakenpflüge auch da und dort in nordischen Mooren gefunden sind. Das Bronzebeil eignete sich zur Waffe wie als Hausgerät und ersetzte das Steinbeil rasch, wenigstens im Süden, abgesehen vom Gebrauch im Kult, wo es wie das Feuersteinmesser noch lange üblich blieb. Auch die Messer, Sichel, Sägen, Meißel, Ahlen, Priemen usw. wurden alsbald in Bronze hergestellt, zunächst aber alle im engsten Anschluß an die steinzeitliche Form. Die einfachere Knopfsichel beginnt schon in der älteren Bronzezeitstufe, die Lochsichel erst am Ende derselben und in der Hallstattzeit. Aus der ungemein großen Zahl derselben in den Depotfunden der letzteren Periode erhellt die wieder zunehmende Bedeutung des Ackerbaus, umso mehr als sie auch im Ackerlande gefunden werden, selten in Waldgebieten. Auch neue Gerätetypen wurden jetzt geschaffen, in erster Linie für die Metallarbeiter, so Ambosse, verschiedenartige Hämmer, Durchschläge, Feilen, Punzen, aber auch neue Messerformen, so Schab- und Rasiermesser, Hippen, mancherlei Toilettegegenstände, vor allem vielgestaltige Schmucksachen und alsbald auch Gefäße aus Bronze, als die Kunst des Schmiedens und Treibens die des Gießens unterstützte und erweiterte.

**Handel und Gewerbe** beschäftigten sich in erster Linie mit der Beschaffung, Herstellung und Verbreitung von Bronzegegenständen. Die Einführung von Rohkupfer und Kupferfabrikaten begann schon in der späteren Neolithik vom Westen und Osten aus, wie der Depotfund der Glockenbecherstufe von Groß-Heubach (B.-A. Miltenberg) mit 5 spitznackigen Steinbeilen und einem flachen Kupferbeil beweist. Es folgen dann die Ösen- und Schleifennadeln, Flachbeile und Doppelbeile, Dolche spanischer wie cyprischer Form, z. T. aus reinem Kupfer, z. T. aus zinnarmer Bronze. Die nächsten Kupferbergwerke lagen in den Ostalpen und Ungarn einerseits, andererseits in Frankreich und Spanien. Das Zinn kam aus Südeuropa auf dem von Diodor beschriebenen Landwege durch Frankreich nach dem Rhone- und Rheintal; in den Pfahlbauten der Schweiz findet es sich auch in reinem Zustand für Schmuckgegenstände verwendet und als Einlage zur Verzierung von Tongefäßen.



Wichtige Fingerzeige geben uns die **Depotfunde**, die vereinzelt schon in der neolithischen Zeit vorkommen<sup>51</sup>). Die **Karte Tafel 6** zeigt, wie sie den Flußgebieten des Rheins (aber nur vom Bodensee und Basel bis Bingen), der Donau, des Mains, der Mosel, der Saar folgen, und die in ihnen vertretenen Typen lehren, daß sie von der frühesten Stufe an Ausfuhrware aus Oberitalien und der Schweiz, aus dem mittleren und unteren Donauebiet, aus Frankreich und Spanien darstellen, während die spätbronzezeitlichen Depots auch viele örtliche Erzeugnisse enthalten. Man kann Verstecke von Flüchtlingen („Hauschätze“), Votivspenden und Niederlagen von Händlern und Erzarbeitern unterscheiden. Die ersteren werden häufig in und bei menschlichen Siedelungen entdeckt, die Weihegaben an Gottheiten und Verstorbene an Quellen, Flüssen, Seen, Mooren, Höhlen, Felsgebilden, die Hausierer verstecke an einsamen Stellen in der Nähe uralter Wege. In diesen gesellen sich zu fertiger Verkaufsware (Waffen, Geräte, Schmuck) nicht selten Rohmaterial und Halbfabrikate, Bronzebarren verschiedener Form, beschädigte Gegenstände, Gußbrocken und Gußkuchen, gelegentlich sogar Gußformen und Werkzeuge der Erzarbeiter. Augenscheinlich waren diese Hausierer wie die Zigeuner zu gleicher Zeit auch Erzgießer und tauschten zerbrochene Sachen gegen Neuware ein, um sie baldmöglichst umzuschmelzen. Die Umständlichkeit des Rohzinnbezugs, da die mitteleuropäischen Zinnerzlager wie im Erz- und Fichtelgebirge jedenfalls noch nicht allgemeiner ausgebeutet wurden, nötigte zu größter Sparsamkeit durch geringen Zinnzusatz, in manchen Gegenden auch noch in späterer Zeit, sowie zu immer wiederholtem Umschmelzen alter Bronzegegenstände, auch noch in der Hallstattzeit. So erklärt sich auch das seltene Vorkommen von Reinzinn in Barren- oder Schmuckform. Die Depotfunde am Ober- und Mittelrhein enthalten ober-

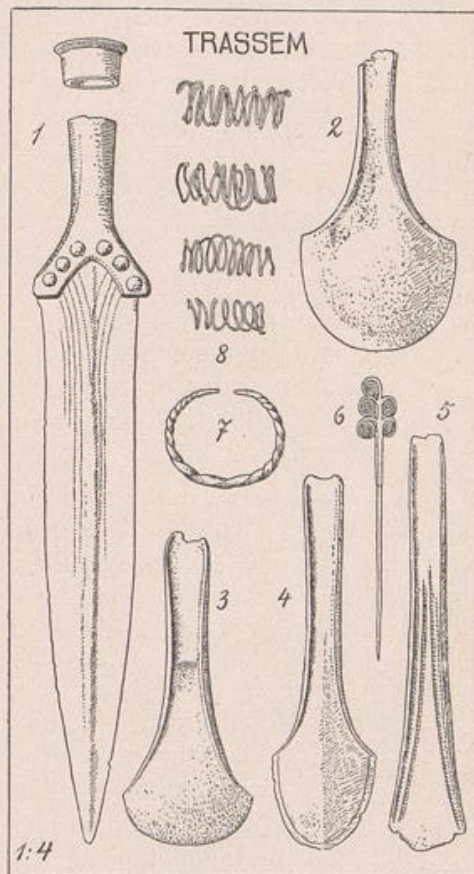


Abb. 26. Depotfund von Trassem.

Die Umständlichkeit des Rohzinnbezugs, da die mitteleuropäischen Zinnerzlager wie im Erz- und Fichtelgebirge jedenfalls noch nicht allgemeiner ausgebeutet wurden, nötigte zu größter Sparsamkeit durch geringen Zinnzusatz, in manchen Gegenden auch noch in späterer Zeit, sowie zu immer wiederholtem Umschmelzen alter Bronzegegenstände, auch noch in der Hallstattzeit. So erklärt sich auch das seltene Vorkommen von Reinzinn in Barren- oder Schmuckform. Die Depotfunde am Ober- und Mittelrhein enthalten ober-



italische und schweizerische Schwerter und Dolche (Gaubickelheim, Rappoltsweiler, Rockenberg), Lanzen- und Pfeilspitzen (Ackenbach, Osterburken, Eibingen, Hochstadt, Homburg, Ockstadt), Helme (Wonsheim), in der Mehrzahl aber Beile, Messer, Sicheln, Gefäße und Schmuck, letzterer gelegentlich auch aus Gold. Von Westen ist namentlich feinerer Goldschmuck ins Land gekommen, so in den Depotfunden von *T r a s s e m* (**Abb. 26**), Heidolsheim, Schifferstadt, während von Osten längs der Donau namentlich Rippen- und Ringbarren, Beile mit herzförmigem Ausschnitt, z. T. aber dieselben Formen wie vom Rhonetal eindrangen. Die Fortsetzung des südlichen Handelswegs ging vom Mainzer Becken aus durch die Wetterau über Kassel nach Mittel- und Norddeutschland. Rheinabwärts über Bingen hinaus sind südliche Bronzen nicht nur in Depots, sondern auch in Gräbern äußerst selten gefunden, aber auch der Westhandel hat selbst das Neuwieder Becken nur schwach versorgt.

Was mag das Entgelt gewesen sein, das die Händler für ihre Ware von den Einheimischen erhielten? Außer den zerbrochenen Tausch-Objekten waren es wohl Felle, Saum- und Zugtiere, Nahrungsmittel und im Norden Bernstein, das beliebte „Gold des Nordens“. In mehreren süddeutschen Depotfunden wie bei Dossenheim, Pieffingen und vielleicht auch Gambach sind Gegenstände norddeutschen Ursprungs vertreten (Hängebecken, tutulus, Plattenfibel), die als Belege dieses Handels nach dem Norden dienen können. Man darf sogar die Frage aufwerfen, ob nicht nordische Händler selbst nach dem Süden kamen, wenn man an die hochentwickelte nordgermanische Bronzetechnik denkt, die nach G. Kossinnas Annahme nicht nur die schönverzierten Schwerter, Dolche, Brillenfibeln, sondern auch die prächtigen Goldschalen und anderen Goldschmuck selbständig herstellte. Da das Rheingebiet indessen nur wenige von diesen Erzeugnissen aufzuweisen hat, braucht die Frage hier nicht weiter erörtert zu werden, wohl aber die andere nach einer etwaigen selbständigen Metallindustrie in den Rheinlanden. Könnten auch die Gußformen von Meckenheim in der Rheinpfalz für Lanzen- und Pfeilspitzen, Messer, Ringe, Scheiben, bei Wallerfangen und Lindenstruth für Lappenbeile u. a. vom Nachlaß wandernder Erzarbeiter herrühren, so sprechen gewisse regionale Eigentümlichkeiten der Formen, die sich namentlich im Verlauf der jüngeren und jüngsten Bronzezeit ausgebildet haben, ebenso wie die in Graburnen gefundenen Totenbeigaben für ortsansässige Bronze gießer. Beispielsweise ist im Urnenfeld von Cobern eine Gußform für 2 Messer, bei Besigheim eine für 3 Pfeile gefunden worden (vgl. auch den Grabfund von Mosersberg bei Butzow im Westhavelland). Auch in Ansiedlungen liegen solche Beweise ortsansässiger Bronzeindustrie vor, so bei Aufstetten in Franken und sehr zahlreiche in den Pfahlbauten der Schweiz wie des Bodensees.

Aber nicht nur die Richtungen des Handels im allgemeinen, sondern auch die von den Händlern im einzelnen eingeschlagenen Wege lassen



unsere Depotfunde mit ziemlicher Sicherheit erkennen. Oder sollte es nur auf Zufall beruhen, daß die meisten rheinischen Depots in der Nähe der schon seit der Steinzeit begangenen Fernwege längs des Gebirgsfußes und Rheinhochgestades liegen? Oder daß sie in Rheinhessen den Höhenweg begleiten, der den großen Flußbogen über Mainz nach Bingen abschneidet? Ebenso reihen sie sich in der Wetterau längs jener uralten Verkehrsstraße, welche von Mainz am Taunusfuß entlang (unter dem Namen „Weinstraße“) nach Gießen und weiter nach Kassel bzw. über Rockenberg, Lindenstruth in die Gegend von Fulda zog. Mögen diese Wege und Pfade sich im einzelnen auch wie ein unregelmäßiger Flußlauf verästelt haben, die Hauptrichtung steht fest und wird von Jahr zu Jahr durch neue Funde deutlicher, auch im Gebiet der Mosel, des Neckars und der oberen Donau. Die als solche nach ihrer Zusammensetzung erkenntlichen Handelsdepots liegen fast sämtlich an diesen Fernwegen selbst; die abseits gefundenen Niederlagen sind meist Verstecke und Werkstätten der Einheimischen, in der neolithischen wie Bronzezeit (vgl. die Karte Tafel 6).

**Das geistige Leben** in der Bronzeperiode äußert sich in politischer Beziehung durch straffere Gliederung in Sippen und Dorfschaften, vorgeschrittener bei den Pfahlbauern und Urnenfelderleuten, mäßiger entwickelt bei den Jägerstämmen, in religiöser Hinsicht in dem entwickelteren Ahnenkult und Grabritus, wobei die Jäger die Ackerbauer durch Aufwand an Arbeitsleistung und Kostbarkeit zu übertreffen suchen, in sozialer Beziehung durch weitergehende Arbeitsteilung, neue Handwerke und neuangebahnte Handelsbeziehungen. Wenn die „Feuerböcke“ wirklich von einem Herdkult herrühren oder die Mondsichel darstellen, so bieten sie wie die Phallosgebilde einiger Pfahlbauten, die Amulette aus Menschenschädeln u. a. einigen Einblick in das dunkle Gebiet des Glaubens und Aberglaubens dieser Stämme. Was die „Mondbilder“ anlangt, dürften sie tatsächlich durch Wandlung des Feuerbocks zum Kultgerät als Symbole eines Herd- und vielleicht auch Haustierkultes aufzufassen sein. Mit der Zeit wurden sie zu allerlei apotropäischen Zwecken verwendet, wie die ähnlichen Gebilde des italischen und mykenisch-kretischen Kulturkreises, mit denen sie sicherlich in irgendeinem Zusammenhang stehen. Da sie sich auch in Gräbern finden, werden sie die Schutzgottheit des Hauses und der Familie dargestellt haben, wie das *lararium* der Römer. Wir werden auf sie bei Betrachtung der Hallstattzeit zurückkommen.

Die **künstlerische Betätigung** hat innerhalb unseres Gebiets gegenüber der steinzeitlichen nur geringe Fortschritte gemacht, während im Norden wenigstens in der Bearbeitung und Verzierung der Bronzen eine staunenswerte Meisterschaft erreicht wurde. Die keramischen Formen gewannen zwar z. T. durch Einfluß metallischer Vorbilder an Abwechslung und Schärfe der Profile, verloren aber an Feinheit der Ornamen-



tierung, die nur in den Gegenden, wo die Megalith- und Rössen-Schussenrieder Kultur auch in der Bronzezeit weiterwirkte, einigermaßen den schönen neolithischen Mustern in Gravierung, Tiefstich oder Kerbschnitt treubleibt, wie im Elsaß und in einigen Teilen Südwestdeutschlands. Auch in der Mannigfaltigkeit und individuellen Behandlung der Bronzeformen stand der Süden hinter dem Norden zurück, der jenem an schöpferischer Kraft weit überlegen war, obwohl der Süden sich zahlreicherer fremder Vorbilder aus „klassischen“ Landen erfreute. Immerhin aber ist neben den kerbschnittverzierten Tongefäßen auch vielen keramischen Gebilden der Urnenfelderleute namentlich in technischer Beziehung die Bewunderung nicht zu versagen, wenn auch die Verzierung meist dürftiger ist. Die Neigung zu plastischen Schöpfungen ist noch recht gering und beginnt sich erst am Schlusse der Periode unter südlichem Einfluß zu regen.

Gegenüber der überraschenden Kulturhöhe der neolithischen Periode mit ihrem hochentwickelten Ackerbau scheint also das Gesamtbild der Bronzezeitkultur unseres Gebietes zunächst etwas zu verblassen, gewinnt aber bei näherem Zusehen auch wieder an Glanz. Die Jäger und Hirten der Bronzezeit haben allerdings größtenteils auf den Anbau der Lößflächen verzichtet, die erst wieder in der La-Tène- und römischen Periode in volle Bewirtschaftung genommen wurden. Dafür aber haben sie andere bisher fast völlig menschenleere Gebiete ziemlich dicht besiedelt, die Hochfläche der Alb, die Hänge des Schwarzwaldes, der Vogesen und Hardt, fast den ganzen Vogelsberg, welche in neolithischer Zeit, abgesehen von einigen Lößoasen der Bandkeramiker, höchstens von kleinen Gruppen der Schnur- und Zonenkeramiker betreten waren. Die große Volkszahl und Wohlhabenheit, die aus den Hunderten von Grabhügeln dieser Periode spricht, läßt sich nur erklären durch eine hohe Stufe der Viehzucht nach Menge der Viehherden wie Art des Haustierbestandes; namentlich die wollespendende Schafzucht muß in bedeutendem Umfang getrieben worden sein. Auch der Ackerbau ist nicht völlig verschwunden, sondern in den Talebenen von den Überresten der früheren Bevölkerung besorgt worden, den Nachkommen der Michelsberger, Rössener und Adlerberg-Kultur, die sich allmählich immer mehr mit der herrschenden Klasse mischten. Außerdem haben die Pfahlbauten-Kolonien am Ackerbau festgehalten und manche Fortschritt erzielt (Spelt, Hafer, Bohne, Linse). Auch der Hausbau hat wenigstens im Süden durch häufigere Anwendung des steinernen Unterbaues (Mergentheim, Karlstein) einige Verbesserungen erfahren, desgleichen die Kleidung durch Verwendung der Wolle. Auch führte die Entdeckung des Metalls zu einer doch wesentlichen Vervollkommnung der Handwerkzeuge und Waffen. Und gegen das Ende der Bronzezeit geschah wieder ein kräftiger Ruck nach vorwärts durch die Einwanderung der Urnenfelderleute,



welche wie die neolithischen Bandkeramiker vortreffliche Ackerbauer waren und gerade die Ebenen und Lößflächen besetzten, die von den Stämmen der älteren und mittleren Bronzezeit weniger aufgesucht waren. In regem Austausch mit den Bewohnern der Schweiz und Oberitaliens vermittelten sie deren Fortschritte auch an die Bergstämme, welche von ihnen sogar den Leichenbrand annahmen. Sie brachten zuerst die Keime, deren Weiterentwicklung zur neuen Kultur der Hallstattzeit führen sollte.



Abb. 27. Blick auf das Urnenfeld bei Elsheim in Rheinhessen.  
(Am Hange über der Selzbrücke.)



#### 4. Kapitel.

### Die Hallstattperiode (Erste Eisenzeit ca. 1000—500 v. Chr.).

So wenig wie in der ausgehenden Steinzeit vereinzelte Bronzegegenstände sofort eine neue Zeit herbeiführten, ebensowenig bereiteten die ersten Eisensachen, die ins Land kamen, der Bronzekultur ohne weiteres ein Ende. Vielmehr ging dieser Wandel recht allmählich vor sich, in den Gebieten, welche den Eisenzentren näher lagen, und in den empfänglicheren wesentlich rascher, in den entfernteren und konservativeren langsamer. Zu diesen an der alten Bronzekultur zäher festhaltenden Stämmen gehörten die Pfahlbauer der Nord- und Westschweiz und des Oberrheins, bei denen sich das *bel'âge du bronze* (wie in Ungarn und Skandinavien) noch in größter Behaglichkeit entfaltete, als anderwärts das Eisen längst seinen Einzug gehalten hatte oder gar völlig herrschte. Die Schönheit und der Goldglanz der Bronze stach gar manchem noch lange in die Augen, wenn er auch gegen die größere Billigkeit und praktischen Vorzüge des bescheideneren Eisens nicht blind war. Auf dem Gebiete des Schmucks hat die Bronze daher noch lange ihre bevorzugte Stellung behauptet, in gewissen Dingen bis auf den heutigen Tag.

Zunächst war das Eisen als neuer und seltener Gegenstand noch recht kostbar und wurde nur als Schmuckeinlage in bronzene Schwertgriffe, für Armringe, als Knopfverzierung von Bronzemessern usw. verwendet. Bald tauchten aber auch eiserne Klingen auf, wenn auch noch mit Bronzegriffen versehen, und vereinzelte Eisengeräte wie Pferdetranssen, Fibeln, Nadeln, Ringe, von Händlern aus dem Süden oder Osten herbeigeschafft oder von Hand zu Hand wandernd. Die Händler und Eisenarbeiter zogen wie in neuerer Zeit noch die „Kesselflicker“ im Lande herum, brachten Eisenluppen, Halb- und Ganzfabrikate, versuchten die einheimischen Eisenerze zu sammeln, abzubauen und zu schmelzen und lehrten schließlich ihre Kunst auch den Ortsansässigen. Vor allem wurden die Handwerksgeräte und die Waffen in Eisen hergestellt, da die Bronze schwer und teuer zu beschaffen und auch für viele Zwecke zu leicht brüchig war. Allerdings erforderte die Eisenbehandlung angestrengtere Schmiedearbeit gegenüber dem leichteren Gießen der Bronze.

Das älteste Eisenland Mitteleuropas ist Noricum, von wo sich im Verlauf des 10./9. Jahrh. die Kenntnis des neuen Metalls nach allen



Seiten ausbreitete. Hier liegt an einem wundervollen Bergsee im Salzkammergut das Städtchen Hallstatt, das mit seinen Tausenden von reich ausgestatteten Gräbern diese Kultur zum erstenmal blitzlichtartig erleuchtete. Es war ein durch seinen Salzhandel reich gewordenes Emporium, kein eigentlicher Sitz der Eisen- oder der Bronzeindustrie, ebenso wie in den krainischen Orten, wo die Erzgewinnung stattfand, der Bernsteinschmuck in großer Menge auftritt. Der Donau entlang drang diese Hallstattkultur rasch nach dem Rhein vor und setzte sich an den Orten besonders fest, wo sie brauchbares Rohmaterial fand, im deutschen und schweizerischen Jura mit seinen Abdachungen, in Burgund und Lothringen. Und den Händlern und Schmieden folgten vielfach starke Heerhaufen mit langen Bronze- und Eisenschwertern und ließen sich in größeren oder kleineren Gruppen da nieder, wo ihnen das Land besonders gefiel. Es waren Jäger, Hirten und Viehzüchter, und so faßten sie auf der schwäbischen Alb, im Bodenseehügelland, in der Oberrheinebene festen Fuß, wo infolge der günstigen Weideverhältnisse noch heute die Viehzucht in großer Blüte steht. Auch nach der Nordwestschweiz und nach Frankreich machten sie Einbrüche und ließen sich dort häuslich nieder.

Das neue Hallstattvolk kam in mehreren Wellen mit verschiedenen Stämmen an und vermochte auch nicht überall das alte Bronzevolk völlig zu verdrängen, sondern ließ es in manchen Gegenden unbehelligt sitzen, höchstens sich mit ihm mischend. So konnten diese Gebiete ihren alten Charakter noch längere Zeit weiter bewahren, wenn sie auch dies und jenes von der neuen Kultur annahmen, so die Pfahlbaustationen im Bodensee, in der Nordschweiz, auch längs des Ober- und Mittelrheingestades, ferner geschlossene Gruppen Alteinheimischer inmitten der Rheinwaldungen und im Gebirge, schließlich die Kolonien der an die Gebirgsränder und in die nördliche Rheinebene abgedrängten Urnenfelderleute.

Das germanische Wort für Eisen geht nach Kossinna auf ein illyrisch-keltisches Lehnwort *isarnon* zurück (Mannus VII, 1915, S. 125) und zeigt, auf welchem Wege die Germanen des Nordens das von ihnen so hochgeschätzte Metall erhalten haben, sowohl durch Händlerware, wie sie der Eisenbarren im Depotfund von Wahren bei Leipzig vor Augen führt, als in unmittelbarer Berührung von ihren keltischen und illyrischen Nachbarn am deutschen Mittelgebirge. Als bald lernten aber auch die Germanen das Raseneisenerz im Lande sammeln und schmelzen. Eine anschauliche Schilderung, wenn auch für spätere Zeit, gibt uns A. Peddinghaus in der Kölnischen Volkszeitung vom 1. Mai 1919: („Dort, wo der Märker Eisen reekt“): „Schon früh, in vorchristlicher Zeit, wurde das Rasenerz, das man an den Berghängen fand, geschmolzen und verarbeitet. Der „Iserschmitt“ zog mit seinem Karren von Gehöft zu Gehöft und verfertigte Sensen, Ackergeräte, auch wohl Waffen und Schneidinstrumente.



Am sagenumwobenen Felsenmeer — jener bizarren Naturschöpfung, die zu den merkwürdigsten Erscheinungen im romantischen Sauerland gehört — soll schon in heidnischer Zeit eine berühmte Waffenschmiede gewesen sein. Unweit davon, in Balve, dem alten „Ballove“, soll auch Wieland der Schmied gehaust haben. Das Rasenerz wurde in Rennfeuern geläutert; Spuren solcher alten Erzbereitungsanlagen sind noch in den Tälern der Hoenne und der Oese nachzuweisen.“ Und wie in Westfalen war es in Nassau, auf dem schwäbischen Jura und anderwärts.

Chronologisch wird die Hallstattzeit in Süddeutschland nach P. Reineckes Vorgang gewöhnlich in folgende 4 Entwicklungsstufen geschieden<sup>52)</sup>:

A. der (jüngere) Urnenfeldertypus ( $H_1$ ), wobei die Anfänge dieser Kultur von mir noch zur Bronzezeit gerechnet sind. Etwa 1000 bis 800 v. Chr.

B. der Gündlinger Typus ( $H_2$ ). Etwa 800—700 v. Chr.

C. der Salemer-Koberstadter Typus ( $H_3$ ). Etwa 700 bis 600 v. Chr.

D. die Späthallstattzeit ( $H_4$ ). Etwa 600—500 v. Chr.

Der Urnenfeldertypus entwickelte sich aus der oben geschilderten spätbronzezeitlichen Kultur mit Leichenbrand stetig weiter, im ganzen Rheintal und an dessen Rändern bis Holland. Zunächst nur in der Rheinebene selbst bis an das Siebengebirge und an den einmündenden Talweitungen ansässig, wird diese Bevölkerung durch die Träger der Gündlinger Kultur immer weiter nach Norden an die Gebirgsränder und in die Seitentäler hinein gedrängt, konnte aber in diesen Sitzen ruhig bis in die Späthallstattzeit verbleiben und eifrig dem Ackerbau obliegen. Es kamen neue Wellen der ostalpinen Eroberer, die Stämme des Salemer-Albtypus und die der Koberstadter Kultur und drückten jene teilweise noch mehr zurück, wenn auch das Koberstadter Volk in vielen Gegenden, wie im mittleren Neckartal und in der Wetterau, in jene Urnenfelderleute aufging und von ihnen den Ackerbau und den Leichenbrand annahm, was in Nordbaden und in Hessen-Starkenburg weniger der Fall ist. Während am Oberrhein die Gündlinger und Salemer Bevölkerung den Strom überschritt, das elsässische Land besetzte und durch die burgundische Pforte und das Meurthe-Moseltal in Südostfrankreich eindrang, beschränkte sich die Koberstadter im allgemeinen auf das rechte Rheinufer, das nördliche Württemberg und Baden, Hessen-Starkenburg und die untere Mainebene. Der Taunus und das Lahnggebiet wie das Rheintal unterhalb Bingen und das mittlere Maintal blieben in ungestörtem Besitz jener älteren Ackerbauer. Nur an wenigen Punkten, wie bei Worms und Mainz, wurde der Rhein von den Koberstadtern vorübergehend überschritten. Sie scheinen das Neckar- und untere Maintal herabgekommen zu sein. Der Salemer Stamm hat sich zwischen Bodensee und Donautal



langsam nach Westen vorgeschoben und ist in Baden in größerer Dichte nördlich nur bis zur Elz (Reute, Malterdingen, Kappel) vorgedrungen, allerdings mit nördlichen Ausläufern bis zur Murg (Hügelsheim), im Elsaß bis Hagenau, von wo aus er sich noch bis zur oberen Mosel, Meurthe und Seille ausdehnte. (Vgl. die Karte Tafel 7.)

Im Verlauf der Periode  $H_3$ — $H_4$  schob sich im Westen das Hirten- und Jägervolk des Mehrener Typus durch Eifel, Hunsrück und Pfälzerwald (Kaiserslauterner Senke) nach dem Rhein vor. Diesen erreichte und überschritt es aber nur nördlich von Mainz, wo es den vorderen Taunus und Westerwald besetzte. Weiter südlich in der Pfalz wurde es durch die Urnenfelderleute, in der Wetterau auch durch die Koberstadter aufgehalten. Die Entstehung der Mehrener Kultur ist noch nicht genügend aufgeklärt. Die südlichsten Funde von ausgesprochenem Hunsrück-Charakter sind längs der Saar festgestellt (Wallerfangen!), von wo sie dann in nordöstlicher Richtung längs des Nahe-, Glan- und Moseltals sich zu erstaunlicher Dichte häufen (vgl. die Karte 7). Angrenzende lothringische Funde zeigen zwar manche Ähnlichkeit, aber keine völlige Übereinstimmung. Es ist deshalb wahrscheinlich, daß die Mehrener Hirten aus weiterer Ferne eingewandert sind und im Hunsrück und in der Eifel bei längerer Rast ihre Weiterentwicklung genommen haben. Die Umgrenzung ihrer Urheimat in Ostfrankreich würde hier zu weit führen.

Die Schlußphase der Hallstattzeit ( $H_4$ ) ist noch weniger aufgehell. Teils dauern die alten Bevölkerungs- und Kulturelemente der Urnenfelder, des Salemer-, Koberstadter und Mehrener Typus weiter, teils machen sich aber auch neue von Westen und Osten kommende Stämme und Kultureinflüsse geltend, die eine merkwürdige, allmählich zu Früh-La-Tène überleitende Mischkultur hervorrufen.

Bei der Auswahl der einzelnen Siedelungstypen ist dieser verschiedenartigen Zusammensetzung der Bevölkerung und ihrer abweichenden Beschäftigungsweise besonders Rechnung zu tragen. Wir unterscheiden demnach:

1. Überreste der Pfahlbauer an den Seen und Flüssen: Fischer, Viehzüchter und Ackerbauer.
2. Nachkommen der bronzezeitlichen Binnenlandbevölkerung: Jäger und Viehzüchter.
3. Die jüngeren Urnenfelderleute: ausgesprochene Ackerbauer.
4. Den Gündlinger Stamm: Viehzüchter, mäßige Ackerbauer.
5. Den Salemer-Alb-Stamm: dsgl.
6. Den Koberstadter: Jäger, Hirten, Viehzüchter, teilweise tüchtige Ackerbauer.
7. Das Mehrener Volk: Jäger, Hirten, Viehzüchter.
8. Die Mischbevölkerung von  $H_4$ , bei der alle jene Beschäftigungsarten vertreten sind.



Die Aufzählung der wichtigsten Fundplätze erfolgt wieder, soweit dies in Anbetracht der Siedelungstypen möglich ist, von Süden nach Norden.

**Nr. 45. Die Pfahlbauten im Bodensee und Rhein** sind, wie auch in der Schweiz, in den früheren Abschnitten der Hallstattzeit noch in Benutzung gewesen, offenbar seitens der alten Bevölkerung. Stellenweise, wie bei *Unteruhldingen* und *Mainz*, reichen die Funde sogar bis in die *La-Tène*-Zeit weiter. Da und dort werden kleinere Fischer- und Schiffergruppen ansässig geblieben sein, namentlich in der Nähe von Überfahrt- und Landstellen, die zu allen Zeiten ihre Bedeutung hatten. In der Westschweiz überdauern die Pfahlbauten im allgemeinen nicht die Gündlinger Stufe, wohl weil die neue illyrische Bevölkerung (mit den buntbemalten Gefäßen) das fruchtbare Aartal immer weiter hinaufzog und die Seedörfer am Bieler- und Neuenburgersee zu gefährden begann. Die Insassen der letzteren wanderten z. T. nach Frankreich aus. Auch am Bodensee und am Oberrhein scheinen sie teils nach dem Gebirge, teils rheinabwärts ausgewichen zu sein; an manchen Orten haben sie sich mit den Neuankömmlingen verständigt und Landansiedlungen errichtet, allmählich in deren Kultur übergehend. Diese Vorgänge bedürfen aber noch näherer Aufklärung.

**Nr. 46.** In dem Ebenendreieck zwischen den Süd- und Westhängen des Kaiserstuhls und Schwarzwalds bis zu dem Rhein, der bei Rimsingen ziemlich nahe an das Gebirge herantritt, liegt eine große Anzahl von Grabhügeln bei *Wasenweiler*, *Ihringen*, *Gündlingen*, *Merdlingen*, *Rimsingen*, teils auf den ausgedehnten Wiesengründen, teils in den Waldstücken, die sich mit Nadel- und Laubhölzern auf den Anschwellungen zwischen den Matten und der Ackerflur erheben. Auch die angrenzenden Wege am Fuße des Gebirges und am Rande des Hochgestades stammen aus frühester Zeit. Die großen **Nekropolen bei Gündlingen und Ihringen**, „die Löhbücke“, welche der zweiten Stufe der Hallstattzeit am Oberrhein die Bezeichnung „**Gündlinger Typus**“ verschafft haben, liegen teils auf Wiesen, teils im Wald und enthalten nach den umfangreichen Grabungen E. Wagners und E. Fischers die Toten vieler Generationen von der ausgehenden Bronze- bis zur Früh-La-Tène-Zeit, bald Skelett-, bald Brandgräber. Besonders in Betracht kommen die Gräber mit langem Bronzeschwert in Lederscheide (mit bronzenem Flügelortband), mit einer Vasenkopfnadel, einem leicht gerippten Bronzeringe und der reichen Keramik, Trichterrandurnen, kugeligen Urnen mit aufgemaltem Schachbrett- und Mäandermuster, Krügen mit und ohne Henkel, Formen, die in der dortigen Bronzezeitkultur keine Vorläufer haben, sondern zweifelsohne durch Neuankömmlinge eingeführt sind. (**Abb. 28.**) Der Grabritus, ob Leichenbestattung oder -brand, konnte leider nicht immer mit voller Sicherheit ermittelt werden. Nach der Lage der Grabstätten in der



stellenweise sumpfigen Ebene werden die Ansiedler in erster Linie Viehzüchter gewesen sein, wenn auch ringsherum anbaufähiges Land vorhanden ist und der Inhalt der den Toten mitgegebenen Schüsseln, bestehend aus Eiern, Schweinefleisch und vegetabilischer Speise, den Anbau von Bohnen, Erbsen oder Linsen wahrscheinlich macht. Vgl. E. Wagner, Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden I (1908), S. 181 f.; E. Fischer, Die Löhbücker bei Ihringen am Kaiserstuhl, Zeitschr. d. Ges. f. Geschichtskunde zu Freiburg 23 (1907), S. 32 f.; Alt. heidn. Vorz. V, S. 315 f.



Abb. 28. Gündlinger Keramik.

(= A. h. V. V Taf. 55.)

**Nr. 47. Die Ansiedlung bei Insheim in Rheinbayern.** Südlich von Landau sind „am Insheimer Eck“ und an einer zweiten Stelle zwischen dem Dorfe Insheim und dem Mittelberg in mehreren Abfallgruben unzweifelhafte Belege der Gündlinger Kultur zum Vorschein gekommen, Vasenkopfnadeln, Mondidole, Scherben mit starker Abtreppung, bemalte Scherben genau wie von Gündlingen selbst. Die Fundplätze liegen zwar auf der leichtgewellten Lößfläche, aber unweit zweier Nebenzuflüsse der Klingbach, die alle von breiteren oder schmälere Wiesenstreifen umsäumt sind. Beachtenswert ist das ungemein dichte Besiedlungsbild um Insheim: Michelsberger, Rössener und Großgartacher Kultur wie Spiralkeramik vertreten die Neolithik, wenn auch nicht alle an derselben Stelle, so doch nicht weit von einander; ältere Bronzezeit fehlt noch meines Wissens; es folgen die Urnenfelder- und Gündlinger Leute. Die glück-



liche Vereinigung günstigen Ackerbodens und ausgedehnten Weidelands unfern der großen Nordsüdstraße wird alle diese so verschiedenartigen Stämme und noch manche andere, die uns vielleicht künftige Forschung erkennen läßt, angelockt haben. Pfälz. Mus. 1910, S. 17 f.; F. Sprater, Urgesch. S. 48.

Die Nordgrenze der Ausdehnung des Gündlinger Volkes, das in Rheinhessen und rechtsrheinisch schon im Neckartal starken Widerstand der jüngeren Urnenfelderbevölkerung fand, ist noch nicht genau festgestellt.

**Nr. 48. Grabhügelgruppen bei Muschenheim in Oberhessen.** In der äußersten Nordostecke der Wetterau, wo die unübersehbaren Getreidefelder der goldgelben Lößflächen zunächst kleineren, dann immer größeren Wäldern zu weichen beginnen, liegen auf der Höhe des linken Wetterufers in dem langgestreckten Waldstreifen zwischen Muschenheim und Bettenhausen—Bellersheim, gerade noch innerhalb des römischen Limes,



Abb. 29. Grabhügel im Walde bei Muschenheim.

(Veröff. d. oberhess. Museums u. d. Gailschen Sammlungen zu Gießen, Nr. 1, S. 7.)

mehrere Grabhügelgruppen, deren sorgfältige Untersuchung dem Gießener Museum mit Mitteln der Gailstiftung unter Leitung von P. Helmke verdankt wird. Während im Hinterwald auch Schnurzonkeramik vertreten ist, reichen die Grabhügel im Vorderwald von der älteren Bronzezeit (B<sub>2</sub>) bis zur La-Tène-Periode: für die Bronzezeit wenige weitverstreute hohe Grabhügel in dem Teil des Waldes, vor dem sich günstiges Weideland ausdehnt, für die Hallstattzeit zahlreichere kleinere, näher beisammenliegende tumuli in der Nähe guten Ackerlandes. (Abb. 29.) Und eine ähnliche Gruppierung wird auch für die noch nicht gefundenen Hüttenstellen anzunehmen sein. Weitaus die Mehrzahl der Hallstattgräber gehört der ackerbautreibenden Urnenfelderbevölkerung an, die von B<sub>3</sub> bzw. H<sub>1</sub> bis H<sub>3</sub>, ja noch bis H<sub>4</sub> an Ort und Stelle blieb, und erst in H<sub>4</sub> von einer ihre Toten bestattenden Jäger- und Hirtenbevölkerung des Westens nicht gerade völlig verdrängt, aber doch stark vermindert wurde. In lückenloser Weise lassen sich an der Keramik, denn andere



Beigaben sind außer in den Skelettgräbern von  $H_1$  selten, die Übergänge von einer Stufe zur anderen verfolgen:  $H_1$  und  $H_2$  mit Formen, die sichtlich aus solchen des Urnenfeldertypus  $B_5$  hervorgegangen sind, in  $H_2$  mit leichten Anklängen an den Gündlinger Typus, der in der Wetterau und in Oberhessen fast ganz fehlt, wenn auch ein Bronzeschwert mit Ortband, ein Rasiermesser und ein kleines „Meißelchen“ (Lanzenschuh?) vielleicht auf einen neuen Volkszufluß vom Oberrhein hinweist, ebenso wie auch die gekerbte und bemalte Keramik, in  $H_3$  mit starker Einwirkung des Koberstadter Typus, und zwar vermutlich durch Eindringen der Koberstadter Bevölkerung, die sich allerdings mit der einheimischen mischte und wie sie Leichenbrand übte. Mit dem Auftreten der Kelten scheint eine Unterbrechung der Besiedelung eingetreten zu sein, doch bewohnten in der Spät-La-Tène-Zeit wieder germanische Scharen die Gegend (Vandalen?).

An der Hand dieses Musterbeispiels lassen sich jetzt auch andere oberhessische Hallstattmaterialien zeitlich und ethnisch einordnen, vor allem diejenigen der ganz gleichartigen großen Nekropole in der Lindener Mark bei Gießen. Auch hier ist sowohl der Nachlaß der Bauern- (von  $H_1$ — $H_3$ ) wie der Jägerbevölkerung ( $H_4$ ) vertreten, weil hier wie in Muschenheim beide Bevölkerungsschichten günstige Daseinsverhältnisse vorfanden. (Vgl. n. 65 und Präh. Zeitschr. XI/XII [1919/20], S. 125 f.)

Das gleiche Bild wiederholt sich in der Braunfelder Gegend, am „goldenen Grund“ im Taunus, um das Limburger Becken bis in die fruchtbaren Seitentälchen des Westerwalds.

**Nr. 49. Das Gräberfeld von Gering-Kehrig in der Vordereifel**, wo bereits über 60 Urnengräber von P. Hörter und H. Lehner aufgedeckt sind, liegt an dem wichtigen Höhenweg von der Eifelquerstraße („Cäsarstraße“) nach dem gesegneten Münster-Maifeld, dessen von der Elz (Alisontia) bespülte fruchtbare Gefilde („sola pinguis, frugiferas ripas“) Ausonius in seiner Mosella erwähnt. Die Asche der Toten ist in einer mächtigen faßartigen, aber außerordentlich fein gearbeiteten Urne geborgen, welche mit einem Napf überdeckt und bisweilen von Schieferplatten umgeben ist, ursprünglich jedenfalls noch durch kleine Erdhügelchen geschützt. In dem Ossuarium befinden sich mehrere Tongefäße, aber nur spärliche Bronzebeigaben. Die Gräber gelten ohne Zweifel Abkömmlingen der rheinischen Urnenfelderleute, die in der älteren Periode ( $H_{1/2}$ ) vielleicht mit Elementen der Pfahlbauten- und Gündlinger Kultur vermischt sind. Jahrhunderte lang haben sie hier bis zum Einbruch des Mehrener Volkes friedlich dem Ackerbau obgelegen.

**Nr. 50. Bei Oberlahnstein, Höhr-Grenzhausen, Heimbach-Weis** und sonst an den Hängen und auf den Hochflächen des rechten Rheinufer zwischen Rüdesheim und Neuwied finden sich zahlreiche Grabhügelgruppen, sowohl von der Urnenfelder- wie der Mehrener Bevölkerung,



öfters in derselben Gruppe, ja im selben Hügel vereint. So wurde in einem tumulus im Walldistrikt Oberlahnstein-Eisenhöll in der Nähe von Becheln in einer unteren Schicht ein Urnengrab mit mehreren Beigefäßen der älteren Hallstattzeit ( $H_1$ ), darüber ein Skelettgrab der Späthallstattzeit mit zweirädrigem Wagen, eisernen Lanzen- und Pfeilspitzen, einer Armbrustfibel aus Bronze aufgedeckt. Den Abschnittswall Alteburg am Burghof bei Weis-Heimbach umgeben 2 Grabhügelgruppen mit Urnen- wie Skelettgräbern der beiden genannten Stufen. Bei der einen Gruppe südlich vom Spielmanns-Heiligenhäuschen sind über den Quellen des Hellerbachs die Spuren einer Niederlassung der Hallstattzeit vorhanden. Die Befestigung, wie sie auf der Alteburg im jüngsten Ausbau vorliegt, dürfte der Späthallstattzeit und zwar dem Mehrerer Volk angehören.

Bei Höhr-Grenzhausen wurden im Mühlholz von einer tumuli-Gruppe 2 Hügel durch v. Cohausen untersucht und dabei festgestellt, daß ihre Gefäße ( $H_2$ — $H_3$ ) von zahlreichen kleinen Augitkristallen durchsetzt, keineswegs aus dem bekannten fetten Tone dieser Gegend gefertigt sind. Auch die Gefäße vieler anderer benachbarter Fundorte, fast alle von staunenswertem Geschick, weisen auf ein größeres Töpferzentrum in der Nähe hin, vielleicht bei Mayen, Urmitz oder sonstwo. (Präh. Zeitschr. XI/XII [1919/20], S. 130 f.)

**Nr. 51. Die befestigte Niederlassung auf der Lorley** ist wohl keine besondere Zufluchtsburg, sondern bloß ein durch einen Abschnittswall gesichertes größeres Gehöft auf dem äußersten, ebenen Vorsprung des bekannten Lorleyfelsens bei St. Goarshausen, nahe dessen Oberkante auch eine Quelle entspringt. Wohl von der verbrennenden Hallstatt-Bevölkerung angelegt, ist sie auch von der bestattenden benutzt worden, wie Scherben und die auf dem nahen „Hühnerberg“ von R. Bodewig ausgegrabenen Hügel mit Skelettgräbern beweisen. Auch die gleichzeitigen Bauernhöfe auf dem Fichtenkopf bei Neuhäusel, am Schrenzer bei Butzbach und bei Traisa zeigen ähnliche den Talgrund beherrschende Lage, wie auch die Meierhöfe der Früh-La-Tène-Zeit auf den Anhöhen bei Großgartach. (Vgl. Nass. Annalen XLIV [1916/17], S. 189, 200.)

**Nr. 52. Das Dorf bei Neuhäusel im Westerwald**, durch dessen gründliche Untersuchung W. Soldan ein Musterbeispiel dieser Art geschaffen hat, zieht sich von dem alten Höhenweg Koblenz nach Montabaur—Gießen bis zu einem tiefen Bacheinschnitt herab, teils auf der flachen Erhebung des Fichtenkopfs, teils an dessen Hängen. Es ist von einer mehr oder weniger dicken Bimssteinschicht bedeckt, die von den Vulkanen der Eifel herübergeweht ist und (wie der felsige Untergrund) die Einschnitte der Gräben und Pfostenlöcher gut erkennen läßt, wenn auch gelegentliche Irrtümer durch die Spuren der bei der Verschüttung abgestorbenen Baumstämme nicht ausgeschlossen sind. (**Abb. 30.**) In einer Länge von



etwa 1500 m und in einer Breite von 900 m durch Erdwall und Grabenverhau gesichert, läßt es deutlich seine allmähliche Entstehung erkennen. Zunächst wurde es durch die rheinischen Urnenfelderleute angelegt mit großen, zu landwirtschaftlichem Betrieb geeigneten Pfostenhäusern, später durch die Hunsrückbevölkerung mit kleineren Hütten erneuert, wie sie ärmlichen Hirten genügten. Das Hauptgehöft auf dem Fichtenkopf, bestehend aus dem Herrschaftshaus, einem Gebäude für das Gesinde und mehreren Scheunen und Stallungen, umschließt einen großen Wirtschaftshof. Welcher der beiden Volksschichten der Grabenring angehört, ist noch nicht sicher entschieden, doch spricht manches für die bestattende Hunsrückbevölkerung.

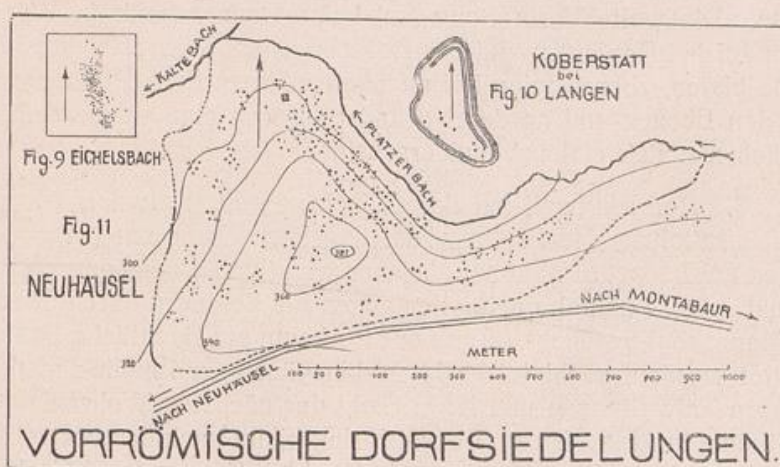


Abb. 30. Plan der Ansiedlung von Neuhäusel.  
(Zum Vergleich links oben Eichelsbach, rechts Koberstadt.)

**Nr. 53. Das Dorf am Rheinhochgestade vom Bahnhofe Urmitz bis zur Kapelle am Guten Mann**, ein schmaler, fast eine halbe Stunde dem Hochufer entlang ziehender Streifen, ist im einzelnen zwar noch nicht genauer untersucht, hat aber bereits zahlreiche viereckige und runde Gruben, auch vereinzelte Pfostenlöcher, meist aber nur runde Herd-, Aschen- und Müllgruben bei einer vorläufigen Schürfung A. Günthers erkennen lassen. Die viereckigen Hütten, die reichen keramischen Überreste, Mahlsteine („Napoleonshüte“), Webegewichte, Spinnwirtel, Knochen und Zähne vom Rind und Schwein deuten auf eine ansässige, ackerbautreibende Bevölkerung hin, offenbar Nachkommen der Urnenfelderleute oder Pfahlbauer.

**Nr. 54. Höhengiedlungen** auf dem Heiligenberg bei Heidelberg, auf dem Johannesberg bei Nauheim, dem Marienberge bei Würzburg und noch auf sehr vielen anderen Bergen des Rheintals und weit darüber hinaus, mehrfach auch in Ringwällen, wie im Schwarzwald und in den oberelsässischen, auf dem Heiligenberg bei



Heidelberg deutlich unter dem Ringwall als ältere Schicht hindurchziehend, können offene Orte, aber auch mit Hag oder Palisaden umgeben gewesen sein, was noch dahinsteht. Die Mächtigkeit und Ausdehnung der meist schon in der älteren Hallstattzeit beginnenden Kulturschichten lassen auf eine ansehnliche Volksmasse schließen, die auch sonst in größeren Gemeinschaften zusammengelebt haben wird, wie Pfahlbauer oder Urnenfelderleute, die bei ihrem Zurückweichen vor den Gündlinger-Salemer-Koberstadter Stämmen zunächst an solchen wichtigen Höhenpunkten Sammlung und Widerstand versucht haben werden. Sonst könnte man auch an Stützpunkte der Urnenfelder- oder Gündlinger-Leute denken, als Schutz und Rückhalt für die in den Ebenen zerstreuten Stammesgenossen. Die weite Verbreitung und lange Dauer, wofür in Württemberg der Ipf bei Bopfingen und der Hesselberg bei Wassertrüdingen gute Beispiele bieten, ebenso wie die Seltenheit andersartiger Refugien dieser Zeit in den Ebenen und an deren Rändern lassen eine solche Erklärung tatsächlich ziemlich einleuchtend erscheinen.

**Nr. 55. Der Ringwall auf der Gickelsburg** liegt etwa  $1\frac{1}{2}$  km von der Paßsattelung des Saalburgkastells gegen Osten auf einer gut geschützten Felskuppe, 51 m höher als jener wichtige Paß aus der Wetteraubene nach dem Lahntal, doch ist er gegen die Saalburg durch den Fröhlichen Mannskopf verdeckt. Kann er also kaum als eigentliche Paßsperre betrachtet werden, so bietet er immerhin günstigen Einblick in die benachbarten Talweitungen und ist in Sicht der nächsten Wehranlagen auf dem Altkönig und Hausberg. Der Steinring bildet nach der vortrefflichen Untersuchung durch Chr. L. Thomas ein Oval mit Zwinger und Graben auf der ebeneren Westseite und mit einem schmalen Vorbau auf der Ostseite im ganzen von gegen 200 m Länge. Es ist also eine verhältnismäßig kleine Burg, die nur wenigen Siedlern Zuflucht bieten konnte und jedenfalls nicht dauernd bewohnt war, wie auch die geringen Kulturabfälle und schwierigen Wasserverhältnisse nahelegen. An die Umfassungsmauer lehnten sich flacheingeschnittene und steinumsetzte viereckige Wohnstätten von etwa 5 m Länge an, mit Schlafstelle, viereckigem Kellerchen, Aschengrube und Feuerplatz. Nach der Keramik wohnten hier Leute der verbrennenden Hallstattkultur, die ihre Siedlungen und Äcker längs des Kirtdorfer und Köppener Tälchens gehabt haben dürften. Es ist also ein Gegenstück zu den vorherbesprochenen Höhenstationen. (Saalburg-Jahrbuch III [1914], S. 112 f. [Chr. L. Thomas], Nass. Annalen XLIV [1916/17], S. 201.)

**Nr. 56.** Die von E. Wagner erforschte **Nekropole bei Salem**, etwa 10 km nördlich vom Bodensee im Mündungsdelta der beiden Aachläufe im Hartwald, liegt auf der höchsten Talanschwellung auf lehmigem Sandboden und besteht aus über 20 Grabhügeln in 3 Gruppen längs der Straße von Neufrach nach Weildorf. Die tumuli enthalten bis zu 3 Skeletten



teils unter Steinsetzungen, teils in losem Boden, die Männer mit langen Eisenschwertern, Dolchen, Lanzen von Eisen, gelegentlich auch mit Resten oder Andeutungen des Wagens und Pferdegeschirrs, die Frauen im Schmuck ihrer Halsketten und Halsringe, mit Armringen, Gürtelblechen, Schlangen- und Kahnfibeln; Männer wie Frauen sind außerdem ausgestattet mit buntbemalten Urnen, Schüsseln und Schälchen (Abb. 31), gelegentlich auch mit Bronzekessel und Bronzekännchen. Ob die

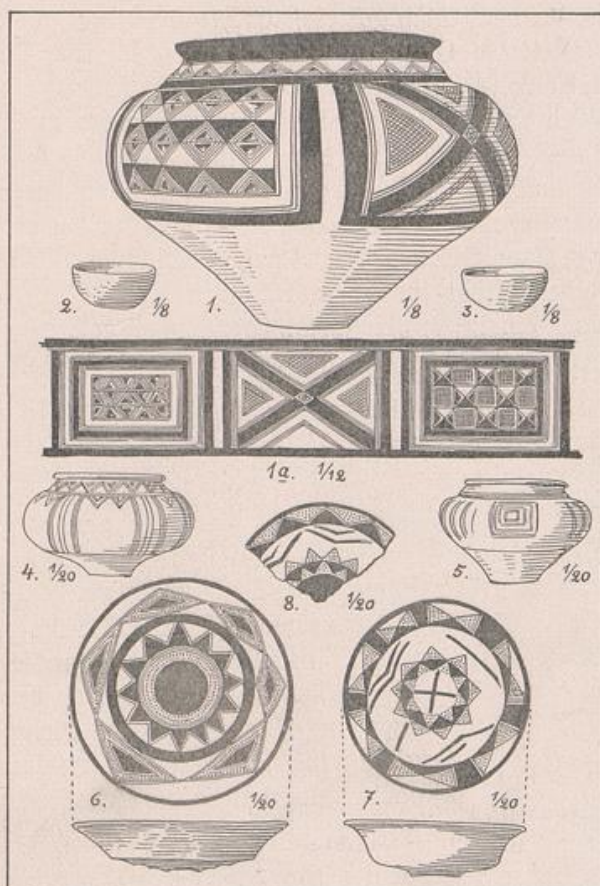


Abb. 31. Hallstatt-Gefäße von Salem.

(Nach Veröff. d. Karlsruher Samml. II, 1899 Taf. XI.)

kleineren Hügelchen ohne Steinsetzung, die gedrücktere Urnen und stark abgetreppte Schüsseln enthalten, von etwa älteren Brandgräbern herühren, muß dahingestellt bleiben. Im ganzen ist es ein ziemlich einheitliches Fundmaterial, das einem nicht zu langen Zeitraume angehören dürfte, ganz ähnlich wie das von der Nekropole bei Tannheim an der Jller. Unterschiede, wie die Häufigkeit der Fibeln in Salem, ihr Fehlen in Tannheim, das umgekehrte Verhältnis bezüglich des Pferdegeschirrs u. a.



beruhen teils auf Zufälligkeit, teils örtlichen Eigentümlichkeiten, während das Nichtvorkommen von „Toilettegeräten“ gegenüber der Häufigkeit derselben im Koberstadter Typus beachtenswert erscheint.

**Nr. 57.** Eine ganz ähnlich einheitliche Kultur zeigt die Nekropole im Walde „Bogental“ bei **Wahlwies** westlich vom Überlingersee. Es sind noch 10 bis über 3 m hohe Hügel von 10—28 m Durchmesser, von denen 6 Stück in einer Reihe liegen, mit und ohne Steinsetzungen für die Einzelbestattungen, dabei aber auch gesicherter Leichenbrand mit etwas älteren Gefäßformen (auch ein Grab der Zonenkeramik). Ein Teil der Funde (Eisenschwert, Lanze, Pferdegeschirr) stimmt mit denen von Salem überein, auch ein Teil der Keramik; andere aber sind etwas jünger wie die Paukenfibeln und zu Früh-La-Tène-Formen überleitende Gefäße mit eigenartiger Bemalung. Auch die Tracht der Frauen unterscheidet sich von der Salemer durch einen hübschen Kopfputz, der aus einer Anzahl im Halbkreise auf einer Stoffunterlage aufgesteckter Haarnadeln besteht, sowie durch einen Brust- oder Leibschmuck aus mehreren Ketten von Gagatperlen über einem Bronzegürtel.

**Nr. 58.** Die „Fürstengräber“ bei **Villingen** im Schwarzwald, **Buchheim** und **Merdingen** am Kaiserstuhl, **Kappel** und **Hügelsheim** in der badischen Rheinebene, **Pflugfelden** (Belle-Remise) im Neckartal.

Auf dem **Warenberg** bei **Villingen**, der den ganzen Talgrund beherrscht, erhebt sich ein gewaltiger Grabhügel von 118 m Durchmesser und 8 m Höhe, genannt das **Magdalenenbergle**, den die Stadt **Villingen** im Jahre 1890 unter meiner Leitung zusammen mit Oberförster **Ganter** und Prof. Dr. **Roder** untersuchen ließ. In seinem Innern barg er unter einem 3 m dicken Steingewölbe eine hölzerne Grabkammer in Gestalt eines Blockhauses von 7,65 m Länge und 4,80 m Breite im Lichten, gezimmert aus 20—35 cm dicken, sorgfältig bearbeiteten Eichenbalken, die infolge eingedrungenen Wassers in sehr gutem Erhaltungszustand waren. (**Abb. 32.**) In der Grabkammer lag nur ein Skelett einer 50—60 Jahre alten Person (einer Frau?) und eines jungen Schweines, umgeben von Resten eines Wagens, mit wenigem Schmuck, einem vergoldeten Armreifen, den Bruchstücken von „Toilettegeräten“ (Ring mit Pinzette, Kratzer, Löffelchen), Zierat von Pferdegeschirr, Lederresten. Leider aber war alles durch den Druck des Steingewölbes, das etwas rätselhafte (vielleicht absichtlich hereingeleitete?) Wasser und wohl auch durch grabräuberische Hände in die übelste Verwüstung gebracht.

Das „**Bürgle**“ in den Wiesen von **Buchheim** (von 120 m Durchmesser und 4 m Höhe) enthielt 2 Steinsetzungen von  $10 \times 6$  und  $10 \times 11$  m im Geviert, für welche letztere der gewachsene Boden auf 50 cm Tiefe ausgehoben war, und innerhalb derselben, die offenbar ein Haus darstellen



sollten, mehrere Skelette auf Brettern von Eichenholz oder in Holzsärgen mit unbedeutenden Beigaben außer sehr feinem bemalten Tongeschirr der 3. Hallstattstufe.

Im „Zwölferbuck“ im Walde bei **Merdingen** (45 m Durchmesser, 5–6 cm hoch), der wie der vorhergehende und die 2 folgenden tumuli von E. Wagner ausgegraben wurde, fand sich eine Wagenbestattung mit Resten des Pferdegeschirrs und feiner bemalter Keramik, im übrigen aber war er wie der bei Villingen schon in früherer Zeit ausgeplündert worden.

Der nahe dem Rhein mitten in der Ebene gelegene Grabhügel bei **Kappel** (B.-A. Ettenheim), der 74 m Durchmesser, aber nur noch 2,50 m Höhe hatte, ergab auf einem Bretterboden (wohl mit Balkenüberbau) eine Wagenbestattung, Pferdegeschirrtteile, ein eisernes Kurzschwert oder vielmehr einen Dolch mit Bronzescheide, eine Bronzekanne, was auf eine

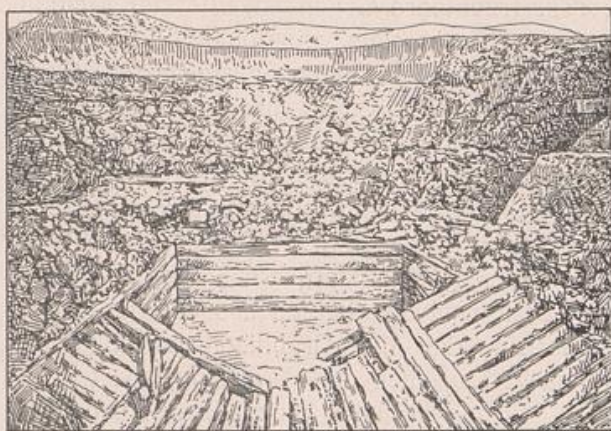


Abb. 32. Grabkammer bei Villingen im badischen Schwarzwald.

männliche Leiche schließen läßt, außerdem aber einen goldenen Hals- und Armring, ein Bruchstück eines goldenen Armbandes, 2 halbkugelige und einen kugelförmigen Goldbuckel, wie sie zu Haarnadelbekrönungen dienten, ferner das Bruchstück eines verzierten Gürtelblechs, diese letzteren Gegenstände also wohl von einer Frauenbestattung.

Der nördlichste Grabhügel dieser Kulturstufe in der Rheinebene ist der „Heiligenbuck“ bei **Hügelsheim** (B.-A. Rastatt), von 74 m Durchmesser und 3,5 m Höhe, der in einer rechteckigen, mit Dielen belegten Grabkammer von 5 × 6 m eine Wagenbestattung, Reste von Pferdegeschirr und Bronzegefäßen enthielt, aber wie es scheint, ebenfalls schon ausgeraubt war. Auch hier war ein Schwein mitgegeben wie bei Kappel und Villingen.

„Der Fürstenhügel“ auf dem „langen Felde“ bei **Pflugfelden** (Belle-Remise), ein Lehmhügel von 60 m Durchmesser und 6 m Höhe, barg im



Innern, von einer gewölbeartigen Steinsetzung überdeckt, ein männliches Skelett mit Dolch, Wagen, Pferdegeschirr, Bronzeciste, Glasfläschchen usw. In einem zweiten Grab daneben lagen ein ähnlicher Dolch, Reste mehrerer Bronzegeräte, Bernstein- und Goldschmuck. Dieser Hügel dürfte im Neckartal der nördlichste bedeutendere Vertreter dieser reichen nordalpinen Hallstattkultur sein, die im Donautal in den Fürstengräbern von **Hundersingen** (O.-A. Riedlingen) ihren Höhepunkt erreicht hat und im Fürstengrab vom **Kleinspergle** bei Ludwigsburg bereits durch die Früh-La-Tène-Kultur abgelöst wird.

Diese „Fürstengräber“ haben, ganz abgesehen von ihrem wertvollen archäologischen Inhalt, siedelungsgeschichtlich ein besonderes Interesse. Denn sie verraten uns die Mittelpunkte dichtbewohnter Gegenden, da die Stammessitze der Fürsten und Häuptlinge jedenfalls in der Nähe ihrer imposanten Grabmäler angenommen werden müssen. Tatsächlich sind es auch lauter sehr fruchtbare Gegenden, in erster Linie allerdings mehr für die Viehzucht geeignete, wie namentlich Villingen im Schwarzwald, aber alle auch mit gutem Ackerboden ausgestattet. Beachtenswert ist bei Villingen der Umstand, daß die große Lehmmasse, aus welcher der Grabhügel außer dem 5 m dicken Steingewölbe besteht, aus mindestens halbstündiger Entfernung herbeigeschafft werden mußte, da auf dem Warenberge kein Lehm vorkommt. Es war also eine gewaltige Arbeitsleistung, die nur von sehr vielen Menschen vollbracht werden konnte! Und doch sind von diesen Hallstattleuten in der Villingen Gegend bis jetzt nur geringe Spuren vorhanden, ebenso wie bei Kappel und Hügelsheim, ein Fingerzeig, daß die Grabhügel im allgemeinen nur den „besseren“ Leuten galten, auch eine Warnung, aus dem Fehlen solcher Grabhügel zu weitgehende Schlüsse zu ziehen. Auch Fluchtburgen und Schutzringe für die Viehherden sind in der Nähe vorzusetzen (vgl. **die Karte 8**).

**Nr. 59. Die Nekropole und Befestigung in der Koberstadt bei Langen,** deren gründliche Untersuchung F. Köfler zu verdanken ist, gibt ein vortreffliches Bild der Siedlungsweise und des Kulturgrades dieses hallstädtischen Hirtenstammes. Längs der uralten „Bergstraße“ kam er von Süden herangezogen und hat sich in den wasser- und wildreichen Wäldern der Umgebung von Darmstadt an zahlreichen Punkten niedergelassen, so bei Traisa, im Kranichsteiner Park, bei Baierseich, in der Koberstadt usw. Sind es auch nur kleinere Grabhügelgruppen, so folgen sie doch oft in kurzen Abständen einander, häufig in langen Reihen längs eines Weges. In ihnen schlummern Krieger mit langen Eisenschwertern, gelegentlich auch mit eisernen Lanzen und Dolchen, Frauen mit bescheidenem Bronze-, Bernstein- und Gagatschmuck (**Abb. 33**), im allgemeinen unverbrannt, mit reichlicher Beigabe von Wild als Totenmahl. Die etwas über 300 m lange nierenförmige Befestigung schmiegt sich einer



flachen, aber keineswegs beherrschenden Sanddüne an und besteht aus einem Erdwall mit unflottem Palisadenzaun und 2 vorliegenden Gräben. Sie enthält einige viereckige und rundliche Pfosten- und Flechtwerkstätten. Da ein noch der gleichen Kultur angehöriges Grab über dem Graben der Befestigung gefunden wurde, so kann diese nur während kurzer Zeit benutzt worden sein, offenbar beim ersten Auftreten in der

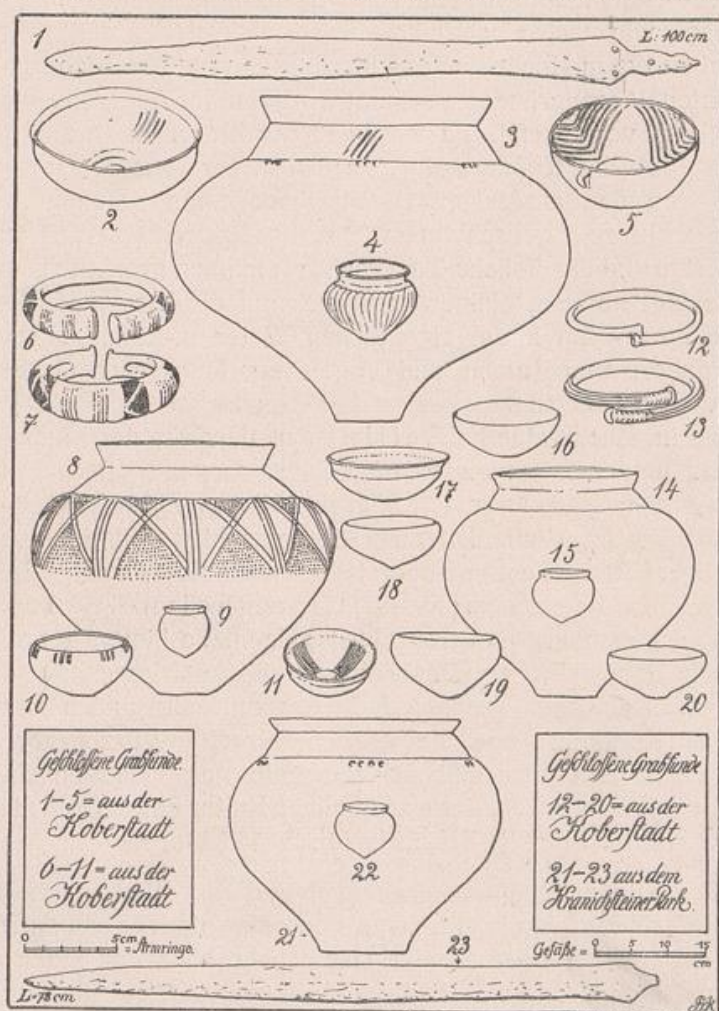


Abb. 33. Funde aus der Koberstadt.  
(Nach Präh. Ztschr. XI/XII, S. 148.)

Gegend, bevor man sich zur endgiltigen Ansiedlung und weiteren Ver-  
streuung entschloß. Die Lage auf Rotliegendem, über den Quellen zweier  
Wiesenbäche zeigt, daß es nur Jäger und Hirten gewesen sein können,  
keine Bauern. Vor ihnen war diese Örtlichkeit unbesiedelt wie auch nach  
ihnen.



Genau dieselbe Kultur- und Siedlungsweise findet sich durch ganz Starkenburg, im nördlichen Baden (Eberstadt, Rappenu, Walddorf) und im nördlichen Württemberg, hier meist mit Skelettgräbern, abgesehen vom Neckartal.

**Nr. 60. Das Grabfeld bei Höchst an der Nidder**, das beim Bahnbau Windecken—Stockheim 1904 leider nur tumultuarisch ausgebeutet werden konnte, liegt, wie noch eine Reihe anderer Fundstellen dieser Kultur auf dem lehmbedeckten Hochufer des Fließchens, das in den Niederungen von ausgedehnten Wiesengründen umsäumt wird, also für Ackerbauer wie Viehzüchter gleich verlockend. Es waren in der Mehrzahl Brandgräber, die uns lehren, daß das Koberstadter Volk in dieser Gegend Grabritus und Ackerbau von den ansässigen Hallstattbauern angenommen hat. Die Beigaben, mehrere Eisenschwerter, eiserne Rasiermesser, Bronzeringe, Toilettegeräte und das übliche Tongeschirr, stimmen größtenteils mit denen der Koberstadt überein, einiges geht auch auf die Urnenfelderkultur zurück. Aber nicht nur in der eigentlichen Wetterau-Ebene, sondern auch an den Rändern von Taunus und Vogelsberg finden sich Gräber dieser Kultur, wie bei Gonzenheim bei Homburg, im Gambacher Wald und im Buchwalde bei Villingen. Noch in der Lindener Mark bei Gießen, in der Braunfelder und Fuldaer Gegend lassen sich Ausstrahlungen dieser Kultur und Einflüsse auf die heimische Keramik beobachten, während Waffenbeigaben bis jetzt hier völlig fehlen. Auch mainaufwärts läßt sich echte Koberstadter Kultur verfolgen, wie Skelettgräber bei Grobostheim — Pflaumheim — Mömlingen zwischen Aschaffenburg und Obernburg zeigen. Ja längs der fränkischen Saale, deren Salzquellen zu allen Zeiten große Anziehungskraft ausübten, begegnet sie noch, aber hier bereits in Brandgräbern und mit etwas abweichender Keramik, wie sie ähnlich für die Würzburger Gegend charakteristisch ist. Hier läßt sich jedenfalls nur noch von einem verwandten Stamme sprechen, der eine ähnliche Kultur hatte. (Vgl. meine Ausführungen Präh. Ztschr. XI/XII [1919/20], S. 145 f.)

**Nr. 61. Die zahlreichen Grabhügel und der Ringwall bei Mehren in der Eifel** rühren vereinzelt zwar noch von den ackerbautreibenden späteren Urnenfelderleuten, in der Hauptsache aber von jener späthallstädtischen Bevölkerung mit Erdbestattung her, welche auf den Hochflächen zwischen Ueß, Alf, Lieser usw. und in der Nähe der fischreichen Eifelmaare und der uralten Kammstraßen nach der Mosel die wiesereichen oberen Ausläufe jener Flüsse und die ausgedehnten Eichen- und Buchenwälder zu Viehzucht und Schweinemast ausnützte. Es sind bald größere bald kleinere tumuli-Gruppen, von den Einheimischen heute noch Tummen genannt, die größte Nekropole von gegen 100 Hügeln am Südhang der Steineberger Ley, auf welcher der Ringwall sich erhebt, in einem Streifen von etwa 650 m Länge und 200 m Breite, östlich von



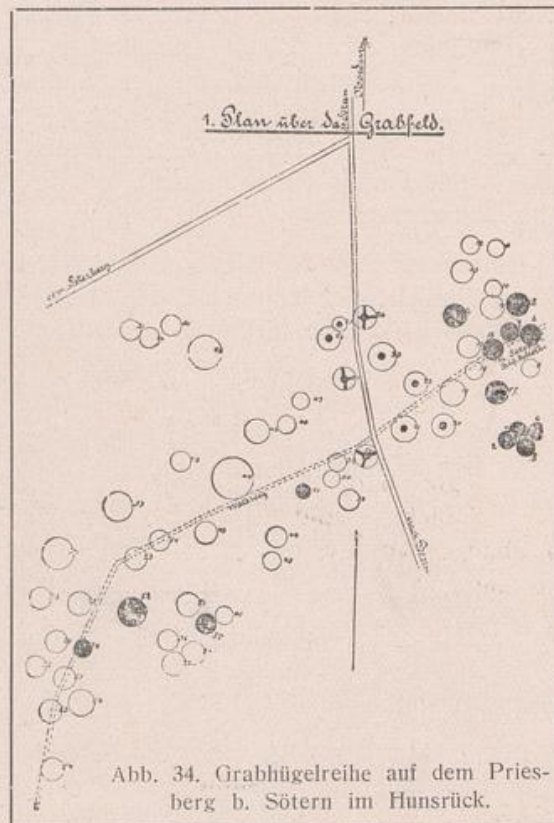
Mehren auf den Gemarkungen Steineberg und Demerath. Die von F. Hettner ausgegrabenen und von H. Lehner veröffentlichten Grabhügelfunde geben wie die von Laufeld, Wirius, Mayen einen guten Einblick in den Kulturzustand dieses Volkes in der Eifel (Mehrener Typus). Der Ringwall auf dem 560 m hohen, weithin sichtbaren Bergrücken zwischen Mehren und Demerath besteht aus mehreren Steinwällen, die sich der Bergform anschließen, in allmählicher Erweiterung (die größte, die südliche, 158 × 135 m). Mit den großen Ringwällen im Rheingebiet verglichen ist er allerdings von bescheidener Größe und reicht nur zur Aufnahme der Flüchtlinge aus der näheren Umgebung aus. Auch sperrt er, sicher nicht ohne Absicht, die wichtige, von der Mosel kommende Höhenstraße Hontheim—Strotzbüsch—Steiningen, die bei Kelberg in die große Eifelquerstraße („Cäsarstraße“) einmündet. Eine ähnliche Wallburg liegt bei Brockscheid, zu der mehrere Gräbergruppen bis Eckfeld gehören, an der Höhenstraße Mosel—Bombogen—Hasborn—Schalkmehren—Hörscheid—Kelberg, und die gleiche Situation wiederholt sich mehrfach in der Eifel wie im Hunsrück.

**Nr. 62. Die Nekropolen bei Hermeskeil und der Ringwall bei Otzenhausen** im Hunsrück bieten ein ganz ähnliches Siedlungsbild wie Mehren, wenn auch die Fortdauer derselben Bevölkerung in der Früh-La-Tène-Zeit bei Hermeskeil viel klarer vor Augen steht. Die vielen Gruppen von 20—30 und mehr Grabhügeln weisen auf benachbarte kleine Siedelungen von Hirten (nur gelegentlich gemischt mit Bauern), die an den zahlreichen Wiesenbächen oft inmitten prachtvollen Laubwaldes günstige Stätten für Viehzucht fanden und ihre Toten auf den benachbarten Anhöhen bestatteten, pietätvoll, aber ziemlich ärmlich, bis in der Früh-La-Tène-Zeit ein größerer Reichtum aufkam. Die Ausdehnung und Mächtigkeit des Rings von Otzenhausen, der mit seinen 19 ha Flächeninhalt weitaus der stattlichste im ganzen Hunsrück ist, läßt auf die Dichtigkeit der dortigen Bevölkerung, besonders in der Früh-La-Tène-Zeit, schließen. Ähnliche größere Gruppen sind auf dem Priesberg bei Sötern, in der Umgebung von Birkenfeld-Dienstweiler bis vor an den Rhein (Büchenbeuern, Hennweiler, Waldalgesheim, Koblenzer Stadtwald) vorhanden, wenn auch die zugehörigen Refugien noch nicht überall ermittelt sind. Namentlich auf dem Priesberg (Abb. 34) spiegeln die die Höhenstraße begleitenden tumuli in ihrer zeitlichen Anordnung das Hinzuströmen neuer Volksteile in der La-Tène-Zeit deutlich wider. (Präh. Ztschr. XI/XII [1919/20], S. 163 f.)

**Nr. 63. Die Grabhügelgruppen auf dem Niederwald im Kammerforst, bei Stephanshausen, Presberg usw.** Im westlichen Taunus, namentlich zwischen Wisper und Rüdesheim, längs des sog. Kaufmannswegs von Lorch durch den Kammerforst nach Rüdesheim, ferner an der „Hohen Straße“



und längs all der zahlreichen Kammwege, die auf den nach dem Rheine vorgeschobenen Rücken in das Tal hinabführen, häuft sich eine Unzahl kleinerer oder größerer tumuli-Gruppen, die oft noch in recht stattlicher Höhe erhalten sind. Um so dürftiger ist meist ihr Inhalt. Sie bergen ein armseliges Hirten- und Jägervolk, die Männer wie für die Jagd so auch für den Krieg nur mit kräftigem Weidmesser, Speer und Bogen ausgestattet, die Frauen geschmückt auf dem Kopf und am Hals mit den eigenartigen „Wendelringen“, feingedrehten Bruststringen, Unterarmringen und Schmuckketten. Die Grabhügel liegen auf aussichtsreichen, meist geräumigeren Kuppen und Rücken, die Siedlungen sind in ihrer Nähe am oberen Auslauf eines Baches und bei Quellen da und dort durch Terrassen und „Podien“ angedeutet. Auch die Refugien fehlen nicht, so die „Wallburg“ im Schmalstrich, vielleicht auch am „Teufelskaderich“, bei Liporn usw. (Vgl. Nass. Annalen XLIV [1916/17], S. 190; O. R. L. I A Übersichtskarte 1 [Text S. 98, R. Bodewig].)



Nr. 64. Nekropolen und Abschnittswall bei Singhofen (Unterlahnkreis). An der Einmündung des Kernbachs (Teufelsdelle) in das tiefeingeschnittene romantische Tal des Mühlbachs, der sich bei Nassau in die Lahn ergießt, schiebt sich von Osten ein steiler zungenförmiger Bergrücken vor, die Alteburg, deren vorderste Abflachung in über 100 m Höhe (über dem Bach) durch einen Steinring und weiter rückwärts durch 2 Abschnittsmauern mit Gräben zu einer schwereinnehmbaren, etwa 350 m langen, bis etwa 100 m breiten Festung umgewandelt ist. Von ihr zieht, immer auf der Mitte des Bergrückens, nach Osten bergan ein zweifelsohne gleichalteriger Verbindungsweg über das „Hähnchen“ nach der uralten „Bäderstraße“, einer vorrömischen Fernstraße von der Main-



Mündung über Kemel—Holzhausen—Singhofen an die Lahn, und über die Bäderstraße hinweg, immer auf der Wasserscheide, nach dem Walde Wildstrüth bei Saalscheid, in welchem eine größere Grabhügelgruppe liegt. Auch in dem Walde zwischen Singhofen und Lollschied ist die Bäderstraße von einer größeren Anzahl tumuli begleitet, und eine kleinere befindet sich westlich davon in dem Walde gegen das Dorf Berg. Soweit sie geöffnet sind, gehören sie nach den außerordentlich dürrtigen Beigaben, darunter aber einem Zinnenring, der Späthallstattzeit an, und zwar jener Hunsrücker Hirtenbevölkerung. Tatsächlich ist hier über den Quellen mehrerer nach dem Mühl- und Dorsbach streichenden Wiesentälchen wie über dem Wispertal, bei Holzhausen, bei Becheln-Dachsenhausen eine ausgezeichnete Weidemöglichkeit, so daß die Ansammlung einer zahlreicheren, in kleine Gruppen geteilten Bevölkerung verständlich wird. Das Refugium auf der Alteburg ist wahrscheinlich von diesen Leuten angelegt, da sie in diesem bergigen Gelände schwerlich zahlreichere ackerbautreibende Vorgänger gehabt haben dürften. Diese letzteren saßen vielmehr bis in  $H_4$  um den „goldenen Grund“, das Limburger Becken usw., wo sie besseres Ackerland reichlich zur Verfügung hatten. (Vgl. Nass. Annalen XLIV [1916/17], S. 189, 202 und O. R. L. A I, Kartenbeilage 5 [Text S. 40, 91] und die Übersichtskarte 1 [R. Bodewig].)

**Nr. 65.** Die ungemein zahlreichen **Grabhügel in der Lindener Mark bei Gießen**, auf einem flachen Bergausläufer zwischen Lahn- und Wieseckniederung und dem Luckebach gelegen und in mehreren Gruppen zusammengeschart, gehören teils den Ackerbauern der Hallstattstufen 1—3 an (ja bis in  $H_4$  hinein), teils den Viehzüchtern und Jägern des Mehrener Typus, wie namentlich die Ausgrabungen von Kramer gelehrt haben. Die Brandgräber der ersten Bevölkerung sind nur von niedrigeren Hügelchen bedeckt, die Skelettgräber der letzteren durch stärkere Steinsetzungen und mächtigeren Erdaufwurf geschützt. Wenn sich im allgemeinen die Grabhügelgruppen auch örtlich nach diesen beiden Volkselementen scheiden, kommen doch auch Mischungen vor, was auf ein ähnliches Zusammenleben während der Periode  $H_4$  schließen läßt. Auf dem Schiffenberg, wo in romanischer Zeit eine Klosteranlage errichtet wurde, dürfte die zugehörige Fliehburg anzunehmen sein, durch die Klosterbauten natürlich jetzt fast völlig verwischt. (Vgl. Nass. Annalen XLIV [1916/17], S. 193 f.)

Die weitere Ausbreitung der Mehrener Kultur nach Nordosten ist noch nicht genau verfolgt. Wie die **Karte 7** zeigt, reichen ihre gesicherten Kulturüberreste bis in das oberste Lahntal (Sterzhausen bei Wetter, Grabfunde mit Tongefäß, 2 Wendelringen, Bronzekettchen, Bernstein- und Tonperlen, im Mus. Kassel) und an das Tal der Lumda (Climbach, gedrehte Halsringe etc., im Mus. Gießen), aber auch weiterhin gegen Kassel zu begegnen noch mehrfache Anzeichen



derselben. Im Norden erstreckte sie sich bis zum Siegtal, mit welchem dann zahlreichere Siedelungen der verbrennenden Urnenfelderleute und bald auch der Germanen beginnen.

An den Berührungsflächen der verschiedenen Kulturen ist begreiflicherweise mannigfache Mischung zu beobachten, so zwischen Koberstadter und Mehrerer Typus, namentlich in der Wetterau wie in einem Grab bei Windecken.

**Nr. 66. Zwischen Sieg und Wupper**, etwa von Siegburg bis Opladen, begleiten den zweifelsohne schon vorgeschichtlichen „Mauspfad“ viele Grabhügelgruppen der Hallstattzeit und auch anderer Perioden, ähnlich wie linksrheinisch den Hellweg, größere und kleinere, gelegentlich von über 500 tumuli. Sie krönen meist die unfruchtbaren Dünenerhebungen, die weiten Umblick gestatten, während die Ansiedlungen in der fruchtbaren Ebene an Quellen und Bächen zu suchen sein werden, nicht selten von den heutigen Ortschaften bedeckt. Die von C. Rademacher jahrelang fortgesetzten Ausgrabungen haben so reiches keramisches Material ergeben, daß auf Grund derselben und der übrigen Beigaben deutlich 4 Entwicklungsstadien geschieden werden können, welche den oberrheinischen Hallstattstufen entsprechen. Während  $H_1$  bis  $H_3$  haben wir es mit ein und derselben Bevölkerung zu tun, abgedrängten Haufen der mittel- und oberrheinischen Urnenfelderleute, wenn auch die alte Kultur hier schon etwas verblaßt ist. In  $H_4$  machen sich neue Einflüsse geltend, von Westen der keltischen, von Nordosten der germanischen Kultur, dort Skelett-, hier Brandgräber. Vom Siebengebirge nordwärts sind rechtsrheinisch keine keltischen Skelettgräber mehr gefunden, weder aus  $H_4$  noch  $T_1$ — $T_2$ , weil hier die Kelten erst durch die hallstattischen Urnenfelderleute, dann durch die Germanen am Überschreiten des Stromes gehindert wurden.

**Nr. 67.** Eine besonders dichte Besiedelung ist in dem Dreieck zwischen Ruhrmündung und Rhein, der sog. **Wedau bei Duisburg**, zu beobachten. Zu Dutzenden, ja Hunderten erhoben sich die Grabhügelchen längs der Dünenrücken des Hochufers, bald in Gruppen, bald in langen Reihen, inmitten der Heide, jetzt durch Industrieanlagen und Bauten meist beseitigt. Die zahlreichen namentlich von A. Bonnet geöffneten Brandgräber haben leider fast nur Keramik gegeben, die auf den ersten Blick sehr monoton erscheint, bei näherem Zusehen sich aber doch gliedern läßt. Sie rührt teils von derselben Hallstattbevölkerung her, wie sie in der Kölner Umgebung auftritt, teils von eingewanderten Germanen der Harpstedter Kultur (seit dem 5. Jahrh.) und deren Weiterentwicklung, die bis in die römische Kaiserzeit dauert. Hüttenstellen sind bis jetzt nur selten nachgewiesen, werden auch für das bescheidene Hirtenvolk ziemlich primitiv gewesen sein, das in den Niederungen wie in der Ebene ausgedehntes Weideland vor sich hatte.



Weiter rheinabwärts ist diese süddeutsche Hallstattkultur nur noch längs der Lippe stärker zu verspüren, wie ähnlich schon die spätbronzezeitliche Kerbschnittkeramik des Südens, die sich in jüngerer Ausgestaltung bis nach Holland fortsetzt und mit den dortigen späten Urnenfeldertypen mischt.

**Nr. 68.** Weiterhin am Niederrhein, in Westfalen wie in der Rheinprovinz sind die Verhältnisse zur Hallstattzeit noch nicht genügend aufgeklärt. Bis zum Teutoburger Wald begegnen Urnenfelder und Grabhügel, deren Inhalt sich von den rheinischen wie den nördlich des Teutoburger Waldes gelegenen in mancher Hinsicht unterscheidet. (Mannus X, 1918, S. 115). Linksrheinisch sind Funde dieser Zeit auch schon bei Crefeld, Wesel, Cleve etc. gemacht worden, aber in ihrer chronologischen wie ethnologischen Stellung noch wenig gesichert. Doch lassen sich deutliche Abzweigungen der rheinischen Hallstattkultur und wohl auch dieser Bevölkerung sowohl in der Keramik (z. B. mit Kerbschnitt in Hügelfeldern bei Kaldenkirchen und Dalheim an der holländischen Grenze) als in den Grabriten erkennen; dazu kommen aber neue Elemente germanischen wie keltischen Charakters, die noch näher zu erforschen sind. Die Gefäßformen der ersteren Kultur vereinfachen sich immer mehr gegenüber den mittel- und ober-rheinischen, sind von langer Dauer und bieten daher chronologischen Bestimmungen viele Schwierigkeiten, zumal auch die Beigaben ziemlich dürftig sind. Die sehr wichtige ethnologische Frage, wann die ersten Germanen hier auf das linke Rheinufer übergetreten sind und wie weit sie sich ausgebreitet haben, sollte aber der Aufsuchung neuen und der Aufarbeitung des alten Materials viel mehr zum Ansporn dienen, als es bisher der Fall war.

**Nr. 69.** Die Nekropole bei Venlo, zwar schon auf holländischem Boden, aber dicht an der deutschen Grenze gelegen, auf einem nach der Maas abschüssigen Heideplateau, umfaßt in einem Gelände von etwa  $400 \times 100$  m über 100 Grabhügel von 1—22 m Durchmesser und höchstens 1 m Höhe, die alle aus Heideplaggen aufgebaut und mit Ringgräben umgeben sind. Sie liegen an 3 oder 4 leicht bekiesten Wegen, die aus der Niederung — der offenbaren Dorflage — heraufführen, an 2 Stellen von noch nicht erklärten 30 bzw. 37 m langen Grabenstücken umsäumt. (Abb. 35.) Abgesehen von einem neolithischen Schnurzonebecher enthalten die tumuli nur Urnengräber der ausgehenden Hallstattzeit, die sich auch noch in der La-Tène-Periode fortgesetzt haben. Unter den Gefäßformen unterscheidet man die süddeutsche kugelige, feingeläutete Urne mit Schrägrand ( $H_2$ — $H_3$ ) und den roheren germanischen Eimer mit gewelltem Rande ( $H_1$ ), welche beide Formen am Niederrhein in nur wenig abgeänderter Gestalt (in Venlo allerdings kaum vertreten!) sich bis in die Kaiserzeit halten. Da Venlo etwa auf der Höhe der Wedau liegt, ist ein



so frühes Vordringen von Hallstattleuten (und Germanen) nach der Maas nicht auffallend. Man möchte die Vermutung äußern, daß die Bevölkerung von Venlo ursprünglich nördlich der Wuppermündung bis zur Wedau und weiter wohnte, da die Funde südlich der Wupper noch ausgesprochenen süddeutschen Hallstattcharakter tragen. Die älteren Gefäße der Wedau zeigen tatsächlich viele Ähnlichkeit mit dem ältesten Typus von Venlo. Etwa zwischen der Rurmündung und etwas nördlich von Venlo zieht ein breiter Streifen dichtgedrängter Urnenfelder durch die reichbewässerte Ebene von Nordbrabant, Limburg und Kempenland (Campine Anversoise) über Weert, Deurne, Neerpelt, Mierlo, Riethoven, Casterle—Alphen, Grobbendonk—Wuestwezel (alles berühmte Fundorte!)

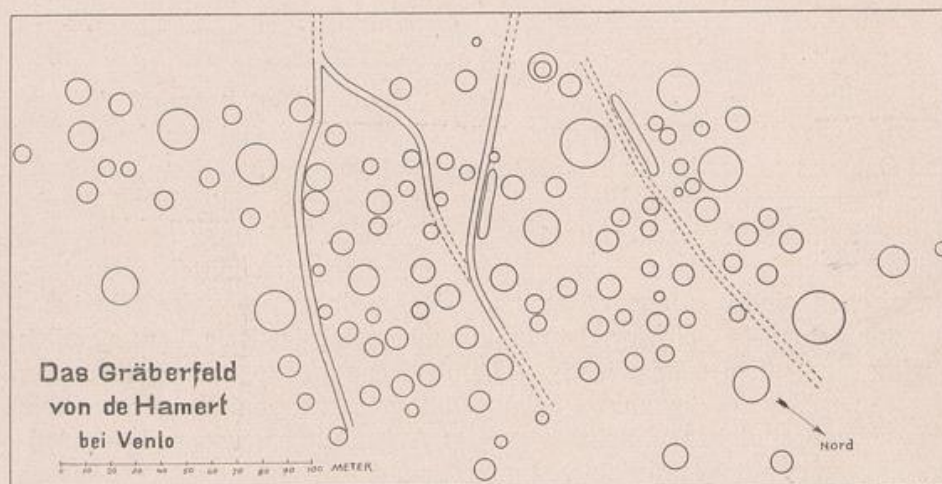


Abb. 35. Grabhügelgruppe von Venlo.  
(Nach J. H. Holwerda, das Gräberfeld von de Hamert, 1916.)

bis an die untere Schelde und weit darüber hinaus. Er weist auf eine ähnliche älterhallstattzeitliche Invasion aus dem Rheintale hin, wie die der neolithischen Bandkeramiker über die Lößvorberge der Eifel (Meckenheim) nach den Lößterrassen des Hennegaus von Lüttich bis gegen Brüssel. Vielleicht geschah der Abzug der Urnenfelderleute nach Westen unter dem Druck jener mittelhallstattischen Bevölkerung, vielleicht auch der Germanen. (Vgl. J. H. Holwerda, das Gräberfeld von De Hamert-Well bei Venlo [1916] und C. Rademacher, *Mannus X* [1918], S. 97 f.)

Noch auf deutschem Boden liegen in der Nähe die Hügelfelder von Twisteden bei Kevelaer, bei Goch u. a., deren Funde teils in den Museen zu Köln, teils in Crefeld aufbewahrt werden (vgl. C. Rademacher, *Führer durch d. präh. Mus. Köln*<sup>3</sup> [1915], S. 41 f.). Die flachen Höhenrücken zwischen Rhein und Niers und zwischen Niers und Maas eigneten sich vorzüglich für Viehweide, verbunden mit leichtem Ackerbau, und



mögen dieser offenbar sehr konservativen Bevölkerung Jahrhunderte lang als Heimat gedient haben.

Indem wir nunmehr zur **allgemeineren kulturgeschichtlichen Betrachtung** der Hallstattzeit übergehen, wollen wir zunächst die **Rassenfrage** ins Auge fassen.

Die **Nationalität**<sup>53)</sup> der verschiedenen, im vorausgehenden geschiedenen Volksstämme ergibt sich etwas klarer als in der Bronzezeit einmal durch die Nachrichten der antiken Schriftsteller und dann durch die erhaltenen alten Völker- und Ortsnamen; auch aus dem archäologischen und anthropologischen Fundmateriale lassen sich manche Anhaltspunkte gewinnen. Nach den alten Autoren saßen die **Ligurer** in der Späthallstattzeit von den Westalpen bis zur Rhonemündung, ihre Nordgrenze ist umstritten. An sie schlossen sich in den Mittelalpen die **Urräter** an, welche auf Grund der Ortsnamen und Grenzen der provincia Raetia von Norden über die Donau und schwäbische Alb hinaus in das oberste Neckartal sich erstreckten. Nach der meisten Forscher Ansicht sind sie ein Glied der großen thrakischen Völkerfamilie und Träger vieler Gebirgs-, Fluß- und Ortsnamen, wie Rhein, Jura, Alb usw. Die ihnen verwandten **Illyrer** nahmen das Ostalpengebiet bis zum Balkan ein und verbreiteten sich von da nach Nordosten und Nordwesten. Alle diese Stämme sind mit den angrenzenden Kelten, Italikern usw. mancherlei Mischungen eingegangen, die sich archäologisch z. T. schon ziemlich deutlich umschreiben lassen, während über die Namen der Stämme noch wenig Übereinstimmung herrscht. Doch lassen sich als ein solcher illyrischer Stamm mit starkem keltischen Einschlag an der Nordecke der Adria die **Venerer** erkennen, die wahrscheinlich bis an den Bodensee (lacus Venetus) gereicht haben. Als ihre nördlichen Nachbarn werden von Herodot an der Donau die **Sigynnen** genannt, die als Zwischenhändler zwischen den Ligurern und „Hyperboräern“, also den Völkern des Nordens, eine Rolle gespielt haben. Auf die Namen des Salemer und Koberstadter Stammes, zweifelsohne illyrischer Abkunft, werden wir allerdings wohl für immer verzichten müssen, ebenso wie auf die der einzelnen rätischen Stämme. Auch der Versuch, die Grabhügel südlich des Teutoburger Waldes den Bructerern, die Urnenfelder nördlich den Cheruskern schon in so früher Zeit zuzuweisen, ist einstweilen mit Vorsicht aufzunehmen.

In den älteren Hallstattgräbern sind noch alle **Schädeltypen** vertreten, wie sie in der Bronzezeit vorkommen, eine Bestätigung der auch auf archäologischem Wege erschlossenen Kontinuität der Bevölkerung. Dazu tritt aber ein neuer Schädeltyp, der sich hauptsächlich in den Kriegergräbern findet, wie A. Schliz sich ausdrückt, „vollkommen neandertaloiden Charakters“, dessen Urheimat Illyrien sei. Wenn diese anthropologische Bestimmung richtig ist — und sie wird ja durch die archäologischen Ergebnisse bestätigt —, so erscheint sie von großer Tragweite.



Da diese „illyrischen“ Schädel mit denen der keltischen La-Tène-Periode keine Gemeinsamkeit zeigen, wäre damit die so viel verfochtene Anschauung, daß die Träger unserer ganzen süddeutschen Hallstattkultur bereits Kelten seien, widerlegt. Übrigens unterscheiden sich nach Schliz auch die Schädel der Urnenfelderleute mit ihrem langköpfigen alpinen Typus so sehr von denjenigen der erdbestattenden Hallstattbevölkerung, daß 2 ganz verschiedene Rassen anzunehmen sind. Bei den Urnenfelderleuten möchte man ja an die Urräter denken.

**Die Hausformen der Hallstattzeit**<sup>54</sup>) sind dank der zahlreichen Bodenuntersuchungen weit bekannter als die der Bronzeperiode. Namentlich bei den Bauern der späteren Urnenfelderkultur hat der Hausbau bedeutende Fortschritte gemacht, wie die großen Pfostenhäuser bei Neuhäusel, Butzbach und Traisa dokumentieren. Das bei Neuhäusel hatte in seinem erweiterten Umbau  $30 \times 28$  m und besteht aus mehreren Wohn- und Wirtschaftsgebäuden um einen Wirtschaftshof, ganz nach italischer Art, mit Vorhallen, Herd- und Kellergruben, Cisternen usw. Die Dächer waren mit leicht vergänglichem Material, Stroh, Ginster usw. abgedeckt. Die Pfostenlöcher lassen auf große und sorgfältig bearbeitete Balken schließen; die Lehmbrocken mit Ruteneindrücken beweisen Riegelwände mit Lehmfachwerk, ihr teilweises Fehlen Spaltholzwände. Der Wandverputz ist geglättet, die Tennen sind aus feinem Bimssand hergestellt. Die langen Hallen, Ställe, Scheunen und Remise lassen keinen Zweifel, daß es ein richtiger Bauernhof war (vgl. **Taf. 15<sub>1</sub>**). Ähnlicher Art sind die Pfostenhäuser bei **Butzbach** ( $20 \times 13$  m) und **Traisa** ( $23,5 \times 13,5$  m), diese beiden wohl einzelstehende Meierhöfe mit zugehörigen Grabhügeln der Periode H<sub>3</sub>, während das bei **Neuhäusel** inmitten eines größeren Dorfes liegt. Die Leute des Salemer-Alb-Typus bevorzugten, wie in Hallstatt selbst gut erhaltene Beispiele lehren, den Blockbau, meist auf Trockenmauerwerk basiert. Es sind verhältnismäßig kleine Viereckhäuser, in Hallstatt z. B. von  $6 \times 5$  m und kleiner, ursprünglich meist einräumig, doch mit einer erst offenen, dann geschlossenen Vorhalle. Auf dem Spitzberg bei **Appetshofen** (B.-A. Nördlingen im Ries) wurde eine  $8 \times 3,5$  m große Hütte freigelegt mit  $2 \times 6$  Außenpfosten, an denen die Spaltholzwände befestigt waren, und 4 Mittelpfosten als Stützen des Firstbalkens, im Innern mit kreisrunder Feuerstelle aus Steinen (Präh. Ztschr. VII, 1915, S. 68 f., E. Frickhinger). Eine gute Vorstellung eines solchen Blockhauses vermittelt auch die hölzerne Grabkammer von **Villingen** (**Taf. 15<sub>4</sub>**) mit  $7,65 \times 4,80$  m im Lichten, bestehend aus 20–35 cm dicken, sorgfältig behauenen Eichenbalken. Der Boden ist durch nebeneinandergelegte, die 1,35 m hohe Wandung aus übereinandergesetzten Balken gebildet, die an den Ecken durch Gerung ineinandergreifen. Das ziemlich hohe, gleichfalls aus einzelnen Balken zusammengefügte Giebeldach war zwar in das Kammerinnere eingesunken, aber noch gut erhalten. In den Grabhügeln bei **Ihringen** und **Hügelsheim** kommen Grab-



kammern aus etwa 1 m hohem Trockenmauerwerk vor, Vierecke von  $6 \times 4$  m bzw.  $6 \times 5$  m, mit Eingängen nicht ganz in der Mitte der Langseite. Sie sind den Steinunterbauten jener Blockhäuser zu vergleichen, die in dem Lemberg- und Ipf-Ringwall festgestellt sind. Im Alpengebiet werden diese Steinbauten unter südlichem Einfluß noch häufiger. Auch das Hirtenvolk der Mehrener Kultur begnügte sich mit kleineren viereckigen Fachwerkhütten, von denen in Neuhäusel die größten etwa  $7 \times 4$  m zeigen. Daneben sind die alten Rundhütten keineswegs außer Brauch gekommen, wenn sie auch im allgemeinen auf die einfacheren Verhältnisse des Jägers und Hirten oder Nebenanlagen der Bauernhäuser beschränkt waren. Bei Siefersheim in Rheinhessen hat G. Behrens eine ovale Wohngrube von  $4 \times 4,50$  m und 1,50 m größter Tiefe der älteren Hallstattzeit aufgedeckt, deren Wände durch dünne, offenbar flechtwerkumspinnene Stangen gebildet waren. Die zahlreichen Mondbilder, feineren Gefäße und Tongebilde lassen auf eine hervorragendere Stätte schließen. Von besonderem Interesse sind gut gebrannte Firstziegel, wie ich sie auch bei Riegel nachweisen konnte. Bei Eberstadt in der Wetterau hatten die Gruben bei 2,5 m Durchmesser und 1,5 m Tiefe unter der jetzigen Oberfläche eine zeltförmige, aus Flechtwerk hergestellte und mit Lehm beworfene Bedachung, deren Trägerstangen W. Bremer noch im Boden nachweisen konnte (Mitt. d. oberhess. Geschver. Gießen XX, S. 72, XXII, S. 148). Im Bodewald bei Götzingen im badischen Odenwald habe ich selbst unmittelbar neben einem Grabhügel der Späthallstattzeit eine kreisrunde Wohngrube von 5 m Durchmesser und 1 m Tiefe ausgegraben, die einen gepflasterten, allmählich zum Hüttenboden sich herabsenkenden Eingang von 3,40 m Länge und 1,80 m Breite hatte, und zwar von der Richtung jenes Grabhügels her. Auch in der Koberstadter Befestigung sind neben viereckigen rundliche Hütten vertreten, ebenso in der Nähe einer hallstädtischen Grabhügelgruppe bei Gottmadingen, erstere von einem Ringgraben umgeben, letztere von nicht weniger als 17 m Durchmesser mit sorgfältiger Bodenpflasterung. Im allgemeinen wird man also sagen können, daß bei den einzelnen Stämmen bereits ein bestimmtes Hausschema vorherrschte, doch finden sich auch manche Abweichungen infolge von örtlichen Verhältnissen, Stammesmischung, sowie verschiedener Beschäftigung und sozialer Stellung.

Auch über die **Dorfanlagen und die Befestigungen**<sup>55)</sup> der Hallstattleute wissen wir besser Bescheid als für die Bronzezeit, wenn auch noch umfassendere Aufnahmen erwünscht wären. Die Dörfer der Ackerbauer mit Brandritus waren ziemlich groß, geschlossen, wenn auch aus einzelnen Hofraiten bestehend, meist in langen schmälere Streifen, also Reihen- oder Straßendörfer, wie auch ihre Friedhöfe dasselbe Bild geben. Die Hirten- und Jägerstämme wohnten dagegen in kleineren Gruppen- oder Haufendörfern, nicht selten an ziemlich versteckter Stelle an Bächen und



Waldtälchen, während die Bauern offenes Gelände mit gutem Ackerboden aufsuchten. Die Dörfer waren meist mit einem Palisadengraben oder einem Steinsatz umgeben, weniger als Schutz für die Menschen als zur Einhegung des Viehs und dessen Fernhaltung von den Äckern.

**Ring- und Abschnittswälle** lassen sich für die verschiedenen Völkernschaften dieser Periode nachweisen. Es sind meist größere für die Urnenfelderleute, welche auch in größeren Ortschaften zusammenlebten, z. B. die Gickelsburg bei der Saalburg, die ältere Anlage bei Neuhäusel und der Abschnittswall bei Aschhausen (O. A. Künzelsau, Fundb. a. Schwab. 1914/16, S. 15), größere und kleinere für das Salemer Volk, wie die Ringwälle nördlich vom Bodensee, darunter die Lenensburg am Argental, der imposante Ringwall auf dem steilen Ipf bei Bopfiingen mit seinen ge-

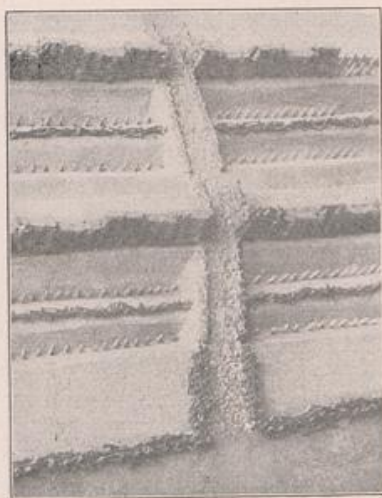


Abb. 36. Befestigung der Koberstadt.  
(Nach Modell d. Centralmus., Präh. Ztschr.  
XI/XII, S. 106.)

waltigen Dämmen, Gräben und Cisternen und den zugehörigen Hügelgräbern von Meisterstall, vielleicht auch ältere Teile des gewaltigen keltischen oppidum beim Hohen Neuffen (sog. Heidengraben), der Ringwall auf dem Kastelberge bei Köstlach im Elsaß; für den Koberstädter Stamm die eigenartige Dünenbefestigung bei Langen, die mit ihrem Doppelwall und Doppelgraben mit geflochtener Brustwehr, Grabenhindernis und vorgeschobenem Verhau eine hochentwickelte Verteidigungskunst bezeugt (Abb. 36); schließlich die meist kleineren Schanzen für das Mehrener Volk, der ältere Teil der Wehranlage bei Steineberg-Mehren, der Ringwall bei Kapellen, der Abschnittswall bei Singhofen, die Schanze bei Lipporn usw. Hängt die Wahl, ob Ringburg oder Abschnittsbefestigung,

in erster Linie auch vom Gelände ab, so scheint doch in der Hallstattzeit eine Vorliebe für die Abschnittsverteidigung bestanden zu haben, namentlich in der späteren Hallstattperiode, hauptsächlich beim Mehrener Stamm. Außer den genannten Refugien des letzteren Volks sind typische Beispiele die Hochburg bei Cordel, die Niederburg bei Ferschweiler, die Glasburg bei Kirnsulzbach, mehrere zwischen Bingerbrück und Koblenz. Ein Teil derselben hat sichtlich auch als Weg- und Flußsperrern gedient.

**Tracht und Schmuck**<sup>56</sup>). Kleiderreste sind nur selten in den Gräbern auf uns gekommen und zwar nur in kleinsten Bruchstücken, häufiger sind Gewebereste zum Einwickeln der Beigaben, deren Erhaltung der Oxydation der Bronze oder des Eisens verdankt wird. Dagegen geben die Darstellungen auf den Situlen, Gürteln, einigen Tongefäßen, auch



mehrere plastische Gebilde einigen Aufschluß. Führen sie auch die Tracht und Ausstattung der oberitalischen und alpinen Stämme vor Augen, so dürfen sie doch in den Hauptpunkten auch für die süddeutsche Hallstattkultur herangezogen werden. Die Ödenburger Vasen stellen Männer mit enganliegenden Hosen und Frauen mit langen Reifröcken dar. Besonders beachtenswert ist das Aufkommen der Hosen, die auch bei den Stämmen des nördlichen Balkangebiets bis herab nach Böotien schon im geometrischen Vasenstil nachweisbar sind und später für die Kelten und Germanen charakteristisch werden. Weitere Rückschlüsse auf die Tracht namentlich der Frauen gestatten die langen Gewandnadeln, die gegen Schluß der Hallstattzeit immer mehr durch die federnden Fibeln abgelöst werden, wenigstens in Süddeutschland, ebenso die mannigfachen Zierstücke der Gewänder, die Gürtelbleche u. a. m. Ohringe, Hals-, Arm- und Beinringe, Gürtelbleche finden sich gewöhnlich nur in Frauengräbern, doch sind sie gelegentlich auch in Männergräbern gesichert, denen sonst die Beigabe von Waffen, zahlreiches Eß- und Trinkgeschirr zukommt. Die in den Gräbern so häufigen Rasiermesser und Haarzängchen lassen auf Bartlosigkeit des Mannes schließen, wenigstens auf Fehlen des Kinn- und Backenbarts bei jüngeren Männern, während der Schnurrbart wie bei den Kelten und Germanen auch bei der Hallstattjugend üblich gewesen sein dürfte.

**Die Bewaffnung**<sup>57)</sup>. Gegenüber der Mannigfaltigkeit der Schwert-, Dolch- und Lanzenformen in der Bronzezeit tritt jetzt eine auffallende Einförmigkeit von Böhmen bis Frankreich und bis zum deutschen Mittelgebirge auf: lange Hiebschwerter mit schilfblattförmiger Klinge und Flügelortband, erst in Bronze, dann in Eisen, Antennenkurzschwerter in der Späthallstattzeit, breite Antennendolche, meist schmale Lanzen- und Pfeilspitzen, nur in der früheren Hallstattzeit z. T. noch aus Bronze. Diese Einfachheit und Übereinstimmung findet ihre Erklärung einerseits durch geringere Erfindungsgabe des Hallstattvolks, andererseits durch das Übergewicht der zentralen Eisenwerkstätten und Waffenfabriken mit ihrem berühmten Stahl in den Ostalpen und im Jura. Das Hallstattschwert aus Bronze und Eisen hat als Vorbild späte Formen des bronzezeitlichen Griffzungenschwertes, das nach Kossinna von den Germanen des Nordens geschaffen, aber von den Illyrern und Kelten alsbald übernommen wurde, wie auch das Antennenschwert. Das Eisenschwert, das in seiner ersten Gestalt einfach die in Bronze übliche Form wiedergibt, ist wohl zuerst in Noricum entstanden, dem Ursprungsland aller mitteleuropäischen Eisenindustrie, und von den auswandernden Hallstattstämmen nach Westen gebracht worden, wo es in den Eisengebieten des Juras, Burgunds und Lothringens alsbald selbständig hergestellt wurde. Nicht minder bemerkenswert ist der Übergang vom langen Hiebschwert der älteren und mittleren Hallstattzeit zu dem kurzen, auf italische Vorbilder zurück-



gehenden Stoßschwert und zu dem langen Dolche der späteren Hallstattzeit. Es hängt dies mit dem wachsenden Einfluß der norditalischen Kultur auf das Alpen- und Voralpengebiet zusammen. (Vgl. auch **Tafel 17.**)

Aus der häufigen oder selteneren Waffenbeigabe in den Gräbern läßt sich wenigstens für manche Gegenden deutlich der mehr oder weniger kriegerische Charakter der betreffenden Siedler erkennen. Die Urnenfelderbauern und z. T. auch die Träger der Späthallstattkultur sind danach entschieden friedlicherer Gesinnung als die Koberstadter, Mehrener und Salemer Leute. Wenn bei dem Mehrener Stamm das Schwert sehr selten und meist nur die Lanze und ein stärkeres Hiebmesser vorkommt, so hängt dies einmal mit der einfacheren Art dieser Hirten zusammen, dann ist aber auch zu bedenken, daß auf der (allerdings etwas jüngeren) Schwertscheide aus Hallstatt alle Fußgänger und Reiter mit Lanzen und nur der Führer der Reiter mit einem Schwert ausgerüstet sind. In den Gräbern des Salemer und Koberstadter Typus weisen die Pferdegebisse und der Pferdeschmuck auf Reiter hin, die auch eher des langen Hieb-schwertes bedürfen. Verteidigungswaffen, Helme, Schilde, Panzer sind auf unserem Gebiet fast unbekannt, teils weil sie nur in der an den Süden angrenzenden Alpenzone in Erz von den Häuptlingen getragen wurden, teils weil sie aus leicht vergänglichem Material bestanden. Die vier- und zweiräderigen Wagen der Fürstengräber sind keine Streit-, sondern Paradewagen zur Schauführung der Leiche, auch Jagdwagen, wie die Urne von Ödenburg zeigt. Auf letzterer ist ein Jäger zu Pferde mit Lanze dargestellt, hinter ihm ein vierräderiger, von zwei Pferden gezogener Wagen mit Insassen und einem nachfolgenden Knappen.

**Handwerk und Geräte**<sup>58</sup>). Da die eisernen Handwerksgeräte nicht in das Grab mitgegeben wurden, wenigstens nicht in Westdeutschland, und auch in den Siedlungen nur in geringer Zahl zum Vorschein kommen, abgesehen von Beilen und Messern, sind wir über sie nur wenig orientiert, wenn auch Sichel, Feuerböcke, Bratspieße u. a. gelegentlich begegnen. Besser kennen wir das Küchen- und Tafelgerät aus Bronze, die Situlen, Cisten, Kessel, Becken, Schüsseln, Hydrien, Amphoren, Weinkrüge, Becher und Schalen, die in großer Menge aus dem Süden und Osten nach Süd-deutschland importiert wurden und nicht bloß die Prunkstücke der Fürstengräber bildeten. Doch dürfte sich ihre Anfertigung durch bodenständige Erzarbeiter in Deutschland selbst auf wenige zweifelhafte Stücke beschränken, während sie im Alpengebiet schon häufiger hergestellt wurden. Dagegen wurden einfachere Schmucksachen aus Bronze, wie Gewandnadeln, die verschiedenartigen Ringe u. a., sicher auch auf deutschem Boden fabriziert. Die feineren Fibeln und Ohringe, Gürtelbleche usw. sind Importsachen aus den Alpenländern und noch weiter her, wie auch die gelegentliche Tauschierung von Eisen mit Bronze- und Silberstreifen lehrt (Hufeisendolche von Salem, Bronze-Kannenhenkel von Kappel). Goldene Schmucksachen, die schon in der älteren Bronzezeit



auffallend häufig, auch in der Urnenfelderkultur nicht selten sind, werden in der älteren und mittleren Hallstattzeit ziemlich rar, während sie doch gleichzeitig in Italien eine so große Rolle spielen; erst gegen Schluß der Hallstattperiode gewinnen sie wieder an Bedeutung mit dem stärkeren südlichen Kulturstrom, um sie durch die ganze La-Tène-Zeit festzuhalten und allmählich mit dem Silber zu teilen, das aber in Mitteleuropa erst in der römischen Kaiserzeit allgemeineren Anklang fand.

Eine sehr hohe Blüte erreichte jetzt das Töpferhandwerk sowohl in vorzüglicher Technik wie durch Schönheit der Form und Verzierung. Auch hier lassen sich bei den einzelnen Stämmen verschiedene Fähigkeiten und Geschmacksrichtungen unterscheiden. Die Urnenfelderleute legten wie ihre bronzezeitlichen Vorfahren mehr Gewicht auf den Metalleindruck ihrer auffallend dünnen, fein geglätteten und meist schwarz gefärbten Gefäße; die Salemer Siedler liebten die bunte Lebhaftigkeit ihrer Gefäße, die durch Kerbschnitt, Weißinkrustierung oder Rot-, Gelb- und Schwarzmalerei ganz apart wirken und eine Vereinigung der bronzezeitlichen Gefäßschnitzerei der Albstämme und der Farbenfreude der venetisch-illyrischen Völker verraten. Die Koberstadter und Mehrener Stämme zeichneten sich in der Keramik weniger aus, doch fallen beim Mehrener Typus die eleganten Umrißlinien der Gefäße auf, die wie bei der französischen Keramik auf starke klassische Einflüsse zurückgehen. Am Niederrhein ist die Töpferkunst nach Form und Technik stark zurückgeblieben, soweit sie nicht (bis etwa Duisburg und an der Lippe) direkt von süddeutscher Hallstattkultur getragen wurde. Töpferöfen dieser Zeit sind bis jetzt ausgegraben bei Marlenheim-Fessenheim bei Straßburg, in denen auch Webstuhlgewichte, Spinnwirtel, Kinderklappern gebrannt wurden, bei Rödelheim bei Frankfurt, wo auch noch bemalte Ware vorkommt; zu vermuten sind sie bei Friedberg, Urmitz und Mayen. Bei Mutschenheim und Niedermockstadt in der Wetterau sind neuerdings sehr schön bemalte Tongefäße ausgegraben worden, z. T. auch mit Kerbschnitt (**Abb. 37**), die den oberrheinischen sehr nahe kommen, aber — abgesehen vielleicht von den kerbschnittverzierten — an Ort und Stelle angefertigt sind, wie der Rödelheimer Töpferofen und die charakteristische grellrote Bemalung zeigen, die wohl mit dem starken Rötelvorkommen bei Friedberg zusammenhängt. — Auch die Textilkunst hat sich günstig entwickelt, da die Schafzucht und der ausgedehnte Flachs- und Leinbau reichliches Material lieferten. Sowohl die zahlreichen Webegewichte, Spinnwirteln, Spulen und Quirle in Siedlungen und Gräbern als die Darstellung des Webestuhls auf der Ödenburger Vase lassen deren Bedeutung ahnen. Auch für die „Brettchenweberei“ liegen mehrfache Anhaltspunkte vor. Das Weben war die Hauptbeschäftigung der Frauen, soweit sie nicht durch den Haushalt und den Feldbau in Anspruch genommen waren.



Betriebe lokaler Art waren die Basaltindustrie bei Mayen, Münzenberg, Londorf-Kesselbach in Oberhessen, die Salzsiedereien im Seilletal bei Metz, bei Schwäbisch-Hall und Niedernhall, an der fränkischen Saale u. a., obwohl sie ihre Erzeugnisse weit über Westdeutschland hinaus verbreiteten. Bei Mayen, Kottenheim, Niedermendig wurden



Abb. 37. Bemalte Keramik von Niedermockstadt, ausgegraben von O. Kunkel.

die mächtigen Basaltlavabrüche bereits seit neolithischer Zeit zur Herstellung von Getreidemahlsteinen ausgebeutet, aber erst seit der Hallstatt-Periode richtig ausgebaut. Die alten Gänge zur Steingewinnung sind wieder aufgedeckt worden und geben einen interessanten Einblick in die Art des Betriebs, das Handwerkszeug und die wechselnden Formen der Mahlsteine. Die dichte Besiedelung der Mayener Gegend gerade in der Hallstattzeit hängt zweifelsohne mit dieser Steinindustrie zusammen, die nicht nur die ganzen Rheinlande bis Holland, sondern auch noch die angrenzenden Gebiete mit ihren eigenartigen „Napoleonshütten“ versorgt hat.



**Handel und Verkehr**<sup>59</sup>). Ein deutlicher Hinweis, daß der Handel und Verkehr in ruhigere Bahnen und größere Verhältnisse als in der Bronzezeit eingelenkt ist, liegt in dem fast völligen Fehlen hallstattischer Depotfunde, jener Verstecke hausierender Händler und Erzarbeiter, die in der Bronzezeit so häufig waren. Offenbar hat ein geregelter Verkehr zu Wagen, Pferd und Schiff unter dem Schutze größerer Verbände jene ängstlichen Vorsichtsmaßregeln unnötig gemacht. Daß aber Handelsware in Gold und — wenn auch seltener — in Silber, Bronze und Eisen, Glas, Gagat und Bernstein aus griechischen und italischen, keltischen und germanischen Landen bis in unsere Gegenden in großer Menge strömte, stellen die Grabfunde außer jeden Zweifel. Wenn in der älteren und mittleren Hallstattzeit Goldsachen weniger als in der Bronzezeit vertreten sind, so hängt dies wohl mit einem Stocken des irländischen und siebenbürgischen Zuflusses zusammen, ein Stocken, das gegen Ende der Hallstattzeit durch den italischen und speziell etruskischen Import wieder behoben wurde. Form wie Verzierung der Goldsachen mit Mäander-, Hakenkreuz- und anderen Mustern verraten deutlich die südliche Herkunft, sowie die etwas spätere Masken- und Tierornamentik die keltische. Denselben Weg kamen köstliche Glassachen, Gläser, Perlen, ebenso aber auch Elfenbein- und Korallenschmuck, während der Bernstein in der Hauptsache immer noch vom Norden geliefert wurde. Weit übertroffen wird aber diese Einfuhr durch die Unmenge von fremden Bronzegegenständen: Waffen und Geräte, Gefäße und Schmucksachen, besonders Gürtelbleche und Fibeln, die teils aus den Alpenländern, teils aus Italien stammen, die jüngsten Formen der Paukenfibeln aus Potin und mit „Verzinnung“ aus dem Juragebiet und Südgallien.

Über den Eisenhandel ist schon im Vorausgehenden die Rede gewesen. Eine bedeutende Rolle spielte jetzt auch der Salzhandel, dem ja in Hallstatt selbst alle jene Austauschware des Südens zu verdanken ist. Zahlreiche „Salzstraßen“ sind nach den Zentren der Salzgewinnung wie im Mittelalter zu erkennen. Die Briquettag-Einrichtungen im Seilletal bei Metz waren wie die Salzquellen im Kocher-, Jagst-, fränkischen Saale- und Werratal, vielleicht auch bei Kreuznach, Homburg, Nauheim, bereits in Benutzung, wenn diese auch erst in der La-Tène-Zeit ihren Höhepunkt erreichte.

Über die wichtigeren Handelsstraßen wird später die Rede sein.

**Das geistige Leben**<sup>60</sup>). Über die religiösen Vorstellungen dieser etwas zu Beschaulichkeit und Selbstgenügsamkeit veranlagten Hallstattmenschen sind wir zwar durch die kulturelle Hinterlassenschaft wie die Nachrichten der Schriftsteller über die thrakisch-illyrischen Völker besser als über ihre Vorgänger unterrichtet, doch sind wir noch weit entfernt von einer bestimmten Kenntnis im einzelnen. In großer Blüte stand vor allem der Sonnenkult (Hyperboräersage!), wie auch manche Geräte und



Ornamente der Hallstattkultur bestätigen. Daneben wurde eine stierköpfige chthonische Gottheit verehrt, die noch einen Nachklang in der Minotaurusfigur des Veredariensteins auf der Saalburg hat und vielleicht auch für den fruchtspendenden Juppiter Olbius in Heddernheim in Betracht zu ziehen ist. Auch der schon in der ausgehenden Bronzezeit beginnende Hauskult mit den sogen. Mondbildern bzw. Stierhörnern dürfte damit zusammenhängen. Aus römischer Zeit ist die thrakisch-illyrische Trias Apollo-Diana-Silvanus durch zahlreiche Inschriften und Darstellungen unseres Gebiets bekannt. Ferner werden dionysische und orgiastische Kulte von den Thrakern berichtet, die auch in den Totenmahlen der thrakischen Reitergrabsteine am Rhein eine Erinnerung hinterlassen haben. In diesem Zusammenhang ist auch der Liebe der Thraker zur Musik zu gedenken, die auch in den hallstattischen Altertümern entgegentritt. Auf einer Vase von Ödenburg spielen 2 Männer mit der Leier 2 tanzenden Frauen auf, ein andermal eine Frau (oder auch ein Mann?), die vor einem Webstuhl steht, 2 gleichfalls tanzenden Frauen. Auch auf den „venetischen“ Situlen wird viel Musik gemacht, bei Opfern und Gelagen. Glöckchenartige Amulette und Anhänger sind im Hallstattschmuck ungemein verbreitet.

Die Beschränktheit der Hallstattkultur gegenüber dem Süden hat keiner besser als M. Höernes mit wenigen Strichen vortrefflich geschildert: „Was über einem gewissen Kulturhorizont liegt, fehlt gänzlich und fand auch durch den Import keinen Eingang. So findet man keine Münze, kein beschriebenes Denkmal, kein stilisiertes Pflanzenornament, keine naturtreue Darstellung organischer Wesen, aber auch keinen drehbaren Mühlstein, keine metallene Pflugschar, Schaufel, Sense; vom Stein- und Städtebau, Palästen, Tempeln, Brücken und Kunststraßen ganz zu schweigen“ (Kultur der Urzeit, Slg. Göschen, III [1912], S. 40).

Aber trotz dieser geistigen Schwerfälligkeit gegenüber den Völkern des Südens muß ein Vergleich zwischen der Siedlungsweise und Kulturhöhe in der Bronzezeit und der in der Hallstattperiode immerhin einen bedeutenden Fortschritt zugunsten der letzteren buchen und zwar auf fast allen Gebieten des Lebens.

Die Besiedelung erstreckte sich jetzt gleichmäßiger über die Ebenen und die Gebirge, wenn auch Rodungen von Urwäldern selten stattfanden. Auch der Ackerbau hat an Ausbreitung zwar nicht wesentlich, aber an Vermehrung der Getreidearten und Kulturpflanzen stark zugenommen: Erbse, Bohne und Linse sind jetzt bis Norddeutschland vorgedrungen. Vor allem aber hat die Aufzucht von Haus- und Weidetieren einen sehr großen Umfang erreicht. Und nicht weniger bedeutsam sind die Errungenschaften auf industriellem Gebiet und im Handels- und Verkehrswesen. Nicht nur das Aufkommen des neuen Metalls, des Eisens, sondern auch die dadurch bedingte Technik des Schmiedens hat mannigfache



Förderung gebracht, auch für die Behandlung der Bronze, die nunmehr nicht nur durch Gießen, sondern auch durch Treiben und Strecken in die gewünschte Form gebracht werden konnte und zu ganz neuer Ornamentierung Veranlassung gab. Wie in Eisen neue Geräte für das Haus und Feld, Jagd und Krieg angefertigt wurden, so ließen sich aus dem dünnen Bronzeblech allerlei neue Gefäße und Geräte für Küche und Grab, Schmuck und Kult herstellen. Neue südländische Verzierungsweisen hielten ihren Einzug. Denn auch der Handel mit den Ländern des Südens, der Apennin- und der Balkanhalbinsel, hat sich wesentlich gesteigert, durch Vermittelung stammverwandter Stämme in den Alpen, und hat feurige Weine wie vornehmes Tafelgeschirr, Öle und Wohlgerüche wie feine Ton- und Glasgefäße, ferner schöne Kleider und edle Rosse, allerlei Goldschmuck, prächtige Waffen und Pferdegeschirr an die Donau und an den Rhein gebracht und die dortigen reichen Herdenbesitzer und ihre Frauen mit den südlichen Genüssen des Lebens erfreut. Dem entsprechend hat sich das ganze geistige Leben etwas gehoben, wenn auch die jugendfrische Individualität der nordischen Bronzezeitkultur oder die geistige Vielseitigkeit des Südens vermißt wird. Namentlich gegen den Schluß der Hallstattzeit muß eine gewisse Stagnation der Formen und Ideen festgestellt werden, die sich in gesuchter Zierlichkeit und Überladung äußert und auf die Schaffung neuer Typen verzichtet. So war der im Anzug befindlichen frischeren La-Tène-Kultur Tür und Tor geöffnet.

---



## 5. Kapitel.

### Die La-Tène-Zeit

(Zweite Eisenzeit ca. 500 v. Chr. — Chr. Geburt).

Die La-Tène-Kultur (benannt nach einer Hauptfundstätte am Neuenburger See), die sich gegen die Mitte des letzten Jahrtausends auch auf unserem Gebiete geltend machte, ist teils eine Weiterentwicklung der vorausgehenden Hallstattstufe, teils eine Neubildung auf Grund andersartiger Völker- und Verkehrsverhältnisse. Die Herrschaft über Mitteleuropa ging von den illyrischen Alpenstämmen an die gallischen Völker des Westens über. War bisher das Donautal der Hauptkanal, welcher die Völker und Kulturen von Osten nach der Mitte des Kontinents leitete, wie die neolithischen Bandkeramiker und die illyrischen Hallstattstämme, so gewann jetzt der Rhoneweg immer mehr Bedeutung, wenn er auch bisher schon manche Kulturelemente bis in unsere Gegenden gebracht hatte. Die mächtige griechisch-italische Kultur, die ihre Handelsplätze bis über Massilia hinaus vorzutreiben verstand, pochte nunmehr weit kräftiger als bisher an die Tore Mitteleuropas und fand viel willigere Aufnahme bei den beweglichen und volkreichen gallischen Stämmen als bei den schwerfälligen hallstattischen. Vom Südosten Frankreichs ausgehend, drang sie rasch bis zum Rhein vor und wurde von der großen keltischen Völkerwanderung alsbald bis in den äußersten Südosten Europas, ja bis nach Kleinasien getragen.

Innerhalb unseres Gebietes lassen sich 4 Entwicklungsstufen scheiden:

1. Die Schwarzenbach-Dürkheim-Kleinaspergle-Stufe ( $T_1$ ) mit rotfigurigen griechischen Vasen, griechisch-italischem Bronzegeräth, eisernen Lang- und Kurzschwertern, Dolchen, Hiebmessern, Masken- und Tierkopffibeln, „Linsenflaschen“ usw.; Grabhügel. Etwa 500—400 („frühste La-Tène-Zeit“).

2. Die Stufe von Waldalgesheim-Braubach-Leimersheim ( $T_2$ ), gleichfalls noch mit griechisch-italischem Bronzegeräth und Schmuck, eisernen Kurzschwertern, Hiebmessern, Puffer- und Petschaftsringen, Fibeln mit zurückgebogenem Fuße, großen Tonflaschen usw.; Grabhügel und Flachgräber. Etwa 400—300 v. Chr. („frühe La-Tène-Zeit“).



3. Die Stufe von Wiesoppenheim-Dühren-Manching ( $T_3$ ), mit langen Eisenschwertern, Flügelschildbuckeln, Glasringen, Fibeln mit auf dem Bügel aufliegenden Fußende, Fußschalen usw. Meist Flachgräber, Beginn des Leichenbrands. Etwa 300—100 v. Chr. („mittlere La-Tène-Zeit“).

4. Die Stufe von Nauheim und Basel ( $T_4$ ), mit eisernen Langschwertern, eisernen oder bronzenen Scheiden, runden bzw. spitzen Schildbuckeln, Glasringen, Fibeln mit geschlossenem Fuße, eimerförmigen, bisweilen bemalten Tongefäßen. Brandflachgräber, auch mit niedrigem Hügelaufwurf. Etwa 100 v. Chr. — Chr. Geburt („späte La-Tène-Zeit“).

Die ethnologischen Verhältnisse werden nunmehr klarer; bestimmte Völkernamen treten auf. Als gesichert können betrachtet werden: auf dem linken Rheinufer, von Süden nach Norden aufgezählt, die Sequani, Mediomatrici, Treveri und verschiedene andere Stämme der Belgae, deren Eigenart gegenüber den Celtae-Galli und Aquitani hauptsächlich durch die hallstädtische Einwanderung und Kulturwirkung vom Rhein her veranlaßt ist. Die Sequani saßen nach ihrem Namen ursprünglich an der oberen Sequana (Seine), die Mediomatriker wohl an der Matrona (Marne), nach anderen an der Matera (Moder), und sind wie die Treveri im Verlaufe der Periode  $T_1$ — $T_2$  nach dem Rhein vorgeückt, letztere sogar nördlich der Nahemündung noch über diesen hinaus bis an den Westrand von Taunus und Westerwald. Noch vor diesen Stämmen sind die Träger von  $T_1$  weiter in das Innere Deutschlands vorgedrungen, bis nach Thüringen die Volcae und Turones, längs des Mains bis Böhmen und Mähren wohl die Bituriges-Cubi, die aber in Böhmen um 400 den Boii weichen mußten. In der Oberrheinecke, nördlich etwa bis zur Linie Baden-Baden—Ulm, leistete die Hallstattbevölkerung noch längere Zeit tapferen Widerstand, so daß die Gallier hier erst mit Beginn von  $T_2$  festen Fuß fassen konnten, indem die Helvetii das Land bis zum Main besetzten. Nach Osten schlossen sich ihnen Teile der Boii, Volcae Tectosages u. a. an, deren Grenzen noch nicht genau bestimmt sind. Im großen und ganzen bestätigt sich demnach die alte gallische Wandersage, die bei Livius, Justin u. a. überliefert ist, daß zurzeit des Tarquinius Priscus von dem Könige der Bituriges infolge von Übervölkerung ein ver sacrum ausgeschiedt worden sei, unter Sigovesus nach dem hercynischen Waldgebirge, unter Bellovesus nach Italien, wenn auch verschiedene allmähliche Wanderungen unter einem Gesichtspunkt zusammengefaßt sind. Eine Ausbreitung der Gallier von Osten nach Westen, wie namentlich O. Tischler früher meinte, ist nach unserem heutigen Wissen völlig ausgeschlossen (vgl. auch Mainzer Ztschr. II, 1907, S. 16).

Mischkulturen, wie die iberisch-keltische in Südfrankreich, die rätisch-keltische im Tessin, die illyrisch-venetisch-keltische in den Ost-



alpen lassen sich in größerem Umfange auf unserem Gebiete nicht beobachten, wohl aber für kleinere Landstrecken, namentlich am Rheine und im Gebirge. Diese Tatsache darf wohl als Beweis dafür angesehen werden, daß die keltischen Stämme manche Lande ziemlich scharf auslegten.

Die Siedelungstypen beginnen sich nun mannigfaltiger zu gestalten, da die Gallier nicht nur vortreffliche Ackerbauer und Viehzüchter, sondern auch rege Geschäftsleute waren, welche nutzbringendes Gewerbe verstanden und den Schätzen der Erde an Metall, Salz usw. eifrigst nachspürten. Handel und Wandel belebte sich zusehends. Neben den Siedelungen landwirtschaftlichen Charakters treten jetzt gute Verkehrslagen in Vordergrund, sei es an Fernstraßen, Straßen-Knotenpunkten, Fluß- und Bergübergängen, sei es in der Nähe von Bergwerken, Salzsiedereien, Steinbrüchen, Mineralquellen usw. Zu ihnen gesellen sich die militärischen Anlagen, aus nationalen oder militärtechnischen Gesichtspunkten entstanden, in den Ebenen, an Flußübergängen, in Gebirgseinsattelungen, meist von den einzelnen Stammesfürsten zum Schutz des Landes geschaffen, auch Zollstätten usw., wie sie Cäsar vielfach bei den Helvetiern, Aeduern und anderen Galliern schildert, deren Prototyp die Station La Tène ja selbst darstellt.

Schon die gallischen Ortsnamen bestätigen dies. Guter Ackerboden fand immer seine Wertung, wie die Namen auf — magus (Feld) bezeugen: am Rheine selbst mehrere (Noviomagus, Speyer und Nymwegen, bei Breisach [F. Cramer, röm.-germ. Studien 1914, S. 229]), Borbetomagus (Worms), Ricomagus (Remagen), weiter vom Rhein ab Noviomagus (Neumagen) an der Mosel, Juliomagus (Schleitheim im Kanton Schaffhausen), Breucomagus (Brumath), Durnomagus (Dormagen), Marco-magus (Marmagen). Es sind lauter Orte in fruchtbaren Talausbuchtungen, meist von unwirtlicheren Berghöhen umgeben. Auch Magio (Mayen?), Magio vetus bei Mainz (= Senomagus, Altfield), Bombogen (= bonus magus) bei Wengerohr und ähnliche Bezeichnungen dürften die gleiche Bedeutung haben. Befestigte Flußübergänge etc., in der älteren Periode durch brigä, in der jüngeren durch dunum oder durum (= Feste) angedeutet, sind Bou(au)dobriga (Boppard), die Feste des Bouduos, wo auch Drusus ein Kastell anlegte, Magetobriga im Gebiete der Sequaner und Artobriga im Lande der Noriker (vgl. auch A. Schulten, Numantia I, 1914, S. 23 f.). Von -durum-Orten seien genannt Batavodurum (unsicher), Teudurum (Tüddern), Marcodurum (Düren), Divodurum (Metz), Iblidurum (am Yron), Epomanduodurum (Mandeur), Vitodurum (Winterthur — Constanz?), Salodurum (Solothurn), Octodurum (Martigny), Boiodurum (Passau), von -dunum-Orten Lugdunum Batavorum (Leyden), Segodunum (am Main), Lopodunum (Ladenburg), Virodunum (Verdun), Dunum (Dünsberg bei Gießen), Altodunum (St. Odilien?, Holder altcelt. Sprachschatz I, S. 110, vielleicht auch Olten in der Schweiz), Tarodunum



(Zarten), Campodunum (Kempten), Eburodunum (Yverdon), Noviodunum (Nyon). Der Unterschied zwischen den durum- und dunum-Orten ist noch nicht aufgeklärt. Jedenfalls aber sind an allen diesen Orten wegen der günstigen Verkehrslage neben den schützenden Burgen blühende bürgerliche Siedelungen entstanden, die bis auf den heutigen Tag ihre Bedeutung behalten haben. Den beiden römischen *Confluentes* (Koblenz an der Mosel- und an der Aarmündung) dürfte ein gallisches *Condate* vorausgegangen sein, aus dem auch der Name von Cannstatt (746 *Condistat*) abgeleitet wird (vgl. unten), auch manchem römischen *Pons* (*Pons Saravi* = Saarburg i. L., *Pons Dubis* = Ponthieux, *Pons Aeni* = Pfunzen am Inn) ein gallisches *Briva*, wie *Samarobriva* an der Sambre und *Briva Isarae* an der Oise, wenn auch nicht immer genau an derselben Stelle. Am häufigsten, doch schon ziemlich spät, sind die Ortsnamen auf *-acon* und *-acus* (römisch *-acum* und *-acus*, deutsch *-ach* und *-ich*), wie unsere Heim-Endung meist an Personen-Namen angehängt, wie *Juliacum* (Jülich), *Tiberiacum* (Ziverich), *Marciacum* (Merzig), *Urciacum* (Ürzig) usw., aber auch mit Götternamen verbunden, wie bei *Mogontiacum* (Mogon, Apollostadt = Mainz) oder mit Fluß- und Bergnamen *Antunnacum* (Antella, Andernach), *Brisiacum* (Mons *Brisiacus*, Breisach).

In den Fluß- und Bergnamen stecken aber auch noch viele vorkeltische Benennungen, die von den Kelten, oft mit leichter Sprachanpassung, übernommen sind. Ob *Bormita* (Borbetomagus — Worms nach der Pfrimm?), *Argentorate* (Straßburg nach *Argenta* — Ill?), *Cambete* (Cambes — Kembs), *Larga* (Largfluß, Largitzen) wirklich auf ligurische Stämme zurückgehen, wie oft angenommen wird, wollen wir dahingestellt sein lassen, wenn auch manches dafür spricht. In den Namen *Clarena* (Donstetten?), *Aquileia* (Aalen bzw. Heidenheim), *Opie* (Jpf), *Losodica* (Munningen) usw. am rätischen Limes steckt aber zweifelsohne rätisch-illyrisches Sprachgut. Auch die noch unsichere Ableitung des Namens des Rheins muß von den alpinen Volksstämmen ausgehen, nicht den Galliern. Die Urnenfelderbevölkerung wie die folgende illyrische, die in der Hallstattzeit das ganze obere und mittlere Rheintal bewohnten, standen, nach dem oben Dargelegten, auf so hoher Kulturstufe, daß sie den größeren Flüssen und Bergen wie den bedeutenderen Dörfern sicherlich besondere Namen beigelegt haben, vor allem dem Rhein selbst. Die Kelten haben dann die alten Bezeichnungen namentlich da beibehalten, wo starke Reste der alten Bevölkerung sitzen blieben, wie gerade am Oberrhein.

Gehen wir jetzt zu der Betrachtung der wichtigsten Siedlungsgruppen dieser Periode über.

**Nr. 70. Die Fürstengräber der Stufe T<sub>1</sub> und T<sub>2</sub> von Besseringen und Weißkirchen an der Saar, Schwarzenbach**



im Hunsrück, Rodenbach und Dürkheim in der baye-  
rischen Pfalz, Armsheim und Schwabsburg in Rhein-  
hessen, Urmitz-Weißenturm in der Rheinprovinz (T<sub>2</sub>),  
Horhausen in Hessen-Nassau (T<sub>2</sub>), Klein-Aspergle bei  
Ludwigsburg am Neckar, fast alle mächtige Grabhügel bis zu  
65 m Durchmesser und 6 m Höhe, enthalten meist nur eine Bestattung,  
bisweilen in einer hölzernen oder steinernen Grabkammer. Die Männer  
prunken in reicher Waffenausrüstung, gelegentlich noch mit eisernen  
Langschwertern (La Motte, Rodenbach), öfters mit kürzeren Hiebmessern  
(Eygenbilsen, Rodenbach, Weißkirchen, Schwabsburg), schönverzierten



Abb. 38. Das Fürstengrab Klein-Aspergle.  
(Nach einer Zeichnung von O. Paret.)

Dolchen (Weißkirchen), seltener mit Lanzen und Pfeilen (Rodenbach, Weiß-  
kirchen, Armsheim), meist mit Streitwagen (Weißenturm, Armsheim, Hor-  
hausen), Pferdegeschirr (Rodenbach, Armsheim, Horhausen). Dazu ge-  
sellt sich prächtiges Tafelgerät aus Bronze und Ton, etruskische Schnabel-  
kannen, griechische bemalte Kantharoi und Trinkschalen, Mischgefäße und  
Becken aus Bronze u. a. m. In dem Bronzestamnos von Weißkirchen be-  
fanden sich noch Reste von weißem Pech, dem beliebten Weinzusatz der  
Alten, ebenso in dem von Klein-Aspergle<sup>63</sup>). (Abb. 38.) Die Frauen  
sind mit reichem Gold-, Bronze- und Korallenschmuck ausgestattet, Hals-  
und Armringen von Gold (Besseringen, Schwarzenbach, Dürkheim), ferner  
mit Fibeln, Zierscheiben, Gürteln, „Toilettengeräte“, Spiegeln (La Motte,  
schwerlich Dürkheim) u. a. m. Alle jene Grabhügel liegen auf kleineren



Erhöhungen inmitten weiter Fruchtebenen oder sonst besonders günstigen Geländes, das viel Volk zu nähren im Stande ist und den Stammeshäuptern auch noch im Tode den Überblick über ihr kleines Reich gestattet. Die Pachthöfe, von denen weiter unten die Rede ist, werden ihnen angehört haben, außerdem große Herden und ausgedehntes Weideland. Die Bauernhöfe sind häufiger im Neuwieder und Mainzer Becken, in der Rheinebene und im Neckarhügelland, das Weideland war besonders günstig in den Wäldern der Eifel, des Hunsrücks und Pfälzerberglandes, im Taunus und Westerwald. Auch die zahlreichen größeren und kleineren Refugien in der Nähe dieser „Fürstengräber“ werden damit in Zusammenhang stehen und z. T. vielleicht „Amtssitze“ jener Häuptlinge sein.

Wie der Grabhügel von Villingen zeigt auch der auf dem **Klein-Aspergle** nachträgliche Beraubungsversuche, dort vielleicht schon im Altertum, hier nach einem hinterlassenen Krüge im frühen Mittelalter geschehen.

Das Grab von **Schwarzenbach** mit seiner Bronzhydria, Schnabelkanne, Goldschale und reichem Goldschmuck ebenso wie das von **Dürkheim** mit Dreifuß, Stamnos, Schnabelkanne und Goldschmuck, beide Frauengräber, gehören noch in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts (etwa 480), die Männergräber von **Rodenbach** mit bemaltem Kantharos und vom **Klein-Aspergle** mit 2 bemalten Trinkschalen sind um 450 oder noch etwas später anzusetzen, während die jüngeren Funde von **Besseringen**, **Urmitz-Weißenturm**, **Armsheim**, **Horhausen**, fast alle Kriegergräber, dem Ende des fünften oder z. T. schon dem vierten Jahrhundert entstammen und sich zeitlich dem Waldalgesheimer Grab nähern. Während die älteren Grabstätten ohne Ausnahme von Grabhügeln überdeckt waren, sind die jüngeren z. T. Flachgräber, so bei **Urmitz-Weißenturm**, genau wie an der Marne. Die älteren Gräber scheinen von einer anderen keltischen Völkerwelle, die weiter nach Osten vordrang, herzuführen als die jüngeren, welche wohl den Treveri zugesprochen werden können.

**Nr. 71.** Das im Jahre 1869 zufällig gefundene und tumultuarisch ausgegrabene **Doppelgrab** bei **Waldalgesheim** liegt im ebenen Ackerland auf beherrschendem Plateau über der unteren Nahe (**Abb. 39**) und gibt eine gute Vorstellung der reichen Ausstattung vornehmer Männer und Frauen der Stufe T<sub>2</sub>. Der Mann ist mit seinem Streitwagen beigelegt, vielleicht auch mit Streitroß (eiserner Wagenreif, Bronzehörner, eiserne Trense, Schmuckteile vom Pferdegeschirr), während Waffen sicher nur durch die Schuld der Ausgräber fehlen. Ein schön verzierter Bronzeeimer, vielleicht auch ein Holzgefäß mit Zierbeschlägen und eine Bronzekanne bildeten sein Tafelgerät. Die Frau trug einen „Petschafthalsring“, einen gewundenen Oberarmring und 2 Unterarmringe mit Pufferenden, alle aus Gold, ferner einen Lignit- oder Gagatring am Oberarm (?), als Ohrschmuck



ein Ringchen aus Golddraht, während 2 geperlte Oberarmringe von Bronze wohl dem Manne zugesprochen werden dürfen. Von den Tongefäßen wurde nur das Randstück einer schwarzen Urne aufgehoben. Der Bronzeimer stammt zweifelsohne aus Italien und hat z. B. in den Senonengräbern bei Montefortino (also nach 390!) sein völlig gleiches Gegenstück<sup>64</sup>). Die bronzene Henkelkanne mit Röhrenausguß und eingravierten Ornamenten ist aus einer gallischen Werkstatt hervorgegangen, vielleicht im Alpengebiet, ebenso wie die goldenen Ringe, die in völliger Übereinstimmung von Ostfrankreich bis Böhmen und Ungarn begegnen.

Das Waldalgesheimer Doppelgrab war ursprünglich wahrscheinlich mit einem Erdhügel bedeckt, wie schon die Lage der beiden Gräber übereinander in geringer Tiefe lehrt und wie mancher Grabhügel gleicher Zeit in der Nachbarschaft, z. B. im Langenlonsheimer Wald, bestätigt. Soweit



Abb. 39. Fundstelle des Grabes von Waldalgesheim (links in der Ebene).  
(Nach einer Aufnahme von G. Behrens.)

letztere bis jetzt ausgegraben sind, gehören sie  $T_2$  an, wenn auch eine Gürtelschließe mit Gesichtsmaske noch an  $T_1$  erinnert (vgl. G. Behrens, Katalog Bingen I [1918], S. 39 f., wo auch S. 25 f. die Literatur über Waldalgesheim verzeichnet ist; auch 34. Veröff. d. Ver. f. Heimatk. in Kreuznach [1920], S. 5 f.). Der abwechselnde, bald bessere, bald dürftigere Ackerboden auf diesen Höhen läßt auf einen reichen Herdenbesitzer schließen mit geringer Landwirtschaft, während die eigentlichen Ackerbauer unten im lößbedeckten Nahetal saßen.

**Nr. 72. Dörfer der Treveri aus  $T_1$ — $T_2$  bei Plaidt, Polch, Urmitz, Oberlahnstein, Braubach, Sarmsheim.** Bei Plaidt an der Nette und bei Polch etwas weiter oberhalb fand H. Lehner viele bienenkorbformige Gruben, wohl meist Kellerchen, unter denen bei Plaidt eine von 4 unregelmäßig gestellten Pfostenlöchern umgeben war, also wohl von einem Hüttenaufbau. Bei Oberlahnstein lagen sie z. T. im Innern größerer Gebäude, die als Blockhütten errichtet waren. Außerdem waren bei Plaidt und Polch große runde Wohngruben vorhanden. Plaidt scheint eine offene ungeschützte Siedlung gewesen zu sein, in der die einzelnen Hütten keine bestimmte Fluchten innehielten.



Die von R. Bodewig untersuchten Dörfer bei Oberlahnstein längs des Rheinhochgestades an der Einmündung eines kleinen Baches und bei Braubach längs des Braubachtälchens vom Hange der Marksburg bis herab an den Rhein (Abb. 40)

zeigen sowohl viereckige Fachwerkhütten von etwa  $4 \times 3$  m als runde Wohngruben, abgesehen von den zahlreichen runden und viereckigen Herd- und Kellergruben, welche letztere z. T. auch bienenkorbformig sind. Die zugehörigen Friedhöfe vermitteln ein vorzügliches Bild des Kulturgrades dieser namentlich durch Abbau von Silber und Blei zu Wohlstand gelangten Gallier, die durch Waffenbeigabe ihren ständig kriegerischen Sinn bekunden. Zu beachten ist auch, wie die Siedler der Bronze- und Hallstattzeit, soweit sie Jäger und Viehzüchter waren, oben auf den Höhen am wiesenreichen Auslaufe der Bäche sitzen und ihre Toten in Grabhügeln auf den nächsten Kuppen beisetzen, während in der La-Tène-Zeit die Talsiedlungen in der Rheinebene vorwiegen. Bei Urmitz sind in der neolithischen Festung nur vereinzelte gallische Wohngruben und Gräber gefunden, von letzteren mehrere Skelettgräber der Stufe T<sub>2</sub> am Jägerhaus, mit Flasche, Schale und Becher zu Häupten, mit geringem Schmuck und nur einem geschweiften Langmesser als Waffe, ferner bei Weibenturm 2 Gräber nebeneinander, das eine mit eisernen Radreifen, Situla und Schnabelkanne von Bronze (Mannus III [1911], S. 14).

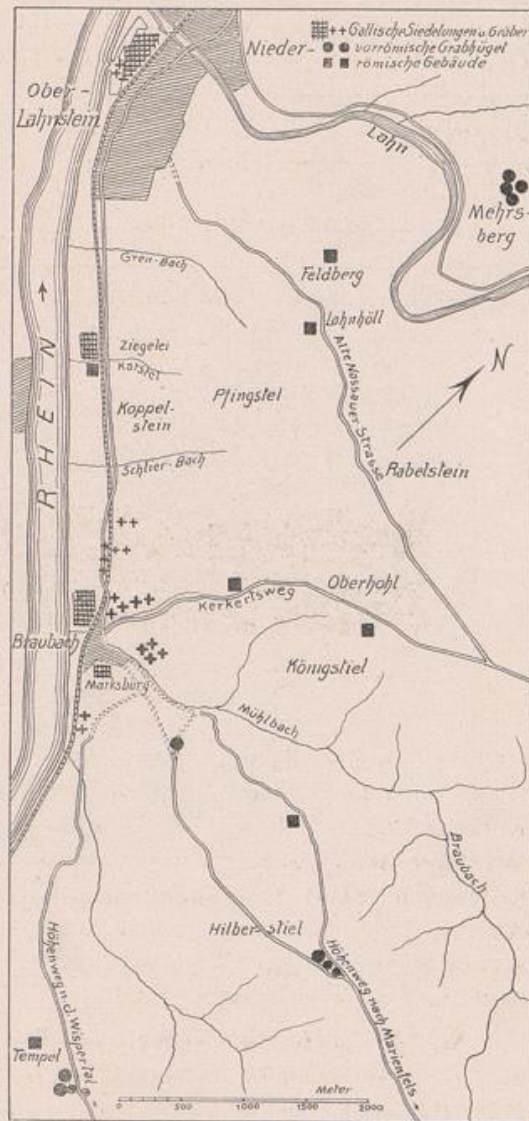


Abb. 40.  
Siedlungen bei Oberlahnstein und Braubach.  
(Nach O. R. L. A I, Kartenbeilage 4.)



Die Siedlung bei Sarmshheim liegt an der Stelle der oben erwähnten neolithischen (ebenso wie bei Plaidt und Polch) auf einer schmalen und niedrigen Lehmterrasse des westlichen Naheufers nahe dem Trollbach, was auf ähnliche wirtschaftliche Verhältnisse in den beiden Perioden hinweist. Eine Anzahl viereckige Gruben mit Pfostenlöchern können vielleicht als Hüttengrundrisse gelten, wenn sie auch sehr klein sind; sehr zahlreiche bienenkorbähnliche dürfen wie in der Champagne bei Rheims wohl als Vorrats- und Kellergruben gelten. Unter den Fundstücken ist außer vielen Spinnwirteln und Webstuhlgewichten wie in Plaidt ein kreuzweis durchbohrtes Tongerät hervorzuheben, das als Lampe oder Kienspanhalter gedeutet wird.

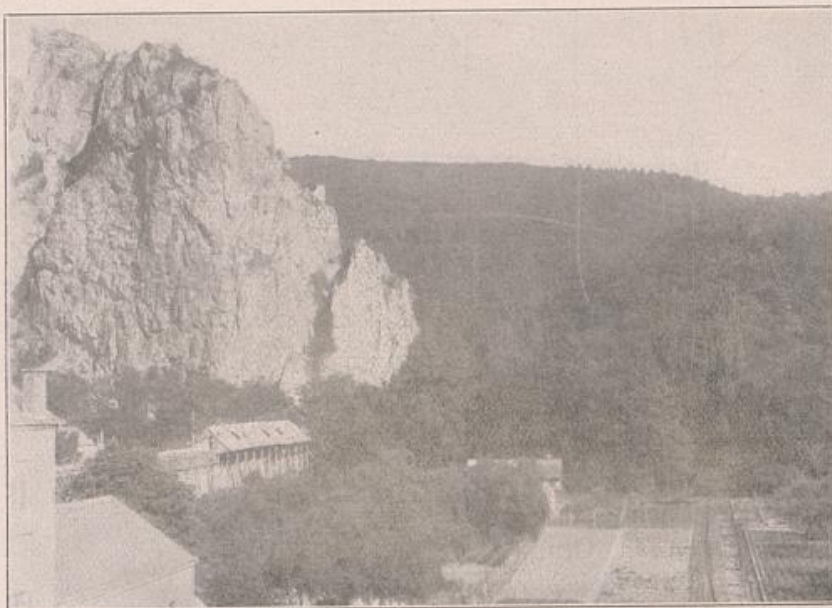


Abb. 41. Rheingrafenstein bei Münster am Stein.  
(Photographie von K. Geib.)

Während die Siedlungen bei Oberlahnstein und Braubach ihre Blüte hauptsächlich dem dortigen Bergbau verdankten, sind die andern genannten als Bauerndörfer zu betrachten, mit starker Betonung der Viehzucht. Die neuerdings durch K. Geib festgestellte Siedlung am Fuße des Rheingrafensteins bei Münster am Stein<sup>65)</sup>, die gleichfalls auffallend vieles Tongeschirr und schöne Spinnwirteln ergeben hat, ist wohl wegen der dortigen Salzquellen entstanden, so gut wie die in Vic in Lothringen, Näuheim, Niedern- und Schwäbisch-Hall u. a., wo überall sogar schon von H<sub>1</sub> ab reichliche Siedlungsspuren und z. T. auch Vorrichtungen zur Salzbereitung nachgewiesen sind. (Abb. 41.)

Die Bewohner des Treverergebiets des 5.—3. Jahrhunderts — ob sie damals schon Treveri hießen, wissen wir nicht — waren ohne jeden



Zweifel reine Kelten. Aber in der späteren Mittel-La-Tène-Zeit erhielten sie, wie Bodenfunde und Schriftstellernachrichten erkennen lassen, eine starke germanische Beimischung. Doch überwog das keltische Element nach Ausweis der Sprache, Sitte und des ganzen Kulturapparates. Die große Störung der Kulturentwicklung in T<sub>3</sub>, das plötzliche Aufkommen des Leichenbrands und mancher germanischer Formen läßt sich kaum anders als durch Eindringen neuer germanischer Scharen erklären, wenn die Einzelheiten auch noch wenig aufgeklärt sind (F. Cramer, Trierer Jahrb. VI [1913], S. 33 f., röm.-germ. Studien [1914], S. 55 f.). Die Ableitung des Namens der Treveri ist noch nicht gesichert. Ein Zusammenhang mit dem Trierbach (im X. Jahrh. Trier) im Kreise Adenau oder gar mit der Trave erscheint mir sehr fraglich. Eher möchte ich ihn mit Namenbildungen wie Triboci, Tri(e)corii, Tricasses u. a. zusammenbringen und Einwanderung aus dem eigentlichen Gallien annehmen (Präh.



Abb. 42. Burg Birkenfeld.

(Nach Photographie von F. Fillmann, Birkenfeld.)

Zeitschr. VIII, S. 142). Die Pferde-, Schweine- und Schafzucht der Treverer wird in römischer Zeit mehrfach hervorgehoben. Wie sie sich bis auf den heutigen Tag in dem schönen, waldreichen Hügel- und Hochflächenlande erhalten hat, so kann sie auch für die vorrömische Periode nach dem dargelegten vorausgesetzt werden.

**Nr. 73.** Dörfer der Treveri aus der Spät-La-Tène-Zeit sind nach den großen Gräberfeldern bei Biewer (Landkreis Trier), Grügelborn (Kr. St. Wendel), bei Hirstein, Burg Birkenfeld (Abb. 42) und an sehr vielen anderen Orten anzunehmen, wenn von den Hütten bis jetzt auch nur geringe Spuren aufgefunden sind. Sie lagen meist auf geschützten Anhöhen und haben bis in die römische Zeit gedauert. Die ziemlich zahlreiche Keramik der Gräber gibt die gallischen Vorbilder nicht gerade in besonders geschickter Weise wieder und steht hinter den gleichzeitigen Leistungen des Sequaner-, Aeduer- und Arverner-Gebiets



wesentlich zurück. Die typische Ausstattung der Brand-Gräber mit förmlichen Servicen (große und kleine Urnen, Humpen, Trinkschalen, Schüsseln) tritt gelegentlich auch in reicheren germanischen Gräbern bei Nauheim auf, dürfte aber von den Galliern ausgehen, die ihrerseits manche Einzelformen in der Keramik (Eimer, Kesselchen) wie in den Geräten (Beile, Schildbuckeln, Scheren) von den Germanen annahmen. Der kulturelle Rückgang in  $T_3$ — $T_4$  war wohl mit teilweiser Abwanderung und Vernichtung der Bevölkerung verbunden. Wenn sich im ganzen Trevererland nördlich der Nahe bis an den Rhein die Formen der keltischen Spät-La-Tène-Zeit immerhin weit zahlreicher in die römische Zeit hinübergerettet haben als südlich der Nahe im Vangionen- und Nemetergebiet, so hängt dies zweifelsohne mit einer mehr oder weniger gründlichen Verdrängung der Kelten durch die Germanen zusammen.

**Nr. 74. Dörfer der Mediomatriker und Sequaner** aus der früheren La-Tène-Zeit. Am linken Rheinufer südlich von Germersheim, wo der Otterbach und mehrere kleinen Wasserlein in den Rhein münden und bei gutem Ackerboden und ausgedehnten Wiesenflächen Feldbau und Viehzucht sich vereinigen lassen, liegt auf dem Wolfsberg bei **Leimersheim** ein Flachgräberfeld mit Skeletten, deren Ausstattung das charakteristische Inventar der Stufe  $T_2$  vorführt: bronzene Petschafthalsringe mit „Knoten“, einmal mit Edelkoralle und Goldplättchen verziert, geperlte Arm- und Beinringe von Bronze, Fibeln mit zurückgebogenem Fuß, eiserne Gürtelhaken usw. (Sprater, Urgesch. S. 75, Abb. 89). Diese Stufe ist in der Pfalz ziemlich reich vertreten, sowohl in Flachgräbern als in Grabhügeln (Dannstadt, Eisenberg, Homburg, Jägersburg, Kaiserslautern), ohne daß aber bisher der Grund der verschiedenen Grabsitte ersichtlich wäre. Die Keramik zeigt, namentlich in der Form der Flasche, die engste Verwandtschaft mit der des Treverergebiets, aber auch eine gewisse Lokalausprägung (Präh. Ztschr. VI, S. 258).

Im **Elsaß** setzen sich die Flachgräber und tumuli in gleicher Weise fort, wenigstens im Unterelsaß, so bei **Hatten-Selz**, **Hagenau** usw., wenn auch die im Trevererland so charakteristische Flasche immer seltener wird. Im südlichen Elsaß hat das Spät-Hallstattvolk der Früh-La-Tène-Invasion kräftigsten Widerstand entgegengesetzt, so daß hier der Typus  $T_1$  völlig fehlt und auch  $T_2$  nur mäßig vertreten ist.

**Nr. 75. Die Vogesendörfer<sup>66)</sup>**. Die in den Vogesenwäldern des Elsaß und Lothringens so zahlreichen und oft merkwürdig gut erhaltenen Siedlungen, bestehend aus mehreren Einzelgehöften mit Hofraiten, Viehwegen, die von Trockenmauern umgeben sind, Totenstätten mit den bekannten hausförmigen Grabsteinen (**Abb. 43**) usw., gehören zwar nach dem Ausweis der Funde bereits der gallisch-römischen Zeit an, wie auch die Ortsbezeichnung **ad decempagos bei Dieuze** lehrt, indessen hatten sie wohl schon in der keltischen Zeit ihre Vorgänger. Auch A. Fuchis nimmt



dies in seinem Buche „Die Kultur der keltischen Vogesensiedelungen“ (1914), S. 11, 29 f., an, ohne aber trotz der Maare und Seepen umfanglichere Beweise dafür aufbringen zu können. Jedenfalls ist aber die stärkere Ansiedlung von Mediomatrikern auf diesen nur mäßig fruchtbaren Höhen erst seit dem letzten Jahrhundert v. Chr. nachzuweisen und dürfte in Zusammenhang stehen mit dem Zurückweichen der Gallier aus den Ebenen vor den Scharen des Ariovist (Triboci, Harudes u. a.).

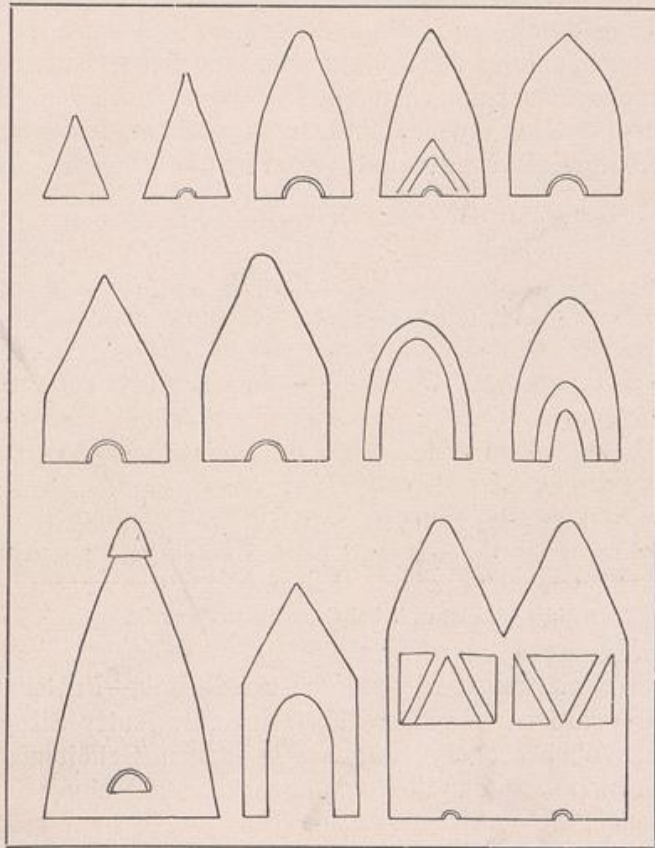


Abb. 43. Hüttengrabsteine der Mediomatriker.  
(Nach Präh. Ztschr. XI/XII, S. 95.)

**Nr. 76. Ringwälle der La-Tène-Zeit auf dem linken Rheinufer bei Otzenhausen, Kapellen, Deidesheim, auf dem Odilienberg bei Straßburg.** Der imposante „Hunnenring“ von Otzenhausen bei Hermeskeil, ein gewaltiger Steinring von noch bis 12 m Höhe, in dreieckig-ovaler Anlage mit spitzwinkligem Vorwerk, im ganzen von etwa 19 ha Flächeninhalt mit einer Quelle im Innern, bildet auf der beherrschenden Berghöhe (Abb. 44) eine sichere Zuflucht für die dichte Hirtenbevölkerung, welche am Ende der Hallstatt- und am Anfang



der La-Tène-Zeit ringsherum an den so zahlreichen Wiesentälchen saß und durch die großen Grabhügelgruppen bei Hermeskeil, Schwarzenbach, Sötern, Bosen usw. bezeugt ist. Außer dieser großen Zufluchtsburg sind im Trevererland zahlreiche kleinere aus derselben Periode vorhanden (Präh. Zeitschr. VIII, S. 148, Nass. Ann. XLIV S. 200 f.). Vorn am Rhein ist außer dem zeitlich noch nicht genau gesicherten Scheidskopf bei Remagen (Bonn. Jahrb. 124, S. 201) und mehreren anderen zwischen Bingen und Coblenz vor allem der Dommelberg bei Kapellen zu nennen, welcher durch den Rhein und Königsbach-Einschnitt auf 3 Seiten fast unzugänglich, auf der vierten von einem vierfachen Erdwall und einer jüngeren Trockenmauer umgeben ist. Der innere, nach den Funden frühkeltische Burgraum hat etwa 130 m Durchmesser und bildet zweifelsohne das Refugium für die ausgedehnte Dorfanlage im Koblenzer Stadtwald und die sich anschließenden kleineren Siedelungen. Erstere dehnt sich beiderseits des uralten Völkerwegs aus, der sich von der



Abb. 44. Ringwall bei Otzenhausen von Süden.

„Ausoniusstraße“ abzweigt und von Hochsied—Belg—Kastellaun—Waldesch nach Boppard und Coblenz führt. In zerstreuter Siedlungsform, mit kleinen Wohnhäuschen, landwirtschaftlichen Gehöften und vielen kleinen Gräbergruppen unmittelbar dabei, auch mit einem Tempel und Temenos, dauert sie von der Früh-La-Tène-Zeit bis zur spätrömischen Periode und wird von manchen Forschern für den bei Tacitus erwähnten vicus Ambitarvius supra Confluentes gehalten.

Die Zeit des kleinen ovalen Ringwalles (150 × 120 m) auf dem Kirchberg (bzw. Martenberg) bei Deidesheim („Heidenlöcher“) ist zwar noch nicht bestimmt ermittelt, doch gehört er mit seiner 3—4 m breiten und noch bis 2 m hohen Steinmauer, seinen etwa 80 unregelmäßig viereckigen Häusern aus Trockenmauerwerk (Abb. 45) wohl noch der La-Tène-Periode an, wenn auch erst einem etwas späteren Abschnitt derselben, aus der späteren gallischen Mittel- oder der Spät-La-Tène-Zeit. Die vorzügliche Erhaltung, die Regelmäßigkeit der Straßenintervalle, die Verwendung von großen Findlingsplatten und -blöcken für die ver-



schieden großen Häuser ( $5 \times 6$  bis  $5 \times 11,5$  m) geben eine vorzügliche Vorstellung der ganzen Anlage auf diesem einsamen, windumtobten Waldrücken, der wie ein Steg zur Ebene herableitet. Wohl zum Wind- und Kälteschutz waren auch die Hütten beträchtlich in den Boden eingeschnitten, durch Balken, Erde und Rasen abgedeckt. Es dürfte in unruhiger Zeit das vorübergehende Dorf einer Hirtenbevölkerung gewesen sein, vielleicht bei Beginn der Germanen-Einfälle.

Ein Seitenstück dazu im Großen bildet die Befestigung auf dem Odilienberg bei Straßburg, wenn sie im einzelnen auch ganz andersartig gestaltet ist. Mit ihrer über 10 km langen, mehr als 100 ha

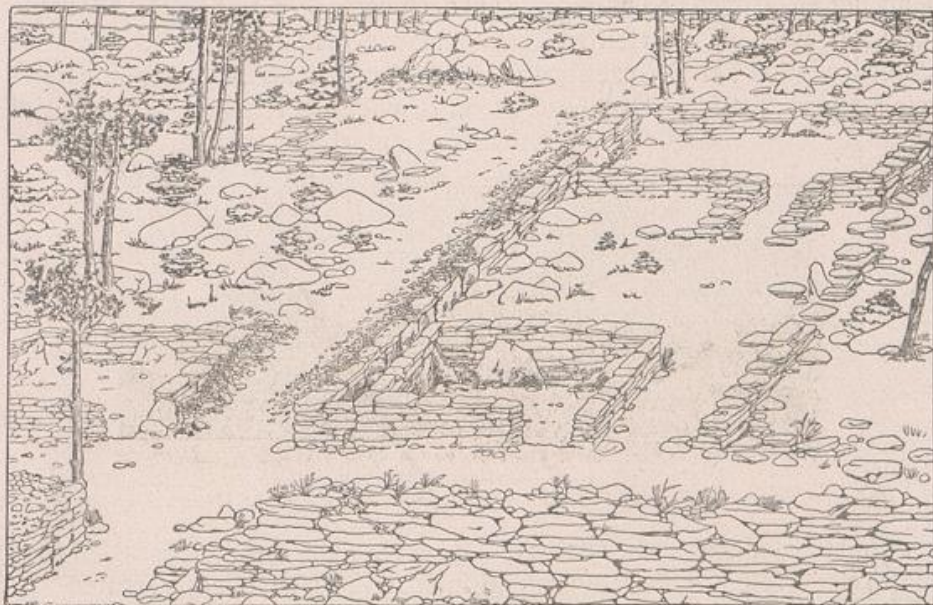


Abb. 45. Deidesheim.  
(Nach Sprater, Führer S. 8.)

einschließenden Umfassungsmauer aus gewaltigen, durch hölzerne „Schwalbenschwänze“ verbundenen Sandsteinquadern ist sie in ihrer vorzüglichen Erhaltung auf dem Hochplateau des Odilienbergs geradezu ein monumentales Zeugnis der Kraft und technischen Geschicklichkeit dieser gallischen Stämme, in diesem Falle wohl der Mediomatriker, die jene griechisch-gallische, in Mittel- und Südfrankreich begegnende Technik auch auf dem Frankenberg bei Schlettstadt und auf dem Herapell angewandt haben (Déchelette, *man.* II 3, S. 995). Nach Bauweise und Funden kaum vor dem II. Jahrhundert angelegt, mag sie ein Bollwerk und oppidum der Gallier im Kampfe gegen die Germanen gewesen sein, sei es gegen die Cimbern oder die Scharen des Ariovist.



Nr. 77. Die Ringwälle des rechten Rheinufer im Siebengebirge, Westerwald und Taunus (bei Rittershausen, auf dem Altkönig) und auf dem Heiligenberg bei Heidelberg. Der Ringwall auf dem Petersberg im Siebengebirge ist leider nur in spärlichen Resten erhalten (Bonn. Jahrb. 124, S. 200), um so besser der umfängliche, 2- bzw. 3-fache Ringwall bei Rittershausen im Dillkreis. Er beherrscht die Wasserscheide zwischen Sieg-, Lahn- und Edergebiet und ist wohl als Grenzfeste der Gallier gegen die Germanen anzusehen, ähnlich wie der Gleichberg bei Römhild. Wie dieser Ringwall ist auch der von Rittershausen von der ersten gallischen Wanderwelle angelegt. Er war infolge des Eisenbergbaus in der Gegend stets von dichter Bevölkerung umwohnt, wie auch der „Heunstein“ bei Dillenburg bestätigt. Der Wall besteht aus einer holzversteiften Trockenmauer, die am steileren Berghange ähnlich wie bei der Steinsburg bei Römhild und bei St. Cézaire in Frankreich mehrteilig ist. Der Graben hatte wie bei Neuhäusel einen Astverhau. Dem oberen Wall lehnten sich guterhaltene Unterkunftsstätten



Abb. 46. Altkönig.

(Rekonstruktion der Wallmauer nach Modell des Wiesbadener Museums.)

mit Pfostenstellungen an, auch Schmieden, welche durch den zahlreichen Kulturniederschlag eine längere und intensivere Benutzung verraten.

Der kleinere Doppelring des Altkönigs, eine richtige Gipfelburg mit 4–5 m dicken holzversteiften Trockenmauern (Abb. 46), welche mit ihrem dreieckigen, wohl als Pferch dienenden Vorwerk eine Quelle umschließt, ist nach den zahlreichen „Podien“ und Trichtergruben inner- und außerhalb des Walles von  $T_1$ – $T_4$  ziemlich dicht belegt gewesen, von Galliern und Germanen. Schon in der Hallstattzeit als eine Höhenstation wie andere Vorberge des Taunus benutzt, wird sie in  $T_1$  befestigt worden sein (vgl. die Maskenfibel etc.) und beherrschte als Häuptlingssitz wie ein Falkenhorst die fruchtbare Ebene und ihre alten Völkerwege.

Auch der ausgedehnte Doppelringwall auf dem Heiligenberg bei Heidelberg schmiegt sich wie der bei Rittershausen völlig der Bergkuppe an (Abb. 47) und wird, wie dieser, von der Früh-La-Tène-Zeit ab eine bedeutende Stammesfeste der Helvetier gewesen sein. Er beherrschte den Eintritt ins Neckartal sowie den Fluß-Übergang und war eine Zufluchtsstätte in Zeiten der Gefahr für die dichte Bevölkerung in



der Neckar- und Rheinebene von Weinheim bis Ladenburg und Heidelberg und weiter. Auch hier ging eine Höhensiedlung der früheren Hallstattzeit voraus, deren Kulturschicht sich unter der holzversteiften Mauer hindurchzieht.

Alle diese Ringwälle sind uns für die gallische Okkupation und Besiedelungsweise nicht minder wichtige historische Urkunden, als es die römischen Kastelle für ihre Zeit sind. Keineswegs nur willkürlich nach zufälliger Anstauung der Bevölkerung angelegt, sondern vielmehr wie die Kastelle auch nach militärischen Gesichtspunkten verteilt, verraten sie die Etappen und Hauptpunkte des gallischen Vormarschs, von den Festungen bei Otzenhausen und Mehren über den Rhein bis Rittershausen, Steinsburg, Miltenberg u. a. Zunächst also gewissermaßen offensive Festungen und Marschlager, denen gegenüber die meisten Hallstattringwälle im Westerwald, Taunus und Neckargebiet eine defensive Rolle spielten, wurden sie allmählich, namentlich die zurückliegenden und von der Natur begünstigten,



Abb. 47. Der Ringwall auf dem Heiligenberg bei Heidelberg.

(Nach Modell des Zentralmuseums.)

teilweise zum ständigen Wohnsitz einer friedlichen und arbeitsamen Bevölkerung, soweit genügende Wasserversorgung, Acker- und Weideland in der Nähe vorhanden war. Abgesehen von den neolithischen Festungen, die aber schon in der Bronzezeit ihr Ende fanden, sind sie in gewissem Sinne die ältesten „Stadtanlagen“ nördlich der Alpen auf deutschem Boden, allerdings mehr burgenartig und zunächst noch sehr dörflichen Charakters und von geringer Zahl, die sich erst in der Spät-La-Tène-Zeit wesentlich vermehren sollte. Es sind oppida, keine urbes, entsprechend jenen Zeit- und Kulturverhältnissen.

Während die Festungen unmittelbar an den Rheinufern nördlich der Nahe von Treverern, südlich der Nahe linksrheinisch von Mediomatrikern und Sequanern erbaut sind, dürften die rechtsrheinischen südlich des Mains den Helvetiern, die im zurückliegenden Taunus (und Westerwald?) den Bituriges, weiterhin nach Osten den Boii, Volcae, Turones usw. zuzuschreiben sein. Daß die Helvetier, wie Tacitus bezeugt, einst tatsächlich bis zum Maine gesessen haben, ist durch die Bodenfunde vollauf bestätigt.



**Nr. 78. Das Dörichen der Helvetii am Hainsbachweg bei Handschuhsheim** (Kr. Heidelberg). An der sonnigen Bergstraße zwischen Neuenheim und Handschuhsheim in der Nähe einer Quelle gelegen und 1899 von K. Pfaff teilweise untersucht, gibt es uns mit seinen 5 großen, ziemlich tiefen runden Wohngruben, die von Ringgräben umgeben und gegen die Bergseite durch einen tiefen Graben geschützt sind, zwar nur eine mangelhafte Vorstellung über die Ausdehnung der Siedelung, eine etwas deutlichere infolge der zahlreichen Funde über die Entstehungszeit und die Dauer der Siedelung. Eine Fußpaukenfibel, 2 andere Bronzefibeln, ein Dreiknoten- und Perlarmring, zahlreiche Gefäßreste, Spinnwirtel usw. datieren die Errichtung jener Hütten in die Stufe T<sub>1</sub> und zwar gegen das Ende derselben, also in dieselbe Zeit, mit welcher die gallischen Nekropolen bei Sinsheim, Rapp nau und mehrere andere im nördlichen Baden beginnen. Die Mittel-La-Tène-Stufe haben sie nicht überdauert.

Ähnliche kleine Siedelungen der Früh-La-Tène-Periode sind am Austritt vieler Bäche und Fließchen aus dem Odenwald und Schwarzwald nachgewiesen, wie schon für die Bronze- und Hallstattzeit, auf badischem Gebiete bei Laudenbach, Großsachsen, Neuenheim, Rohrbach, Nußloch, Wiesloch, Stettfeld, Bruchsal, Weingarten, Grötzingen usw. Es ist die so beliebte Talmündungslage, die auch in römischer und späterer Zeit immer wieder ihre Liebhaber fand und die Uranfänge schuf für so manches heutige Dörfchen und Städtchen.

**Nr. 79. Das gallisch-germanische Dorf und Gräberfeld bei Ladenburg** <sup>67)</sup> liegt nicht wie der spätere römische vicus unmittelbar am damaligen Neckarufer, sondern etwa 20 Minuten landeinwärts in dem Winkel zwischen Neckar und damaliger Ausmündung des Kandelbachs, wo auch eine vorgallische Niederlassung sich erhob und vereinzelt Siedler bis in die römische Zeit hinein wohnen blieben. Der Grund des weiten Abstands vom Neckar dürfte in der Hochwassergefahr zu suchen sein, unter welcher auch die römische Stadt nach mehreren Anzeichen gelitten hat. Vielleicht waren dort auch die Weideverhältnisse vorteilhafter. Die Veranlassung zur Entstehung einer größeren Siedelung gab in gallischer wie römischer Zeit der günstige Neckarübergang und die darauf gerichtete Fernstraße von der Mainmündung (Mainz) über Gernsheim und von Worms aus. Der gallische Namen Lopodunum (Feste des Lopos) läßt auf einen befestigten Ort schließen, also eine Art Brückenkopf. Die vom Mannheimer Altertums-Verein, z. T. unter meiner Leitung, ausgeführten Ausgrabungen ergaben eine Anzahl Rundhütten von etwa 8 m Durchmesser und 1 m Tiefe, die mit einem Palisadenringgraben und einem ein Viereck umschließenden Palisadenzaun umgeben sind, also geschlossene Hofraiten. Sie liegen ziemlich nahe beieinander, lassen aber bis jetzt keine bestimmte Anordnung erkennen, auch keine Scheidung von gallischen und germanischen Hütten; sie bilden wohl ein Haufendorf, das erst von



Galliern, dann von Germanen bewohnt war, z. T. mit Kontinuität der gallischen Bevölkerung. Der Friedhof lag unmittelbar bei der Siedlung an Stelle der heutigen Kiesgrube und enthielt außer germanischen Brandgräbern der Spät-La-Tène-Zeit und römischen Epoche eine Anzahl gallische Skelettgräber der Mittel-La-Tène-Stufe, die Männergräber mit Eisenschwertern, Schwertketten, Lanzen mit Schuhen, Messern, Schildbuckeln, alles aus Eisen, die der Frauen mit Bronzegürtelketten, Glasringen, Fibeln usw., also im wesentlichen aus dem II. Jahrhundert v. Chr.

Ähnliche Flußsperrren und Brückenköpfe dieser Zeit, deren bestes Vorbild die Station La Tène selbst ist, sind z. B. am Main am Domhügel bei Frankfurt, am Rhein bei Nierstein in der Nähe des Schulhauses, bei Horkheim (bei Heilbronn) an dem Neckar anzunehmen (Präh. Ztschr. VI, [1914], S. 244).

**Nr. 80.** Die Grabhügelgruppe „**bei den 3 Bückeln**“ bei **Sinsheim-Dühren**<sup>88)</sup>, die durch K. Wilhelm's damals vorbildliche Ausgrabung und Veröffentlichung berühmt geworden ist, besteht aus 14 tumuli, die sich im „Großen Walde“ längs einer Höhenstraße in ostwestlicher Richtung hinziehen; die letztere führt von Sinsheim südlich der Burghalde, auf der wohl ein Ringwall anzunehmen ist, nach der Rheinebene. Abgesehen von einigen Gräbern der neolithischen Schnurkeramik und einem bronzezeitlichen bergen sie nur Bestattungen der Früh-La-Tène-Zeit, jeder Hügel mehrere, öfters 6—9, einmal sogar 15, so daß die einzelnen Hügel wohl als Familienbegräbnisse zu betrachten sind. Die Männer hielten ihre Eisenschwerter z. T. im Arm, neben sich hatten sie Lanzen, deren Holzschaft gelegentlich mit einem Eisenschuh versehen ist. Die Frauen trugen Hals-, Arm- und Beinringe aus Bronze, auch Schnüre mit Glas- und Bernsteinperlen, Ohr- und Fingerringe, Fibeln, Gürtel usw.. Nur wenige Gegenstände (Vogelkopf-, Paukenfibeln) gehören noch T<sub>1</sub> an, weitaus die meisten T<sub>2</sub> und geben dadurch zu erkennen, daß die Gallier erst in diesem Zeitraum in die Gegend eingerückt sind. Die Erklärung der 6 großen Vertiefungen rings um die Hügel, ob Aushubgruben für den Hügelaufbau oder Mardellen, steht noch dahin, doch wäre die Lage der Hütten eher weiter westlich an der Quelle des nach Dühren herabfließenden Baches zu vermuten.

Ähnliche Grabhügelgruppen, alle auf den Hochflächen bei Quellgebieten, finden sich an sehr vielen Orten des Neckarhügellandes, so bei Sinsheim (Osterholz), Ehrstädt, Hoffenheim, Eppingen, Rappena u (auch Maskenfibel von T<sub>1</sub>!). Sie zeigen, daß den helvetischen Einwanderern diese fruchtbare, gleichmäßig für Ackerbau wie Viehzucht geeignete und von zahlreichen Bächen durchzogene Lößhügellandschaft mit ihren kleinen Laubwäldern auf den Kuppen gut gefiel und wirtschaftlich tüchtig ausgenutzt wurde. Die älteren Siedelungen finden sich mehr auf den Höhen und trieben offenbar in erster Linie Viehzucht.



die jüngeren steigen mehr in die Lößlandschaft herab zwecks stärkeren Ackerbaus. Gesicherte Flachgräber sind m. W. hier noch nicht beobachtet.

**Nr. 81.** Die von A. Schliz in der Umgebung von **Großgartach** bei Heilbronn festgestellten **Bauernhöfe** liegen auf den Erhöhungen der Lößwellen in der Mitte des zugehörigen Ackerlandes unfern von Quellen und Tränkstellen. Sie bestehen fast alle aus einem größeren Hauptgebäude aus Fachwerk (öfters mit Steintrockenmauer im Unterbau) und meistens 2 Nebengebäuden, letztere teils rechteckige teils runde Hütten, die nach den Funden dem landwirtschaftlichen Betriebe dienten, aber auch zum Eisenschmelzen benutzt wurden. Das Ganze war wohl mit einem Hag oder Zaun umgeben, stellenweise auch gepflastert. Von dem Fundinventar seien namentlich die zahlreichen Wetzsteine, Spinnwirtel, Webegewichte, Knochen und Horngeräte wie Pirieme, Ahlen, ferner viele Tongefäße für die Milchwirtschaft, darunter ein Abtropfopf für die Käsebereitung erwähnt. Von Haustieren sind Pferd, Rind, Ziege, Schaf, Schwein und Hund vertreten, von Jagdtieren Hirsch, Reh, Fuchs, vereinzelt der Ur. Bei mehreren Gehöften wurden auch die zugehörigen Gräberstätten entdeckt, wie es scheint Flachgräber, in denen die Männer waffenlos beigesetzt sind. Letzterer Umstand gibt Schliz Veranlassung zur Annahme, daß diese Einzelgehöfte Pachthöfe zinspflichtiger Bauern waren. Sie sind in ziemlicher Anzahl und in Abständen wie die römischen villae rusticae gefunden, wie diese stets abseits der Fernstraßen, zu denen nur Feldwege führten. Ähnliche Anlagen sind auch sonst im Neckarhügelland zu vermuten (Heilbronner Festschrift [1911], S. 50 f.).

**Nr. 82. Ringwälle der früheren und späteren La-Tène-Zeit im Main- und Neckargebiet,** bei Miltenberg, Finsterlohr, Eppingen, Heilbronn. Der Doppelringwall auf dem steilen Greinberg bei Miltenberg am Main, der an Größe, Mauertechnik und Anschmiegung an die Bergform dem Heidelberger gleicht und ziemlich gleichzeitig entstanden sein wird, beherrscht die dortige fruchtbare Mainausbuchtung, die gut besiedelten Seitentälchen und die Hochebene, vor allem aber den Ausgangspunkt der gerade bei dieser Keltenwanderung viel benutzten Fernstraße von Miltenberg—Gerichtstetten auf der Wasserscheide zwischen Tauber und Jagst bzw. Main nach Mittelfranken und an die Donau. Der in der Nähe gefundene **Toutonenstein** wird an anderer Stelle zu besprechen sein. Sind die auf ihm genannten Toutoni wirklich ein helvetischer Stamm, wie manche Gelehrte meinen, so kann der Ringwall von ihnen errichtet, zum mindesten aber besetzt worden sein. Auch hier sind im Innern viele „Podien“ vorhanden. Der für Miltenberg bezeugte Name Seiopa rührt wohl von diesen Galliern her (vgl. Pauly-Wissowa).

Etwas abseits der genannten Völkerstraße befindet sich der von F. Hertlein erforschte **Abschnittswall Burgstall** bei Finsterlohr (O.-A. Mergentheim) im Taubertal, der sich mit seiner doppelten,



fast 10 m breiten Trockenmauer mit Holzverankerung, dem vorliegenden Graben, 111 ha Flächeninhalt und seiner beherrschenden Lage auf einem halbinselartigen Talvorsprung den größten gallischen Ringwällen einheitlicher Anlage aus der späteren Zeit anschließt, wenn seine nähere Datierung innerhalb der La-Tène-Periode auch noch aussteht. Er könnte das von Ptolemaeus genannte Locoritum sein<sup>69</sup>), wenn auch der Name nichts mit Lohr (= lar, wie in Wetzlar?) zu tun haben sollte. (Abb. 65.)

Im Neckarhügelland, wo doch eine sehr starke keltische Besiedelung nachgewiesen ist, sind bis jetzt keine großen Ringwälle wie die von Miltenberg, Finsterlohr und Heidelberg zu verzeichnen. Allerdings sind auf dem „Förstel“ (Burghalde) bei Sinsheim-Dühren, auf dem Ottilienberg bei Eppingen, auf dem Heuchelberg und auf anderen Höhen der Umgebung von Heilbronn Überreste von Befestigungen auch wohl dieser Zeit vorhanden, aber keine kommt nur annähernd an Größe und Bedeutung jenen gewaltigen Heerlagern und Stammesburgen gleich. Ob dieser Umstand mit dem etwas späteren und schwächeren Auftreten der Gallier in dieser Gegend gegen T<sub>2</sub> zusammenhängt oder ob das betreffende große Refugium noch nicht gefunden (bzw. als solches erkannt) ist, muß einstweilen dahingestellt bleiben. Für Mittel- und Südbaden, wo auf dem Battert bei Baden-Baden ein Ringwall von A. Klein nachgewiesen ist und weiter südlich am Schwarzwaldrande noch zahlreiche weitere der Untersuchung harren, kommt auch der längere Widerstand der dortigen Hallstattbevölkerung in Betracht. Auch an den württembergischen Osthängen des Schwarzwaldes sind mehrere Befestigungen dieser Art festgestellt (vgl. z. B. Rinckenberg bei Baiersbronn, Fundber. 1913, S. 39). Doch sind überall die zeitlichen und ethnischen Verhältnisse erst näher herauszuarbeiten.

**Nr. 83.** Der von mir im Jahre 1896 untersuchte **Meierhof im Zimmerwald bei Gerichtstetten** im Odenwald, ein Viereck von 131/130 × 125,5 bzw. 111 m mit Erdwall, vorliegendem Graben, 3 Toreingängen und verschiedenen Innenbauten (Abb. 48) gibt ein Musterbeispiel dieser spätgallischen Gutshöfe des II.—I. Jahrhunderts, die augenscheinlich im Besitze vornehmer Häuptlinge waren. Ein viereckiges Steinhaus aus 0,70 bis 0,80 m dickem Trockenmauerwerk von 8 × 7,30 m im Lichten und noch bis 0,80 m Höhe, dessen Oberbau aber nach der starken Lehmschicht aus Fachwerk bestand, mehrere Blockhäuser mit eingerammten Pfosten (etwa 7,50 × 4,20 m) und runde Grubenwohnungen von etwa 5 m Durchmesser stellen die Wohnungen für die Herrschaft und das Gesinde da, z. T. wohl auch Vorratsräume. Sehr bezeichnend ist die Gesamtlage. Am sanften Abhange eines zur Viehzucht sich eignenden quellenreichen Tälchens, vielleicht schon damals in oder an einem Walde gelegen, trägt es ganz den Charakter eines landwirtschaftlichen Gehöftes und entspricht der Beschreibung Caesars bell. gall. VI, 30 (aedificia circumdata silva, ut



sunt fere domicilia Gallorum, qui vitandi aestus causa plerumque silvarum ac fluminum petunt propinquitates). In der Nähe führt eine uralte Völkerstraße vorbei, die sog. Hohestraße, welche vom Maintal bei Miltenberg-Amorbach über Buch am Ahorn nach dem Taubertal zieht und von zahlreichen hallstädtischen und La-Tène-zeitlichen Fundstellen begleitet ist. Wenn im Innern der „Schanze“ eine Lanzen- und Pfeilspitze zum Vorschein kam, so beweist dies ebensowenig wie die stattliche Umwallung den militärischen Charakter der Anlage, da die Besitzer sich in jenen Zeiten nicht selten gegen plötzliche Überfälle wehren mußten, sei es gegen streifendes Gesindel, sei es gegen die Germanen, deren Spitzen damals von Norden gerade am Main angekommen waren. Da die Fundschichten z. T. unter dem Walle sich fortsetzen, ergibt sich, daß der Hof ursprünglich offen war und erst mit zunehmender Gefahr befestigt wurde.



Abb. 48. Gerichtstetten.  
(Nach Modell des Zentralmuseums.)

Ähnliche gallische Gutshöfe, mit Erdwällen umgeben, sind mehrfach im Main- und Neckargebiet festgestellt worden, z. B. bei Bütthardt und Aufstetten in Unterfranken, bei Echterdingen und Einsiedel im Oberamt Tübingen<sup>70</sup>). Sie reichen z. T. noch weit in das I. Jahrhundert herunter und zeigen schon Funde gleicher Art wie der Mont Beuvray und Basel, darunter auch Bruchstücke südgallischer Weinamphoren. Sie gehören zurückgebliebenen gallischen Bevölkerungsresten an, die sich nach römischen Inschriften gerade im mittleren Main- und Neckartale lange hielten<sup>71</sup>), teils aber auch jenen gallischen Wagehälsen, von denen Tacitus Germania c. 29 sagt: „levissimus quisque Gallorum et inopia audax dubiae possessionis solum (nämlich decumates agros) occupavere.“ In der Form und Einrichtung der römischen villae rusticae läßt sich noch manches mit diesen gallischen Meierhöfen Gemeinsame erkennen.

**Nr. 84. Gutshof und vornehmes Grab bei Dühren (B.-A. Sinsheim) in Baden.** Auf einem fruchtbaren Lehmücken zwischen 2 nach Dühren herabfließenden Bächen, unweit der oben beschriebenen Grabhügel der Früh-La-Tène-Zeit und in der Nähe der „hohen Straße“, die über den Himmelberg nach Eichtersheim und weiterhin in die Rheinebene führt, wurde im Jahre 1865 durch Zufall ein Frauengrab der späten Mittel-La-Tène-Zeit aufgedeckt, dessen Reichtum bis jetzt von keinem zweiten Süddeutschlands und der Schweiz aus dieser Periode erreicht wird. Bei dem



Skelette lagen mehrere sehr feine Silber-, Bronze- und Eisenfibeln, z. T. mit Korallenschmuck, wie Ringe aus Gold, Gagat, Glas, Bernstein, eine Bronzebulla, ein Handspiegel und eine Spiegelscheibe, eine Pfanne, ein Kessel, ein Krüggchen aus Bronze, ein Kesselgestell aus Eisen mit Kesselhaken, wie sie auch auf der Alten- und Milseburg gefunden sind, eine Silbermünze der Volcae u. a. m. Unsere **Abb. 49** bietet nur eine Auswahl der Funde. Aus diesen Beigaben ergibt sich die Zeit der Bestattung ziemlich bestimmt um das Jahr 100 v. Chr., wahrscheinlich noch vor dem Cimbernkrieg und jedenfalls vor dem Abzug der Helvetier nach Gallien. Die mitgefundene Silbermünze der Volcae Tectosages läßt als Handelsware kaum einen Schluß auf die Volksangehörigkeit der Toten zu. In nächster Nähe dieses Grabes deckte ich im Jahre 1889 ein flaches Gräbchen mit verkohlter Bretterlage auf, das auf über 35 m Länge verfolgt werden konnte, zweifelsohne aus derselben Zeit wie das Grab stammend.

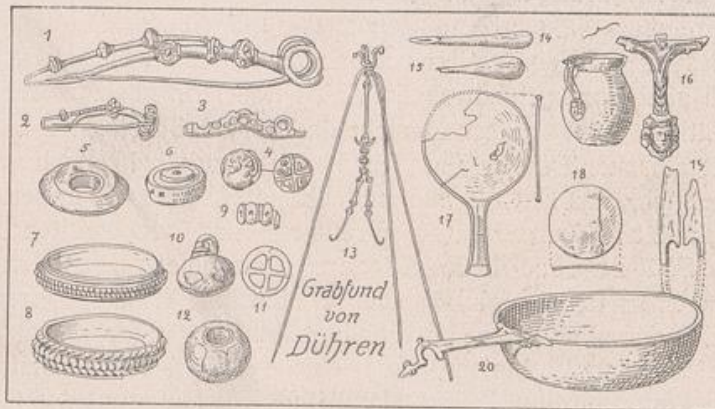


Abb. 49. Grabfund von Düren.

Daß es zu einer Befestigung ähnlich der bei Gerichtstetten gehört, wird durch die ganze Lage (in der Nähe einer Quelle), alte Wege und Ackeraine wahrscheinlich gemacht. Da der Name Düren, im Lorscher codex im Jahre 769 villa Durnina genannt, wohl von Durum (Feste) abzuleiten ist, kann recht wohl eine solche gallische Befestigung in Betracht kommen, falls nicht der Ringwall auf der Burghalde den Namen verursacht hat. Während die Kostbarkeit und Seltenheit der Beigaben, die wie der Spiegel mit breitem Griff sogar auf halbgriechische Bezugsquellen hinweisen, an das Begräbnis einer auf dem Durchzug befindlichen gallischen Fürstin denken lassen, spricht die Befestigung eher für ein ansässiges Herrengeschlecht, das hier einen Meierhof wie bei Gerichtstetten sein eigen nannte und auf der Burghalde die Stammesfeste befahlte<sup>72)</sup>.

**Nr. 85. Das helvetische (bzw. raurikische) Dorf an der Gasiabrik bei Basel** bietet das bestuntersuchte Beispiel einer größeren gallischen Siede-



lung mit Gräberfeld aus der Mitte des letzten Jahrhunderts v. Chr. Die Siedelung besteht aus mehr als einem halben Hundert Wohnstellen, ovalen oder runden Grubenhütten im allgemeinen bis zu 3 m Durchmesser, mit Feuer-, Abfall- und Kellergruben, und aus einem kastellartigen Palisadengrabenschutz um den Kern derselben. Der nördlich der Siedelung bei der chemischen Fabrik liegende Begräbnisplatz hat eine Anzahl Skelettgräber der Spät-La-Tène-Zeit ergeben mit Tongefäßen und Schmuck, aber ohne Waffen. Die bedeutsame Lage am großen Rheinknie gegenüber der Wiesemündung und in nächster Nähe eines in vor- und römischer Zeit wichtigen Straßenknotenpunktes (Basilia-Arialbinum), wo die großen Straßen von der burgundischen Pforte, vom Jura und aus dem inneren Helvetien in die Rheinstraße einmündeten, könnte den Gedanken an einen militärischen Posten nahelegen, doch macht der große Reichtum an feinem Geschirr aus dem Innern Galliens und die vielen Weinamphoren die Erklärung als Handelsemporium wahrscheinlicher. Dieses beförderte offenbar die aus dem Sequaner- und Aeduerland kommenden Waren, besonders Wein, weiter rheinabwärts. Es ist deshalb wohl kein Zufall, daß auch der mittelalterliche Hafen Basels in nächster Nähe liegt. Eine Bestätigung findet diese Ansicht dadurch, daß in einem ganz ähnlichen spätgallischen Dörfchen am Rheinhochgestade bei Hochstetten (bei Altbreisach), das K. Gutmann entdeckt hat, ebenso wie in dem großen oppidum bei Zarten (bei Freiburg) und viel weiter nördlich in einer Spät-La-Tène-Siedelung „am Benzenloch“ bei Lachenspeyerdorf (Rheinpfalz) solche gallische Weinamphoren oder Bruchstücke derselben zum Vorschein gekommen sind. Nach der berechtigten Meinung E. Majors, dem eine sorgfältige Bearbeitung der prächtigen Funde verdankt wird, stammt die Siedelung an der Gasfabrik aus der Zeit vor dem helvetischen Auszug (58 v. Chr.), während die zurückkehrenden Rauriker sich in der Niederung zwischen Birsig und Münsterhügel ansiedelten<sup>73</sup>).

**Nr. 86. Das oppidum der Rauriker bei Zarten<sup>74</sup>** im Höllental, sehr wahrscheinlich das Tarodunum des Ptolemaeus, ist eine durch die etwa 15 m hohen Steilhänge des bei Zarten als Dreisam zusammenfließenden Rot- und Wagensteigbachs gebildete Naturfestung spitzovaler Form von etwa 1400 m Länge (**Abb. 50** und **51**). Sie liegt fast ganz eben auf dem breiten Talgrund, im Osten nach dem Gebirge zu durch den sog. Heidengraben abgeschlossen, der sich als Erdwall und Trockenmauer bemerklich macht und einen Graben von 12 m Breite und 4 m Tiefe hat (auf **Abb. 51** als leichte Erdwelle an der schmalsten Stelle zwischen Rotbach [bzw. Eisenbahn] und Wagensteigbach erkennbar). Aber auch auf den anderen Seiten konnte E. Fabricius 1901 hinter den Steilhängen eine Umwallung aus mächtigen Steinblöcken mit Holzversteifung und rückliegendem Erdwall nachweisen. Die Verankerung der Mauern durch Holzbalken und Eisen-



nägel, die sorgfältige Stückung und Beschotterung der Straße vor dem Haupttor der Ostseite sowie die keramischen Funde lassen keinen Zweifel an der Entstehung der Anlage in spätgallischer Zeit. Es war eine Festung der Helvetier oder Rauriker (kaum der Tulingen) aus dem letzten Jahrhundert v. Chr., als die Germanen nach Cäsars Worten sich fast in täglichen Kämpfen mit den Helvetiern am Oberrhein maßen. Sie verrät mit ihren etwa 200 ha Flächeninhalt eine so gewaltige Arbeitsleistung, daß auf eine ziemlich dichte Besiedelung des Innern und der Umgebung geschlossen werden muß, also auf ähnliche Dörfchen, wie sie bei Hochstetten, Altbreisach und Basel ermittelt sind.



Abb. 50. Gallisches oppidum bei Zarten (Tarodunum) von Osten.  
(Aufnahme des Freiburger Bildarchivs.)

Ein analoges oppidum aus der letzten Gallierherrschaft ist der „Heidengraben“ auf dem Albplateau südlich vom Hohenneuffen bei Grabenstetten, wo eine von 2 tiefen Schluchten begrenzte halbinselartige Hochfläche durch eine über 1300 m lange Mauer abgeschlossen wird. Zeit und Zweck einer Reihe von Vorwerken und Ergänzungen, die z. T. bis in die Hallstattzeit hinaufzureichen scheinen, ist allerdings noch nicht sicher ermittelt (vgl. die Karte III. Ber. d. röm.-germ. Komm. [1909], S. 39.).

Die Tulingi, die sich nach Cäsar (bell. gall. I 29,2) mit 36 000 Mann dem Auszug der Helvetier und Rauriker anschlossen, werden von manchen Gelehrten wegen des ing-Suffixes für Germanen gehalten und könnten dann nur nördliche Nachbarn der Rauriker in der badischen Rhein-



ebene gewesen sein, während die mitausziehenden Latobrigen sicherlich Gallier waren, vielleicht östliche Angrenzer der Rauriker in der Bodensee-gegend (Präh. Z. VI, S. 242 Anm. 3). Da die Rauriker auf 23 000, die Lato-brigen auf 14 000 Mann angegeben werden, müssen die Tulinger mit ihren 36 000 Mann, falls die Zahlen annähernd richtig sind, einen kräftigeren Volksstamm bilden. Nach E. Norden (bzw. H. Philipp), Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania (1920), S. 472 saßen sie am Thuner und Briener See und werden mit Aviens Tylangii an der Rhonequelle in Verbindung gebracht.

Der Abzug der Helvetier aus dem Gebiete inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum (Tacitus Germania 28) unter dem Druck der Germanen ist allem Anscheine nach ein ganz allmählicher gewesen, im Norden, namentlich in der Rheinebene, rascher, schon gegen Ende des II. Jahrhunderts, im Süden langsamer, erst gegen Ende des letzten Jahr-



Abb. 51. Oppidum bei Zarten von Osten.

(Aufnahme des Freiburger Bildarchivs.)

hunderts. Die „Wüste der Helvetier“ (*ἡ τῶν Ἑλβετῶν ἄρημος* bei Ptolemaeus II 11, 7) ist nach den Funden jedenfalls für das Rheintal nicht ganz wörtlich zu nehmen, hat aber für das Neckartal, das lange Durchzugs- und Ödland blieb, größere Geltung. Ein Teil der Helvetier hat sich zweifelsohne den Cimbern angeschlossen. (Vgl. auch E. Norden S. 225 f.)

Die **germanische Okkupation Südwestdeutschlands**, deren Vorspiel der Durchmarsch der Cimbern sei es vom Bodensee durch die Schweiz, sei es in der Richtung Maintal—Mosel bildete, ist zwar für das linke Rheinufer im großen und ganzen aufgeklärt, für das rechte aber namentlich in Baden und Württemberg noch ziemlich im dunkeln. Nach den Bodenfunden besteht kaum ein Zweifel, daß ein großer Teil der Scharen des Ariovist zwischen Mainz und Worms den Rhein überschritten hat,



mögen sie nun von Böhmen den Main herab oder durch die Wetterausenke aus Thüringen gekommen sein, durch welche sich jedenfalls der spätere Hauptstrom der Germanen von Norden nach Süden ergoß (vgl. die **Karte IX**). Die späteren Gebiete der Vangionen, Nemeter, Triboker auf dem linken Rheinufer sind durch die Bodenfunde und die Anlehnung der Grenzen sowohl der provincia Germania wie der römischen civitates an die germanischen Gaugrenzen einigermaßen bekannt und fallen vielfach mit den ältesten Diöcesangrenzen zusammen. Für das rechte Rheinufer wissen wir noch nicht einmal, wieweit die linksrheinischen Vangionen, Nemeter und Triboker nach Osten übergriffen und wann sie durch die Suebi Nicretes und Marcomanni abgelöst wurden. Cäsars Angaben, daß der hercynische Wald vom Gebiet der Nemeter beginne, Ptolemaeus' Aufzählung der Vargiones (= Vangiones?) unter den Völkern des rechten Rheinufers (Niriones = Nicerenses, Nicretes?), eine Tribokerinschrift aus der Gegend von Heilbronn, vor allem aber Spät-La-Tène-Fundsichten und Gräber von Büttelborn, Groß-Gerau, Ladenburg, Heidelberg, Hockenheim und vereinzelte des mittleren Neckartals, die solchen des linken Rheinufer völlig entsprechen (Präh. Ztschr. VI, S. 281), können allerdings vielleicht in dem Sinne gedeutet werden, daß jene germanischen Stämme, sei es vor ihrem Rheinübertritt, sei es nach demselben, mit einer dünneren Bevölkerungsschicht die rechtsrheinischen Gegenden bewohnten.

Nördlich des Mains bis etwa zur Wied saßen seit Anfang des letzten Jahrhunderts v. Chr. die Ubier, deren vorgeschrittenere Kultur von Cäsar gerühmt wird (bell. gall. 4, 3 propterea quod Rhenum attingunt multumque ad eos mercatores ventitant et ipsi propter propinquitatem Gallicis sunt moribus assuefacti), was durch die Ausgrabungen volle Bestätigung erfahren hat (Präh. Ztschr. VI, S. 277 f.). Seit dem Jahre 58 wurden sie und die angrenzenden Usiper (= Usipeter) und Tencterer, die im Westerwald und Lahntal wohnten, durch die Sueben zurückgedrängt, doch hatte das von Cäsar berichtete Auftreten von Sueben an der unteren Lahn, das die Treverer so in Schrecken setzte, nur vorübergehende Bedeutung, da die Hauptmasse von Thüringen durch die Wetterau nach der Mainmündung zog.

Die Tencteri und Usipi(etes) wurden im Jahre 55 von Cäsar ad confluentem Mosae et Rheni (bell. gall. IV 15), zweifelsohne am Zusammenfluß von Mosel und Rhein, also wohl in der Gegend von Ochting, geschlagen und dann im Gebiet der Ubier und Sugambrier angesiedelt (bell. gall. IV 8), wo sie noch zu Tacitus Zeit saßen<sup>75</sup>).

Am Niederrhein sind schon lange vor dem Cimberzug im linksrheinischen Treverer- und Belgengebiet Germanen aufgetreten, sind aber größtenteils mit den Einheimischen verschmolzen. Die im Maasgebiet angesiedelten Stämme haben dem Germanennamen als Gesamtbezeichnung des Volkes zuerst Geltung verschafft, wo die Aduatker in der



Gegend von Lüttich—Tongern beim Cimbernzug zurückblieben. Cäsar nennt uns (bell. gall. II 4 und VI 32) die Namen einiger germanischer Völkerschaften: Segni, Condrusi, Eburones, Caerosi, Paemani, die sich bis zu den Ardennen ausdehnten, und unterscheidet sie von den Belgae, die aber auch einiges germanische Blut in sich hatten (vgl. Norden S. 379 f).

**Nr. 87. Dörfer und Friedhöfe der Vangionen, Nemeter und Triboker<sup>76)</sup>.** Weitaus die meisten germanischen Spät-La-Tène-Niederlassungen in Rheinhessen, Rheinbayern und im unteren Elsaß liegen an den Hängen von Wiesentälchen, die der Viehzucht und dem Weidegang günstig waren, in Rheinhessen in auffallend großer Zahl, fast bei jeder wasserreichen heutigen Ortschaft in der Nähe der Quellen. Dürfte auch der Ackerbau nicht ganz vernachlässigt worden sein, so tritt er doch entschieden gegen die Viehzucht zurück. Bei vielen Ansiedlungen ist eine Fortsetzung der gallischen Stätten zu beobachten, ja häufig gehen die beiderseitigen Kulturen so in einander über, daß eine Trennung schwer fällt. Augenscheinlich haben sich die Ariovist-Scharen bei den Galliern vielfach „einquartiert“. Auch der Grabritus genügt nicht immer zur Unterscheidung der beiden Volkselemente, da die Gallier im Verlauf der Mittel-La-Tène-Periode die Leichenverbrennung der Germanen annahmen und zu Cäsars Zeit jedenfalls die vornehmeren Gallier ihre Toten verbrannten. In mehreren rheinhessischen Nekropolen (Präh. Ztschr. VI, S. 258 f.) begegnen Skelett- und Brandgräber derselben Kultur, die ersteren zweifelsohne von Galliern, die letzteren wohl von einer gemischten Bevölkerung, Galliern und Germanen, herrührend. Auch die Waffen und die Keramik dieser Gräberfelder zeigen teilweise die alte gallische Tradition, teilweise neue germanische Formen und Techniken.

Neben diesen landwirtschaftlichen Siedelungen gibt es aber auch einige wenige, bei denen der militärische Charakter kaum zu leugnen ist. Bei Weisenau (bei Mainz), wo am Südende der Bleiau durch eine Furt ein günstiger Rheinübergang gegeben ist, sind an der Oberkante des Rheintals sowohl am Auslaufe einer Wassermulde in der Nähe der Quelle als beim benachbarten Cementwerk zahlreiche Wohngruben und Gräber der germanischen Spät-La-Tène-Zeit festgestellt worden, zweifelsohne von ariovistischen Germanen bzw. Vangionen. Da der Boden für Viehzucht wenig Verlockendes bietet, muß die Lage am Rheinübergang Veranlassung zur Sesshaftmachung gewesen sein. Ähnliche Niederlassungen sind auch an anderen älteren Rheinübergängen, so bei Heidesheim und Nierstein, wahrscheinlich auch bei Eich, zu beobachten, sogar an kleineren Flüssen wie an der Selz bei Alzey und Niederolm. Ist auch nicht gerade ein ständiger militärischer Posten anzunehmen, so war es doch eine allezeit zur Verteidigung eingerichtete Bereitschaft. Indessen sind bei Weisenau auch die Spuren eines Palisadengrübchens entdeckt worden, doch könnte es auch als Umfriedigung einer größeren Hofraite wie in Ladenburg auf-



gefaßt werden. In römischer Zeit hieß der Ort vicus [M?] Aresacensis. Es ist zu beachten, daß sich fast an allen den genannten Flußübergängen späterhin auch römische Kastelle erhoben, wenn auch nur als leichte Erdbefestigungen.

**Nr. 88.** Da diese germanischen Stämme nach pagi (Gauen) organisiert waren, hatten sie auch bestimmte **Gauburgen** als Zufluchts- wie als Ding- und Kultstätten. Die Vangionen benutzten zweifelsohne als solche den Ringwall auf dem Donnersberg, die Nemetes die „Ringmauer“ bei Dürkheim, die Triboker wohl den Odilienberg bei Straßburg, welcher letzterer zugleich mit dem Ringwall auf dem Donon eine Grenzfeste an der germanisch-keltischen Grenze bildete. Der gewaltige Ringwall auf dem Donnersberg geht (wie der bei Dürkheim) in seinen älteren Teilen auf die gallischen Mediomatriker zurück, der Gesamtausbau mit seinen mehrfachen Erweiterungen wird aber wohl von den Vangionen und Nemetern herrühren, wie der der Goldgrube von den Sueben. Der Ringwall auf dem Donnersberg, der ganz Rheinhessen und die angrenzende bayerische Pfalz beherrscht, konnte mit seinem Umfang von mehr als 5000 m in den 3 Hauptteilen, abgesehen von den vorgeschobenen Viehpferchen, den ganzen Stamm der Vangionen aufnehmen, denen in Rheinhessen sonst kein größerer Ringwall zur Verfügung stand. Jetzt noch läßt sich das auf seine Tore zuführende alte Wegesystem erkennen, und noch heute kommt im Juli das Volk da oben aus den weitesten Dörfern der Umgebung zu frohem Feste zusammen. Der Berg war nicht nur der politische (Königstuhl!), sondern auch der religiöse Mittelpunkt (Donarsberg!) der Vangionen. Ringsherum sind Spuren dichter Besiedelung ermittelt. Wenn in römischer Zeit Worms zum Vorort der civitas der Vangionen gemacht wurde, so war diese Verlegung durch die Verkehrsinteressen bedingt. Jedenfalls aber hat die germanische Bevölkerung noch lange Zeit Fühlung mit ihrem alten Kult-Mittelpunkt beibehalten, wenn auch römische und gallische Gottheiten (so der Nemetona-Tempel bei Klein-Winternheim!) dem Donar Konkurrenz machten.

**Nr. 89.** Die Lage des vicus **Ambiatinus oder Ambitarvius supra Confluentes**, den Sueton bzw. Plinius als Zufluchtsort der Gemahlin des Germanicus angibt, ist viel umstritten. Die einen suchen ihn in der Nähe von Trier am Zusammenfluß von Zerf und Ruwer (neuerdings S. Sadée, Bonn. Jahrb. 123, S. 101 f., der die Cäsarstelle bell. gall. IV 9 magnam partem equitatus . . . ad Ambivaritos trans Mosam missam damit in Verbindung bringt), andere am Zusammenfluß von Mosel und Saar; A. Ruppersberg vermutet ihn bei Münstermaifeld, dessen alter Namen pagus Ambitivus lautet; R. Bodewig hat ihn dem von ihm untersuchten großen Dorf der Spät-La-Tène-Periode und römischen Zeit im Koblenzer Stadtwald beigelegt. Nach meiner Ansicht sind alle diese Lokalisierungs-



versuche bis jetzt sehr unsicher, doch wird nach dem Zusatz „supra Confluentes“ die Örtlichkeit näher bei Koblenz liegen, da sie sonst wohl nach Trier bezeichnet wäre. Vielleicht können Grabungen bei Münstermaifeld weiterhelfen. In dem Dorfe im Koblenzer Stadtwald (vgl. oben Nr. 76) hat sich die gallische Bevölkerung bis in die römische Zeit gehalten, aber eine geringe Verstärkung durch germanische Elemente erfahren, was noch deutlicher in der Nekropole bei Ettringen in der Eifel (in der Nähe von Mayen) zu Tage tritt<sup>77</sup>).

**Nr. 90. Die Befestigung auf dem Hülser Berg bei Crefeld<sup>78</sup>.** Das durch Gräben und Erdwall mit Holzeinbauten geschützte Werk ist in seiner Zeitstellung noch wenig aufgeklärt, doch verdient es nach seiner Lage die schärfste weitere Beachtung, da es, wenn auch erst in einem späteren Stadium, von Germanen herrühren wird und aus dieser Gegend noch gar keine germanischen Festungen bekannt sind.

Daß die Germanen im Maastal sich behaglich ausgebreitet haben, steht durch die literarischen Nachrichten und die Bodenfunde fest, wenn letztere auch noch nicht zu eindrucksvollen Bildern geführt haben. Jedenfalls gehört die Nekropole von Venlo in ihrem Hauptteil noch der Hallstattzeit an, wenn auch vereinzelte dünnere Ausläufer bis in die römische Periode herabreichen mögen. Selbst in der Hauptstadt der Tungri, dem westlich von Lüttich gelegenen *A t u a t u c a* (Tongern), wo schon die Cimbern in einer starken Befestigung eine Besatzung zurückgelassen haben, fehlen, abgesehen von einigen Münzen und Fibeln, bedeutendere Reste der germanischen Kultur, doch haben die dortigen Wälle noch keine genauere Untersuchung erfahren. Der Anfangstermin der germanischen Invasion, die im übrigen schon lange vor den Cimbern begann, läßt sich nach den bisherigen Arbeiten noch nicht genau festlegen, doch spricht der fast völlige Abbruch der keltischen Kultur und der Abzug der Remer aus dem Gebiete zwischen Maas und Schelde nach der Champagne im Verlauf der späteren Mittel-La-Tène-Zeit eine deutliche Sprache. Eine eindringende Untersuchung von Tongern könnte uns vielleicht ungeahnte Aufschlüsse geben, wenn die Tungri selbst diese Örtlichkeit auch erst nach der Vernichtung der Eburonen durch Cäsar erhalten haben (Norden a. o. S. 396 f.).

**Nr. 91. Im Rheinmündungsgebiet** saßen zu Cäsars Zeit die gallischen *Menapier*, die erst zu Beginn der Kaiserzeit durch die *Bataver* verdrängt wurden. Letztere bildeten wie die im Jahre 38 oder 19 aufs linke Rheinufer abwärts des Vinxtbachs verpflanzten *Ubier* den römischen Pufferstaat als Grenzschutz gegen die Germanen des rechten Rheinufers. Die bekannte Cäsarstelle *bell. gall. IV 10*, welche bereits der *insula Batavorum* Erwähnung tut, ist eine der bei Cäsar mehrfach vorhandenen späteren geographischen Interpolationen. Die *Bataver* waren nach Tacitus ein Teil der *Chatten*, doch ist ihre frühere Heimat noch nicht



genauer ermittelt<sup>79</sup>). Zwischen die Bataver und die Ubier schoben sich dann die Cugerni, ein gleichfalls von den Römern aufs linke Rheinufer überführter Stamm der Sugambres (8 v. Chr.), von denen aber andere Teile im Sieg- und Ruhrgebiet zurückblieben.

Bevor wir Beispiele der **germanischen Siedelungen des rechten Rheinufers** bringen, sind kurz die Nachrichten der Alten über dieselben zu besprechen. Am wichtigsten ist die Aufzählung der *πολεις Germaniens* in der *γεωγραφικὴ ὑφήγησις* des im II. Jahrh. n. Chr. lebenden Ptolemaios, da er öfters auf ältere Quellen zurückgeht, wie schon die Erwähnung von Tarodunum (Zarten), Artaunum (Goldgrube?), Mattiacum usw. beweist<sup>80</sup>). Leider sind aber seine Ortsbestimmungen im allgemeinen sehr unzuverlässig und durch Abschreiberfehler noch mehr verdorben, auch ist in der Reihenfolge der Orte durch seine oder der letzteren Schuld unendliche Verwirrung angerichtet, so daß alle diese Nachrichten nur mit Vorsicht benutzt werden können. Dennoch ist das allgemeine Verdammungsurteil, das infolge Müllenhoffs Übertreibung lange auf ihnen ruhte, in diesem Umfange nicht berechtigt, vielmehr kann bei vorsichtiger Prüfung mancher wertvolle Schatz daraus gehoben werden. Allerdings müssen F. Langewiesches Identifizierungen, unter denen namentlich die Gleichsetzung *Τοῦλοσούργιον* = *Τουριβούργιον* (= Döteberg?) von Interesse ist, ebenso wie die A. Schultens, der Bogadium = Haltern, Stereontium = Oberaden, Pheugarum = Hunsel, Aliso = Neuhaus für die frühromischen Lagerplätze längs der Lippestraße nach dem Teutoburger Wald („Melibokos“) ansetzt, erst durch genaueste Prüfung der literarischen Quellen und der bisherigen wie neuer Funde ihre Bestätigung finden, aber sie verdienen als ernste Bemühungen in diesen schwierigen Fragen alle Beachtung. Großes Kopferbrechen hat auch die Völkerliste des Ptolemaeus für das rechte Rheinufer verursacht: Bructeri minores, Sygambri, Suebi, Langobardi, Tencteri, Incriones (auch Nitriones), Intuergi, Vargiones, Caritni, Vispi, Helvetiorum desertum. Klar ist zunächst, daß die richtige nordsüdliche Reihenfolge von Incriones bis Vispi in Unordnung geraten ist, was sich an derselben Stelle auch für die linksrheinischen Städte beobachten läßt, so daß z. B. Borbetomagus nach Noviomagus (Speier) und Brucomagus (Brumath) unmittelbar vor Straßburg aufgeführt wird. Wir sind deshalb wohl berechtigt, die an letzter Stelle genannten Vispi unmittelbar auf die Tencteri als Usipi folgen zu lassen, wie auch in Tacitus Germania und sonst. Die Vargiones werden die Vangiones sein, die Caritni vielleicht die Catthi (Chatti), die Nitriones möglicherweise die Nicriones = Nictrenses (Suebi Nicrotes), die Intuergi sind noch ganz unbestimmt. Bei aller Unsicherheit enthält aber diese Liste Angaben von großem Werte aus viel älterer Zeit, als Vangionen noch auf dem rechten Rheinufer saßen. Der Name der Suebi Nicrotes als Nicriones ist nicht unmöglich, da er vielleicht auch als Nictrenses auf dem laterculus Veronensis nach den Usipi und Tubantes vorkommt, doch hält



z. B. Wirtz die Incriones als Bewohner des Engersgaus für einen Zweig der Tencteri. Der alexandrinische Geograph hat für seine Städte- und Völkernamen außer den geographischen Lehrbüchern und bestehenden Itinerarien zweifelsohne ältere römische kaufmännische Nachrichten, Generalstabskarten und Itinerarien aus den Kriegen des Drusus, Tiberius und Germanicus zur Kenntnis genommen, auch Verzeichnisse von Handelsrouten der Kaufleute.

**Nr. 92. Die Dörichen und Gräberfelder der Suebi Nicretes bei Heidelberg, Ladenburg, Großgerau u. a.** setzen meist gallische Siedelungen fort, die namentlich an Flußübergängen wichtiger Fernstraßen entstanden waren. Leider sind nirgends die Grabungen soweit erledigt, daß gallische und germanische Hütten des letzten Jahrh. v. Chr. klar geschieden werden könnten. Doch scheinen beide Völker Rundhütten benutzt zu haben, die von einem Palisadengraben umgeben waren, von 8—13 m Durchmesser, die gallischen vielleicht etwas kleiner als die germanischen; diese auch mit besonders umfriedigter Hofraite. Bei **G r o ß g e r a u** sind außer dem geschlossenen Dörfchen, das in einer alten Neckarschleife unfern der großen Straße Mainz—Ladenburg liegt („Schindkaute“), noch ausgedehnte Siedlungsstellen dieser Zeit im Gerauer Wald vorhanden, alle um Quellen und kleine Tümpel, die den Eindruck von Sommerweideplätzen machen. Die Hütten waren sehr primitiv und kaum in den Boden eingetieft; in einer derselben kam eine Eisenklammer zum Vorschein, wie sie auch in dem Steinfachwerkbau des gallischen Gutshofs bei Gerichtstetten gefunden wurde. Eine kleine gleichzeitige Nekropole auf dem „Hermannsberg“ kann zu diesen Siedelungen, aber auch zu einer kleinen, am Wiesengrund des Heegbachs zu vermutenden Gruppe gehören.

Von mancher Seite wurde am germanischen oder suebischen Charakter dieser spät-La-Tène-zeitlichen Bevölkerung gezweifelt, der durch die Inschriften römischer Zeit bestätigt ist, doch ergibt er sich klar und deutlich durch die Grabriten und Beigaben. Neben Brandgräbern, die nach ihren großen viereckigen Gruben sichtlich aus gallischen Skelettgräbern hervorgegangen sind, begegnen kleine runde Brandgruben, häufig mit Deckel-Napf und Eimer als ossuarium, Waffenbeigaben, darunter germanischen Schildbuckeln, Beilchen usw. Diese germanische Bevölkerung läßt sich in ihrer Grabausstattung durch das ganze 1. Jahrh. n. Chr. bis in das zweite hinein von der gallisch-römischen unterscheiden und bildete, wie wir aus den Inschriften wissen, eine besondere Miliztruppe der Römer<sup>81</sup>). Als Refugium und Dingstätte diente der alte gallische Ringwall auf dem Heiligenberg.

**Nr. 93.** Von den **Markomannen**, die sich nach L. Schmidt, *Gesch. d. deutschen Stämme* II, S. 141, bald nach 100 v. Chr. etwa zwischen Bamberg und Regensburg niederließen und sich beim ersten Auftreten der Römer im rechtsrheinischen Vorgelände unter Augustus sofort nach Osten



bis Böhmen zurückzogen, können bis jetzt auf unserem Gebiete keine größeren geschlossenen Siedelungen nachgewiesen werden, da einzelne kleinere Fundstellen wie bei Hockenheim, Heilbronn sicherlich nicht, bei Würzburg usw. kaum für sie in Betracht kommen. Die große Ähnlichkeit der späteren markomannischen Kultur in Böhmen mit derjenigen der Suebi Nicrotes wird im wesentlichen auf gleiche Handelsbeziehungen zurückzuführen sein, wenn vielleicht auch noch einige direkte Fäden aus der Zeit der früheren Nachbarschaft weiterbestanden haben<sup>82</sup>). Die Annahme (L. Schmidt, *Gesch. d. deutschen Stämme* II, S. 142 f.), daß die Triboker vor ihrem Rheinübergang unter ihrem Heerkönig Ariovist einige Jahre im mittleren Neckartal gewohnt hätten, ist zwar nicht unmöglich, aber auch nicht erwiesen. Erwähnt sei noch die Ansicht E. Brenners, daß die Suebi Nicrotes zurückgebliebene Markomannen seien (Nass. Mitt. 15 [1912], S. 108), wodurch sich ihre Kulturähnlichkeit noch leichter erklären würde.

**Nr. 94. Dorf, Saline und Gräberfeld der Suebi** (Moenani oder Taunenses?) **bei Nauheim**<sup>83</sup>). Auf den sanften Hängen beiderseits der Usa, überragt vom benachbarten Johannisberg, dem letzten Ausläufer des Taunus, andererseits von dem sich jäh aus der Ebene erhebenden Friedberger Felsrücken, sind Dutzende Hüttenstellen und ausgedehnte Salzsiedelplätze ermittelt, vom großen Teich im Norden durch den ganzen Park und die heutigen Badehäuser bis zur Gasanstalt im Süden, besonders zahlreiche aber auf dem rechten Ufer des Fließchens, wo die Salzquellen entspringen. Weisen vereinzelte Funde auch schon auf die gallische Früh- und Mittel-La-Tène-Zeit hin, so gehört die große Masse derselben, namentlich auch in den Salzsiedestätten, der germanischen Spät-La-Tène-Stufe an, Chatten—Mattiaken und Sueben, welche letztere jedenfalls in der zweiten Hälfte des letzten Jahrh. v. Chr. vorherrschten. Dies wird auch durch das große Totenfeld am östlichen Talrande gegenüber dem Bahnhof („am Goldstein“) bestätigt, das sich mit mehreren hundert germanischen Brandgräbern in einem Parallelstreifen zur Römerstraße Friedberg—Butzbach hinzieht, wo also schon für damals eine ähnliche Straße anzunehmen ist. Der reiche Waffenschmuck der Männergräber verrät den kriegerischen Charakter des Stammes, die so häufige Mitgabe von Fleischstücken des Schweines und Schafs bekundet die starke Viehzucht. Die Tongefäße weisen viele Beziehungen mit der germanischen Keramik Mittel-Deutschlands auf, schwächere mit der gallischen Kultur am Rhein.

**Nr. 95. Dörfchen und Friedhöfe der Mattiaken und Chatten** erhoben sich namentlich längs der alten Völkerstraße von Mainz nach Gießen („Weinstraße“), wie bei Butzbach, Lang-Göns, Leihgestern, zwischen Groß- und Kleinlinden. Unmittelbar am Übergang über das Wiessecktal bei Gießen sind mehrere Wohngruben und auf dem benachbarten Rodberg beim heutigen Friedhof die zugehörigen Brandgräber



durch Kramer festgestellt. Das Dörfchen hat, wie so viele andere, beim ersten Auftreten der Römer sein Ende gefunden. Auch um das Stammesrefugium auf dem Dünsberg und längs des Lahntals häufen sich die Anzeichen ihrer Anwesenheit, werden allerdings je weiter nach dem Rhein zu, je dünner.

Die eigentliche Heimat der Chatten liegt zwischen Eder, Diemel und Werra. Um das *caput Chattorum*, *Mattium*, das von Tacitus in den Annalen überliefert wird und mit ziemlicher Sicherheit in der Altenburg bei Metze-Niedenstein gesehen werden darf, sind natürlich sowohl im Gebirge als in der fruchtbaren Ebene wie auch längs der Eder zahlreiche Chattendörfchen vorauszusetzen, wenn auch bis jetzt erst wenige durch Kulturreste dieser Zeit, wie am Wartberg bei Kirchberg, bei Nieder-Möllrich, Treysa, Mardorf, Amoenburg usw. bestätigt sind. Neuerdings hat G. Wolff mit A. Küch an den Osthängen der Lahnberge bei Marburg—Schröck („Hahnerheide“) eine Anzahl kleiner Grabhügelgruppen mit Leichenbrand untersucht und ein germanisches Inventar der Spät-La-Tène-Stufe gefunden, dessen Charakter in mancher Beziehung von dem chattischen abweicht und jetzt Parallelen in Grabhügeln bei Allendorf und Mainzlar an der Lumda gefunden hat. Da um die Mitte des letzten Jahrh. in diesen Gegenden auch Tencterer und Usiper, ja Vandalen auftraten, kommen sie neben den Chatten und Sueben als Träger dieser Kulturen in Betracht, doch kann nur weiteres Vergleichsmaterial volle Sicherheit bringen<sup>84</sup>).

Tatsächlich liegen einige Funde, namentlich Einer mit gewelltem Rande vor, die an ähnliche des Lippe-Gebiets (Kökelsumer Heide, Waltrup, Pelkum etc. im Mus. Dortmund) erinnern, also vielleicht auf Usiper und Tencterer zurückgehen, während andererseits die neuen Funde von Muschenheim mit ihrem ostgermanischen Mäander zweifelsohne von einem vandilischen Stamme herrühren. Der verschiedene Grabritus (Grabhügel und Flachgräber, Urnengräber, Brandschüttungsgräber etc.) bestätigt die stammliche Verschiedenheit.

**Nr. 96. Die Ringwälle der Goldgrube bei Oberursel, des Dünsbergs bei Gießen, der Altenburg bei Niedenstein.** Die beiderseits des Heidetränkbaches liegenden selbständigen keltischen Ringwälle, die „Althöfer Mauer“ und die „Goldgrube“, wurden in der germanischen Spät-La-Tène-Zeit durch Verbindungs- und neue Ringmauern zu einer einzigen großen Festung von etwa 200 Hektar Flächeninhalt vereinigt, welche die ganze vorliegende, dichtbesiedelte Wetterauebene beherrscht. (Abb. 52.) Die sehr zahlreichen Podien im Innern und in der nächsten Umgebung, die allerdings z. T. noch der gallischen Periode angehören dürften, zeigen, daß das oppidum nicht nur vorübergehend bezogen wurde, sondern als *caput* und Vorort des dortigen Germanenstammes, der Suebi Taunenses, diente, wie der Dünsberg für die im Gießener Becken wohnenden Ger-



manen, ursprünglich vielleicht die Tencteri und Usipi, später wohl die Mattiaci. Da der Heidetränkbach mitten durch die Festung fließt, bildet sie auch für die Herden eine günstige Zuflucht. Durch den sog. Heidengraben und ein ihn wohl fortsetzendes Gebück talabwärts ist ihr deshalb noch eine besondere, den Bach einschließende Umfriedigung von größerem Flächeninhalt als das Ringwallsystem selbst vorgelegt (Saalburg-Jahrb. II. S. 76 f., Ch. Thomas). Ch. Thomas berechnet die Gesamtarbeitsleistung zur Herstellung der Walllänge von 9587 m annäherungsweise auf 197 654 Arbeitstage, so daß also 1000 Menschen über ein halbes Jahr daran zu schanzen hatten.



Abb. 52. Ringwall Goldgrube.  
(Nach Modell des Zentralmuseums.)

Der dreifache **Ringwall auf dem Dünsberg** (Dunum!), eine sich in geschicktester Weise dem Terrain anschmiegende Gipfelburg, meist mit vorliegendem Graben und mit mehreren Vorwerken, welche wichtige Punkte, wie den „kleinen Dünsberg“, Quellen usw. einschließen (**Abb. 53**), umfaßt ca. 100 Hektar Flächeninhalt und scheint nach den bisherigen Funden erst in der germanischen Spät-La-Tène-Zeit angelegt worden zu sein, während die Gallier ihr Refugium auf dem Gießen näher liegenden, jetzt burggekrönten Gleiberg oder dem Vetzberg gehabt haben dürften. Auch hier sind im Innern sehr viele Podien ausgegraben, besonders zahlreich an der Süd- und Westseite, und zwar mit viereckigen Hüttenstellen, teils mit Holzpfeilern und Trockenmauerwerk, teils in den Felsen eingeschnitten. Bemerkenswert ist eine große holzverschaltete Zisterne (bzw. Quellfassung) und die große Zahl der Tore, auf welche z. T. Fernwege einmündeten. Außerhalb des Rings in den Tälchen viele kleinere Siedlungsgruppen.



Der Doppelringwall auf der **Altenburg** über dem Emsbachtal, der bastionsartig die Fruchtebene des Edertals beherrscht, wurde, wie es scheint, nicht schon von den Kelten angelegt und von den Chatten erweitert und verstärkt, wie die Goldgrube, sondern nur von den letzteren erbaut wie der Dünsberg. Mit seinem Flächeninhalt steht er der Goldgrube ein wenig nach. Zahlreiche regelmäßig angeordnete Hüttenstellen und kunstvoll verschaltete Zisternen mit vieler Keramik beweisen, daß es nicht nur eine gelegentliche Zufluchtsstätte war, sondern die Gauburg der Chatten, in deren Nähe der Fürstensitz und die Ding- und Hauptkultstätte lag. Sie ist wohl mit ziemlicher Sicherheit als **Mattium**, das **caput**



Abb. 53. Der Ringwall auf dem Dünsberg.  
(Nach Modell des Zentralmuseums.)

Chattorum nach Tacitus, zu erklären, dessen Namen sich in dem des benachbarten Dorfes Metze erhalten haben dürfte. Ob eine ausgedehnte Brandschicht mit der Zerstörung durch Germanicus zusammenhängt, muß noch dahingestellt bleiben. Die verschalteten Wasserbehälter geben eine gute Vorstellung von den germanischen phuzzi (jetzt Pfützten), nach E. Schroeder zweifelsohne ein Lehnwort aus dem römischen puteus.

Wenn auch Tacitus von den Chatten besonders betont, daß sie Verschanzungen anzulegen pflegten und mit eisernem Pioniergeräte ausgerüstet seien (*Germania* c. 30), so war die gleiche Sitte, wenn auch nicht mit gleichem Geschick, doch bei allen germanischen Stämmen des Westens in dieser Zeit zu Hause, wie die besprochenen Gauburgen vor Augen führen. Die Germanen lernten diesen Festungsbau und speziell die Holzversteifung der Mauern von den Galliern, und zwar manchen Orts schon in der früheren La-Tène-Zeit wie an der **Grottenburg** (Teutoburg) bei Detmold. Die westgermanischen Stämme haben dann auf ihren Wanderungen in gleicher Weise wie die Gallier größere befestigte Lager und dauernde Festungen errichtet, überall, wo sie längere Zeit zu verweilen gedachten und militärische Gesichtspunkte es wünschenswert machten. So verraten hier auch die germanischen Ringwälle die Etappen ihres Vordringens wie bei den Galliern.

Chattorum nach Tacitus, zu erklären, dessen Namen sich in dem des benachbarten Dorfes Metze erhalten haben dürfte. Ob eine ausgedehnte Brandschicht mit der Zerstörung durch Germanicus zusammenhängt, muß noch dahingestellt bleiben. Die verschalteten Wasserbehälter geben eine gute Vorstellung von den germanischen phuzzi (jetzt Pfützten), nach E. Schroeder zweifelsohne ein Lehnwort aus dem römischen puteus.

Wenn auch Tacitus von den Chatten besonders betont, daß sie Ver-



**Nr. 97. Die Germanen im Maintal.** Allbekannt ist der in der Nähe des Greinbergringwalls bei **Miltenberg** in einem kleinen Felsenmeer, wo er von dem Steinmetz erst vollendet werden sollte, gefundene **Toutonenstein**, dessen Inschrift *Inter Toutonos C.... A.... H.... F....* leider noch keine sichere Deutung erfahren hat. Den früher vermuteten agrimensurischen Auflösungen der Abkürzungen (*cippus primus hic fixus und caput agri h. f.*) steht eine historische Deutung gegenüber, von F. Quilling Mannus VI 1914, S. 334, vorgeschlagen: *Inter Toutonos, Cimbros, Ambrones hoc termino finitum* (bzw. *inter Toutonos, Cimbros, Alamannos, Hermunduros novus finis*, wie Winterhelt meinte). Mir erscheint die eine so unsicher wie die andere. Wahrscheinlich ist die Inschrift des Grenzsteins gar nicht vollendet, da nach den Beobachtungen Winterhelts die Säule noch an der Stelle lag, wo sie von einer größeren Felsplatte abgelöst wurde. Die im Ringwall gefundenen Inschriften an *Mercurius Cimbricus* (Wodan?) lassen allerdings kaum Zweifel an der Anwesenheit von Germanen, wenn auch nicht der Cimbern selbst (L. Wilser, *die Germanen* 1913, S. 195). Der Dedikant dieser Inschriften ist der *praepositus* der dort stationierten *exploratio Seiopensis*, wonach v. Domaszewski wohl mit Recht den Namen von Miltenberg als *Seiopa* oder *Seiope*, sei er gallisch oder germanisch, erschlossen hat. Auch im Heidelberger Ringwall sind Motivsteine dem *Mercurius Cimbricus* gewidmet, dem wohl auch eine Inschrift des *numerus Germanicus* gilt, der vermutlich aus *Suebi Nicretes* bestand. (Vgl. O. R. L. Nr. 38, S. 35 f., 55 f. [F. Drexell].)

In der Würzburger Gegend sind neben Skelettgräbern der gallischen Spät-La-Tène-Zeit (Heidingsfeld) Brandgräber der Germanen bekannt, so ein Grab aus Würzburg selbst, mit Schwert, Lanze, Schildbuckel, Urne. Die *Toutones* waren aller Wahrscheinlichkeit nach Gallier, für die Germanen kommen außer jenen cimbrischen Resten wohl nur *Marcomannen* oder *Hermunduren* in Betracht. Die Germanen des mittleren Maintals sind wohl von der Fulda herübergezogen, wie der Mettermich-Ringwall bei Brückenau lehrt, ein Analogon zur Milse- und Altenburg. Auch bei Elsenfeld zwischen Miltenberg und Obernburg am rechten Mainufer sind germanische Funde der Spät-La-Tène-Zeit zum Vorschein gekommen (Katalog d. Berliner Ausstellung 1880, S. 48), neuerdings auch bei Klein-Krotzenburg (Mus. Darmstadt).

**Nr. 98. Im Innern des Westerwaldes** sind bei **Haiger** und in dem bedeutenden Abschnittswall bei **Stein-Wingert** an der großen Nister mehrfache Überreste germanischer Kultur der Spät-La-Tène-Zeit aufgedeckt worden. Bei **Haiger**, **Langenaubach**, an der **Kalteiche** sind es mehr Zeugnisse für friedlichen Anbau, bei **Stein-Wingert** für eine militärische Befestigung, wenn auch die Form und Technik dieser Anlage für ursprüngliche keltische Entstehung spricht. Wahrscheinlich haben sich die Germanen hier wie auf der Altenburg, Goldgrube, auf dem



Greinberg und Heiligenberg innerhalb eines keltischen oppidums häuslich niedergelassen und nach ihren Bedürfnissen eingerichtet. Vermutlich waren es Tencterer und Usipeter, während die Fundstellen im vorderen Westerwald nach dem Rhein von verschiedenen germanischen Stämmen (Ubiern, Sueben usw.) herrühren können<sup>85</sup>).

**Nr. 99. Im Gebiet der Sugambren<sup>86</sup>**, welche vom Tale der Sieg (Sigona gallisch, Siga germanisch) bis zur Ruhr (Rura) wohnten, im Verlauf des letzten Jahrh. verschiedene Einfälle in das linksrheinische Land machten und von den Römern in großer Anzahl daselbst im Jahre 8 v. Chr. zwischen Ubiern und Batavern angesiedelt wurden, sind zu nennen die Siedlung auf einer Terrasse des Aggerflusses bei Troisdorf (am Fliegenberg), die mit ihren Rundhütten und einem kleinen Wallviereck nach den Gräberfunden bis in die römische Kaiserzeit fortbestand, sowie eine wenigstens in der römischen Kaiserzeit sehr umfängliche Niederlassung am Rosenthalberg bei Rheindorf in der Nähe von Opladen, die aber sicher schon in vorrömischer Zeit eine Vorgängerin hatte und vielleicht mit Rademacher als das Budoris des Ptolemaeus betrachtet werden kann. Auch hier ist in der Nähe des Gräberfelds (bis jetzt etwa 250 „römische“ Gräber mit stark ausgeprägtem germanischen Charakter) eine Wallanlage vorhanden. Eine kleine Lücke zwischen den Spät-La-Tène-Funden und denen der Kaiserzeit sowie die verschiedenartigen Grabsitten lassen wenigstens bei Troisdorf die Annahme mehrerer Bevölkerungselemente zu, für die außer Sugambren Ubiern, Tencterer usw. in Betracht kommen.

**Nr. 100. Am Niederrhein<sup>87</sup>**, wo vor allem an der Ruhrmündung seit der Hallstattzeit eine ungemein dichte Besiedelung zu beobachten ist, namentlich in der Wedau bei Duisburg (vgl. Nr. 67), kommen in den Hallstattgrabhügeln gelegentlich auch Nachbestattungen späterer Zeiten vor, neben neuangelegten Grabhügeln dieser jüngeren Perioden. Die Hütten werden wohl längs des Poth- und Dickelsbachs zu suchen sein (vgl. die Karte H. Genthe, Duisburger Altertümer 1881, Taf. 1). Nach der Beschaffenheit des Landes kann der Ackerbau gegenüber der Viehzucht nur eine geringe Rolle gespielt haben. Leider ist die spätere Entwicklung noch wenig klar gestellt, wenn auch einwandfreie Funde bis zur römischen Zeit vorliegen. Sie gehören wohl auch Sugambren an. Wie weit die gallischen Menapier auf dem rechten Rheinufer vom Lippegebiet aus nach Süden reichten, ist noch nicht festgestellt (vgl. auch die Karte um etwa 100 v. Chr. von H. Philipp bei E. Norden, d. germ. Urgesch. in Tacitus Germania 1920).



Wir gehen nunmehr zur Gesamtdarstellung der siedelungs- und kulturgeschichtlichen Zustände der La-Tène-Zeit über.

**Die Haus- und Dorfformen**<sup>88)</sup> dieser Zeit zeigen in den verschiedenen Gegenden große Unterschiede, je nach dem Überwiegen des einen oder andern völkischen und wirtschaftlichen Elements. Die Hirten und Jäger der Mehrener Kultur brachten aus dem Westen die Sitte kleinerer oder größerer geschlossener Dorfsiedelungen mit und wohnten sowohl in viereckigen Pfostenhäuschen (etwa  $7 \times 4$  m) auf ebener Erde als wie in Rundhütten (sog. Mardellen), die meist in den Boden eingeschnitten sind. Die Rundhütte, in Stein, Erde, leicht vergänglichem Material, ist ja von Haus aus für die Westmittelmeerkultur charakteristisch. Dabei finden sich häufig bienenkorbformige Gruben, wie in Plaidt, Polch, Urmitz, Sarmsheim, deren Zweck noch der weiteren Aufklärung bedarf. Die einzelnen Hütten mit ihren Feuerstellen inner- und außerhalb des Hauses, mit Vorratskellern, Aschengruben usw. sind bisweilen von einer eingehegten Hofraite umgeben.

Die helvetische Bevölkerung der Früh-La-Tène-Zeit im Neckarhügelland lebte in dem kleinen Weiler bei Handschuhsheim in ziemlich geräumigen Grubenhütten, die im Innern zahlreiche Pfostenstellungen aufweisen; in der Umgebung von Heilbronn und Großgartach besaß sie stattliche Bauernhöfe, bestehend in mehreren viereckigen und runden Fachwerkhäuschen für Wohn- und Wirtschaftsbedürfnisse. Waren sie zunächst nur mit einem Bretterzaun oder lebenden Hag umfriedigt, so wurden sie von der späteren Mittel-La-Tène-Zeit an infolge der Germaneneinfälle auch durch Wall und Graben gesichert. Diese befestigten gallischen Meierhöfe, die zwischen Main und Neckar und bis zur Donau besonders häufig auftreten und bei Gerichtstetten ihr typisches Beispiel haben, sind Vorgänger und z. T. Vorbilder der römischen villae rusticae geworden, nicht nur in der Form des verschobenen Vierecks, sondern auch für die Innenanlage. Die gallischen wie die römischen werden nicht selten im Besitze jener gallischen Wagehälse gewesen sein, von denen Tacitus spricht. Der Meierhof bei Gerichtstetten hatte bereits ein Herrenhaus, das mit Steinsockel (in Lehmverband) und Lehmfachwerk im Oberbau aufgeführt war, wobei eiserne Klammern zur Verbindung der Holzpfosten und Steinmauer dienten; außerdem umschloß er mehrere viereckige Pfostenhäuser und Blockhütten wohl als Vorratsräume und eine Anzahl runder Wohngruben für das Gesinde. Die Erwärmung der Wohnräume geschah durch offenes Herdfeuer, wenn auch bei Braubach schon primitive Ofenanlagen zu beobachten sind. Erst die vornehmeren Häuser von Alesia, die im übrigen nach Form und Technik dem Herrenhaus von Gerichtstetten völlig gleichen, besitzen Kamine und Öfen, Tonpyramiden mit Eichenholzrahmen in der Mitte der Zimmer oder an den Wänden aus Ziegeln aufgemauert auf Tonsockeln; einige größeren Gebäude haben sogar richtige römische Hypokausten unter dem Einfluß der griechisch-



römischen Kultur der provincia Narbonensis. Die runden und ovalen Grubenhütten bestanden übrigens auch in der römischen Zeit weiter, teils von ärmeren Leuten benutzt, teils zum Schutz gegen Winterkälte, wie es Tacitus auch von den germanischen Hütten berichtet. (Taf. 15 n. 5—7.)

**Die Hütten und Dörfer der Germanen** der früheren La-Tène-Zeit sind in Nordwestdeutschland noch nicht genauer untersucht, so häufig auch die zugehörigen, meist umfänglicheren Friedhöfe festgestellt sind. Nach Analogie nicht zahlreicher Beispiele aus Hannover und Ostdeutschland darf wohl im allgemeinen eine Fortsetzung der in der späteren Bronze- und Hallstattperiode üblichen Formen und Bauweisen angenommen werden, sowohl viereckige Pfostenhäuser mit Lehmfachwerk, auch mit Steinuntersatz, sogar mit abgerundeten Ecken, als wie runde Erdgrubenhütten nach Art derjenigen der Köhler. Die Germanen der Spät-La-Tène-Zeit, die Völker des Ariovist und ihre Nachfolger in Südwestdeutschland, hausten meistens nur in kleineren Gruppen beisammen in Haufendörfern, wenigstens zur Zeit ihrer friedlichen Betätigung, wie die Beispiele von Groß-Gerau, Ladenburg, Heidelberg und an manchen Orten Rheinhessens lehren. Es sind teils viereckige Hütten, ganz der gleichen Art wie die geschilderten gallischen, sowohl solche mit Steinsockeln, Trockenmauerwerk und mit Fachwerkoberbau, als auch Pfostenhäuser und Blockhütten, beide nicht selten auf halbkreisförmiger Planierung gelegen, den sog. Podien; neben ihnen dauerten aber die mehr oder weniger in den Boden vertieften Rundhütten ruhig weiter. Von diesen sämtlichen Erscheinungsformen haben die germanischen Gauburgen der Goldgrube, des Dünsbergs, der Altenburg zahlreiche Vertreter.

Auch bei den **Befestigungsanlagen**<sup>89)</sup> sind solche der Gallier und der Germanen zu unterscheiden. Die Gallier erbauten auf ihrem Eroberungszug von West nach Ost an allen militärisch oder wirtschaftlich wichtigen Orten wie an den Fluß- und Paßübergängen, auf den die Ebenen beherrschenden Bergen wie auf dem Donnersberg, Heiligenberg, Altkönig, Goldgrube, ebenso bei Miltenberg, Finsterlohr, Rittershausen, auf dem kleinen Gleichberge usw. umfängliche Ringwälle, die wie die zahlreichen camps und enceintes in Gallien selbst Stützpunkte ihrer Macht und Zufluchtsstätten für die friedlichen Siedler bildeten und wohl ständig eine kleine Besatzung hatten. Der Bering besteht aus Trockenmauern von mehreren Meter Dicke, bisweilen in 2- oder 3facher Wandung hintereinander (murus duplex und triplex), durch senkrechte und wagrechte Holzbalken versteift und verankert (alternis trabibus ac saxis), genau wie sie Cäsar (de bell. gall. VII 23) von den Galliern schildert. Ungefähr 5—10 m hoch und mit einer Brustwehr aus Holz- oder Flechtwerk versehen, umschnüren sie die Berggipfel oft in 2- bis 3fachem Bering und schaffen nicht bloß starke Verteidigungsanlagen, sondern auch sichere Gehege für die wertvollen Viehherden, für welche öfters noch besondere



Umfriedigungen und Vorwerke in der Nähe der Wasserstellen angelegt wurden. Die Schwierigkeit der Wasserversorgung vieler dieser Gipfelburgen schließt ein ständiges Bewohnen derselben durch größere Massen aus. Neben diesen großen Festungen gibt es noch zahlreiche kleinere, öfters nur aus Graben und Erdwall bestehende Schutzanlagen, welche in Gegenden dichter Besiedelung von den Anwohnern für vorübergehende Nöte bezogen wurden. Bei den Germaneneinbrüchen seit der späteren Mittel-La-Tène-Zeit wurden namentlich zur Verteidigung wichtigerer Flußabschnitte wie des Mains und des Rheins an besonders bedrohten Punkten neue Festungen geschaffen, oft von großem Umfang, wie auf dem *O dilienberg* bei Straßburg, wo (wie auch auf dem *Frankenberg* bei Schlettstadt) die Verbindung der Steinquadern durch hölzerne Schwalbenschwänze stattfand. Dieser Fortschritt in der Baukunst geht ohne Zweifel auf griechisch-italischen Einfluß zurück, wie er sich in dieser Zeit besonders in Südgalien geltend machte (*Déchelette*, *man.* II 3, S. 995 f.). Auch die einzelstehenden gallischen Meierhöfe wurden jetzt in den gefährdeten Gegenden mit Wall und Graben umgeben, wie am besten Gerichtstetten zeigt.

Auch die Germanen Nord- und Mitteldeutschlands errichteten schon frühe Ringburgen und Abschnittswälle aus Erde mit Holzversteifung, die aber alle außerhalb unseres Gebietes liegen. Nur der langgestreckte Gebirgszug des *Osning*, welcher das Quellengebiet der Lippe und Ems im Halbbogen umspannt, weist zwei gesicherte altgermanische Ringwälle auf, die *Grotenburg* bei *Detmold* und die *Hünenburg* bei *Bielefeld*. Beide liegen an natürlichen Einsattelungen, durch welche uralte Völkerwege ziehen, die auch die Römer bei der Okkupation Nordwestdeutschlands benutzten. Die *Grotenburg*, der „große Hunnenring“, in welchem das *Hermann- und Bismarck-Denkmal* steht, hat 4 Meter dicke Steinmauern offenbar nach keltischem Muster und ist nach *C. Schuchhardt* die *Teutoburg*, nach welcher der *salus Teutoburgensis* des *Tacitus* seinen Namen führt; allerdings nimmt *F. Langewiesche* *Teutoburg* als das *Τουτσοβούργιον = Τουτσοβούργιον* des *Ptolemaeus* bei *Döteberg* an der *Leinemündung* bei *Hannover* an (*Germania* III, 1919, S. 81).

Wenn *Tacitus* (in der *Germania* 37) von den *castra aespata* der *Cimbern* in den Rheinlanden spricht, und zwar *utraque ripa*, so dürften in der Hauptsache jene gallischen Ringwälle des Rheintals gemeint sein, die großenteils von der Ebene aus zu erkennen sind. In zwei derselben, auf dem *Heiligenberg* bei *Heidelberg* und dem *Greinberg* bei *Miltenberg*, sind allerdings Widmungen an den *Mercurius Cimbri(an)us* (*Wodan?*) zum Vorschein gekommen, sie beweisen aber nur den dortigen Kult dieser Gottheit, vielleicht auch die Anwesenheit von *Cimbern*, während die Erbauung durch die Gallier außer jedem Zweifel steht. Wahrscheinlich haben Römer später auf die gefährlichen *Cimbern* alle möglichen großen Anlagen zurückgeführt, wie wir von *Schwedenschanzen*



sprechen, die nicht das geringste mit den Schweden zu tun haben. Die andersartige Auffassung E. Nordens S. 226 f., 244 f. kann ich nicht teilen.

Innerhalb des früheren Galliergebietes errichteten *Chatten*, *Mattiaken*, *Sueben* der Spät-La-Tène-Zeit genau dieselben Volksburgen wie die Gallier, wohl in Nachahmung derselben, wie die Altenburg, das caput Chattorum, der Dünsberg und der Ausbau der Goldgrube und wohl auch des Donnersbergs lehren. Am Dünsberg fällt namentlich die un-  
gemein sorgfältige Ausnutzung des Geländes auf mit den mehrfachen Vorwerken und Flügeldeckungen, so daß man sich unwillkürlich an Tacitus Schilderung chattischer Kriegskunst erinnert (*Germania* cap. 30): multum, ut inter Germanos, rationis ac sollertiae . . . intellegere occasiones, differre impetus, disponere diem, vallare noctem . . . omne robur in pedite, quem super arma ferramenti quoque et copiis onerant. Die Ausrüstung mit Pioniergerät (*ferramenta*) zeigt, welches Gewicht die Chatten auf solche Schanzarbeiten legten. Wie ich schon Mainz. Ztschr. IV (1909), S. 13 vermutet habe und jetzt von E. Norden a. O. S. 265 f. weiter ausgeführt ist, geht jene eingehende Kenntnis chattischer Zustände zweifelsohne auf Plinius zurück, der an dem Feldzuge des Pomponius gegen die Chatten im Jahre 50 teilgenommen hat. Bis zur Mitte des I. Jahrh. konnten die Chatten zwar von römischer Kriegskunst am Rhein durch mannigfache Berührungen mit ihnen schon recht viel gelernt haben, dennoch glaube ich, daß sie jene geschickte Ausnutzung und Befestigung des Geländes nicht erst von den Römern lernten, sondern schon vorher besaßen und wenigstens guten Teils gallischen Vorbildern verdankten.

**Aussehen, Tracht und Schmuck**<sup>90</sup>). Über das *Aussehen* der Gallier in körperlicher Beziehung wie nach Tracht und Schmuck besitzen wir befriedigenderen Aufschluß als für die vorangehenden Perioden, weil jetzt außer den Gräbern die Schriftstellernachrichten und Darstellungen der Kunst reichliche Auskunft geben. Darnach ist der Unterschied zwischen den Galliern und den Westgermanen nach dem physischen Typus wie nach der Tracht kein großer. Die Männer zeigen bei beiden Völkern die gleiche hochgewachsene, kräftige und geschmeidige Körpergestalt, die älteren Männer mit längerem Haupthaar, auch mit Kinn- und Backenbärten, einige Germanenstämme mit dem bekannten Haarknoten, die jüngeren Männer mit kurzgeschnittenem Haupthaar, ohne Backenbärte, die Gallier meist mit Schnurrbärten, die Germanen mit leichten Haarspuren an Wange und Oberlippe. Der Haarknoten, von älteren wie jüngeren Leuten bei den suebischen Stämmen als Auszeichnung getragen, ist entweder seitlich an der Schläfe wie bei dem berühmten Marmorkopf in Brüssel (*Tacitus Germania* 38 *insigne gentis obliquare crinem nodoque substringere*) oder mitten auf dem Scheitel (*ac saepe in ipso vertice religant*) wie auf dem Reitergrabstein des Andes in Mainz angebracht. Gallier wie Germanen, namentlich die älteren und wohlhabenderen Leute, kleiden sich mit einem umgeworfenen, durch eine Fibel befestigten Wollenmantel,



der bei den Germanen allerdings oft auffallend kurz ist (Tacitus *Germania* 6 *nudi aut sagulo leves*) und mit langen, enganliegenden Hosen, die durch einen Ledergürtel festgehalten werden, ferner mit Schuhen aus Leder oder Stoff, die wie im Mittelalter z. T. mit den Hosen verbunden sind. Bei beiden Völkern bleiben die Oberkörper, namentlich im jugendlichen Alter und im Kampfe, oft nackt, sonst sind sie mit einem langärmeligen Leibrock bedeckt. Die Nachrichten der Schriftsteller über völlige Nacktheit beziehen sich nur auf den Kampf und sind insofern meist ungenau, als sie das häufig übergeworfene Mäntelchen verschweigen. Die Frauen sind natürlich reichlicher und sorgfältiger gekleidet, die vornehmen Gallierinnen schon früh nach griechisch-römischer Weise, die Germaninnen häufiger mit Entblößung der einen Brusthälfte und mit Verwendung schleierartiger Tücher, die ärmeren ganz in männlicher Tracht mit Leibrock und Hosen. Die Gallierinnen zeichnen sich durch reicheren Schmuck aus. Natürlich haben bei Galliern wie Germanen einzelne Stämme besondere Eigentümlichkeiten, die westgallischen namentlich durch iberische, die ostgermanischen durch slavische Einflüsse. (Vgl. auch **Abb. 61—63.**)

Der gallische Schmuck stimmt mit dem germanischen in der Hauptsache nur insofern überein, als er — namentlich bei hervorragenden Stücken — auf die gleiche Handelsquelle zurückgeht. Der charakteristische gallische *torques* (**Abb. 54**), ursprünglich ein gewundener Halsring mit puffer- oder petschaftartigen Endknöpfen, findet sich in der Stufe  $T_1$ — $T_2$  im allgemeinen nur in gallischen Frauengräbern, wenn auch die Erzählung von Manlius Torquatus auf Verwendung als Männerauszeichnung hinweist. In gallischen Männergräbern begegnet er seit dem 3. Jahrh. v. Ch. und wurde auch von den Römern mit den *armillae* und *phalerae* als Ordensauszeichnung verliehen. Den Westgermanen sind solche Halsringe im allgemeinen fremd, wurden aber, wie die *phalerae*, als Gaben fremder Staaten und Fürsten, namentlich in Gold, nicht verschmäht (Tacitus *Germania* 15: *gaudent praecipue finitimarum gentium donis . . . electi equi, magna arma, phalerae torquesque*). Und wie zu Tacitus' Zeiten, war es ohne Zweifel schon lange vorher. Arm- und Fingerringe wurden von Männern nur selten getragen; gewisse Armringe galten allerdings wie bei den Römern als Auszeichnung, bei den Chatten als Fessel bis zur Erledigung des Gegners (Tacitus *Germania* 31). Gewandnadeln (Fibeln) waren bei Männern wie Frauen zum Festhalten der Gewänder notwendig, soweit keine Stoffnesteln angewandt wurden, bei den Frauen natürlich zahlreicher und wertvoller als bei den Männern. Die Germanen trugen teils dieselben Fibelformen wie ihre gallischen Nachbarn, teils leichte Abänderungen, aber auch ganz neue Formen, wie die agraffen- oder spangenartigen, die bei den Galliern fehlen. Ohrringe, teils griechisch-italische Formen, teils weitergebildet aus landesüblichen hallstädtischen, wie übrigens auch die sog. Segelohrringe der Germanen, erfreuten sich bei den



Galliern großer Beliebtheit; ebenso die bronzenen Gürtelketten mit Gehänge, die sich in  $T_3$ — $T_4$  von Frankreich bis Böhmen und Italien verbreitet haben, während in  $T_1$ — $T_2$  noch Gürtel aus Bronzeblechstreifen im Gebrauch waren, allerdings schmaler als in der Hallstattzeit und oft in Guß hergestellt. Eine vortreffliche Vorstellung von der üppigen Aus-

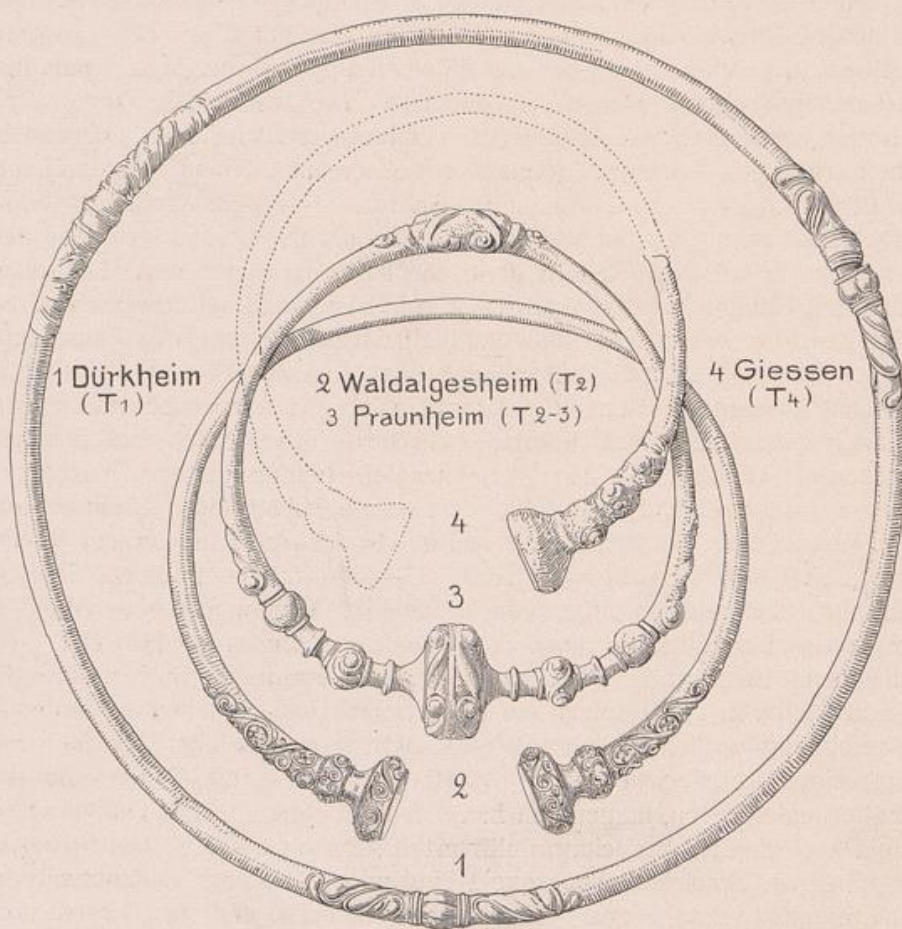


Abb. 54. Torques (Halsring) der Gallier.  
(Nr. 4 aus einem germanischen Grabe.)

stattung einer vornehmen gallischen Dame aus dem Ende des II. Jahrh. v. Chr. vermittelt das Mittel-La-Tène-Grab von Dühren, eines der reichsten dieser Art in Europa. Nicht weniger als 7 Fibeln aus Gold und Silber, Bronze, Eisen und Koralle, ein Ohr- und Fingerring aus Gold, Halsschmuck aus Bernstein-, Gagat- und Glasperlen mit Bommeln- und Rädchen-Anhängern aus Bronze; vier gepreßte Glasarmringe, mancherlei Zierstücke aus Bronze und Bein, 2 Spiegel aus Bronze, Messer und Schere aus Eisen u. a. sind keineswegs nur pietätvolle Grabspenden der Hinter-



bliebenen, sondern nach vielen Analogien die von der Toten selbst getragenen Schmuckstücke, gerade wie die übrige Grabausstattung mit Kessel, Kesselgestell, Pfanne, Bronzekrügchen und Tongefäßen das wirkliche Bild ihrer Küche vorführen soll. (Vgl. Abb. 49.)

**Bewaffnung**<sup>91)</sup> ist bei den Galliern während der Zeit der Wanderungen in T<sub>1</sub> und T<sub>2</sub> ziemlich allgemein üblich, nach den Grabbeigaben zu urteilen, bei Soldaten, Bürgern und Bauern. Erst von der späteren Stufe T<sub>2</sub> ab, als die Verhältnisse sich in manchen Gegenden beruhigt hatten, beginnen die Waffen allmählich da und dort in den Gräbern zu schwinden, so im Neckarhügelland, was wohl als Anzeichen einer friedlichen Bauernbevölkerung betrachtet werden kann, nicht nur einer zufälligen Grabsitte. In der Mittel- und Spät-La-Tène-Zeit, wo neue Kämpfe mit den Germanen entbrennen, erscheinen auch die Waffen wieder in den Gräbern. Die Formen der Waffen sind keineswegs bei allen gallischen Stämmen einheitlich, sondern zu gleicher Zeit werden bei den einen kurze Stoßschwerter, bei den anderen lange Hiebschwerter von Eisen getragen. Namentlich während T<sub>1</sub> und T<sub>2</sub> sind, wie am Ausgange der Hallstattperiode, in manchen Gegenden Kurzscherter im Gebrauch, entstanden aus den kurzen Antennenschwertern der letzteren Periode, offenbar unter stärkerem südlichen Einfluß; allmählich aber verlängern sie sich immer mehr und erhalten in T<sub>3</sub> und T<sub>4</sub> oft ganz erstaunliche Größe. Neben dieser allgemeineren Entwicklung begegnen in Ostfrankreich und in den Rheinlanden in T<sub>1</sub> auch Langschwerter, z. B. in dem Fürstengrab von Rodenbach, wohl aus dem Grunde, weil in den betreffenden Strichen Ostfrankreichs die Hallstattkultur mit ihren langen Eisenschwertern ganz allmählich in die La-Tène-Phase überging. In einem Grabe der Stufe T<sub>2</sub> bei Braubach fand sich ein Krummschwert mit Ringgriff, wie sie namentlich im keltiberischen Südwestfrankreich herrschen und als die *κονίς* oder *μάχαρα* der Alten gelten (Taf. 17<sub>25</sub>). Wenn z. B. bei Oberwaldbehörungen in Unterfranken ein ähnlicher Griff zum Vorschein gekommen ist, so entsteht die Frage, ob hier nur Handelsverbindungen oder Wanderungen eines und desselben südfranzösischen Stammes vorliegen; manches spricht für die letztere Annahme. Kurze Stoßschwerter von der Gestalt des römisch-hispanischen gladius sind in der Früh-La-Tène-Periode fast über ganz Mitteleuropa verbreitet, bisweilen mit Goldeinlagen geschmückt; sie halten sich bis in die Spät-La-Tène-Zeit immer noch mit Bronzegriffen versehen, die öfters mit Menschenköpfen verziert sind als Hinweis auf die bis in römische Zeit hinein herrschende Sitte des Kopfabschlagens (Taf. 17<sub>21</sub>). Es kann kein Zweifel obwalten, daß diese Schwertformen für bestimmte Völkerschaften charakteristisch waren. Das Schwert wurde von den Galliern im allgemeinen an der rechten Seite getragen. D o l c h e sind in der La-Tène-Kultur ziemlich selten, da an ihre Stelle Kurzscherter und kräftige, öfters gekrümmte Hiebmesser treten. Die eisernen L a n z e n, die neben den Schwertern bei den Galliern sehr beliebt waren und



nach Diodor, Cäsar u. a. verschiedene Namen führten (gaesum, matara usw.), fallen durch ihre langen und breiten Blätter auf, denen auch sehr lange Holzschäfte entsprechen. Eine Lanze mit wohlerhaltenem Holzschaft hat uns kürzlich die Station La Tène selbst beschert. Die Bogenschützen scheinen nach der geringen Zahl der in den Gräbern vorkommenden Pfeilspitzen nur eine untergeordnete Bedeutung gehabt zu haben. Von den Schutzwaffen begegnen jetzt Helme und Panzer etwas häufiger, erstere aus Bronze und Eisen, letztere meist aus einzelnen Eisenschuppen wie die römische lorica „squamata“ bzw. plumata; sie bleiben aber den Führern vorbehalten. Der große sechseckige Schild aus Holz und oft mit Lederüberzug war in der Mitte durch ein bügelartiges Beschlag aus Eisen verstärkt. Die zweiräderigen Wagen, wie sie in Grabhügeln der Periode  $T_1$ — $T_2$  bei Weißenturm-Urmitz, Horhausen und Armsheim gefunden sind, können z. T. vielleicht als Streitwagen (essedum) aufgefaßt werden, nicht bloß als Paradewagen, die sie zweifelsohne noch in  $H_4$  sind, allerdings meist mit 4 Rädern. Unsere Abb. 58 veranschaulicht die Ausrüstung eines gallischen Führers der Spät-La-Tène-Zeit.

**Die Waffen der Germanen** aus der früheren La-Tène-Periode sind so wenig wie aus der Hallstattzeit genauer bekannt, da dem Leichenbrand keine Waffenbeigaben zugefügt wurden und sonstige Waffenfunde in Siedlungen usw. sehr selten sind. Offenbar wurden die Schwertformen der nordischen Spätbronzezeit- und Hallstattkultur neben importierten Stücken aus Süddeutschland benutzt. Um so reichlicher setzen die Waffenbeigaben in der Spät-La-Tène-Zeit ein, wenigstens in gewissen Teilen Deutschlands, namentlich in Südwestdeutschland, dem Einbruchgebiet der suebischen Stämme, während sie am Niederrhein nach wie vor fehlen. Die am Ober- und Mittelrhein in germanischen Gräbern erhobenen langen Eisenschwerter mit Scheiden aus Bronze und Eisen tragen zwar ein starkes keltisches Gepräge, was ja dem übrigen Kulturzustand der Ariovistkrieger, sogar in der Keramik, entspricht, stimmen aber in den Einzelheiten der Form und Verzierung wie der Tragweise (Aufhängung) mit den Schwertern des Elbgebiets ziemlich überein, wo die germanischen Waffenschmiede z. T. allerdings auch nach keltischen Vorbildern arbeiteten. Auch der germanische Schild hat die sechseckige Form des keltischen bewahrt, mit ähnlichen Griffspangen, aber mit spitzkonischen Buckeln, die bei den Galliern selten sind. Bei den Lanzen, der Lieblingswaffe mancher Germanenstämme (framea, ger), zeigt sich in Form und Ornament eine größere Selbständigkeit der germanischen Waffenschmiede. Wenn die schön verzierten und öfters an den Rändern ausgeschnittenen Lanzen von Alesia wie auch die dort gefundenen konischen Schildbuckel (ebenso wie diejenigen Rheinhessens und des Elsaß) von M. Jahn den germanischen Auxiliartuppen Cäsars zugeschrieben werden,



so bedarf dies noch einer Bestätigung durch weitere Funde. An Stelle der Dolche treten Waidmesser verschiedener Form.

**Handwerksgeräte, Gewerbe<sup>92)</sup>.** Die Geräte der Handwerker, sei es für Arbeiten in Metall, Holz, Stein oder in Leder, Stoff usw., wie Hämmer, Zangen, Feilen, Ambosse, Sägen, Meißel, Bohrer, Messer und Nadeln aller Art, ebenso die Geräte des Ackermanns wie Pflugscharen, Pflugmesser, Sicheln, Sensen, Hacken, alle jetzt aus Eisen gefertigt, haben in dieser Periode eine ganz bedeutende Vervollkommnung und Vervollständigung erfahren, so daß sie bis zum Ende der La-Tène-Zeit denen der römischen Kultur nicht mehr weit nachstehen. Gallische Pflüge und Sensen waren gesuchte Ausfuhrartikel. Werkstätten der Ziseleure und Emailarbeiter sind aus Alesia bekannt, mit ihren feinen und geschmackvollen Arbeiten. Besonders hervorragend sind die Leistungen der gallischen Berufstöpfer, die in manchen Gegenden unter südlichem Einfluß schon seit T<sub>1</sub> mit der Drehscheibe arbeiten, während die Hausindustrie stellenweise noch recht rohe Ware lieferte. Die in der Hallstattzeit so beliebte Buntfarbigkeit und der Kerbschnitt verschwanden auf deutschem Gebiet zunächst fast völlig, um erst in der Spät-La-Tène-Zeit von Gallien aus wieder einige Anregung zu erhalten. Das Hauptbestreben der Kunsttöpfer ging zunächst dahin, die bewunderten Metallvorbilder des Südens (**Abb. 55**), jene Amphoren, Stamnoi, Situlen, Cisten usw. aus Bronze, mit ihren schönen Formen und scharfen Profilen nachzuahmen und den Tongefäßen einen Metallcharakter zu verleihen. Ausgesprochener ist diese Nachahmung in Gallien selbst, aber auch in Deutschland vielfach erstrebt (**Abb. 56**), namentlich in der Früh- und Mittel-La-Tène-Zeit, deren Tongefäße daher z. T. in Form und Ornamentik griechisch-italische und hellenistische Anklänge verraten, während auf norddeutsch-germanischem Gebiete die Hallstattformen noch lange weiterleben.

Daß die Kelten in Gallien schon in sehr früher Zeit Meister in jeder Art von **B e r g b a u** und Metallgewinnung und -Verarbeitung waren, ist bekannt. Aber auch in den Rheinlanden liegen zahlreiche Beweise dafür vor. In den Dörfern der Früh- und Mittel-La-Tène-Zeit bei **B r a u b a c h** und **O b e r l a h n s t e i n** sind mehrfach Schlacken von Silber- und Bleierz gefunden, hier und im Ringwall von **R i t t e r s h a u s e n** auch Anzeichen von Eisenschmelzen. Von besonderem Interesse ist die wohl zur Gewinnung von Schmiedeeisen betriebene Hausindustrie in den Bauernhöfen der Früh-La-Tène-Periode bei **G r o ß g a r t a c h** (bzw. Kirschhausen), wo Bestandteile eines Gießofens und Schmelztiegel in einer seichten Grube mit Asche, Kohle, Sand und Lehmbrocken, darüber durchglühte Steine und verziegelte Lehmschichten vom Mantel nachgewiesen werden konnten. Sollten es aber auch nur einfache Schmiedestätten sein, geben sie doch den Beweis einer hochentwickelten und weitverbreiteten Technik. Von den zahlreichen Schmelzgruben der **s c h w ä b i s c h e n A l b**, die sich den dortigen Brauneisenstein und das häufige Bohnerz zunutzen



machten, dürften gleichfalls manche schon der gallischen Zeit angehören und den Bewohnern des Neckarhügellandes Eisenrohguß als Handelsware geliefert haben, in der Gestalt jener schlanken doppelpyramidischen, stark

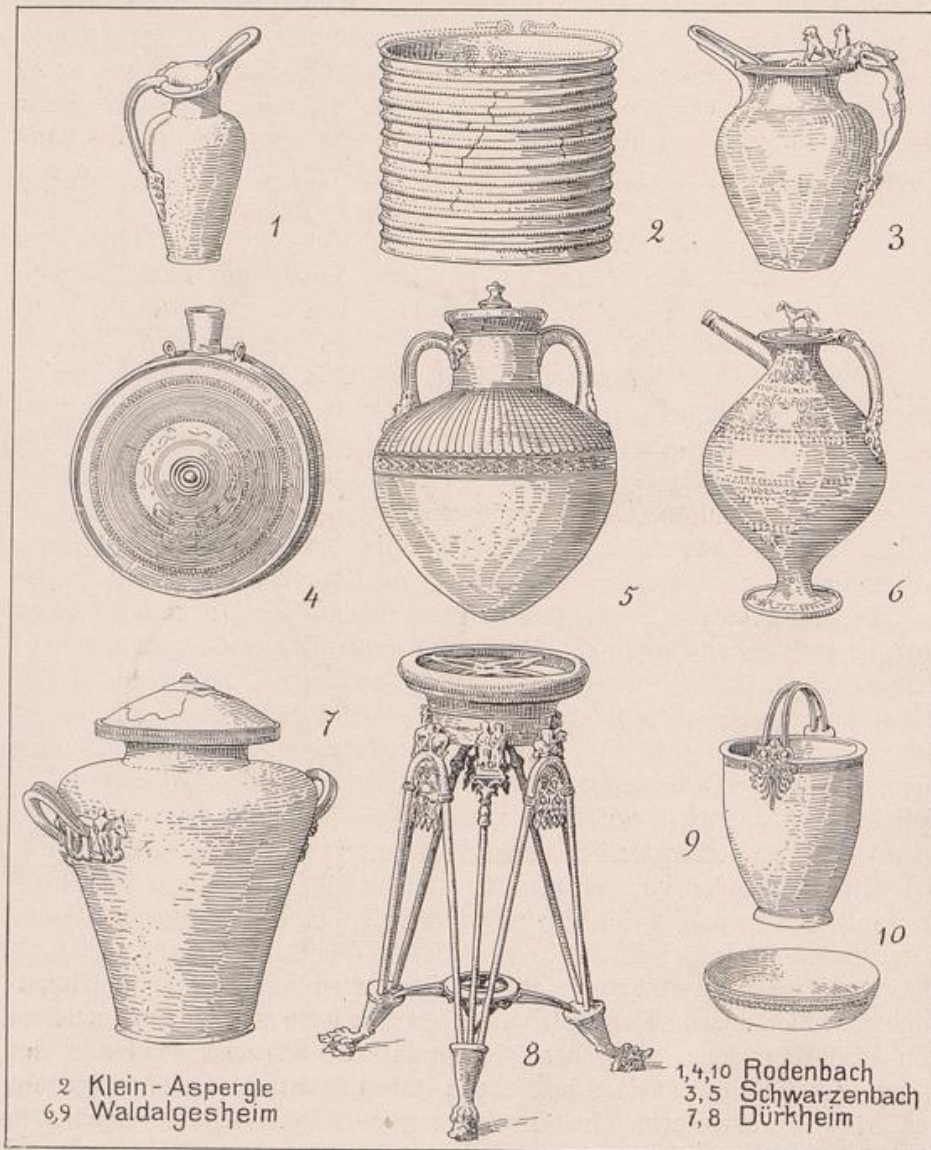


Abb. 55. Bronzegefäße und -geräte der Früh-La-Tènezeit  
aus Westdeutschland.

zugespitzten Barren, wie sie namentlich im eisenreichen Mediomatriker-Gebiet häufig sind und in kürzerer und gedrungenerer Form wohl auch noch in der römischen Zeit üblich waren. Der Fund eines solchen Eisenbarrens in einer Wohngrube der Spät-La-Tène-Zeit vom Ebenberg bei



Landau (Pfälz. Mus. 1919 S. 46, 1920 S. 33) gibt den langgesuchten näheren chronologischen Anhaltspunkt für gewisse Formen. Spät-La-Tène-Funde in den Schlackenhalde bei Ramsen in der Pfalz weisen auf Eisenverhüttung derselben Zeit (vgl. F. Sprater, Urgesch. d. Pfalz 1915, S. 51, Abb. 50).

Die schon in der Hallstattzeit an einzelnen Orten betriebene Salzgewinnung, die im Seilletal bei Metz und an der fränkischen Saale für die Späthallstattzeit beobachtet ist, wurde jetzt allgemeiner und kann

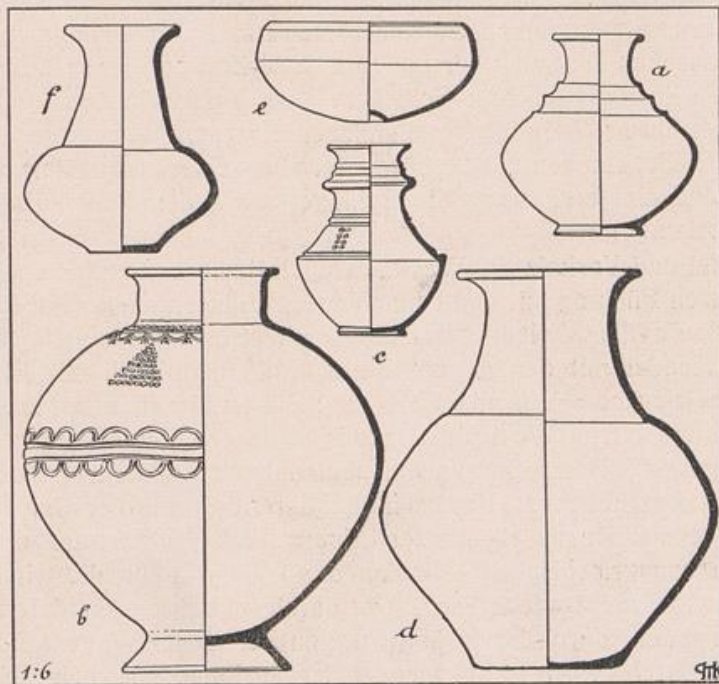


Abb. 56. Keramik der Früh-La-Tènezeit.

(Nach A. h. Vorz. V. S. 331, P. Reinecke.)

mit Sicherheit für Nauheim und an den Salzquellen des Kocher- und Jagstgebiets, mit Wahrscheinlichkeit auch für Kreuznach, Homburg und an mehreren Punkten an der Werra angenommen werden. An Stelle der aus gebrannten Tonstücken aufgebauten Gradiereinrichtung des Seilletals, des Kocher-Jagstgebiets, bei Bitterfeld trat in Nauheim das Sieden in großen Tongefäßen, deren Abfälle große Halden wie in der Briquetage bei Metz bilden. Die Salzsiederei in Tongefäßen ist in Nauheim allerdings erst seit der germanischen Spät-La-Tène-Zeit nachzuweisen, während in der vorausgehenden gallischen Periode holzverkleidete Gruben zur Verdunstung der Sole angelegt worden zu sein scheinen, wie wohl auch anderwärts. Solche Salinenorte gaben nicht nur zu einer dichteren Besiedelung und größerem Reichtum der Gegend Veranlassung, sondern



auch zur Entstehung eines weithinreichenden Netzes von „Salzstraßen“, wie wir bei Vic, Nauheim, Schwäbisch-Hall usw. sehen, das zwar schon von der Steinzeit an sich allmählich entwickelnd in der La-Tène-Zeit seinen volleren Ausbau erfahren hat.

Auch die Steinindustrie bei Mayen und anderwärts in Basaltformationen wie bei Münzenberg, im Lumdatal (in Oberhessen) und sonst hatte in der La-Tène-Zeit ihre Fortsetzung in der Herstellung der sog. Napoleonschüte und zuletzt auch der runden Handmühlen, die auf Einflüsse der provincia Narbonensis zurückzuführen sind und in römischer Zeit ihre Fortsetzung haben. Solche kleinen runden Handmühlen sind auch im germanischen Ringwall der Spät-La-Tène-Zeit auf dem Dünsberg und anderwärts in Spät-La-Tène-Schichten zum Vorschein gekommen. Die in dem Steinbruch bei Mayen gefundenen eisernen Werkzeuge, schwere Hämmer, Keile, Hacken etc., gehören der römischen und späteren Epoche an, während einige schwere Steinschlägel schon dem vorrömischen Betriebe dienten.

**Handel und Verkehr**<sup>93</sup>). Was die Hallstattzeit namentlich gegen ihren Schluß durch Fühlung mit den benachbarten Völkern angebahnt hatte, gestaltete die La-Tène-Zeit in geschickterer Weise vollends aus: lebhaften direkten Handel mit der Apennin- und Balkanhalbinsel, mit Etruskern, Italikern, Griechen. Wie die Gold- und Silbermünzen von Massilia und aus Mazedonien von West und Ost bis in unsere Rheinlande gelangten, wie rotfigurige griechische Vasen, „phönikische“ Glassachen, Korallenschmuck des Mittelmeers, Bernstein aus der Adria wie der Ostsee, Gold- und Bronzegeräte aus dem ganzen Alpengebiet, aus Etrurien und Kampanien, ja aus griechischen Kolonien den Weg bis in die rheinischen Hütten fanden, nicht wie früher meist durch indirekten Handel von Volk zu Volk, sondern durch Berufskaufleute zu Schiff, auf Wagen und Saumtieren und durch Sklaventransport aus fernen Landen herbeigeschafft, so wurden jetzt auch viele andere Bedürfnisartikel der Wohlhabenderen, Kleider, Wagen, Pferde, Waffen, Schmuck, Wein, Öl und manches andere, in geregelter Weise eingeführt. Dadurch ergaben sich ausgesprochene Handelsstraßen mit bestimmten Handelsplätzen (Emporien), Zollstätten, Schutzeinrichtungen verschiedener Art. Auch die Rheinlande werden von mehreren dieser großen Handelsstraßen berührt. Eine solche führt aus dem westlichen Oberitalien über den Großen St. Bernhard am Genfersee und an den übrigen westschweizerischen Seen vorbei an den Oberrhein bei Basel. An letzterem Punkte mündet auch der vom Saône-Gebiet durch die burgundische Pforte kommende Handelsweg mit Fortsetzung nach dem Bodensee, an die Donau und nach Böhmen. Diese beiden Hauptverkehrsadern florierten namentlich in der Mittel- und Spät-La-Tène-Zeit, während die Handelsstraße vom Rhône—Saône-Gebiet nach dem Mosel-, Nahe- und Rheintal ihre größte Bedeutung in der Früh-La-Tène-Zeit hatte. Einzelne Handelsorte vertrieben schon damals be-



stimmte Warengattungen. Italischer und spanischer Wein wurde in Amphoren zu Schiff soweit als möglich rhôneaufwärts gebracht, durch Vermittlung von Massilia (Marseille), Lugdunum (Lyon), Cabillonum (Châlons s. S.) und auf dem Landwege bis nach Basel, von wo er wieder zu Schiff rheinabwärts befördert wurde. Solche gallischen Weinamphoren der Spät-La-Tène-Zeit sind in Masse in dem gallischen Dorfe am alten Hafen bei Basel zum Vorschein gekommen, weiterhin bei Hochstetten bei Altbreisach, bei Lachen in Rheinbayern und auf dem Landwege ins Innere befördert bis nach Württemberg und zu den Taunus-Ringwällen wie der Goldgrube (Präh. Ztschr. VI, S. 240, 245, 251). Die vortrefflichen Eisenschwerter in schönverzierter Scheide, welche schon in der Hallstattzeit in Noricum und im Juragebiet fabrikmäßige Herstellung fanden, wurden auch in der La-Tène-Zeit nach dem Westen verbreitet, doch erfuhren sie hier alsbald eine übermächtige Konkurrenz, wie die großen Waffenniederlagen in Cabillonum und in La Tène selbst zeigen. Die römischen Waffenfabriken in Baden in der Schweiz (Aquaе Helveticae) und in verschiedenen gallischen Städten dürften auf älterer Tradition beruhen. Italisch-griechische Keramik gelangte gleichfalls auf dem Rhône—Saôneweg an den Rhein und weiter, feinere gallische, namentlich aus der Gegend von Reims, an den Mittel- und Niederrhein, bemalte Spät-La-Tène-Ware aus dem Aeduerland namentlich an den Oberrhein (Abb. 57).



Abb. 57. Keramik der Spät-La-Tènezeit.

(Vgl. Präh. Ztschr. VI, S. 275, Abb. 11.)

Wurde das bessere Bronzegeschirr der frühesten La-Tène-Zeit noch meist aus Italien auf der Rhône und auch über die Alpen eingeführt, so begegnen doch schon von T<sub>1</sub>—T<sub>2</sub> ab auch ausgesprochene gallische Erzeugnisse wie die Bronzekanne von Waldalgesheim, die „Feldflasche“ von Rodenbach, deren genauer Herstellungsort noch zu ermitteln bleibt. Ähnlich



verhält es sich mit den Schmucksachen in Gold, Silber und Bronze, die, wie die Verwendung von Blutemail für Koralle und die eigenartige Stilverwilderung zeigt, schon recht bald in Gallien selbst angefertigt wurden, wenn auch nach italisch-griechischen Vorbildern. Solche gallische Werkstätten lassen sich nachweisen am Genfersee, in Cabillonum und Lugdunum, auf dem Mont Beuvray (Bibracte), in Reims, und von T<sub>2</sub> ab werden sie wohl auch schon in den Rheinlanden anzunehmen sein, wenn auch nur mit Herstellung einfacherer Gegenstände beschäftigt.

Bei den Germanen waren die Verkehrsverhältnisse etwas weniger entwickelt, günstiger bei den unmittelbar am Rhein wohnenden, besonders am Mittel- und Oberrhein, ungünstiger bei den weiter zurückliegenden. Die linksrheinischen Germanen mit Ausnahme der niederrheinischen waren rasch keltisiert und romanisiert worden und nahmen am gallischen Handel teil, von den rechtsrheinischen werden von Cäsar nur die Ubier als vorgeschrittener bezeichnet (bell. gall. IV 3), propterea quod Rhenum attingunt multique ad eos mercatores ventitant et ipsi propter propinquitatem Gallicis sunt moribus assuefacti. Die Grabfunde von Oberlahnstein-Braubach, Geisenheim, Wiesbaden, Flörsheim (A. h. Vorz. V, S. 413) mit ihrer schönen, halbgallischen Keramik und manchem feinen Bronzeschmuck bestätigen dies vollauf. Wenn derselbe Schriftsteller aber von den Sueben berichtet, daß sie die gallischen Kaufleute weniger zum Anals zum Verkauf in ihr Land lassen (bell. gall. IV. 2: mercatoribus est ad eos aditus eo magis ut quae bello ceperint quibus vendant habeant, quam quo ullam rem ad se importari desiderent) und ferner meldet, daß sie den Weinverkauf ganz verbieten (vinum ad se omnino importari non sinunt), so ist das doch eine kleine Übertreibung, denn in den Gräbern des Nauheimer Typus wird mancher gallische Importgegenstand gefunden und gallische Amphorenscherben sind auch in der Goldgrube zum Vorschein gekommen. Jedenfalls haben sich die Suebi Nicretes nach Ausweis ihrer Gräber wie die Mattiaci rasch an die römische Kultur gewöhnt. Allerdings ist ein gewisser Abstand zwischen suebischer und ubischer und noch mehr gallischer Kultur nicht zu verkennen, der immer größer wird, je mehr wir uns dem Innern Germaniens nähern. Er hängt zweifelsohne mit dem Nachlassen des gallischen Handels zusammen. Der germanische Handel hat sich offenbar mehr auf den Austausch und Verkauf von Pferden, Waffen und einfacheren Schmucksachen beschränkt. Die alten Bernstein- und Salzstraßen haben auch jetzt noch ihre Bedeutung. Die wichtigsten gallischen und germanischen Handelswege sind aus den Karten Tafel 8—10 ersichtlich und werden z. T. noch ausführlicher im zweiten Teile behandelt werden.

**Das geistige Leben**<sup>94)</sup> des Gesamtgallertums zu schildern, kann nicht Aufgabe dieses Buches sein; höchstens wollen wir es kurz berühren, wie es sich zur Gallierzeit innerhalb unseres Gebietes offenbarte, im Unter-



schied zur vorangehenden Periode und namentlich in der Wechselbeziehung zu den Germanen. Allein die Tatsache nationaler Zusammenschlüsse, des Städtebaus, der Münzprägung, der Buchstabenschrift, figürlicher Darstellung, Errungenschaften, die die Gallier größtenteils den Griechen zu verdanken haben, bezeichnet die gewaltigen Fortschritte sowohl gegenüber der Hallstattzeit wie gegenüber der germanischen Kultur, welche letztere erst seit der Mittel-La-Tène-Zeit sich von der hallstädtischen Tradition freizumachen und der keltischen Zivilisation sich zu nähern begann, am langsamsten am Niederrhein. Nach R. Forrer hätten im letzten Jahrh. auch die Marser, Sugambrier, Tencterer, Ubier, Hermunduren u. a. germanische Völkerschaften nach keltischem Vorbilde Münzen geprägt, z. T. mit Anwendung des rätisch-venetischen Alphabets. Die großen Münzschatzfunde von Bochum (538 Silber- und Kupfermünzen), im Bettenkamper Moor bei Mörs, auf dem Goldberg bei Mardorf (über 200 goldene Schüsselmünzen) sollen dafür Anhaltspunkte geben. Doch wird diese Hypothese von anderen Forschern bezweifelt. Wenn auch die Namen der zweifelsohne germanischen Triboci und Nemetes wie vielleicht auch die der Usipetes und Tencteri gallisch sind, ebenso wie der Name des suebischen Heerkönigs Ariovist selbst, so sprachen sie doch alle von Hause aus gut deutsch und bedienten sich nur nebenbei der gallischen Sprache, wie es von Ariovist heißt bei Cäsar *bell. gall. 1, 47 lingua gallica longinqua consuetudine utebatur*. Auch viele germanischen Bezeichnungen für wirtschaftliche Dinge, wie Eisen, Blei (Lot), Mergel, ferner für den Verkehr mit Wagen und Pferden, für Waffen, Geräte und Schmuck gehen auf gallische Namen zurück und verraten den engen Kulturaustausch, aber auch die germanische Neigung für das Fremde.

Da die gallischen Volcae (mit den Turones) in Thüringen zuerst mit den Germanen (schon um 500 v. Chr.) in Berührung kamen, wurde der Name Volcae („Welsche“) eine Gesamtbezeichnung für die Gallier seitens der Germanen. Leider wissen wir nicht, wie diese Volcae ihre germanischen Nachbarn nannten. Der Gesamtname Germani entstand am Niederrhein, wo mehr als 2 Jahrhunderte später die Belgae die benachbarten Tungri (nach Kauffmann, *deutsche Altk. I S. 251 = Tencteri?*, vgl. jetzt auch E. Norden S. 352 f., insbesondere S. 396 f.) und andere germanischen Stämme so nannten, ohne daß wir die Veranlassung kennen. Dieser Sprachgebrauch hat sich dann allmählich auch auf die Germani transrhenani ausgedehnt. Es ist also derselbe Vorgang, wie später der Name der Alamannen am Oberrhein bei den Franzosen den Anlaß zur Gesamtbezeichnung der Deutschen als Allemands gab. Aber die Erscheinung, daß jene rheinischen Stämme keltische Namen trugen, erklärt sich nur aus ihrer starken Keltisierung, wie auch die Bewaffnung, der Schmuck, die Keramik der Ubier, Mattiaker und Ariovistvölker fast völlig unter gallischem Einfluß steht; in der Nauheimer Kultur halten sich wenigstens für Waffen und Schmuck das keltische und germanische



Element noch ziemlich die Wage, und erst am Niederrhein hat die germanische Kultur weitaus das Übergewicht, wo auch keine keltischen Namen mehr für germanische Stämme begegnen. Insofern hätten sie von den Römern schon als die „Echten“ bezeichnet werden können, wenn dies auch sicherlich nicht der Urbegriff des Wortes Germani war.

Den Unterschied zwischen gallischer und germanischer Religion suchte schon Cäsar zu ergründen, indem er *bell. gall.* VI 21 hervorhebt, daß die Germanen weder Druiden haben noch viele Opfer darbringen (*neque druides habent, qui rebus divinis praesint, neque sacrificiis student*) und nur Sonne, Feuer und Mond als Gottheiten anerkennen (*deorum numero eos solos ducunt quos cernunt et quorum opibus aperte iuvantur, Solem et Vulcanum et Lunam, reliquos ne fama quidem acceperunt*). Im ganzen ist die germanische Naturreligion damit ja oberflächlich richtig charakterisiert, aber auch nur sehr oberflächlich, wie schon die Schilderung der Kultverhältnisse der Germanen und Sueben in Tacitus *Germania* (cap. 9 und 39) lehrt. Doch können wir hierauf ebensowenig näher eingehen wie auf den Einfluß der keltischen Kulte auf die germanischen namentlich im Rheingebiet, wo die Suebenstämme sogut wie in Sprache und Sitte von den Galliern manche religiöse Anschauung annahmen, wie die Geschichte verschiedener Heiligtümer, so der Nemetona bei Kleinwinternheim, des Matronenkults usw. dartut. Hierüber wird in der römischen Abteilung ausführlicher zu handeln sein.

Von den bildlichen Darstellungen sei auf die menhirartigen Steinbilder aufmerksam gemacht, deren hervorragendstes das von St. Goar wäre, wenn es wirklich hierher zu rechnen ist, während das Stuttgarter aus dem Schönbuch zweifelsohne der mittleren La-Tène-Zeit angehört. Nach R. Knorrs Deutung weisen die Wülste an den Köpfen auf Merkur hin, dessen *simulacra* bei den Galliern nach Cäsar besonders häufig waren (*Germania* V, S. 11 f.). Jedenfalls gibt die Tatsache der Herstellung solcher gallischer Steinskulpturen in den Rheinlanden den Beweis nicht nur hoher Kunstfertigkeit, sondern auch starken nationalreligiösen Empfindens dieses Volkes in unserer Gegend.

Kurz berührt seien nur noch die alten Götter- und Heldengesänge (*Tacitus Germania* cap. 2: *celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem deum terra editum et filium Mannum originem gentis conditoresque*; cap. 3 *fuisse apud eos et Herculem memorant primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt*), die zweifelsohne schon auf vorrömische Zeit zurückgehen. E. Norden (*d. germ. Urg.* S. 172 f.) hat vielleicht nicht mit Unrecht den Hercules Deusoniensis und Magusanus der Bataver damit in Verbindung gebracht, der die römische Umdeutung eines einheimischen (vielleicht schon chattischen) Gottes darstellt; wir hätten also einen Vorläufer der Siegfriedsage, wenn sich der Schleier des Geheimnisses auch noch nicht ganz lüpfen läßt.



Ein Gesamtblick auf die Entwicklung des Landes in der La-Tène-Periode kann einen bedeutenden Fortschritt in der Besiedelung unseres Gebietes darin erkennen, daß der von Westen kommende gallische Völkerstrom Eifel, Hunsrück und Pfälzerwald, die bis zur Spät-hallstattzeit nur schwach bewohnt waren, nunmehr mit einer ziemlich dichten Bevölkerung überschwemmte und auch jenseits des Rheins vom Westerwald bis zum Abnoba-Gebirge (Schwarzwald) sich die besseren Lagen an den von Westen nach Osten ziehenden Taleinschnitten aneignete, während die von Süden vordringenden Hallstattstämme sich mehr in der Südnordrichtung ausgedehnt hatten. Wichtig ist ferner der Umstand, daß die Gallier ein vielseitigeres Wirtschaftsleben führten, während die Hallstattleute sich mehr auf Viehzucht oder Ackerbau beschränkten.

Auch der gesteigerte Handel und Verkehr infolge der Bevölkerungs- und Bedürfniszunahme und der intensiveren Ausnutzung der Bodenschätze hat mancher Gegend, die bisher öde dagelegen hatte, dauernde Besiedelung gebracht. Die Häuser, jetzt häufig in bestimmter Ordnung aneinander gereiht, boten ein weit freundlicheres Aussehen als früher, innen wie außen, die Landstraßen erfuhren eine gewisse Pflege, Brücken entstanden, die Felderabgrenzung und -einteilung gewann bestimmte Formen.

Und diesem Siedelungsfortschritt entsprach derjenige der Kultur auf sämtlichen Gebieten. Vom mittelfranzösischen Bergland bis zu den Sudeten und vom Apennin bis zum deutschen Mittelgebirge entwickelte sich alsbald eine große Gleichartigkeit der Kultur, getragen von den gleichen, weitersplitterten gallischen Stämmen und beeinflußt von denselben Handelszentren, ein Kulturzustand, der der römischen Weltkultur überall den Boden bereitete. Innerhalb dieser Gemeinsamkeit heben sich aber auch zahlreiche Einzelgruppen mit besonderem Gepräge ab, verschieden nach der Eigenart und Mischung der betreffenden Stämme und der Gunst des Bodens. Diesem allmählichen Werden und Ineinanderfließen weiter nachzugehen, wäre von eigenem Reize, doch würde es den gegebenen Rahmen überschreiten.

Die germanische Besitzergreifung hat zwar weite Gegenden, namentlich in der Eifel, im Hunsrück und in der Westpfalz vorübergehend etwas entvölkert, aber der Rückschlag war nur von kurzer Dauer, da die Germanen sich alsbald auszudehnen begannen, vor allem aber weil das Eingreifen der Römer nicht nur sehr rasch den früheren Zustand wieder herstellte, sondern auch eine bisher nicht erlebte Volksdichte und Blüte herbeiführte. Bei der Schilderung der römischen Zeit wird auf diese Verhältnisse zurückzugreifen sein.



Nachdem so durch die Behandlung der verschiedenen Perioden in kultur- und siedelungsgeschichtlicher Hinsicht die Grundlagen zu einer allgemeineren Betrachtung geschaffen sind, wenden wir uns im zweiten Teil einer zusammenfassenden Darstellung namentlich der Frage der Kontinuität der Kultur und Besiedelung in den Rheinlanden zu.



Abb. 58. Gallisches Tropaeum.  
(Modell im Central-Museum.)



## II. Teil.

# Zusammenfassende Darstellung.

### 6 Kapitel.

## Landschaftsbild, Siedlungsweise, Siedlungsgang, Kontinuität der Besiedelung.

### A. Das Landschaftsbild und die Siedlungsweise.

Selten wohl hat eines antiken Schriftstellers Zeugnis falschere Vorstellungen heraufbeschworen als des Tacitus kurze Schilderung des Landschaftsbildes von Germanien. Seine Worte in der *Germania* cap. 5: *terra etsi aliquanto specie differt, in universum tamen aut silvis horrida aut paludibus foeda, umidior qua Gallias, ventosior qua Noricum ac Pannoniam adspicit* („ist auch das Land etwas an Aussehen verschieden, so starrt es im ganzen doch entweder von Wäldern oder ist durch Sümpfe entstellt, feuchter da, wo es gegen Gallien, windiger, wo es gegen Noricum und Pannonia schaut“) haben nicht nur bei Fernerstehenden das Bild einer völligen Urwildnis hervorgerufen, sondern auch in der Wissenschaft fast bis auf unsere Tage die Annahme dürftigsten Anbaus in vorrömischer Zeit aufrecht erhalten. Man hat zu wenig bedacht, daß ein Südländer spricht, ein Sohn der damals schon waldarmen Italia mit ihrer hochentwickelten Feld- und Gartenkultur und ihrem ausgedehnten Weideland, der zudem noch sich von den herkömmlichen Übertreibungen der geographischen Literatur über Barbarenländer nicht freihält. Man hat aber auch nicht berücksichtigt, daß Tacitus' Schilderung von Germanien z. T. auf die Aussagen römischer Offiziere zurückgeht, die bei ihren Kriegszügen von Xanten, Mainz oder Straßburg aus erst die sumpferiche Rheinebene und verwachsene Urwälder durchdringen mußten, um die geflüchteten Germanen zu erreichen. Und schließlich hat man zu wenig Gewicht auf die folgenden Worte des Schriftstellers (sowie ähnliche Nachrichten) gelegt: *satis ferax, frugiferarum arborum impatiens, pecorum fecunda, sed plerumque improcera* („an Saaten ertragfähig, für Obstbäume nicht geeignet, an Viehherden reich, aber unansehnlich“), in denen doch die Ergiebigkeit an Fruchtgetreide und der Reichtum an Viehherden zugestanden wird,



Vorzüge, die gerade zu Tacitus und Cäsars Zeit sich gegen das Innere Germaniens noch steigerten, während in den Rheinlanden durch das Eindringen der Sueben, Chatten und anderer kriegerischer Stämme Ausnahmszustände geschaffen waren.

Wie falsch das auch bei Mela und Plinius nach einem allgemeineren Schema<sup>95)</sup> begegnende Bild des ungeheueren Urwalds und der verschwindenden Anbaufläche ist, zeigen am deutlichsten die Ausgrabungen und Fundstatistiken, wenn sie auch für manche Teile Deutschlands und auch der Rheinlande noch recht mangelhaft sind. Doch liegen gerade für die Rheinlande eine größere Anzahl wertvoller Vorarbeiten vor, welche die Grundlagen zu einer vergleichenden Besiedelungsgeschichte bieten.

1. Vor allem ist des prächtigen Werks unseres ältesten und verdientesten Forschers auf diesem Gebiet, Georg Wolffs, „**Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit**“, zu gedenken, mit einer archäologischen Fundkarte (Frankfurt 1913), ein Werk, welches mit Unterstützung des deutschen archäologischen Instituts bzw. der römisch-germanischen Kommission in Frankfurt herausgegeben, das umfangreiche, aber sehr zerstreute Fundmaterial der südlichen Wetterau in vorbildlicher Weise zusammenfaßt. Das Hauptergebnis für die vorrömische Periode besteht in dem einwandfreien Nachweis, daß schon von neolithischen Zeiten ab ein erstaunlich großer Teil des Landes besiedelt war und zwar nicht nur in Klein- und Einzelsiedlung, sondern auch mit größeren geschlossenen Dörfern, die an Ausdehnung den heutigen oft wenig nachstehen. Eine weitere wichtige Erkenntnis lehrt uns, daß in den weidreichen Flußtäälern und an den Gebirgsrändern bisweilen ganz andere Volksstämme saßen als zu gleicher Zeit oben auf den baumlosen Lößplateaus mit ihren leicht zu bearbeitenden Fruchtböden, wobei die Jäger und Hirten als Herrenvölker nicht selten die Bauern für sich arbeiten ließen, genau wie in Afrika und anderwärts. Besondere Anerkennung verdient die Anknüpfung der Besiedelung an das Wegenetz und die Behandlung der Kontinuitätsfrage, wenn sie auch erst für die römische Periode zu voller Geltung kommen. Beachtenswert ist ferner die Feststellung der bandkeramischen und La-Tène-zeitlichen Bauerndörfer auf der Höhe der Lößrücken, während die heutigen Dörfer etwas tiefer in die wasserführenden und windgeschützten Mulden herabgerückt sind. Neuerdings hat dann G. Wolff im Arch. f. hess. Gesch. u. Alt. XIII (1920), S. 1—50 („Die Bodenformation der Wetterau in ihrer Wirkung auf die Besiedelung in vorgeschichtlicher Zeit“) in feinsinniger und erschöpfender Weise die Zusammenhänge zwischen Bodengestaltung und Besiedelung in der Wetterau dargelegt und als Hauptergebnis die Überzeugung gewonnen, „daß in der fruchtbaren Wetterau von der jüngeren Steinzeit bis an die Schwelle der historischen Perioden im Kern dieselbe Bevölkerung gesessen hat, wenn auch zeitweilig viel-



leicht unterworfen, dezimiert und kulturell beeinflußt durch eindringende oder durchwandernde fremde Stämme“. Es ist wohl die schönste und reifste Frucht der Wolffschen langjährigen Studien über die Wetterau, für dieses Eldorado der Bauern und Viehzüchter zweifelsohne vollkommen richtig, aber nun nicht auch auf jede beliebige andere weniger fruchtbare Gegend übertragbar.

2. In der Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des röm.-germ. Centralmuseums zu Mainz (1902) S. 16—46 („**Zur Besiedelungsgeschichte des rechtsseitigen Rheintals zwischen Basel und Mainz**“), wo die betreffenden Bodenerkunden von der Steinzeit ab in ihrer siedelungsgeschichtlichen Bedeutung zusammengestellt sind, habe ich den Nachweis versucht, daß dieser Teil der Rheinebene schon in vorgeschichtlicher Zeit im großen und ganzen dieselbe Trockenheit und Anbaufähigkeit wie heute zeigte und namentlich längs des Gebirgsfußes, des Hochgestades und der alten Wasserläufe ziemlich dicht besiedelt war. An einer größeren Anzahl von Grab- und Wohnstätten konnte ich sogar dartun, daß einzelne Teile der Rheinebene damals trockener als heute waren. Vor allem ist das Bett des längs des Schwarzwald- und Odenwaldfußes früher allgemein angenommenen Wasserlaufs, des sogen. deutschen Rheins, der nach Näher u. a. zwischen Sandhügeln stagnierend öfters eine Breite von mehreren Kilometern erreicht haben soll, nach zahlreichen Funden schon damals bewohnt und weniger feucht als heutzutage gewesen. Durch die im Mittelalter und später erfolgte umfängliche Entwaldung der Talhänge zu Gunsten des Ackerbaus senken sich jetzt die Regen- und Schneewasser viel vollständiger und rascher zu Tal als in den dichten Wäldern. So entstand jene am Gebirgsfuß hinziehende versumpfte Einsenkung, jetzt meist feuchtes Wiesengelände, deren Wasserabfluß bei dem geringeren Gefälle der Ebene und bei der fortwährenden Verschlammung der Bäche sehr schwierig ist. Auch die Überschwemmungsgefahr durch Rhein, Neckar und Main war damals geringer als heute, da diese Flüsse noch nicht eingedämmt waren, sondern sich in mannigfachen Windungen dahinschlängelten. Allerdings durchschnitten noch unzählige Altwasser und nicht verlandete Wasserrinnen das damalige Acker- und Weideland und machten mit ihren angrenzenden Streifen Sumpfwaldes auf die Römer einen schauerlichen Eindruck.

3. Für **Baden** sind jetzt die Bodenfunde in dem bewunderungswürdigen Werk von E. Wagner, *Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alemannisch-fränkischer Zeit* (2 Bände, Tübingen 1908 und 1911) vortrefflich aufgezählt und illustriert, wie kaum für ein anderes Land. Als Fortsetzung und Abschluß wäre eine archäologische Karte nach Art der Wolffschen und eine besiedelungsgeschichtliche Darstellung und Zusammenfassung erwünscht<sup>96</sup>).



4. In **Hessen-Starkenburg und Oberhessen** ist seit der archäologischen Karte von F. Kofler (1893) durch die Untersuchungen von E. Anthes, H. Gieß, P. Helmke, C. Kramer, O. Kunkel, B. Müller, H. Soldan u. a. ein sehr umfängliches Material hinzugekommen, das aber noch auf einheitliche Verarbeitung harret, wenn auch die Berichte der hessischen Denkmalpflege willkommene Zusammenstellungen von E. Anthes bieten. Des letzteren „Beiträge zur Geschichte der Besiedelung zwischen Rhein, Main und Neckar 1902“ (Archiv f. hess. Gesch. III. 2, S. 279) behandeln hauptsächlich die neolithischen Funde, Befestigungs- und Dorfanlagen innerhalb des bezeichneten Gebietes. Die neueren Veröffentlichungen des oberhessischen Museums und der Sammlung Gail in Gießen: Heft 1 (1919) Hügelgräber im Vorderwald bei Muschenheim (P. Helmke), Heft 2 (1920) Vorgeschichtliches aus dem Lumdatale, Das Hügelgräberfeld bei Climbach (O. Kunkel), beide mit einem von mir verfaßten Nachwort, bieten viel besiedelungsgeschichtlich wichtiges Material aus dem Tal der Wetter und Lumda.

5. Für **Württemberg** ist an erster Stelle die Arbeit von A. Schliz, Siedelungswesen und Kulturentwicklung des Neckarlandes in vorgeschichtlicher Zeit (Heilbronner Festschrift 1911) zu nennen, in welcher als ein Hauptgesichtspunkt die Abhängigkeit der Wahl und Form der Siedlungsplätze und Hütten einerseits von der Bodenformation, andererseits vom Kulturstand und der politischen Gliederung eingehend verfolgt wird. Das weite vom Neckar durchflossene Lößgebiet von den Odenwald- und Tauberbergen bis zum Steilrand der schwäbischen Alb und den Osthängen des Schwarzwaldes bildet, obwohl es von allen Seiten lebhaftere Kultureinflüsse erfuhr, durch die ganze Vorgeschichte eine abgeschlossene ziemlich dicht bewohnte Provinz mit eigenem Gepräge, das sich doch in manchen Dingen von den ähnlichen einheitlichen archäologischen Bezirken wie dem des Oberrheintals oder der Wetterau unterscheidet. Aber auch hier läßt sich für verschiedene Perioden ein Nebeneinanderwohnen von Jägerstämmen auf den Höhen und Ackerbauern in den Tälern beobachten, so der Schnur- und Bandkeramiker, der Urnenfelderleute und der Nachkömmlinge der Bronzezeitmenschen oder der eingewanderten illyrischen Stämme. Besonders anerkennenswert, wenn auch vielfach noch problematisch, ist der tapfere Versuch der Rekonstruktion der verschiedenen Wohnformen und gelegentlich auch des Landschaftsbildes.

Die in Anlehnung an die Oberamtsbeschreibungen selbständig mit archäologischer Karte und reichen Abbildungen erscheinenden Sonderhefte, wie die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer des Oberamts Blaubeuren (1911, P. Göbller), Heidenheim (1912, F. Hertlein), Münsingen (1912), Tetttnang (1914, beide von P. Göbller) zeichnen sich alle aus durch verständnisvolles Eingehen auf die geo-



logische Beschaffenheit, die Bodenverhältnisse nach Wasserversorgung, Wegemöglichkeit usw., Grundtatsachen, in denen die Kultur von der Natur damals noch mehr als heute abhängig war. Sind einmal alle württembergischen Oberämter in dieser Weise bearbeitet, dann wird das vortreffliche Buch von R. Gradmann, Siedlungsgeographie des Königreichs Württemberg (Stuttgart 1914) für die Vorgeschichte dieses Landes noch auf ganz anderem Fundamente als bisher aufbauen können. Auch ich stimme im ganzen E. Wahle (Mannus VI S. 398 f.) bei, daß die handkeramischen Ackerbauer der Neolithik wie anderwärts so auch in Württemberg eine bewußte Auswahl ihrer Ackerböden möglichst auf Lößflächen trafen und sich nicht durch die Offenheit der Landschaft allein leiten ließen, wie ihre viel selteneren Siedlungen auf den Kalk- und Sandböden lehren.

R. Gradmanns 2 Bücher: Das ländliche Siedlungswesen (1912) und Die städtischen Siedlungen des Königreichs Württemberg (1914), in den Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde (21. Band, Heft 1 und 2) betrachten zwar die Siedlungen Württembergs hauptsächlich vom geographischen Standpunkt aus, enthalten aber auch für die Siedlungsgeschichte ungemein wertvolle Gesichtspunkte. Eine Übersicht über die geographische Verbreitung der vorrömischen Siedlungen gibt die Kartenbeilage in Petermanns Mitteilungen 56 (1910) Taf. 31 (R. Gradmann, ländliche Siedlungsformen).

Auf Gradmanns und einiger nordischen Forscher Bahnen weiter schreitend, hat dann neuerdings E. Wahle im XII. Ber. d. röm.-germ. Kommission (1920) „Die Besiedelung Südwestdeutschlands in vorrömischer Zeit nach ihren natürlichen Grundlagen“ behandelt und mit fleißiger Zusammenstellung der bisherigen Fundstellen auf Kartenskizzen in eindringender und weitschauender Darstellung gezeigt, wie die neolithische Kultur in Entwicklung und Verbreitung nach geologischen und pflanzengeographischen Verhältnissen (Steppenheide, Schwarzerdböden, Lößböden) sich richtete, wie in der Metallzeit bereits Waldrodung vorgenommen wurde und eine langsame Zunahme der Ausdehnung der seßhaften Bevölkerung stattfand. Seine verständigen Betrachtungen über die in der Kultur liegenden Voraussetzungen, welche das Verhältnis des Menschen zur Natur bestimmen, über die natürlichen Grundlagen der Besiedelung Südwestdeutschlands in vollneolithischer Zeit und über die Besiedelung selbst in der ganzen vorrömischen Periode bieten der Erforschung dieses Gebietes ebenso wichtige Fingerzeige, wie der Fundkatalog ein bequemes Nachschlagemittel in die Hand gibt. Eine Ergänzung bildet sein Aufsatz „Deutschland zur jüngeren Steinzeit“ (A. Hettner-Festschrift 1921, S. 9 bis 18), der wiederum die engen Beziehungen zwischen Pflanzengeographie und Siedlungsgeschichte schildert.



6. Für das **linke Rheinufer** sind die zusammenfassenden siedelungsgeschichtlichen Darstellungen leider viel seltener. Zwar bieten die archäologische Karte von C. Winkler (1896), die Arbeiten von K. Gutmann, R. Henning, R. Forrer u. a. für das **Elsaß**, die Urgeschichte der Pfalz von F. Sprater (1915) in Verbindung mit Untersuchungen von C. Mehliß (archäol. Karte 1883 f.), L. Grünenwald, F. J. Hildenbrand u. a. für **Rheinbayern**, die Arbeiten von K. Köhl, die archäologische Karte der Umgebung von Mainz (1908) von mir und der Katalog der Sammlung in Bingen von G. Behrens (I. Teil 1918) für **Rheinhessen** manche schätzenswerte Beiträge, aber die betreffenden Gebiete sind entweder zu klein oder nur nach einzelnen Gesichtspunkten und Perioden behandelt, sodaß eine Gesamtwürdigung der Siedelungsentwicklung in diesen Landesteilen einem dringenden Bedürfnis entsprechen würde. Auch in **Rheinbayern** liegen sichere Beweise für die damalige größere Trockenheit der Ebene vor, so in den ausgedehnten Sumpfwaldungen zwischen Reh- und Speyerbach, wo z. B. bei Schifferstadt eine sehr große Grabhügelnekropole, am Benzenloch bei Speyerdorflachen eine durch verschiedene Perioden reichende Siedlung in sehr feuchtem Gelände festgestellt ist. Dasselbe gilt für die Sumpfwälder und Wiesenniederungen an der Queich, Kling- und Otterbach bis zur Lauter. — Für **Rheinhessen** habe ich Mainzer Ztschr. XV/VI (1920/21) S. 1 f. eine kurze Übersicht über die älteste Siedlungs- und Kulturentwicklung, die Waldfrage und die Bedeutung der Gemarkungsgrenzen für älteste Zustände gegeben und an einigen Beispielen dargelegt, wie ich mir ein Sammelwerk über Fundstätten und Funde in Rheinhessen als am zweckdienlichsten eingerichtet denke. Trotz der ausgedehnten Lößflächen und kleineren Gebiete von Schwarzerde (Jahresber. d. oberrhein. geolog. Ver. IX [1920] S. 74 f.) darf man sich in vorrömischer und römischer Zeit bis zum 11./12. Jahrh. Rheinhessen nicht so waldlos wie heute vorstellen. Dies beweisen die Funde, Gemarkungsgrenzen, alte Flurnamen und Karten. Erst bei Berücksichtigung solcher Waldkomplexe wie des Ingelheimer Reichsforstes, der bis an die Bretzenheimer Gemarkung reichte, versteht man die Fundleere mancher Gebiete, die heute dicht besiedelt sind, auch die Führung mancher Straßenzüge und Gemarkungsgrenzen. Trotzdem blieb Rheinhessen als eines der wärmsten und trockensten Gebiete Deutschlands und infolge der Kalkhaltigkeit seiner sämtlichen Bodenhorizonte, Löß- wie Schwarzerdböden, besonders fruchtbar, ein begehrenswertes Objekt der Ackerbauer aller Zeiten, da sich hier die Bodenkultur besonders leicht und ergiebig gestaltete.

7. Auch nördlich des Naheflusses in der **Rheinprovinz** liegt die Sache nicht viel günstiger. Für die **Kreuznacher Gegend** haben allerdings die neuesten Veröffentlichungen des Vereins für Heimatkunde in Kreuznach: n. 30: die Besiedelung des Kreises Kreuznach in der älteren



und jüngeren Steinzeit von K. Geib (1918), n. 29: bronzezeitliche Funde von der unteren Nahe (1918), n. 31: die Hallstattzeit an der unteren Nahe (1919), n. 34: die La-Tène-Periode, die 3 letzteren von G. Behrens, n. 32: Ansiedlungen bei Laubenheim von P. Jüliger (1919) sehr dankenswerte Beiträge gebracht<sup>97</sup>). Auch die Karte des Neuwieder Beckens von H. Lehner bei E. Sadée, Römer und Germanen 1911 (auch Bonn. Jahrb. H. 123 1. Taf. VIII) sowie die Berichte von R. Bodewig und A. Günther, für die Mayener Gegend von J. Hagen, L. Brink und P. Hörter, die Arbeit von W. Ademeit, Beiträge zur Siedlungsgeographie des unteren Moselgebietes 1903 und manche andere, vor allem aber die so zahlreichen Untersuchungen und Veröffentlichungen des Bonner und Trierer Museums namentlich durch H. Lehner und E. Krüger haben eine Menge wichtiger Bausteine zum Aufbau einer großzügigen Siedlungsgeschichte der Rheinprovinz herbeigeschafft, aber der Aufbau selbst ist noch auszuführen (vgl. auch H. Lehner, Germania III, S. 118 f. = Bonn. Jahrb. 126, S. 120 f.). Freilich konnte er auch nicht vor Sicherung der Fundamente eben durch jene Einzeluntersuchungen begonnen werden, aber jetzt wird es allmählich Zeit, im Zusammenhang mit der beabsichtigten allgemeinen archäologischen Landesaufnahme daran zu gehen. Die lichtvolle Behandlung der **Birkenfelder Landschaft** durch H. Baldes (Mainzer Ztschr. VI, 1911, S. 35 f., Katalog der Birkenfelder Sammlung zusammen mit G. Behrens 1914, dazu eine archäologische Karte, vgl. auch Präh. Ztschr. VIII, 1916, S. 133 f.) mag zeigen, was bei solcher Auffassung für Siedlungsgeschichte und Altertumskunde herauskommt.

8. Noch ungünstiger ist der Forschungsstand am **Niederrhein**, links- wie rechtsrheinisch. Zwar können auch hier mehrere tüchtige Sonderveröffentlichungen genannt werden, so von C. Rademacher über das Kölner Gebiet, von P. Steiner Kartenskizze zur Besiedlungsgeschichte des Gaues Cleve (1909) und im Xantener Katalog (1911), F. Cramers Arbeiten über die Gegend von Eschweiler, Aachen und die Eifel, auch verschiedene Einzelschriften über Westfalen von Nordhoff, Conrads, Baum u. a., aber großzügigere Zusammenfassungen fehlen noch völlig.

9. Eine übersichtliche **Kartendarstellung** der Besiedelung der Rheinlande in den einzelnen Perioden, wie sie schon E. v. Tröltsch in seiner einstmals nicht unverdienstlichen Fund-Statistik der vorrömischen Metallzeit im Rheingebiete (Stuttgart 1884) versucht hat, ist zwar vor Herstellung exakter archäologischer Karten der Einzelgebiete schwierig und mißlich. Und dennoch sollte sie alsbald in Angriff genommen werden, da das Erscheinen der Einzelkarten Jahrzehnte dauern kann und solche Gesamtübersichten, wenn auch nicht bis in alle Einzelheiten vollständig und vollkommen, für die allgemeineren Zwecke der archäologischen Wissenschaft wie verwandter Forschungszweige unentbehrlich sind. Natürlich müßten sie ihren provisorischen



Charakter deutlich zur Schau tragen, wenn auch weniger wie die Wahle'schen Karten (XII. Ber. d. röm.-germ. Kommiss. 1920), die für den Gebrauch des Fachmanns bestimmt, bei aller wissenschaftlichen Vortrefflichkeit nur schwer zu handhaben sind.

## B. Der Gang der Besiedelung.

Indem wir nunmehr zu eingehender Schilderung des Ganges der Besiedelung in den einzelnen Teilen Westdeutschlands übergehen, betrachten wir zunächst **die Gebirge**, wo die Verhältnisse einfacher als in den Ebenen mit ihrem unruhigen Völkergewoge sind. Selbstverständlich können wir nicht alle Einzelheiten aufzählen, sondern müssen uns mit den allgemeineren Umrissen begnügen, ebensowenig wie wir die geographischen Grundlagen ausführlicher behandeln können. Die ältere Anschauung von der völligen Menschenleerheit der größeren Gebirge in vorrömischer Zeit ist ebenso verkehrt wie die da und dort begegnende Annahme sehr umfänglicher Rodungsarbeiten vor dem frühen Mittelalter.

### 1. Der Schwarzwald.

Die sämtlichen Ränder des Schwarzwalds nach Rhein, Neckar und Donau waren zu allen Zeiten stärker oder schwächer besiedelt, je nach der Wanderrichtung und Siedlungsart des betreffenden Volkes. Die neolithische und bronzezeitliche Pfahlbautenbevölkerung erstreckte sich in Wasser- und Landstationen vom Bodensee und Oberrhein bis zum Donautal, besonders dicht in Oberschwaben, im Hegau und längs der oberen Donau bis Bräunlingen und Dürrheim, vereinzelt auch an den Hängen nach dem Neckartal, wo aber der Schussenrieder Typus bereits die Einwirkung der Rössener Kultur verrät, ebenso wie im Rheintal die Bandkeramik bis zum Kaiserstuhl vorgedrungen ist und Einfluß auf die Pfahlbauten- (Michelsberger) Kultur geäußert haben dürfte. Ob die mehrfachen Zeugnisse der Zonenkeramik am Südrande des Schwarzwalds bis zum Bodensee (Singen, Wahlwies, Dingelsdorf) mit ähnlichen an der oberen Donau bei Tuttlingen—Mühlheim (Stetten) in direkte Beziehung zu bringen sind (etwa in der Richtung Stockach—Heudorf), mag dahingestellt bleiben, da ebensowohl Rottweil der Ausgangspunkt sein könnte. Das Volk der Hügelgräber, das die Rauhe Alb so zahlreich bevölkerte, hat sich über den Rand nach den Osthängen des Schwarzwalds bis Villingen und Weizen ausgedehnt, genau wie auf der Alb die der Viehzucht günstigen Hochflächen bevorzugend, während die Pfahlbauern sich an die Flußebenen hielten, im Hegau allerdings auf den dortigen Kegelbergen, wie die Michelsberger auf den vorspringenden Kuppen des Rheintals hausten. Die spätbronzezeitlichen Urnenfelderleute beschränkten sich auf die Ebenen, vom Untersee (Reichenau, Nenzingen, Singen) längs des Oberrheins bis Kirchen, Rheinweiler, Endingen usw. Die



Fortsetzung der spätbronzezeitlichen Kultur, die z. T. ein Gemisch aus Elementen der Pfahlbauten, der Urnenfelder und des Gündlinger Typus ist, bilden hallstädtische Urnenfelder, wie sie von Gottmadingen, Mahlspüren, Liptingen, Buchheim vorliegen, z. T. von kleinen tumuli bedeckt und wie Gottmadingen bis in die Stufe H<sub>3</sub> reichend. Die neuen hallstädtischen Einwanderer aus dem Osten, illyrische Stämme, besonders zahlreich in der Salemer Stufe, begegnen sowohl auf den Höhen (wie die bronzezeitliche Hügelgräberbevölkerung) noch über Villingen—Waldhausen in das Gebirg hinein als in gutbewässerten Teilen der Ebene, namentlich am Kaiserstuhl, nördlich der Elz allmählich aber immer seltener, wie sie auch in Ausläufern bis in die Gegend von Baden-Baden reichen. Die Kelten von T<sub>2</sub>, welche im Neckarhügelland und oberen Neckar in großer Dichte saßen, haben am Süd- und Südostrande des Schwarzwaldes nur schwache Spuren hinterlassen (Rielasingen, Waldshut), erst in der Rheinebene vom Isteiner Klotz ab häufen sie sich (Istein, Müllheim, Gündlingen, Jhringen, Hochstetten, Oberrimsingen, Rotweil, Kenzingen, Tunsel, Friesenheim usw.). Keltische Funde der Stufe T<sub>1</sub> fehlen hier völlig, offenbar wegen des kräftigsten Widerstands der Spät-hallstattleute während des ganzen Zeitraums T<sub>1</sub>. Danach ist der Hauptzug der Kelten von T<sub>1</sub> wahrscheinlich gar nicht nach Südbaden gekommen, der von T<sub>2</sub> ist von der Rheinebene aus über Basel in die Schweiz eingedrungen und nur in dünner Linie und raschem Durchzug längs des Südrands des Schwarzwalds bis zum Bodensee gelangt. Das ganze Innere des Schwarzwalds ist frei von vorrömischen Funden. Nur das breite und leicht gangbare Kinzigtal dürfte wie das Renchtal eine teilweise Ausnahme machen, wenigstens mit Kulturnieder-schlag von gelegentlichen Durchzügen. Daß die Ostgrenze des unbesiedelten Schwarzwaldgebietes der Grenze zwischen Buntsandstein, der von den vorgeschichtlichen Siedlungen im allgemeinen gemieden wurde, und dem Muschelkalk entspricht, wie R. Gradmann (Das ländliche Siedelungswesen des Königreichs Württemberg [1913] S. 79) darlegt, ist sicher kein Zufall, sowenig wie im Odenwald, wenn es natürlich im einzelnen manche Ausnahmen und Übergangserscheinungen gibt. Der Name des Schwarzwalds, der bei Cäsar (bell. gall. 6, 25) noch zum hercynischen Gebirge gerechnet wird, lautet bei den römischen Schriftstellern (seit Plinius) und auf Inschriften *Abnoba mons*, auf der Peutinger Karte *silva Marciana*. Der Name *Abnoba* ist keltischen oder vielleicht sogar noch vorkeltischen Ursprungs, während *silva Marciana* mit *marca* (Grenzmarke), vielleicht auch mit den Markomannen zusammenhängen könnte, falls nicht sonst ein Irrtum vorliegt.

## 2. Der Odenwald.

Wie der Schwarzwald war auch der Odenwald an seinen Rändern während aller vorgeschichtlichen Perioden besiedelt, dichter das kristal-



linische Gebirge nach dem Rhein und Main zu als die Hochfläche des Buntsandsteins beiderseits des engen Neckartals zwischen Heidelberg und Neckarelz, wo nur bei Neckargemünd neolithische (?), bei Binau bronzezeitliche, bei Breitenbronn hallstättische Überreste begegnen und noch bei Eberbach vorrömische Siedlungsspuren zu vermuten sind. Der innere Odenwald hat (von einigen zweifelhaften Steinbeilen abgesehen) bisher keine solche aufzuweisen, auch nicht längs der römischen Mümlinglinie, was in dem von Haus aus wenig fruchtbaren Sandsteingebiet mit seinen einförmigen Hochflächen und geringen Ackerböden nicht zu verwundern ist (östlich der Linie Heidelberg—Aschaffenburg). Dagegen zeigt das nach Osten vorliegende Kalksteinplateau des sog. **Baulands**, welches von der vorderen Limeslinie durchzogen wird, bis zum Main genau wie der Osthang des Schwarzwaldes zahlreiche Anzeichen dichter Anbaus schon von der Neolithik an, so der Bandkeramik in einer kleinen Lößfläche bei Osterburken, der Schnurkeramik auf den Waldhöhen des Taubertals, wie an den Rheintalrändern und den Mainabdachungen bei Heppenheim, Groß-Umstadt etc. Die großen, von der Donau kommenden Fernstraßen zwischen Main und Tauber bzw. Jagst und Tauber, die möglichst die Wasserscheiden innehielten und bei Wertheim und Miltenberg auf den Main stießen, führten von beiden Seiten dem Odenwald (bzw. Bauland) des öfteren neue Völkerschwärme zu, wenn teilweise auch nur im Durchzug. Die im nördlichen Württemberg und Neckarhügelland stark vertretene Koberstadter Kultur ( $H_3$ ) ist bei Osterburken und Eberstadt in Grabhügeln festgestellt, bei Götzingen auch das Volk von  $H_4$ , hier auch mit Hüttenresten, ebenso auf den Berggrücken längs der unteren Mümling (H. Gieß, Schloß Breuberg, 1893, mit Karte), und manche kleinere Hügelgruppen und Einzelhügel harren noch der Untersuchung. Längs der Straße Miltenberg—Walldürn—Gerichtstetten auf der Wasserscheide westlich Mergentheim hat sich die von Nordwesten heranflutende keltische Welle von  $T_1$  und  $T_2$  sehr bemerklich gemacht, ebenso an der Straße Wertheim—Wasserscheide westlich Würzburg und Ochsenfurt und weiter gegen Ansbach und Aalen, von denen die erstere teils nach den Salzquellen bei Mergentheim, Niedernhall (das Gräberfeld von Criesbach beginnt schon in  $T_1$ !) und Hall, teils nach dem Donautal strebt. Die befestigten Meierhöfe bei Gerichtstetten und Aufstetten—Bütthardt (auch Keramik von  $T_1$ !) und die Skelettgräber der Spät-La-Tène-Zeit bei Heidingsfeld lehren, daß die gallische Bevölkerung hier bis in das letzte vorchristliche Jahrhundert hinein sitzen blieb, als bereits suebische Stämme von Thüringen und dem Maine aus einzudringen versuchten. Der (noch nicht fertige) Toutonenstein in der Nähe des Limes bei Miltenberg darf als Grenzstein zwischen den Römern und den wohl gallischen Toutonen aufgefaßt werden. Die Votivinschriften an Mercurius Cimbri(an)us im Greinbergringwall bei Miltenberg und auf dem Heiligenberg bei Heidelberg erwecken die Erinnerung an die Cimbern,



deren utraque ripa castra ac spatia, quorum ambitu nunc quoque metiaris molem manusque gentis et tam magni exercitus fidem bei Tacitus (Germania 22) wohl durch Ringwälle wie die bei Miltenberg und Heidelberg ihre Erklärung finden, trotz der andersartigen Meinung E. Nordens (Die germ. Urg. in Tacitus Germania [1920] S. 244).

Der Name des Odenwalds, der seit dem VII. Jahrh. O d a n - oder O d o n e w a l d, Otenwald, lautet, ist noch nicht sicher gedeutet, doch dürfte er aus einer Bezeichnung des Worms gegenüberliegenden Teils entstanden sein, möge er nun Wald der Ute oder der öde Wald heißen haben. Jedenfalls aber hat er mit dem nordischen Odin (und wahrscheinlich auch Wotan) ebensowenig wie mit dem Kaiser Otto etwas zu tun. Der Umstand, daß auf den so zahlreichen römischen Votivinschriften aus dem Odenwald kein Name für dieses Gebirge vorkommt, während der des Schwarzwalds (Abnoba) mehrfach belegt ist, gibt zu der Vermutung Anlaß, daß der Odenwald damals noch keine besondere Bezeichnung hatte. Der Name des Melibocus, der dem Harz zukommt, für den guten deutschen Malchen, geht auf eine gelehrte Spielerei des 18. Jahrh. zurück. (Vgl. auch A. Jungk, d. Siedelungen des Odenwalds nach Lage und Form, Geographische Mitteilungen aus Hessen, H. VI, Gießen 1911.)

### 3. Der Vogelsberg.

Während der eigentliche Gebirgsstock abgesehen von den günstigeren Abdachungen im ganzen ziemlich spärliche Besiedelung zeigt, ist der Nordostrand zwischen den Straßen Ulrichstein—Lauterbach bis zur Fulda und zur Linie Großfelda—Alsfeld—Hersfeld in der älteren und mittleren Bronzezeit geradezu auffallend stark bewohnt<sup>98</sup>). Läßt sich für die Gegend Salzschlirf—Großenlüder—Bimbach in den dortigen Salzquellen besondere Anziehung finden, weswegen sie auch in der Hallstattzeit, ja schon in der Steinzeit mannigfache Siedlungsspuren aufweist, so kommt dieser Gesichtspunkt für den Nordostrand nicht in Betracht, der auch in den späteren Perioden wenig besiedelt ist. Man wird deshalb an eine vorübergehende Wanderetappe einer von Norden nach Süden sich vorschiebenden bronzezeitlichen Bevölkerung denken dürfen, die es durch ihre Herden offenbar zu ziemlichem Wohlstand brachte. Der Nordost- und Osthang ist tatsächlich besonders wiesen- und triftereich, also den Viehzüchtern willkommen, während der Südwest- und Westhang mit seinen breiten Wiesen- und Ackerflächen und ausgedehnten Buchwäldern wohl damals wie heute sich zur Ansiedlung von Ackerbauern wie Viehzüchtern eignete. Am schwächsten besiedelt war im allgemeinen offenbar das Buntsandsteingebiet gegen Südwesten nach den Tälern der Kinzig und Nidder. Der ganze übrige Vogelsberg besteht bekanntlich aus Basalt, der einen durchaus fruchtbaren Getreideboden ergibt, natürlich mit Unterschieden nach Humusstärke und Rauheit



des Klimas. Auch die Nordwesthänge, namentlich längs der wiesenreichen Täler der Ohm, Lumda, Wieseck und Wetter tragen in bestimmten Perioden sogar ziemlich dichte Spuren einer Hirtenbevölkerung, wie F. Kofler und Pfarrer Schick in Queckborn für das Ohmtal, O. Kunkel für das Lumdagebiet, ich selbst für die Umgegend von Laubach nachwies, wenn sich auch des öfteren mittelalterliche und ältere Siedelungsüberreste nur schwer scheiden lassen. Kulturniederschläge der neolithischen Bandkeramik finden sich bei Villingen in einer Siedelung am Osthange der Horloff, der Schnur- und Zonenkeramik bei Climbach und Mainzlar im Lumdatale, Grabhügelfunde der bronze- und hallstattzeitlichen Hirten ( $B_2$ — $B_3$  und  $H_1$ ) bei Climbach, Mainzlar (hier auch hallstattische Bauern mit Leichenbrand), Grünberg, Laubach, Villingen etc. Noch auf den Höhen der Seebach und oberen Horloff bei Mücke, Weickershain, Freienseen, Laubach, Gonterskirchen, Ruppertsburg, Villingen sind außerordentlich viele Ackerterrassen, „Podien“, Grabhügel von mir beobachtet und z. T. untersucht worden. Von den „Grabhügeln“ sind allerdings recht viele zweifelhaft, andere enthielten vorrömische Scherben wohl der späten Hallstattzeit ( $H_1$ ), während die Skelette in den sehr steinigen, öfters mit einem aufrechten Steinmal in der Mitte („Seelenthron“) versehenen Hügelchen meist vergangen sind. An mehreren Stellen in der Umgegend von Laubach konnte ich typische Siedlungsbilder feststellen: Die Hütten, z. T. durch Hüttenlehm gekennzeichnet, auf Podien, an den sonnigen Talhängen, an sie anschließend Ackerraine und Ackerterrassen, weiterhin Bündel von Hohlwegen von den Hüttenstellen teils zu den Wiesenflächen im Tal, teils zu den Äckern und nächsten Fernwegen auf den Kammrücken der Wasserscheiden führend. Für das Lumdatale hat jetzt O. Kunkel (Veröff. d. oberhess. Mus. und der Gailschen Sammlungen zu Gießen 2 [1919]) Spät-Hallstatt-Funde zusammengestellt und eine größere Anzahl weiterer Nekropolen zwischen Lumda und Wieseck entdeckt, die er demnächst behandeln wird.

Es muß eine ziemlich ärmliche Bevölkerung gewesen sein, die in der Hauptsache von der Viehzucht und Jagd lebte, und, wie in manchen Teilen des Taunus (Kammerforst usw.) und Odenwalds (Gegend von Walldürn), ihren Toten öfters gar keine Beigaben von Bronze oder Eisen ins Grab legte. Wo da und dort noch Lehm Boden vorkommt, treten sofort auch die Anzeichen größerer Wohlhabenheit zutage, z. T. auf Ackerbau begründet, wie bei Mainzlar (Urnenfelder). Dies gilt besonders für den ganzen Westhang des Gebirges, wo namentlich sich auf den Höhen längs der Nidda, Nidder und Kinzig zahlreiche bronzezeitliche und spätere Grabhügelgruppen bis Schotten (Eichelsdorf, Depotfund von Rainrod, vgl. Behrens a. O. S. 50 n. 160), Burkhardts—Herchenhain (Koflersche Karte) und weiter hinziehen und wo die Ringwälle bei Schotten und Eschenrod(?) wie der bei Glauberg und die von Thomas untersuchten im Biebergebiet südlich Gelnhausen—Orb am deutlichsten



eine gewisse Volksdichte verraten<sup>99</sup>). Der Glauberg, am Austritt der Nidder aus dem Gebirge, dessen Dreieckform mit Vorwall sehr an den Ring von Otzenhausen erinnert, gehört nach den Funden der Stufe T<sub>1</sub> an, wie auch der prächtige Bronzehenkel vom benachbarten Borsdorf (auch bei Büdingen Funde dieser Zeit). Wenn der dortige Bauer heute noch „auf dem Daun“ sagt, ist eine ältere Benennung nach dem keltischen *dunum* ähnlich wie beim Dünsberg nicht ausgeschlossen.

Es fällt auf, daß die suebischen Eroberer der Spät-La-Tène-Zeit, die doch rings um den Vogelsberg ihre Spuren hinterlassen haben, im Norden im Schwalmgebiet und an den Lahnbergen bis zur Ohm herüber, im Osten bei Fulda und auf der Mettermich bei Brückenau wie mehrfach in der Rhön, bis jetzt im Innern des Vogelsbergs und an seinen Westrändern kaum nachgewiesen sind. Es hängt dies wohl mit anderweitigen Durchmarschstraßen zusammen, die den Vogelsberg nicht berührten, doch könnte auch ein zäherer Widerstand der Gallier in Betracht kommen, wie am Main zwischen Miltenberg und Würzburg und am mittleren Neckar.

Der Name des Vogelsbergs (ahd. *Fugalesberc*) dürfte (mit der Rhön zusammen) urspr. *Buohunna* = Buchenwald, lat. *Buc(h)onia* gewesen sein. (Vgl. auch: Diemer, d. geogr. u. topograph. Lage der Siedlungen des Vogelsberg, Gießener Dissertation 1908; G. Grein, in den Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde XX [1912], S. 34 f., „Beiträge zur Anthropogeographie des Großh. Hessen“.)

#### 4. Der Spessart.

Der walddreiche Gebirgsstock des Spessarts, das Gegenstück des Odenwalds, ist von Südosten bis Südwesten vom Main, im Nordosten und Nordwesten von der Sinn und Kinzig umflossen und zeigt hauptsächlich an diesen Talabdachungen, dem „Vorspessart“, einige Besiedelung in vorrömischer Zeit, etwas dichtere nach dem Maintal, im allgemeinen schon geringere gegen die Kinzig und noch schwächere auf den andern Seiten. An den Westhängen nach Main und Kinzig, besonders in dem fruchtbaren „Kahlgrund“, sind Ackerbauer wie Jäger vertreten, an den anderen nur Jägerstämme, da hier guter Boden seltener wird. Wohnstätten der Bandkeramiker bei Eichelsbach, Grabhügel der Schnurkeramiker namentlich im Hinterland von Aschaffenburg, ein interessanter Kollektivfund der Zonenkeramik auf dem Stutz bei Großheubach weisen auf neolithische Siedler, vereinzelt Grabhügel mit Erdbestattung und mehrere Urnengräber bis in die Gegend von Freudenberg bezeugen die Anwesenheit von Bronzezeitmenschen, auch Hallstatt-, und La-Tène-Funde fehlen nicht, darunter bemalte Keramik von H<sub>3</sub> und germanische Funde der Spät-La-Tène-Zeit von Eisenfeld zwischen Miltenberg und Obernburg. Die dichte Ringwallgruppe im Quellengebiet der Bieber (Nass. Annalen XXXIV [1904], S. 179—205, Kärtchen S. 183), welche ober-



halb von Gelnhausen in die Kinzig fließt, mit dem anschließenden „Bild einer verschwundenen blühenden Besiedelung aus der Frühzeit, weit reicher als das gegenwärtige“ (Ch. L. Thomas a. O. S. 186) hängt einerseits mit den zahlreichen, der Viehzucht günstigen Wiesengründen, andererseits mit der dortigen Eisenerzgewinnung zusammen, wenn auch eine genaue zeitliche Ansetzung noch nicht gelungen ist. Auch die Salzquellen bei Orb und Salmünster haben schon früh ihre Anziehungskraft geäußert.

Der Name des Spessarts (im Mittelalter Spepteshart, Spechtshart) aus dem Altertum ist unbekannt, wenn ihn auch manche in der *Bacenis silva* (= Buchonia) vermuten. (Vgl. die Monatsschrift *Spessart* und A. Grubert, *Die Siedelungen am Maindreieck*, Stuttgart 1909 [Forsch. z. d. Landes- und Volkskunde 18, 1].)

### 5. Der Taunus und Westerwald.

Während der Taunus als Randgebirge der zu allen Zeiten dicht besiedelten Wetterau selbstverständlich an den Abdachungen, aber auch im Innern teils die Menschenüberschuß- und Zufluchtsstätte der Ebenenbewohner bildete, teils mit seinen Tälchen, Wäldern, Triften die Jäger und Viehzüchter anlockte, blieb der schwerer zugängliche Westerwald fast diesen allein vorbehalten, abgesehen von den Hängen nach dem Rheintale, wo namentlich die Urnenfelderleute und ihre Nachkommen bis  $H_3$  sich niederließen. Zwar begegnen im lößbedeckten Limburger Becken und am goldenen Grund auch Ansiedelungen der Bandkeramiker, so bei Hadamar (?), Steeden und Dauborn, hier und längs des Lahntals bei Ems, Limburg, Braunfels, Bermoll, Rodheim a. d. Bieber auch solche der Urnenfelderleute. Aber nach den paläolithischen Stationen bei Steeden und Langenaubach, den schnurkeramischen Funden längs der Wald-ränder nach Rhein- und Lahntal, den bronzzeitlichen Überresten ebenda und ganz vereinzelt im Innern (Biedenkopf, Herbornseelbach), nach den so zahlreichen Grabhügelgruppen von  $H_1$ — $T_2$  (nunmehr auch allgemeiner im Innern längs der verschiedenen Höhenwege) sind es hauptsächlich Jäger, Fischer, Viehzüchter, die auf diesen einsamen, aber schönen Höhen ihr bescheidenes Auskommen fanden. Da erst kürzlich (Nass. Annalen XLIV, [1915/16], S. 175 f.) diese Zustände eingehend von mir geschildert wurden, sei von einer näheren Behandlung abgesehen. Doch mag hervorgehoben werden, daß sich hier deutlicher als anderwärts das allmähliche Vorschieben der vom Hunsrück und Westerwald kommenden frühgallischen Bevölkerung des Mehrener Typus ( $H_1$  und  $T_1$ — $T_2$ ) verfolgen läßt auf den uralten Höhenwegen von Koblenz über Neuhäusel, Montaubaur nach Gießen, von Oberlahnstein über das obere Wispergebiet nach dem Rheingau, zunächst nur bis zur Aar und Waldaffa, östlich deren die verbrennende Hallstattbevölkerung noch eine zeitlang kräftigen Widerstand leistete, bald aber (noch in  $H_1$ ) bis Gießen und darüber hin-



aus. Während die bescheidene Hirtenbevölkerung von  $H_4$  auch mit dürrtgeren Triften längs der bewaldeten Höhenrücken und an den Ausläufern der Hochtälchen vorlieb nahm, ließen sich die kriegerischen Stämme von  $T_1$  und  $T_2$  nur an fruchtbareren und militärisch wichtigen Punkten nieder, wie bei Rittershausen, Horhausen, auf den beherrschenden Höhen des Rheingaus und der Wetterau (am weißen Turm, Altkönig, Hausberg usw.). Die in der Spät-La-Tène-Zeit eindringenden Germanen besetzten namentlich die Hänge des Lahntals zwischen Marburg, Gießen und Wetzlar, auch die Ränder des Taunus nach der Wetterau und dem Rheine, im Innern von Taunus und Westerwald berührten sie aber nur vorübergehend einzelne Gegenden, wie die Umgebung von Haiger (Kalte Eiche!). Die gewaltigen germanischen Volksburgen auf dem Dünsberg und der Goldgrube verraten am deutlichsten die Mittelpunkte ihrer Wohnsitze am weidreichen Gießener Becken und an der unteren Maintalebene. Der Name *Mons Taunus*, der für die römische Zeit gesichert ist, geht zweifelsohne auf eine vorrömische, im Ursprung noch nicht aufgeklärte Bezeichnung zurück. Vgl. auch den Westerwald-Führer 7. Aufl., 1921 (H. Behlen).

#### 6. Das westfälische Bergland.

Im westfälischen Bergland (Ebbe-, Rothaar-Gebirge, Sauerland) sind im allgemeinen nur die Terrassen an den Unterläufen der Flüsse Sieg, Agger, Wupper, Ruhr und die Abdachungen nach der Rheinebene kontinuierlich oder in einzelnen Perioden stärker besiedelt, das Innere blieb, abgesehen von zurückgedrängten Flüchtlingen wie im Hönnetal, so gut wie Einöde. Auf jenen wasser- und walddreichen Terrassen setzten sich in erster Linie die aus dem mittleren Rheintal herausgedrückten Volksstämme fest, so auf dem Fliegenberg bei Troisdorf die Michelsberger Flüchtlinge, vereinzelt auch bestattende Bronzezeitsiedler, zahlreicher die mittelrheinischen Urnenfelderleute von  $H_1$ — $H_3$ , während in  $H_4$  bereits Germanen ihre Vorstöße aus dem Lippe- und Ruhrgebiet machten, zunächst allerdings etwas weiter nördlich. Die Namen derselben lernen wir durch Cäsar und andere römische und griechische Schriftsteller kennen.

#### 7. Vogesen, Hardt und Donnersberg.

Zum Unterschied von Schwarz- und Odenwald zeigt die schmale Schranke des Wasgenwalds nicht nur an den Rändern neolithische Siedlungen, sondern auch an manchen Stellen im Innern längs der Flußtälchen und Hochflächen, und zwar der Michelsberger und der aus Frankreich kommenden Dolmen- und Glockenbecherbevölkerung, während nur ganz wenige bandkeramische Steinbeile bekannt sind, die zudem z. T. durch modernen Import ins Gebirge gekommen sein können<sup>100</sup>). Vorübergehende Stationen von Jägern, Fischern, Viehzüchtern, höchstens



längerwährende Wachposten auf Anhöhen längs der Anmarschstraßen haben sie in der Bronzezeit nur geringe Fortsetzung, abgesehen von diesen Höhenstationen und an einigen besonders günstigen Punkten längs der alten Wege. Daß das Hügelland des Sundgaus mit seinem fruchtbaren Lößboden in allen Perioden gut besiedelt war, in der neolithischen sogar auffallend dicht von einer Pfahlbautenbevölkerung mit starken band- und zonenkeramischen Einflüssen, nimmt weiter kein Wunder. Die Täler der Thur, Lauch, Fecht, Weiß, Leber, Breusch, Zorn usw., welche den Übergang von und zum Moselgebiet erleichtern, werden von zahlreichen Streufunden von Steinbeilen, von denen zwar viele zweifelhafter Herkunft sein mögen, umsäumt und im ganzen dadurch die Wege und Saumpfade dieses Gebirgsverkehrs bezeichnet. Besonders dicht und auch in anderen Perioden fortdauernd sind diese Spuren da, wo das obere Saartal und das Rheingebiet sich durch Zorn und Moder die Hand reichen. An einzelnen Stellen, so namentlich im Breusch-, Zorn-, Moder-, Sauer- und Lautertal, hat von der Rheinebene aus die Besiedelung sich etwas weiter in das Gebirge hineingewagt, veranlaßt durch das Vorkommen von Löß, auch in der Bronze- und folgenden Zeit. Die ältere Hallstattzeit ist sehr dürftig vertreten, reicher die Stufe  $H_4$  und  $T_1-T_2$ , und zwar längs der großen Einbruchstraßen der Kelten vom oberen Saartal südlich von Saargemünd nach dem Gebiet der Moder und Zorn, längs der Kaiserstraße durch die Kaiserslauterner Senke und längs des Weges über Sien nach Kreuznach, wo sehr zahlreiche Grabhügelgruppen sie begleiten. Dabei ist auch zu bedenken, daß die archäologische Durchforschung der Vogesen und der Hinterpfalz trotz R. Forrers und F. Spraters Bemühungen noch sehr im Rückstand ist; auffallende Lücken, die nicht durch die geologischen Bodenverhältnisse bedingt sind wie im Gebiet des Donnersbergs und der Nordwestpfalz, wo doch in römischer Zeit eine dichtere Besiedelung feststeht, werden sich mit der Zeit noch ausfüllen, wofür in der Umgebung des Donnersbergs manche Anhaltspunkte vorliegen (Mainzer Ztschr. V, S. 8 f.).

Der Name des Gebirges lautet bei den römischen Schriftstellern und auf den Inschriften *Mons Vosagus*, später z. B. bei Gregor von Tours *Silva Vosagus*, im IX. Jahrh. *Wasegus* (Wasgenwald); er geht wie der des Schwarzwaldes auf ältere Zeiten zurück.

#### 8. Hunsrück und Eifel.

Hunsrück und Eifel bilden, abgesehen von den Lößhängen nach dem Rheintal, der Nahe und Saar und von einzelnen Lößoasen im Innern, kein erstrebenswertes Ziel für die Ackerbauer, wohl aber geradezu ein Eldorado für die Jäger und Viehzüchter mit den prächtigen Eichen- und Buchenwäldern, den zahlreichen Wiesentälchen und vortrefflichen Bergweiden. So treffen wir die ackerbautreibenden Bandkeramiker, Urnenfelderleute



und Hallstattbevölkerung  $H_1$ — $H_3$  mit Brandritus nur an den Abdachungen der genannten Täler, allerdings auch ausgedehnt über die ganze Voreifel mit ihren fruchtbaren Gefilden um Mayen und im Münstermaifeld, z. T. in großer Dichte und sichtlicher Wohlhabenheit, auch durch Steinindustrie und Töpfereibetrieb. Die Zonenkeramiker und Bronzezeitleute sitzen auch im Innern, doch dünn gesät, längs der von Westen kommenden Höhenstraßen, welche die Nahe und Mosel an den Oberkanten der beiderseitigen Ufer begleiten; um so volkreicher sind die Kelten von  $H_4$  und  $T_1$ — $T_2$  vertreten, welche an all den wiesenreichen Ausläufern der stillen Waldtäler in der Nähe jener Höhenwege ihre kleineren oder größeren Grabhügelgruppen hinterlassen haben, je nach der Gunst der Weideplätze und der Nähe des schützenden Refugiums wie bei Hermeskeil, Mehren usw. An einigen Punkten, wie bei Mayen und in der Trierer Umgebung bzw. im Saartal sind die verbrennenden Hallstattleute der Stufe  $H_3$ — $H_4$  mit den bestattenden des Mehrener Typus gemischt. Diese behäbige Entwicklung, die sich in den „Fürstengräbern“ von Schwarzenbach u. a. bekundet, fand in der Mittel-La-Tène-Periode eine jähe Unterbrechung, offenbar infolge des Vordringens der Germanen vom Rheine und von der Westpfalz her.

Der Name *silva Arduinna*, der sich auf die ganze Gebirgsgruppe von den Ardennen bis zum Rheine bezog, geht ohne Zweifel auf vorrömische Zeit zurück, ist aber noch nicht aufgeklärt. (Vgl. auch Pr. Z. VIII [1916], S. 133—165.)

Die Gesamtbetrachtung der Siedlungsverhältnisse in den Gebirgen lehrt uns also, daß ein Teil derselben (Taunus, Vogelsberg, Vogesen, Hunsrück, Eifel) zu gewissen Perioden auch im Innern von Hirtenstämmen aufgesucht wurden, insoweit sie der Wanderrichtung des betreffenden Volkes entsprachen, während andere, wie der größere Teil des Schwarz- und Odenwalds, auch des Westerwalds und der westfälischen Berge, im Innern fast völlig menschenleer blieben, abgesehen von ganz gelegentlichen Durchzugs- und Zufluchtsspuren. Die z. T. ziemlich dichte Besiedelung der Abdachungen und Ränder aller dieser Gebirgszüge hängt einerseits mit der größeren Fruchtbarkeit und Milde derselben zusammen, andererseits aber mit der Verdrängung vieler Bevölkerungsbestandteile, auch von Bauern, aus den Ebenen durch neue Eroberer. In römischer und frühromischer Zeit läßt sich dieses Flüchten von Ebenenbewohnern an und in das Gebirge noch deutlicher verfolgen.

Über die **Besiedelung der Ebenen** können wir uns kürzer fassen, da in den übrigen Abschnitten öfters davon die Rede ist. Auch in den neueren siedlungsgeschichtlichen Arbeiten begegnet unbegreiflicherweise immer wieder die übertriebene Vorstellung von allgemeiner Versumpfung und wildestem Urwald auf Grund mittelalterlicher und heutiger



Zustände. Demgegenüber steht durch Dutzende von gesicherten Beispielen fest, daß große Teile der Rheinebene von Basel bis Mainz in vorrömischer und römischer Zeit trockener als heutzutage waren und daß auch inmitten der ausgedehnten Wälder des Hochufers zahlreiche Spuren nicht nur vorübergehender, sondern dauernder Niederlassungen vorliegen. Und nicht anders verhält es sich mit zahlreichen anderen Ebenen und Talsohlen, die vielfach als unbewohnbar in dieser Frühzeit gelten.

### 1. Die Rheinebene.

Wenn O. Schlüter, Deutsches Siedelungswesen (bei Hoops, Reallexikon I S. 407) von der badischen Rheinebene zusammenfassend sagt: „Auf der Ostseite der Rheinebene kann daher die Besiedelungsfläche nur sehr schmal gewesen sein; einzig in der Gegend vom Kaiserstuhl und vom Dreisamtal nach Süden verbreitert sie sich ein wenig, und hier mehren sich denn auch die Spuren alter Besiedelung“, so entspricht dieses Bild zwar im allgemeinen, aber nicht im einzelnen der Wirklichkeit (vgl. auch W. Deecke, Präh. Ztschr. X, S. 56 f.). Vielmehr sind nicht nur an den Rändern längs des Gebirgsfußes und Hochgestades, sondern auch in der gar nicht so lößarmen Zwischenzone Streufunde aller Perioden gemacht worden. Allerdings zeigt die archäologische Karte der mittelbadischen Ebene und die Wagnersche Statistik verhältnismäßig wenige Siedelungsreste, doch ist dies teilweise auf mangelhafte Untersuchung zurückzuführen, wie von mir bei Riegel, Kehl, Rastatt, von A. Bonnet in der Umgebung von Karlsruhe festgestellt wurde. Gewiß liegen die Verhältnisse in der lößreicheren und hügeligeren elsässischen und rheinbayerischen Ebene an und für sich günstiger; aber auch hier bilden die dichten Wälder zwischen Hagenau und Landau keine menschenleere Einöde, vielmehr sind sie von den Viehzüchtern der Bronze-, Hallstatt- und La-Tène-Periode stellenweise wie bei Hagenau sogar recht dicht besetzt. Auch die wald- und wiesenreiche Umgebung des Speyer- und Rehbachs in der bayerischen Pfalz verrät eine auffallende Permanenz der Besiedelung, sogar von bandkeramischen Neolithikern, die hier nur Viehzucht und Fischfang getrieben haben können (Arch. f. Anthrop. 1905 S. 282 f., C. Mehlis).

Selbst das enge Rheintal zwischen Bingen und Bonn zeigt nicht nur in den größeren Ausbuchtungen bei Oberlahnstein, im Neuwieder Becken und am Siebengebirge, sondern auch bei kleineren wie bei Trechtlingshausen, Oberwesel, Boppard usw. mehrfache vorrömische Ansiedelungsspuren, stellenweise sogar von langer Dauer, gelegentlich auch von bandkeramischen Ackerbauern herrührend.

Die weite fruchtbare Ebene abwärts von Bonn wurde in allen Perioden gerne aufgesucht, von Ackerbauern wie Viehzüchtern, die sich



ihrem Wirtschaftsbetrieb entsprechend bald näher den weidreichen Niederungen, bald auf den leicht bestellbaren Ackerböden ansiedelten. Die Schwierigkeit des Trink- und Tränkwassers und die ständige Umstrittenheit des Bodens hat aber nicht die Dichtigkeit der Bevölkerung aufkommen lassen, die an und für sich zu erwarten wäre.

Das ganze Rheintal war in allen Perioden ein schwer heimgesuchtes Durchzugsgebiet der Völker, mögen sie von Nord oder Süd, Ost oder West gekommen sein, und hat nur in den mehr abseits liegenden Teilen, wie im Elsaß, oder in den sumpfi- und waldreichen Ebenenstreifen in Baden und Hessen den Fortbestand der alten Bevölkerung auch bei großen Völkerwanderungen verbürgen können.

## 2. Das Neckartal.

Das untere Neckartal von Mannheim bis Heidelberg gehört der gesegneten Rheinebene an und war eine ihrer dichtestbesiedelten Partien. Der enge gewundene Tallauf durch roten Sandstein von Heidelberg bis Neckarelz hat natürlich nur wenige Siedlungsspuren aufzuweisen, aber immerhin einige, so bandkeramische bei Neckargemünd (?), wo Löß vorkommt, bronzzeitliche bei Binau, welche zum mindesten gelegentlichen Durchzug bestätigen. Um so reicher an solchen ist das waldarme, offene Muschelkalkgebiet des mittleren und oberen Neckars mit seinen Lößhängen und dem milden Klima, mit seinen offenen Anschlußflächen und -wegen durch den Kraichgau nach dem Rheintal, dem Bauland nach dem mittleren Main, durch den Klett- und Hegau nach dem Oberrhein und Bodensee wie auch nach der Donau. Die Völker und Kulturen aller Perioden haben längs derselben ihren Niederschlag hinterlassen, etwas reicher oder ärmlischer, meist nach dem Grade der archäologischen Erforschung, wenn auch hervorragend günstig gelegene oder fruchtbare Gebiete wie an der Kocher-Jagst-Mündung, die Umgebung von Heilbronn, Ludwigsburg, Cannstatt, Rottenburg usw. sich besonders herausheben. A. Schliz hat in der Heilbronner Festschrift eine vorzügliche Schilderung dieses Siedlungsganges gegeben, so daß von den Einzelheiten abgesehen werden kann. Doch muß auf die weniger beachtete Tatsache aufmerksam gemacht werden, daß im mittleren und oberen Neckartal sich fast in allen Stufen eine starke Mischung der Kulturen beobachten läßt, so des Michelsberger und Rössener (bzw. Schussenrieder) Typus, der bestattenden und verbrennenden Bronzezeitleute (Urnenfelderstufe), des Koberstädter-Albtypus und der verbrennenden Hallstattbevölkerung, ein Umstand, der auf zähes Festhalten der einmal Ansässigen an der Scholle auch beim Eindringen neuer Völker und auf ein gegenseitiges Sichvertragen schließen läßt. Dieselbe Beobachtung kann man in andern von der Natur besonders begünstigten Landstrichen machen, so in gewissen Teilen der Rheinebene und in der Wetterau.



### 3. Die Ebene des Mains.

Auch das Maintal zeigt Wechsel zwischen engeren schwach besiedelten und weiteren gut angebauten Strecken. Von der Mündung bei Kastel bis Aschaffenburg, wo die lehmigen oder sandigen Hochufer meist bis unmittelbar an den Fluß herantreten, hat es den Charakter der Rheinebene und nimmt an deren dichteren Besiedelung teil, namentlich wo Seitenwässer einmünden und längs der uralten Uferstraße, die am Saume des Hochgestades vielfach die Bögen und Schleifen des Flusses abschneidet. Bis Seligenstadt gibt die archäologische Karte der südlichen Wetterau von G. Wolff ein gutes Bild. Auch das allmählich etwas enger werdende Tal mit seinen fruchtbaren Lößhängen zeigt noch bis gegen Miltenberg häufigere Besiedelung, bei Wenigumstadt, Großostheim, Pflaumheim, andererseits bis Eichelsbach sogar neolithische Bandkeramiker, bis Miltenberg bzw. Freudenberg zahlreiche Urnenfelderleute. Die Spuren der Ackerbauern verschwinden dann immer mehr, nicht aber die der Jägerstämme der Schnurkeramik, der Bronzezeit, aus H<sub>3</sub>—H<sub>1</sub> und T<sub>1</sub>—T<sub>2</sub>. An einzelnen Punkten wie an der Tauber- und Saale-Mündung herrscht sogar etwas mehr Leben, z. T. bedingt durch die hier den Main treffenden Höhenwege von den Wasserscheiden des Spessarts, der Rhön, des Odenwalds, Baulands usw. Die reichbewässerte offene Kesselsenke zwischen Würzburg und Schweinfurt zeigt auch wieder Ackerbaukolonien, so bandkeramische von Himmelstadt, Estenfeld, Kürnach, Heidingsfeld, Kitzingen, Stettbach und zahlreiche Urnenfelder und fast alle Stufen der Hallstatt- und früheren La-Tène-Zeit in reicher Vertretung. Die ersten Germanen kündeten sich in Würzburg selbst durch einen Grabfund der Spät-La-Tène-Zeit an (Frankfurter Straße).

### 4. Das Moseltal.

Das enge, nicht selten Überschwemmungen ausgesetzte Moseltal mit seinen meist steilen Talwänden und geringen Humusböden hat so wenig wie das der Nahe in den älteren vorrömischen Perioden namhaftere Besiedelung erfahren, wenigstens nicht auf der Talsohle und an den Hängen, wohl aber auf den Taloberkanten, wo auch die durchgehenden Verkehrsstraßen laufen. Allerdings häufen sich an einzelnen Stellen, wo günstige Talausbuchtungen mit flachen Rändern wie bei Traben-Trarbach oder da, wo alte Fluß- und Straßenübergänge vorhanden sind, die frühgeschichtlichen Funde etwas mehr, aber zu zahlreicheren festen Ansiedelungen verdichten sie sich doch erst seit der späteren La-Tène-Zeit und der römischen Epoche, dann sogar zu auffällender Stärke. Die ackerbautreibenden Bandkeramiker und die Urnenfelderleute erstreckten sich zwar noch bis zur Einmündung der Elz, soweit das Nordufer an die Löß- und Bimssteinhochfläche des Maifelds angrenzt, weiterhin aber begegnen nur die Zonenkeramiker, deren Spuren in der Trierer



Gegend sehr zahlreich sind, wo auch wieder Urnenfelderleute erscheinen. Die Jäger und Hirten des Mehrener Typus hatten im Talgrunde nicht viel zu suchen; erst die vorgeschrittenere La-Tène-Zeit wußte wieder durch Fischfang, Mühlenbetrieb, Schifffahrt, Handel und Verkehr, bald auch durch den Weinbau größeren Nutzen aus der Tallage zu ziehen.

### 5. Das Tal der Lippe.

Das weite Lippetal, welches, von einigen niedrigen Hügelketten abgesehen, im ganzen der nordwestdeutschen Ebene angehört und nach dem Maine die bedeutendste Wasserstraße Westdeutschlands gegen Osten bis nahe an die Weserlandschaft bildet, ist wie das Maintal zu allen Zeiten ein unruhiges Durchgangsgebiet gewesen, in den älteren Perioden häufiger in der Richtung von West nach Ost, seit dem Auftreten der Germanen in der Hallstattzeit mehr in umgekehrter Richtung. Wie die Karte VIII bei N. Aberg, Das nordische Kulturgebiet 1918, zeigt, dringen die dünnackigen Feuersteinbeile von „westeuropäischem“ Typus längs der Lippe bis zur Ems, ja vereinzelt über den Teutoburger Wald vor und begegnen hier der „germanischen“ Megalithkultur, die ihrerseits vom westlichen Hannover ins Tal der Ems und Lippe einzubrechen versucht (Seeste, Beckum, Koesfeld). Die vom Rhein kommende bronzezeitliche Kerbschnittkeramik (Mannus V, 1913, S. 36), ebenso die Ausläufer der rheinischen Urnenfelderkultur ziehen sich weit das Lippetal hinauf, erstere namentlich bei Koesfeld und Haltern, vermischen sich aber alsbald mit den von Osten vorstoßenden germanischen Elementen. Immer neue germanische Wellen wogten heran, die dann namentlich mit dem Harpstedter Typus gegen das Ende der Hallstattzeit den Rhein erreichten (Präh. Ztschr. V S. 571).

Aus dem Dargelegten ist zu ersehen, daß die Besiedelung der weiten Flußebenen schon damals mit geringerer Schwierigkeit verknüpft war, als man sie sich häufig hinsichtlich der Wälder und Sümpfe vorstellt. Bei der Wasserlosigkeit vieler Teile derselben waren allerdings die Wohnstätten an die selteneren Quellen sowie an die Bachläufe und alten Flußbetten gebunden, da die Grabung von Brunnen in größerem Umfang erst seit der römischen Zeit aufkam. Schutz boten auf den Dünen und kleineren Erhebungen errichtete Wallanlagen wie mehrere im Lorscher Wald oder Verhaue in den Sümpfen und Wäldern, wie sie uns Cäsar von den Belgen schildert. Wenn die Siedelungen in den Ebenen z. T. recht namhaften Umfang zeigen, sowohl die der Bauern wie die der Viehzüchter, infolge der größeren Wohlhabenheit, stärkeren Menschenansammlung und leichteren Baumöglichkeit, so entspricht dies ganz der heutigen Erscheinung der Dörfer. In den zusammenhängenden Waldgebieten konnten sich in den Niederungen (Fischerorte!) nicht selten Reste älterer Bevölkerungen lange Zeit halten. Im übrigen aber haben



sich die Siedler der Ebene infolge immer neuen Völkerzuflusses des öfteren vollständig erneuert, während im Hügel- und Gebirgsland eine größere Beharrung der Stämme zu beobachten ist.

### C. Die Kontinuität der Besiedelung.

Über die Kontinuität der Besiedelung, d. h. die dauernde Bewohnung ein und derselben Stätte durch die verschiedenen Perioden hindurch, ist viel Richtiges und Unrichtiges geschrieben worden. Richtig ist jedenfalls die viel größere Häufigkeit dieser Erscheinung, als man sie früher angenommen hatte. Mangelhaft erscheint die Unterscheidung zwischen absichtlichem Bewohnen genau derselben Stelle in bewußter Fortsetzung älterer Siedelungen und zwischen zufälligem Zusammentreffen an derselben Örtlichkeit, nicht einmal genau an derselben Stelle. Es können innerhalb ein und derselben Ortsgemarkung Siedelungsspuren verschiedener Perioden vorhanden sein, ja sogar genau an demselben Platze, ohne daß sie in irgend einem Zusammenhang stehen, da Jäger, Fischer, Hirten, Viehzüchter, Ackerbauer wirtschaftlich dieselbe Örtlichkeit in ganz verschiedener Weise auszunützen pflegen. Man hat geradezu von einem Gesetz der Kontinuität gesprochen. Wo vorgeschrittenere Viehzüchter und Ackerbauer sich an derselben Stelle durch Mischung oder Verdrängung ablösen, da wird wohl im allgemeinen ohne zwingenden Verhinderungsgrund dieselbe Wohnstelle bezogen und dasselbe Ackerland bebaut werden. Denn Born und Bach, Wind und Wetter, Weg und Steg sind für die Auswahl der Hüttenplätze dieselben geblieben, und die Kulturarbeiten der Vorgänger durch Roden, Acker- und Wegebau werden vom Nachfolger möglichst ausgenützt. Sollten auch die alten Baulichkeiten in Schutt und Asche gesunken sein, so werden sie eben wieder im ganzen an derselben Stelle neuaufgebaut. Anders, wenn die Ackerbauer ein Jäger- oder Hirtenvolk ablöst, welches nicht in der engen Verbindung zu der Ackerflur steht, keiner so geräumigen Häuser, Stallungen und Scheunen bedarf und in konservativer Wohnweise sich gerne im Waldschutz oder in der Talmulde versteckt und in möglichst naher Verbindung mit Wald und Trift bleiben will. Aber die fortschreitenden Zeiten bringen auch andere Bedürfnisse. Mit dem Augenblick, wo Handel und Gewerbe-tätigkeit aufkamen, wollte mancher der Verkehrsstraße näher sein und die frühere Rücksicht auf Schutz durch Anhöhe, Wald oder Mulde und auf die unmittelbare Nähe des Wassers schwand immer mehr, da die politischen Verhältnisse sicherer, die Häuser solider gebaut wurden und das Wasser durch Brunnenbohrung oder Wasserleitung auch weiterher zugeführt werden konnte. Streng genommen ist also in vielen Fällen nur der Siedelungskreis um den betreffenden besonders günstigen Punkt — meist die Quelle — der gleiche geblieben, die Hüttenstellen selbst haben nach den



Erfordernissen der Zeit und der Beschäftigungsweise der Insassen nicht selten, wenn auch nur auf kleinere Entfernung, ihren Platz gewechselt.

Die Kontinuität der Besiedelung läßt sich natürlich da am häufigsten beobachten, wo die Örtlichkeit möglichst viele Vorzüge der Sicherheit, des Windschutzes, der Bebauungs- und Verkehrsmöglichkeit vereinigt. Solche Lagen finden sich besonders am Austritt der Täler und Tälchen aus dem Gebirge, auf Hochgestaden an der Einmündung der Flüsse oder Bäche, gelegentlich auch namentlich für Jägerstämme im Quellgebiet oder an einem Talkessel im Gebirge, in der Ebene auf erhöhten Punkten, namentlich in den Schlingen jetziger und früherer Wasserläufe. Einige Beispiele mögen dies erhärten.

a) **An den Talmündungen:**

1. Als Musterbeispiel für eine Flußlage kann **Heidelberg** dienen, welches durch die erfolgreichen Ausgrabungen K. Pfaffs und seines Nachfolgers E. Wahle eine der best erforschten Stätten vorrömischer und römischer Zeit in Deutschland bildet. An beiden Ufern des Neckars sind nahe dem Flußaustritt aus dem Gebirge in der weiten Ebene mannigfache Ansiedlungsspuren sämtlicher ackerbautreibender Bevölkerungen der vorrömischen Perioden festgestellt, während die der Jägerstämme der Schnurkeramik, der früheren Bronze- und späteren Hallstattzeit (H<sub>3</sub>—H<sub>4</sub>) ziemlich selten sind oder ganz fehlen. Es sind kleinere oder größere Hüttengruppen am überschwemmungsfreien Hochgestade, die Gräber in nächster Nähe, der Rössener Stufe, der Hinkelstein- und Spiralkeramik, der Urnenfelderkultur, der La-Tène-Periode. Teils säumen sie unmittelbar die Flußufer, teils ziehen sie sich nach dem Gebirgsfuß hinüber, namentlich längs des von der Friedhofklinge kommenden Wasserleins. Das schlichte Dörfchen der Suebi Nicretes auf Neuenheimer Seite, wie bei Ladenburg am Neckarübergang gelegen, setzt wie dort die gallische Niederlassung fort, beide als eine Art Brückenkopf. Auch in römischer Zeit liegt das Kastell auf der rechten, der vicus auf der linken Neckarseite, ebenso wie die Alamannen das rechte (bei Neuenheim), die Franken das linke Ufer (bei Bergheim) vorgezogen zu haben scheinen. Diese beiden Dörfer sind zweifelsohne aus merovingischen Siedlungen hervorgegangen, wenn auch Neuenheim (schon 765 Nivvenheim) eine Fortsetzung der am Hainbach bei Handschuhsheim gelegenen kleinen fränkischen Siedlung sein könnte. Der die Rheinebene beherrschende Heiligenberg trug schon in der älteren Hallstattzeit eine offene Höhengiedlung. Der mächtige Ringwall derselben gehört der frühkeltischen Zeit an, das gewaltige Schanzwerk aus dicken Mörtelmauern an höchster Stelle, wo sich dann auch Klosterbauten erhoben, wohl der Zeit des Kaisers Valentinian, dessen munimentum in monte Piri es sein könnte. Auch Heiligtümer und Tempel erhoben sich auf dieser Bergeshöhe, erst keltischen, germanischen und römischen Gottheiten gewidmet, dann St. Michael als Nachfolger Wodans



und Merkurs geweiht. Die landwirtschaftstreibende Bevölkerung von Bergheim, deren Überreste längs der Plöckstraße wohnten, und die neckaraufwärts bis Schlierbach angesiedelten Fischer bildeten nebst der an die beiden Burgen sich anlehnenden „Bergstadt“ den Kern der späteren Stadt Heidelberg. (Mat. S. 201 n. 343, 5. E. Wahle, Badische Heimat VII [1920], S. 47—66, bes. S. 57 f.)

Daß bei **Freiburg** nicht eine ähnlich große Siedlungsstätte in vorgeschichtlicher Zeit entstanden ist, liegt in den ungünstigeren Verhältnissen durch die Hochwasser der Dreisam, in dem fehlenden Lößboden und im größeren Abstand der Hauptverkehrsader begründet. Hier erscheinen deshalb die Siedlungen weiter draußen in der Ebene sowie nördlich und südlich der Talausmündung am Gebirgsrand, wo auch wieder prächtiger Lößboden angetroffen wird.

Als Beispiele an kleineren Talausmündungen seien nur **Wiesloch**, **Weinheim** und **Heppenheim** am rechtsrheinischen, **Egisheim**, **Landau** und **Neustadt** am linksrheinischen Gebirgsrande genannt. Unsere Karte **Tafel 10** läßt eine große Anzahl weiterer erkennen. Bei einigen ist die beachtenswerte Erscheinung zu verzeichnen, daß unmittelbar am Talmund sich nur die Ackerbauer der Bandkeramik, der Urnenfelder sowie die Siedler der vorgeschritteneren Perioden niederließen, während die Jäger, Hirten und Viehzüchter der Bronze- bis La-Tène-Zeit etwas weiter draußen in der Ebene am Fluß inmitten von ausgedehnten Wiesengründen ihre Hütten aufgeschlagen haben. Charakteristische Beispiele bieten hierfür **Durlach-Grötzingen**, **Weingarten**, **Untergrombach**, **Bruchsal**, **Wiesloch**. In einigen Fällen, wo der Gebirgsrand sich besser als die Ebene eignete, liegen diese Hirtenhöfe auf der die Talmündung begrenzenden Hochfläche, so bei **Efringen**, **Malterdingen**, **Ubstadt-Stettfeld**, **Heppenheim**. Bei **Weinheim** befindet sich die Siedlung der Neolithiker südlich der Talmündung an den Hängen um die Quellen des Gänsebrunnleins, Prankel (Bronquelle 1381) und Rosenbrunnens, die der Urnenfelderleute, Hallstattmenschen, Römer und Franken nördlich der Weschnitz an den dortigen nicht minder sonnigen Hängen mit ähnlichen Quellen (J. G. Weiß, *Gesch. d. Stadt Weinheim* 1911, S. 10 f., 590 f. *Weinheimer Geschichtsblätter* Nr. 5, K. Schumacher). Die Hirten und Jäger der Bronzezeit werden auch hier weiter draußen in der Ebene zu suchen sein.

2. **Wiesloch**. Beiderseits des Austritts des Leimbachs in die Rheinebene liegt auf der letzten ganz flachen und von Löß bedeckten Bodenwelle, die von größeren Wiesenflächen umgrenzt ist, je eine Siedlungsgruppe, die nach den Untersuchungen von K. Pfaff und mir von der jüngeren Steinzeit bis in die fränkische Periode bestanden haben, wenn auch die Stufen der Hirten und Viehzüchter nur schwach oder garnicht vertreten sind. Die Hütten der letzteren standen in größerer Anzahl



weiter draußen in der Ebene gegen Walldorf zu, Schnurkeramiker und Hallstattleute (H<sub>3</sub>). Die nördliche Siedlung, seit römischer Zeit an einer wichtigen Straßenkreuzung, überflügelte alsbald die ursprünglich bedeutendere südliche und gelangte in der fränkischen Zeit zu einer gewissen Blüte. Aber auch in römischer Zeit hat sich hier ein kleinerer vicus gebildet, z. T. aus einheimischer Bevölkerung. Auf dem benachbarten „Hassel“ war ein römisches Galmeibergwerk im Betrieb, dessen Kenntnis vielleicht schon die Gallier erlangt hatten. Die Erscheinung, daß das mittelalterliche Städtchen (Wezzinloch) sich weiter zurück in die Talenge versteckte, ist vielfach zu beobachten, so auch bei Weinheim und Heppenheim, die auch für die älteren Zeiten manche Parallelen bieten.

3. **Egisheim** bei Colmar ist ein typisches Beispiel der Lage am Austritt eines Baches aus dem Gebirge längs eines uralten am Gebirgsrand hinführenden Weges („Altstraße“ und „Hühnerpfad“). Weiter zurück auf geeigneter Anhöhe (drei Exen) befindet sich das Refugium. Der vicus römischer Zeit entfaltete sich der Ebene zu an der römischen Heerstraße nach Breisach. Die vorrömischen Gräber liegen auf einer Erhöhung (der „Bühl“) an der Altstraße. (Mitt. d. Ges. f. Erf. d. gesch. Denkm. im Elsaß XX [1899], S. 1 f. [K. Gutmann]; Mat. S. 200 n. 343, 1.)

Auch **Landau** und **Neustadt**, am Austritt der Queich und des Speyerbaches aus dem Gebirge gelegen, lassen bereits ähnliche Entwicklung und Kontinuität erkennen, wenn auch noch einige Lücken vorhanden und sie gegenüber den an der Einmündung in den Rhein entstandenen Siedelungen (Germersheim = Vicus Julius und Speyer = Augusta Nemetum) an Bedeutung sehr zurückgeblieben sind. Bei Landau ist es namentlich der Kaffenberg, an dessen Hängen und Fuße Funde fast aller Perioden bis in das frühe Mittelalter zutage getreten sind (Pfälz. Mus. 36, 1919, S. 44 f., Hagen), bei Neustadt bildet die Ringmauer auf dem Königsberg (mit Funden der Hallstatt- und La-Tène-Periode) das Refugium für die in der Ebene um den Götzstein angesiedelte vor- und nachchristliche Bevölkerung.

b) **Am Hochgestade** des Rheins und anderer Flüsse bietet die Einmündung von Seitenflüssen und Bächen gar manchen Vorteil in Hinsicht auf Sicherheit und Wirtschaftlichkeit, sei es für Fischer, Jäger, Bauern oder Händler. Bei den größeren Nebenflüssen, Elz, Kinzig, Murg, z. T. auch beim Neckar bilden allerdings die häufigen Überschwemmungen ein Hindernis, das bei den kleineren Seitenbächen wegfällt. Als Beispiele seien am Rhein **Huttenheim**, **Oberlahnstein**, **Straßburg** und **Nierstein**, am Neckar **Ladenburg** und **Cannstatt**, am Main **Höchst** und **Hanau** genannt. Auch hier liegt die Erscheinung vor, daß die Viehzüchter der Bronze- bis La-Tène-Zeit häufig in die Weidegründe der Rheinniederung herabsteigen, die Ackerbauer und vor-



geschritteneren Siedler römischer und merovingischer Zeit auf dem Hochgestade mit seinen fruchtbaren Löß-Sandböden Fuß fassen.

4. **Huttenheim.** Am uralten Rheinübergang nach Germersheim auf vorragendem Hochgestade und in der Nähe des Übergangs des Rheinuferwegs über den Saalbach erhob sich längs des Hochufers und jenes Weges bei 2 Quellen eine mittel- und spätbronzezeitliche Siedelung mit Gräbern, in der angrenzenden Rheinniederung eine bronzezeitliche Pfahlbautenstation, während 2 große Grabhügelgruppen (etwa 50 Hügel) an letzterer Stelle von der Hallstatt- bis zur Früh-La-Tène-Zeit reichen. An beiden Punkten sind auch römische Überreste und auf dem Hochufer merovingische Gräber festgestellt. Die Ackerbauer siedelten sich also auf dem Hochufer an, die Viehzüchter in dem Weideland der Rheinniederung. Im Mittelalter verödete die Stätte, wie auch das weiter draußen am Altrhein gelegene Dörfchen Knautenheim, dessen Bewohner im 18. Jahrh. das zurückliegende Huttenheim gründeten.

5. **Nierstein** in Rheinhessen. In der kesselartigen sonnigen und windgeschützten Talausbuchtung, wie sich keine zweite gleichartige am Rhein zwischen Worms und Mainz findet, liegen auf einem flachen, bis unmittelbar an den Rhein herantretenden und leichten Übergang ermöglichenden Lehmücken bis herab an das Ufer des ihn begrenzenden Baches und an mehreren Quellen dicht bei einander kleinere und größere Siedlungsgruppen fast aller vorgeschichtlichen Perioden, während der ausgedehnte römische vicus (Buconica) sich längs der römischen Rheinstraße und an einem alten, hier den Rhein überschreitenden West—Ost-Weg entwickelt hat. Eine ausführliche Schilderung habe ich A. h. Vorz. V, S. 169 f., Karte S. 175 und Mainz. Ztschr. XV/XVI (1921), S. 20 f. gegeben.

6. **Ladenburg** und **Cannstatt am Neckar.** In der Nähe des naturgegebenen Neckarübergangs, da wo der Kanzelbach in das alte Neckarbett einmündete, entwickelte sich von der neolithischen bis zur fränkischen Zeit eine fortdauernde Siedelung, deren Hauptblüte in die mittlere und spätere La-Tène-Zeit fällt, das Lopodunum der Gallier, an der großen Kiesgrube, wo auch die Suebi Nicretes und die Franken ihre Hütten aufschlugen und der eingegangene Ort Zeilsheim stand. Eine zweite kleinere Siedelung bildete sich in der Stein- und Bronzezeit an der Mündung des von Handschuhshaus kommenden Mühlbachs (Rohmbach, Streitgraben) im Gewann Kirchfeld und Ziegelscheuer, wo späterhin auch römische villae rusticae sich erhoben. Der römische vicus, erst eine canabae-Siedelung um ein Reiterkastell am Neckarhochgestade, dann durch Trajan oder Hadrian zur ummauerten Stadtanlage gemacht, liegt zwischen jenen beiden Siedlungsstätten, von der Straße Mainz—Heidelberg in der Diagonale durchschnitten. Der weite Abstand des gallisch-germanischen Dorfes vom Neckarufer läßt sich in erster Linie wohl nur durch die Furcht



vor Hochwassergefahr erklären, vielleicht auch durch Rücksicht auf benachbartes ausgedehntes Weideland.

Für **Cannstatt** besitzen wir jetzt in der Monographie „Vor- und Frühgeschichte von Stuttgart-Cannstatt“ (1920) von P. Göbber eine vorzügliche Darstellung des Werdegangs dieser Stätte, die am Südende der erweiterten lößbedeckten Neckar—Rems-Ebene in einer Neckarschleife an der Nesebacheinmündung gelegen Spuren fast sämtlicher Kulturstufen von der Steinzeit bis in das Mittelalter hinterlassen hat, der Ackerbauer unten in der Ebene und an den Talhängen, der Jägervölker oben in den Waldbergen, und zwar beiderseits des Neckars. Condistat, wie es 746 genannt wird, könnte etwa mit einem keltischen Condate (confluentia, Koblenz) zusammenhängen. Wenn auch die Ableitung des Namens der Neckarvorstadt Brie von gallischem briva (= Brücke) zweifelhaft ist, so darf hier doch mit Sicherheit ein uralter Flußübergang angenommen werden.

7. **Höchst und Hanau.** In Höchst sind durch den Einfluß von Liederbach und der Nidda mit Sulzbach in den Main ganz wie bei Hanau durch die Kinzig mit Krebs- und Fallbach und deren alte Läufe, die sich jetzt z. T. in sumpfigen Niederungen kundgeben, zahlreiche Geländeabschnitte mit günstigen Siedlungsmöglichkeiten gegeben, so daß sich hier die Besiedelung in eine größere Anzahl kleinerer Einzelgruppen, oft aus derselben Periode, auflöst, wie sich aus der archäologischen Karte G. Wolffs, Die südliche Wetterau (1913), vorzüglich erkennen läßt (vgl. auch Nachträge 1921). Dauerbestand in die römische Zeit hinein zeigt aber nur die Niederlassung an der Einmündung des Hauptzuflusses, wohl wegen der günstigsten Verkehrslage.

8. **Urmitz—Weißenturm—Andernach.** Die fast ebene, von Bimsstein bedeckte linksrheinische Talsohle des Neuwieder Beckens weist sowohl längs des überschwemmungsfreien Hochufers, wie auf den flachen Anschwellungen der Talausbuchtung und am Gebirgsrande viele kleinere und größere Siedlungen auf, der Michelsberger und Zonenkeramiker, allerdings nicht der Leute der Bandkeramik, wohl aber der hallstädtischen Urnenfelderleute, auch nur spärlicher Bronzezeitjäger; zahlreicher sind die Spuren der früheren La-Tène-Zeit, also für Siedler, die nicht nur reine Ackerbauer waren, sondern auch die Verkehrslage auszunutzen gedachten. Wenn sich bei Urmitz die große Michelsberger Festung unmittelbar an den Fluß anschließt und zwischen Bahnhof Urmitz und Kapelle am guten Mann eine sehr große Hallstattsiedlung dem Hochufer folgt, so dokumentieren sie damit ihr enges Verhältnis zum Strom, sei es als Schutz-, Nahrungs- oder Verkehrsbringer. (Über die Kontinuität der Besiedelung des Coblenzer Beckens: H. Bellinghausen, Heimatkunde von Coblenz u. s. Umgebung, Ztschr. f. Heimatkunde von Coblenz u. Umgebung I [1920], S. 12—14, 28—31 usw.)



Bei A n d e r n a c h liegt die vorrömische Siedlung etwas vom Rhein zurück an und auf einer günstigen, von der Ansel bespülten Uferterrasse, dem Martinsberge, wo zahlreiche paläo- und neolithische, La-Tène-zeitliche, römische und fränkische Siedlungs- und Gräberreste zum Vorschein kamen, während im Rhein gegenüber einer alten Nettemündung ein bronzezeitlicher Pfahlbau sich erhoben zu haben scheint. (C. Koenen, Führer durch die städtische Altertumssamml. in Andernach [1911], S. 31.)

9. Am Niederrhein ist besonders **Fühlingen** bei Köln hervorzuheben, wo verschiedene Stufen der Neolithik, der Bronze-, Hallstatt- und La-Tène-Zeit beobachtet sind und auch römische und fränkische Funde nicht fehlen (C. Rademacher, Führer durch d. präh. Mus. in Köln <sup>3</sup> [1915], S. 44.) Die vorteilhafte Lage in der weiten Ebene zwischen Rhein und den Ausläufern des Vorgebirges, gute Felder und Weiden, günstige Stromverhältnisse haben also schon damals dem Boden von Köln einen besonderen Wert verliehen.

c) **Inmitten der Ebenen** sind es natürlich in erster Linie wiederum die Wasserläufe, welche die Siedlungen anziehen und an ihnen immer wieder bestimmte Punkte wie die Schleifen, die Dünenerhöhungen, die Mündungen von Nebenbächen, der Übergang alter Straßen u. a. m. Schleifen-Siedlungen mit Fortdauer durch verschiedene Perioden ließen sich in der Rheinebene Dutzende anführen, darunter sehr viele, die an jetzt verlandeten alten Flußläufen liegen. Als Beispiel sei nur Groß-Gerau in Hessen-Starkenburger Land genannt, wo einerseits kontinuierliche Siedlungen an den alten Neckarbetten im Sandschließ (Schindkaute) und auf dem Galgenberg, andererseits weitab von denselben in dem von mehreren Bächen durchflossenen Niederwald an den dortigen Quelltümpeln (Suhlen) mehrere primitive Hirtensiedlungen verschiedener Zeiten nachgewiesen sind (vgl. **Karte Taf. 12**). Einen weiteren Anziehungspunkt inmitten der Ebene bilden plötzliche Erhöhungen namentlich an Wasserläufen, in großem Maßstabe die vulkanischen Erhebungen im Hegau, in kleinerem Maßstabe Felsrücken wie bei Riegel und Friedberg, wiewohl letzteres auch zum Hügelland gerechnet werden kann. Namentlich die Grabstätten werden häufig auf diesen Dünen- und sonstigen Erhöhungen angelegt, wie bei Groß-Gerau auf dem Hermannsberg, wo die zugehörige Siedlung am Wiesengrund des Heegbaches (Martinstumpf) zu suchen sein dürfte.

10. **Groß-Gerau in Hessen-Starkenburger Land (Karte 12)**. In den fruchtbaren und geschützten Flußschleifen eines alten Neckarbettes, wo milder Ackerboden und ausgedehntes Weideland anlockte, entstanden in der Nähe uralter Verkehrswege schon sehr früh bedeutendere Ansiedlungen, allerdings mit leichter Verschiebung der Stelle der Hütten, je nach den Bestrebungen der betreffenden Zeit. Am „Sandschließ“ (Schindkaute) und „auf Esch“ sind alle Perioden von der jüngeren Steinzeit bis in die



spätromische Epoche vertreten, auf Esch, wo das römische Kastell erbaut wurde, sowie auf dem Galgenberg (Steinzeit) auch fränkische Gräber. Das Dorf Groß-Gerau dürfte etwa in spätkarolingischer Zeit aus der Zusammenlegung dieser beiden fränkischen Kleinsiedlungen entstanden sein. Von besonderem Interesse sind die zahlreichen vorrömischen Spuren, namentlich der Suebi Nicretes um die kleinen Wassertümpel im Niederwald, offenbar von den Hütten der Hirten herrührend, welche um die dortigen Tränkestellen lagerten. Die geradezu vorbildliche Erforschung der Gemarkung Groß-Gerau ist dem dortigen Gemeinderat W. H. Diehl zu verdanken, dessen handschriftliche, reichillustrierte Darstellung auf dem Rathause in Groß-Gerau aufliegt.

**11. Riegel am Kaiserstuhl.** Unweit des Westrandes des Schwarzwaldes in der fruchtbaren und wiesenreichen Ebene, am Zusammenfluß von Dreisam und Elz, auf hochwasserfreier Lößterrasse und zu Füßen des jäh aus der Ebene sich erhebenden Michelsbergs bildeten sich schon von der Steinzeit ab kleinere Siedlungsgruppen, nicht immer genau an derselben Stelle, sondern die der Fischer und Hirten mehr vorn am Fluß, die der Ackerbauer etwas zurück in der Ebene. Die Lage des römischen vicus ist bedingt durch das am Galgenbuck zu vermutende Kastell und die nach dem Rheine führende Römerstraße. (Mat. S. 203 n. 343, 11.)

**12. Friedberg in der Wetterau und Muschenheim bei Münzenberg.** An und auf dem lehmbedeckten Felsrücken, welcher sich unmittelbar am Usaflüßchen wie eine Insel aus der fruchtbaren Wetterauer Ebene erhebt, sind namentlich zahlreiche neolithische Siedlungen festgestellt, die der Schnur- und Zonenkeramik näher an dem Berge und Flusse, die der Bandkeramik etwas weiter ab in einem flachen Seitentälchen (Straßbach, Pfingstweide), wo prächtiger Lößboden und gutes Weideland zur Verfügung stand.

Der römische vicus schloß sich beiderseits der Straßen nach Hedderheim und Heldenbergen unmittelbar an das Kohortenkastell auf dem Bergrücken an.

Während bei Friedberg sich die Besiedelung an die aus der Ebene jäh aufsteigende Erhöhung anlehnte, entwickelte sie sich bei *Muschenheim* etwas weiter abseits vom Fluß (Wetter) und Berg in der fast völlig flachen Ebene im Vorderwald, wo heute kaum noch eine Quelle entspringt. Sind bis jetzt auch nur die Grabstätten entdeckt und zwar sowohl der Hirtenvölker als der Ackerbauer, aus der Bronze-, Hallstatt- und La-Tène-Zeit, so werden doch auch die Hüttenstellen in der Nähe zu suchen sein. Beachtenswert ist, daß die Grabhügel der Hirten in loserer Zerstreuung liegen als die der Ackerbauer und daß erstere in dem Teil des Waldes sich befinden, der ausgedehntes Wiesen- und Weideland vor sich hat, während die Grabhügel der Urnenfelderleute eine kleine, humuslose Bodenwelle krönen, vor der sich sehr fruchtbares Ackerland



ausdehnt (Veröff. d. oberhess. Museums und der Gailschen Sammlungen zu Gießen 1 [1919], S. 1 f., 28 [Helmke-Schumacher]). Die etwas auffallende Wahl des Platzes erklärt sich durch den einladenden Talkessel mit seinem guten Acker- und Weideland und die mitten durchführende Fernstraße vom Vogelsberg über Laubach—Lich nach der „Weinstraße“ bei Butzbach, welche auch Ariovistscharen und vandilische Stämme herbeigeführt hat. (Vgl. *Germania* IV [1920], S. 75 f.)

d) **Im Hügellande** finden sich fortdauernde Siedlungsstätten sowohl der Ackerbauer wie der Jäger und Viehzüchter, je nach der Beschaffenheit des Bodens. In den Lößlandschaften sind sie natürlich viel zahlreicher als in den Waldgebieten, wo nur ganz bevorzugte Lagen, besonders die Quellgebiethochflächen, die Eckpfeiler der Höhenzüge und geschützte Terrassen im Winkel des Zusammenflusses zweier Gewässer, zur Dauersiedlung kleinerer Jäger- und Hirtengruppen verlockten. Am zahlreichsten gruppieren sie sich längs der lößbedeckten Bachhänge, wie bei Großgartach und Monsheim, während sie im dahinterliegenden Gelände viel seltener und nur da und dort an Seitenbächen und starken Quellen begegnen. Die dünne Besiedelung vorrömischer Zeit z. B. im Hinterland von Monsheim (vgl. **Karte 11**) beruht keineswegs auf Zufälligkeiten der archäologischen Erforschung, sondern auf dem Mangel an größeren Gewässern. Erst mit der stärkeren Volksmenge römischer und fränkischer Zeit beleben sich auch diese rückliegenden, an und für sich sehr fruchtbaren Flächen mehr. Wenn im Neckarhügelland in der Umgebung von Sinsheim und Eppingen eine gewisse Kontinuität der Hirtenvölker auf quellen- und wiesenreichen Hochflächen zu beobachten ist, während an den lößbedeckten Talhängen die ackerbautreibenden Stämme bis jetzt nur in schwachen Spuren vertreten sind, so dürfte dies im wesentlichen mangelhafter Erforschung zuzuschreiben sein, wenn auch nicht ausgeschlossen ist, daß sowohl die neolithischen Bandkeramiker wie die Urnenfelderleute und ihre Nachkommen zufällig das Elsenzthal auf der Seite liegen ließen.

13. **Großgartach im Neckarhügelland.** Wie wir oben (S. 44) gesehen haben, waren die sanften Lehmhänge der Lein von Gruppensiedlungen der neolithischen Bandkeramiker bedeckt. Mehr gegen die Höhen zu an den alten Wegen lagen kleinere bronze- und hallstattzeitliche Hüttenplätze, dazwischen zerstreut einige Bauernhöfe der La-Tène-Zeit. Ganz oben auf der waldigen Kuppe des Heuchelbergs sind längs des Höhenwegs Grabhügel der Schnurkeramik festgestellt, während sich Spuren des Michelsberger Typus und der Hinkelstein-Kultur bis jetzt nur auf und an Anhöhen unmittelbar am Neckar bei Heilbronn gefunden haben. Die römische und fränkische Siedlung hat sich um das Brückenkopfkastell bei Böckingen konzentriert, wenn auch da und dort villae rusticae vorhanden sind. (Mat. S. 201 n. 343, 6.)



14. **Monsheim in Rheinhessen (Karte 11).** Am Nordhang des Pfrimmälchens „am Hinkelstein“, wo 2 starke Quellen fließen und die Rebenanlage das sonnige und windgeschützte Plätzchen verrät, ebenso in der kesselartigen Ausbuchtung des Südhanges („im Klauer“), wo wie an ersterer Stelle ein vorrömischer Weg das Tal überschreitet, haben sich 2 Siedelungen entwickelt, die fast sämtliche Phasen bis zur Römerzeit veranschaulichen. Nur die Jäger der Schnurkeramik und Bronzezeit fehlen, die irgend wo oben auf den Höhen gesessen haben werden; die Bronzezeitmenschen siedelten allerdings auch in nächster Nähe des Bahndurchgangs, wo auch Gallier, Vangionen und Franken nachgewiesen sind. Es gibt wenige Orte Deutschlands, wo die Siedlungsverhältnisse der verschiedenen Perioden so klar vor Augen liegen wie bei Monsheim, auf Grund der unermüdlichen Grabungen K. Köhls. (Mat. S. 202 n. 343, 8.)

15. **Alzey in Rheinhessen.** In dem weiten flachen Selztalkessel mit seinem hervorragend guten Ackerboden und mehreren Quellen hat der Bauer zu allen Zeiten zäh standgehalten, zuerst Hinkelsteinleute an der sonnigen und windgeschützten Ausbuchtung an der Kreuznacher Straße (beim Ziegelofen), dann Spiralkeramiker etwas weiter abwärts beim Seminar, spätbronzezeitliche Urnenfelderleute an der Straße nach Dautenheim und bei der Gasanstalt, in der Nähe auch ihre Nachkommen der Hallstattzeit und die Vangionen der Spät-La-Tène-Periode wie die Römer, während von den Galliern von T<sub>1</sub>—T<sub>3</sub> (jedenfalls nur zufällig) noch keine Anzeichen vorhanden sind. Vor der Hallstattzeit findet also ein kleiner Wechsel der Wohnstellen statt, wenn auch nur mit geringem Abstand, aus Gründen, die sich schwerlich je werden aufklären lassen, aber von der Hallstattzeit an wurde dieselbe Stätte am Übergang der alten Straße (später Römerstraße, heute Nibelungenstraße) über die Selz festgehalten, also an verkehrspolitisch günstiger Stelle, wo auch der römische vicus und das Kastell errichtet wurden.

16. **Wiesbaden.** Auf dem Heidenberge, wo sich nachmals auch das römische Kastell erhob, wie auf der Adolphshöhe, die zwischen Wiesbaden und Biebrich auf den Rhein herabschaut, und an deren lößbedeckten Hängen und weit darüber hinaus sind von der Steinzeit an verschiedenartige Siedelungen der Bandkeramik nachgewiesen, an letzterer Stelle auch eine Station des Michelsberger Typus. Die sanften Lößabdachungen ernährten eine ziemlich dichte und längs der zahlreichen Bächlein lose zerstreute ackerbautreibende Bevölkerung, Hinkelsteiner und Spiralkeramiker, während die Jäger der Schnurkeramik weiter zurück am Gebirgsrand über einer kleinen Ausbuchtung des wiesenreichen Klarentals saßen („Hebenkies“ hinter den Schießständen). Wie letztere sind auch die Jäger der Bronzezeit nur schwach vertreten, am neuen Südfriedhof und am Schiersteiner Weg nahe der Waldstraße, etwas zahlreicher wieder die Urnenfelderleute, schon näher dem Talgrunde zu in der Umgebung des Kurhauses, in der oberen Rheinstraße und an der



Waldstraße, mit Wohnstätten und Gräbern. Noch häufiger sind die Überreste der La-Tène-Zeit an den Hängen und auf der Talsohle, von Galliern und Germanen, z. T. längs der späteren römischen Straßen, die also schon in dieser Periode ihre Vorgänger hatten (O. R. L. Nr. 31 [Kastell Wiesbaden], S. 64 f., E. Ritterling).

17. **Mayen in der Eifel.** Am Austritt der tiefeingeschnittenen Nette aus dem höheren Gebirge, wo prächtige Hochwälder und Triften, auch ein verhältnismäßig guter Ackerboden, vor allem aber die hochbedeutende Basaltindustrie für Mal- und Mühlsteine viel Volk anlockten, befindet sich eine ansehnliche Festung des Michelsberger Volkes, eine kleine Kolonie der bronzezeitlichen Urnenfelderleute und eine sehr ausgedehnte ihrer Nachfolger in  $H_2$ — $H_3$ , welche hauptsächlich der Steingewinnung oblagen, während die Stämme von  $H_4$  und  $T_1$ — $T_2$ , je nachdem sie mehr Hirten oder Ackerbauer waren, in kleinen Gruppen oben im Stadtwald oder unten am Betzinger Wege saßen (vgl. die Arbeiten von J. Hagen, L. Brink, P. Hörter, auch Pr. Z. VIII S. 146, jetzt auch Mannus X, S. 231 f., Mat. S. 202 n. 343, 7).

18. **Troisdorf im Siegerland.** Am Fliegenberg bei Troisdorf, dem Südpunkt des zwischen Sieg und Agger parallel zum Rhein nach Norden streichenden bergischen Hügellandes, liegt auf terrassenförmig sich abstufendem Hange über der Agger (Acher), auf der Rheinseite durch einen Sumpf geschützt, eine kleine Siedelung, von der durch Rademacher verschiedene Wohn- und Herdgruben sowie Gräber aufgedeckt sind, der Michelsberger Kultur, der Hallstatt- und La-Tène-Periode, abgesehen von den zahlreicheren germanischen, die bis in die spätere Kaiserzeit reichen. Es waren Jäger und Viehzüchter, die sich die schönen Hochwälder und ausgedehnten Wiesengründe zunutze machten und die auf dieser nicht gerade besonders fruchtbaren Terrasse immerhin ein auskömmliches und sicheres Dasein führten. Eine Wallanlage mit Graben auf dem „Gülden-berg“ bot, abgesehen von den großen Wäldern des Hinterlandes, noch besonderen Schutz. (Mannus I S. 83 f., II S. 1 f., Mannus-Bibl. 20 [1920], S. 6 f., C. Rademacher; Mat. S. 200 n. 343, 2, S. 130 n. 215.)

e) **Im Gebirge** sind es namentlich die fruchtbaren Talkessel, wie die Villinger Bucht im Schwarzwald, das Neckarelzer Becken im Odenwald, der goldene Grund und das Limburger und Gießener Becken im Taunus und Westerwald, das Maifeld und Wittlicher Becken in der Eifel, die zu allen Zeiten größere oder kleinere Scharen von Jägern und Hirten oder gelegentlich auch Ackerbauern angezogen haben, wenn Lößboden vorhanden war, wie im Limburger Becken. Die Wohnungen liegen bald auf den Talsohlen, bald an den Hängen, je nach der Beschäftigung der Insassen.

19. **Villingen im Schwarzwald.** Sind die Spuren der Steinzeit und Bronzezeit nur schwach, erstere an der Brigach wohl von Pfahlbauern,



letztere am sanften Hange beim neuen Kirchhof, so muß die Hallstattzeit um so zahlreicheres Volk gebracht haben, wie das imposante Fürstengrab auf der dominierenden Anhöhe des Magdalenenberges erschließen läßt. Denn nur sehr viele Hände können ein so gewaltiges Grabmal geschaffen haben, das auf den Sitz eines Stammesfürsten hinweist. Auch in der Früh-La-Tène-Zeit leistete hier die hallstädtische Bevölkerung den Galliern noch Widerstand. Mittel- und Spät-La-Tène-Funde fehlen, erst die Römer sind wieder an mehreren Stellen vertreten (E. Wagner, Fundstätten I, S. 109 f.).

Ähnliche Beobachtungen hat P. Göbber für Reutlingen (Reutlinger Geschichtsbl. XX, I [1909], S. 2 f.) und für den Ellwanger Bezirk (Ellwanger Jahrb. II [1911], S. 391 f., 418 f.) gemacht.

20. **Gießen.** Etwa 2½ km östlich vom Mittelpunkt der Stadt sind auf dem „Triebe“, dem großen Exerzierplatze, zahlreiche Gräber und Hüttenreste der Schnur- und Zonenkeramik, der Bronze-, Hallstatt- und Früh-La-Tène-Zeit ausgegraben worden, aber keine der bandkeramischen Neolithiker, auch nur wenige der Urnenfelderleute oder späteren La-Tène-Bevölkerung. Der Trieb ist eine über dem üppigen Wiesental des Wieseckfließchens vorspringende Terrasse am Rande eines ausgedehnten Wald- und Weidegebiets, das Jägern und Hirten hochwillkommen sein mußte, wie auch eine zweite Stelle weiter südlich in der Lindener Mark, wo namentlich spätere Urnenfelderleute und solche des Mehrener Typus sich niedergelassen haben und auch beschränkten Ackerbau ausüben konnten. Wenn die Germanen der Spät-La-Tène-Zeit sich an anderer Stelle, am Übergang der Heerstraße über das Wiesecktal (Hütten) und am Hange des Rodbergs am neuen Friedhof (Gräber) festgesetzt haben, so veranlaßte sie wohl die Absicht der militärischen Überwachung dieses wichtigen Talübergangs, während der Germanenstamm des II.—IV. Jahrh. sich wieder in der Nähe des Triebs an der Rödgener Sandgrube ansiedelte. (A. h. Vorz. V S. 37; Nass. An. XLIV, S. 193; P. Z. XI/XII, S. 127 f.; Mat. S. 200 n. 343, 3.)

f) **Im Quellgebiet der Flüsse und Bäche.** Wandernde Stämme und kleinere Gruppen unternehmungslustiger Siedler sind besonders längs der Flüsse in die Gebirge eingedrungen und nicht selten ihrem Lauf bis in das Quellgebiet gefolgt, wo sie die Vorteile der Weideplätze dieser Hochtälerchen mit ihren mannigfaltigen Verästelungen kennen lernten. So finden sich im Taunus, Westerwald, Hunsrück und in der Eifel nicht selten an den obersten wiesenreichen Ausläufern der Täler, namentlich der Wisper, des Dörs- und Mühlbachs, der Elz, Alf und Lieser, der Nette u. a. ausgedehnte Grabhügelgruppen, meist der späteren Hallstatt- und der früheren La-Tène-Zeit, gelegentlich aber auch der Schnurkeramik und Bronzezeit, also von Jäger- und Hirtenvölkern. Die Siedelungen an den Quellen tragen meistens den Namen des betr. Flusses wie die an den



Mündungen und an solchen Zwischenstellen, wo der Fluß von ältesten Straßen gekreuzt wurde.

21. **Sötern und Birkenfeld im Hunsrück.** Am Auslauf der Nahe und ihrer obersten Zuflüsse bei Selbach, Bosen, besonders aber auf dem Priesberg bei Sötern häufen sich größere Grabhügelgruppen, so auf dem Priesberg mehr als ein halbes Hundert in einer Erstreckung von etwa 500 m beiderseits einer alten Hochstraße, die aus der Gegend von Metz an Birkenfeld vorbei nach dem Rheine zieht. Von der Hallstatt- bis zur Römerzeit reichend, sind sie gelegentlich zu Gruppen nach den einzelnen Perioden vereinigt. Bei Bosen ist auch ein Steinbeil der Zonenkeramik zum Vorschein gekommen, ebenso bei Türkismühle, Anzeichen, daß diese neolithische Kultur des Westens hier schon festen Fuß gefaßt hatte. (Katalog Birkenfeld von H. Baldes u. G. Behrens 1914, S. 28, 33 f.; Pr. Z. VIII, S. 146.)

Auch bei Birkenfeld sind auf den Höhen über dem Steinau- bzw. Zimmerbach zum mindesten von der Hallstattzeit an sämtliche Entwicklungsstufen vertreten, sehr reich die Hirtenstämme von  $H_1$  bis  $T_2$ , auch die spätkeltische Bevölkerung von  $T_4$ , die auf Burgbirkenfeld wie auf mancher andern Höhenstation in der Eifel, im Hunsrück und Westrich langsam in die römische Kultur übergeht. Auch die Römerstraße Rinzenberg—Nohen ist nur der vollkommeneren Ausbau eines auf den Wasserscheiden nach der Nahe führenden älteren Weges (Katalog Birkenfeld, S. 40 f., 52 f., 57 f., 70 f.). **Karte Tafel 13.**

In Zusammenfassung dieser Einzelschilderungen können wir sagen, daß in vorrömischer Zeit die Gunst der Lage, das Bestreben, die Arbeiten der Vorgänger auszunutzen, und die Macht der Gewohnheit die Menschen wie in späteren Zeiten zur Beibehaltung der alten Siedlungsstellen veranlaßten, daß aber die wirtschaftliche Verschiedenheit der einzelnen Stämme in der Auswahl der Hüttenplätze doch manchen Wechsel und leichte Verschiebung brachte. Nur an den Orten, wo Hirten wie Ackerbauer gleichgünstige Bodenverhältnisse antrafen, ist eine völlig ununterbrochene Fortdauer auch der Hüttenplätze anzunehmen, die sich in der verkehrsreicheren gallischen und römischen Zeit fortsetzt, falls die betreffenden Siedlungen an die neuen Verkehrsstraßen zu liegen kommen. Nur in diesem Sinn kann also von einer Kontinuität der Siedlungen die Rede sein, während von einer Kontinuität der Besiedelung in viel weiterem Umfange gesprochen werden muß.

Mit Recht hat schon R. Gradmann darauf hingewiesen (Das ländliche Siedlungswesen des Königreichs Württemberg [1913], S. 80), daß trotz allen Fortschritten der Altertumswissenschaft und trotz der alljährlichen Vermehrung des Fundmaterials der geographische Niederschlag der Fundstatistik (im großen und ganzen, wie ich hinzufüge) immer derselbe geblieben ist und die alten Kulturlächen stets von einer Kultur auf die



andere übernommen wurden. Das ist eben durch die geographischen Grundlagen bedingt, wobei die Störungen durch Völkerverschiebungen sich meist alsbald wieder ausgleichen.

Die **Karte Tafel 10** zeigt uns, daß die fruchtbaren Ebenen und Abdachungen des Rheintals, des Neckars, Mains und der Mosel, abgesehen von den engen, humuslosen Stellen zwischen Bingen und Oberlahnstein oder Neckargemünd bis Binau, zwischen Miltenberg und Wertheim u. a., durch alle Perioden hindurch ununterbrochen besiedelt waren, dichter oder loser, je nach den Zeitumständen, während die umrahmenden Waldgebirge nur an wenigen vorgeschobenen Punkten und nur in einzelnen Zeiträumen von Jäger- und Hirtenstämmen betreten wurden. Ausgedehnte Rotsandsteinflächen und Keuperhöhen erscheinen fast in allen Perioden menschenleer, es müßten denn besondere Veranlassungen historischer oder lokaler Art zum Anbau genötigt oder angereizt haben.

Wenn im unteren Main- und Neckartal wie an der Moselmündung und im anschließenden Hügellande die Zahl der ständig bewohnten Örtlichkeiten sich besonders mehrt, so ist neben der Fruchtbarkeit dieser Gegenden auch der Umstand in Betracht zu ziehen, daß hier viele bedeutende Völkerstraßen zusammenlaufen, die aus der Ferne immer wieder neue Völkerschwärme an diesen Punkten gewissermaßen sich anstauen ließen.

Daß diese Kontinuität, sei es der Wohnstellen, sei es der Siedelungsflächen, ein Hauptfaktor jeden Kulturfortschritts war, der bei längeren Unterbrechungen nicht recht aufkommen konnte, darf danach als eine sichere Tatsache betrachtet werden, die auch bei Grabungen immer wieder berücksichtigt werden muß.

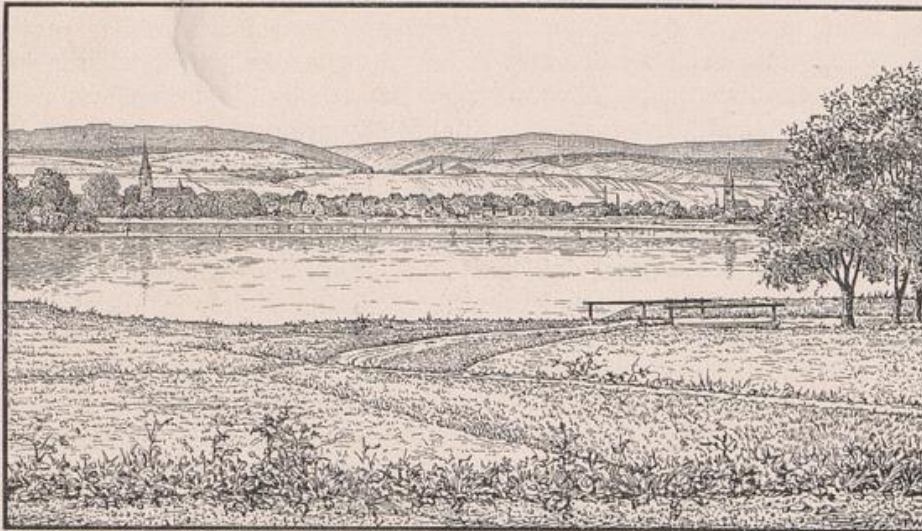


Abb. 59. Rheinübergang bei Heidenfahrt.



## 7. Kapitel.

# Völker- und Kulturwege im Wechsel der Zeiten und in ihrer Fortdauer.

Die Völkerwege erstreben in kürzesten Linien, aber möglichst sicher und bequem namentlich in Hinsicht auf die Herden und Wagen, von einem Land zum andern zu gelangen. Sie bevorzugen daher die langen Kammrücken und Wasserscheiden unter tunlichster Vermeidung der Täler, wobei sie in geradezu bewunderungswürdiger Weise die Einsattelungen, Senken und natürlichen Talbrücken ausnutzen. Wie die Bergwasser im Verlauf der Jahrtausende von selbst den leichtesten Abfluß gefunden haben, so verraten auch diese Fernwege infolge langer Erprobung eine ungemein geschickte Ausgleichung des Gefälles.

Kulturwege sind in erster Linie Handelsrouten. Sie haben größere Menschenansammlungen in festen Wohnsitzen und mit mannigfaltigen Bedürfnissen zur Voraussetzung und folgen keineswegs nur dem leicht gangbaren Gelände, sondern erzwingen sich mit vorschreitender Kultur den Durch- und Zugang auch in schwierigem Terrain.

Die ersten großen Wanderungen der Völker bestanden naturgemäß in einem allmählichen Vorwärtsschieben und tastendem Suchen nach neuen Jagdgründen und günstigeren Weideplätzen, später auch nach besserem Ackerboden, verbunden mit unzähligen Um- und Seitenwegen. Die zunehmende Kenntnis von den Vorzügen der Nachbargebiete regte Fernwanderung nach bestimmten Zielen an, wie die Schriftstellernachrichten z. B. über die Keltenwanderung des 6. bis 5. Jahrhunderts und später über den Helvetierauszug im Jahre 58 dartun.

1. **Die Verkehrs-Beziehungen zwischen Süd- und Norddeutschland** sind so alt wie die Menschen selber in diesen Gebieten, wenn sich auch erst seit neolithischer Zeit die Wege und Formen genauer erkennen lassen. Seitdem wir wissen, daß die Heimat der in Süd- wie Norddeutschland vertretenen Rössener und schnurkeramischen Kultur in Mittel- und Norddeutschland lag und seitdem zahlreiche Fundplätze beider Kulturen in Nord und Süd festgestellt sind, lassen sich allmählich auch die Wege ermitteln, auf denen die Träger dieser Kulturen nach den wärmeren südlichen Landen gezogen sind. Denn daß es sich um eine Volksbewegung, nicht nur um eine Kulturübertragung handelt, ist durch somatische, siedlungsgeschichtliche und andere Momente zur Genüge erwiesen.

Fassen wir zunächst die Wege der Rössener Nord-süd-wanderung ins Auge. Der Kern dieses durch Mischung von Mega-



lith- und bandkeramischen Elementen entstandenen Volkes wohnte zweifelsohne auf den fruchtbaren Lößflächen des mittleren Elb- und des Saalegebiets bis hinüber zum Harz und nach Ost-Hannover, von wo sie unter dem Druck der nördlichen Nachbarn und neuer Ankömmlinge nach den dem Ackerbau günstigen Lößlandschaften des Südens abzogen. Der Weg durch das Münsterland nach dem Rhein und rheinaufwärts bis zum Oberrhein scheint von geringerer Bedeutung gewesen zu sein als der durch das Lahntal in das Neuwieder und durch die Wetterau in das Mainzer Becken (Präh. Ztschr. V [1913], S. 419 f., mit Kärtchen der südwestdeutschen Stichtkeramik S. 420, Abb. 35 [W. Bremer]) und von Thüringen an den oberen Main und an die Donau. Wir wollen uns nicht auf die einzelnen in Betracht kommenden Straßenzüge einlassen, noch weniger auf deren Verästelung, wie sie die Funde bei Steeden an der Lahn, Villingen am Vogelsberg, Estenfeld bei Würzburg, zahlreiche in Württemberg und Bayern, bekunden, begnügen uns vielmehr mit Feststellung der Tatsache, daß diese Nordsüdbewegung bereits zum mindesten auf den drei genannten Hauptmarschlinien statthatte. Dasselbe gilt für die Schnurkeramiker, deren Heimat Thüringen war, die aber als Jäger und Viehzüchter weniger Lößböden, als wildreiche Wälder und saftige Viehtriften im Hügelland und an den Flußniederungen aufsuchten und sich noch mehr als die ersteren längs der kleinen Waldtälerchen zersplitterten. Ihr Hauptzug ging nach den Fundstellen durch Kurhessen und die Wetterau nach dem Rheintal, aber auch durch den Vogelsberg und Unterfranken nach dem Main- und Neckargebiet, während die Rheinstraße keine Rolle spielte, außer für die Schnurkeramik mit megalithischem Einschlag.

Dieselben Wege zogen aber auch die Leute der Bandkeramik, Hinkelstein- und Spiralkeramik sowie des Plaidter-Wetterauer Typus, und zwar sowohl in nordsüdlicher Richtung wie umgekehrt. Schon G. Wolff hat bei der Behandlung neolithischer Brandgräber in der Umgebung von Frankfurt und Hanau mehrfach auf Parallelen der Göttinger Gegend hingewiesen, besonders auf die merkwürdigen Halskettenanhänger, die jetzt auch bei Marburg zum Vorschein kamen (Präh. Ztschr. III [1911], S. 1 f., besonders S. 42 f., Germania I [1917], S. 182 f., Ztschr. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Landeskunde 50 [1917], S. 230 f., Germania II [1918], S. 85 f.), und einen dahin führenden Völkerweg ins Auge gefaßt. Weitere Zwischentappen sind bei Kassel (Niederurf, Niedervellmar) und Hofgeismar<sup>101)</sup> ermittelt, also in der Richtung der Einmündung der Diemel in die Weser. Die megalithkeramischen Funde der Umgebung von Fritzlar und Züschen verraten eine direkte Verbindung mit Westfalen, wohl über Winterberg-Brilon oder nordwestlich von Arolsen und Warburg vorbei, auf den Kammrücken. Auch die schnurkeramischen Funde der Maderheide bekunden jenen megalithischen Einschlag.



In der Bronzezeit ist wiederum ein starker nordsüdlicher Völkerstrom zu beobachten, in der älteren vermutlich aus Thüringen, östlich der Rhön sowie westlich und östlich am Vogelsberg vorbei nach dem Main- und Rheintal (X. Ber. d. röm.-germ. Kommission [1917], S. 26/27, Veröff. d. oberhess. Mus. und der Gailschen Samml. zu Gießen I [1919], S. 23 f., II [1919], S. 25), in der jüngeren Bronze- und älteren Hallstattzeit gerade in umgekehrter Richtung („Urnenfelderkultur“), auch jetzt nicht nur durch die Wetterauer, sondern fast noch mächtiger durch die Kissinger Senke bis in das Werragebiet (Eschwege). Nunmehr setzt auch ein stärkerer Handelsverkehr vom Süden nach dem Norden ein, der namentlich durch die spätbronzezeitlichen Depotfunde markiert ist, längs derselben Straßen, auf denen sich schon die Neolithiker und Bronzeleute bewegten.

In der späteren Hallstattzeit beginnt die keltische Invasion von Südwesten her durch den Westerwald, Taunus, die Wetterauer und Kissinger Senke, die noch in der Späthallstattzeit bis an den Harz gelangte und in der Früh-La-Tène-Zeit immer weiteren Nachschub erhielt. Die in Betracht kommenden Wege durch Westerwald und Taunus sind von mir Nass. Ann. XLIV (1916/17) S. 179 f. geschildert (vgl. das Kärtchen S. 196 und Taf. I). Der Hauptweg durch die Wetterau war nach den Funden die bekannte Weinstraße, beiderseits von Siedelungen und Gräbern von  $H_1$  bis  $T_2$  umsäumt, besonders deutlich von Butzbach an durch Funde im Zipfenwald, bei Gießen, Hassenhausen, Germershausen, Sterzhausen<sup>102)</sup> bis zum mächtigen Ringwall auf dem Christenberg bei Wetter, von wo die eine Fortsetzung wohl über Battenberg—Winterberg—Brilon bzw. Arolsen—Warburg und Frankenberg—Corbach nach Westfalen, die andere über Josbach—Jesberg nach Fritzlar—Niedermöllrich anzunehmen ist („Frankfurterstraße“). Wie weit dieser große Bogen durch eine Straße Staufenberg—Amöneburg—Treysa—Niedermöllrich oder Butzbach—Reiskirchen—Amöneburg schon damals abgeschnitten wurde („rheinische Heerstraße“), ist in Ermangelung von Funden noch zweifelhaft. Zahlreicher werden diese erst längs der Schwalm und gegen Kassel zu (Trockenerfurt, Haddamar, Grifte, Großenritte, Wehlheiden usw.). G. Wolff hat bereits (Ztschr. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Landeskunde 50 [1917] Tafel) die verschiedenen in Betracht kommenden Wegestrecken angedeutet und besprochen (S. 82 f.). Sichere Entscheidung im einzelnen kann nur eine systematische Zusammenstellung aller bisherigen Funde und die Untersuchung verschiedener besonders wichtiger Grabhügelgruppen und Befestigungsanlagen bringen. Doch läßt sich schon jetzt erkennen, daß zum mindesten von der Hallstattzeit ab (jüngere Urnenfelder, keltisches  $H_4$ ) all die genannten Fernwege nebeneinander bestanden.

Bald nach dem Cimbern- und Teutonenzug machte sich unter den germanischen Völkerstämmen Norddeutschlands ein allgemeiner Drang



geltend, über das Mittelgebirge die Gestade des Rheins und Mains zu erreichen. Die Scharen des Arioivist kamen bis zum südlichen Elsaß und Jura, andere Stämme setzten sich bald danach an der unteren Lahn und im unteren und mittleren Maingebiet fest. Die Wege dieser germanischen Volkswanderung lassen sich aus dem Innern Deutschlands ziemlich genau verfolgen. Wiederum spielten die Hauptrolle die Wege durch die Wetterauer Senke, nunmehr von germanischen Ringwällen gedeckt (Alteburg, Dünsberg, Hausberg, Goldgrube) wie zur KeltENZEIT durch Alt-könig, Goldgrube, Christenberg (? , noch nicht untersucht). In der Wetterau selbst reihen sich von Mainz ab längs der „Weinstraße“ zahlreiche germanische Dörfchen der Spät-La-Tène-Zeit, die größten bei Frankfurt, Nauheim, Butzbach, Gießen, von hier ab aber nicht längs der Keltenstrabe („Weinstraße“) westlich von Marburg, sondern, wie Wolff durch neuere Grabungen nachgewiesen hat, östlich vom Frauenberg an der Hahnerheide vorbei<sup>193</sup>). Die Formen der hier gefundenen Gefäße (Mus. Marburg) weichen wie auch die Grabgebräuche von den „chattischen“ des Dünsbergs und der Altenburg sowie den suebischen der Rheinlande so sehr ab, daß ich an einen anderen germanischen Volksstamm denken möchte (L. Schmidt, *Gesch. d. deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung* II S. 142 [Usipier und Tencterer], S. 347 i. [Chatten im Diemel- und Edergebiet]). Die Frage der Fortsetzung der Wetterauer Strecke in Richtung Kassel hat Wolff in dem genannten Aufsätze eingehend erörtert und sich namentlich für einen Weg Butzbach—Reiskirchen—Mardorf—Brücker Mühle entschieden. So sehr ich auch mit den meisten Ausführungen jenes vortrefflichen Aufsatzes übereinstimme, in letzterem Punkte bin ich anderer Meinung und halte diese Verbindung wegen der Schwierigkeiten des Geländes (Überquerung der Wieseck und Lumda!) für eine untergeordnete. Der Anfang derselben von Butzbach bis Reiskirchen—Lindenstrut (bronzezeitlicher Depotfund!) ist zwar sehr alt, auch die Strecke Hoingen—Mardorf—Brücker Mühle, indessen gehören diese Wege vielleicht einem anderen Zusammenhang an, der letztere Teil etwa zu einem Höhenweg längs der Ohm nach Weitershain—Atzenhain—Laubach, der erstere zur Verbindung mit der Straße Gießen—Grünberg—Alsfeld bzw. Lauterbach, beide sehr alte Kammwege, die von einer großen Anzahl von Grabhügelgruppen und Siedlungen schon seit der Bronzezeit begleitet sind. Beide Straßenzüge habe ich fast in ihrer ganzen Erstreckung abgegangen und auch meist inmitten von Wald und Feld ihre Spuren gefunden. Immerhin bedarf die Frage noch ihrer endgültigen Aufklärung.

Überblicken wir die Ergebnisse dieser Betrachtung, so sehen wir einmal, daß auf diesen Nord-Südwegen in der Stein-, Bronze- und Spät-La-Tène-Zeit das Vorschieben von Völkermassen in Nordsüd-Richtung überwog, daß aber in der Hallstatt- und früheren La-Tène-Periode eine Bewegung in umgekehrter Richtung statthatte, zunächst von schwächeren Scharen der ostalpinen (illyrischen), dann aber von



viel stärkeren keltischen Völkerstämmen, die bis an den Harz gelangten. Ferner aber erkennen wir, daß bei allen diesen Zügen der Hauptmarsch über die Gegend von Kassel und durch die Wetterau nach dem unteren Main- und in das Rheintal ging, wenn auch mit manchen Parallelwegen westlich und östlich der Hauptrichtung. Es ist eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Kulturstraße Europas in südnördlicher Richtung, die zu allen Zeiten ihre Bedeutung gehabt hat und haben wird.

2. Die Ost—West-Verbindungen stehen an Bedeutung den nordsüdlichen nicht nach und auch sie schwanken in der Richtung je nach der Periode. In den älteren Zeiten bis Späthallstatt herrschen die ostwestlichen Völkerbewegungen vor, abgesehen von denjenigen der Schnur- und Zonenkeramik und der Adlerberg-Kultur; von da an setzt der mächtige keltische Vormarsch aus dem Westen ein, der erst in der Spät-La-Tène-Zeit durch germanische Stämme zurückgedrängt wird, bis diese wieder vor den Römern zurückweichen müssen. Sind die Anmarschstraßen der Völker und Kulturen im einzelnen auch noch nicht überall festgelegt, so wenig wie bei den nordsüdlichen, so lassen sich doch die Hauptlinien deutlich erkennen und werden bei einiger Aufmerksamkeit der Lokalforschung immer klarer zutage treten. Einige Schwierigkeit in der Festlegung der Hauptstraßen entsteht dadurch, daß sowohl die bandkeramischen Völker der Neolithik als die älteren hallstädtischen im allgemeinen nicht in geschlossenen Wanderzügen von der Donau an den Rhein marschierten, sondern in vielen Wellen nach und nach in breiter Front kolonisierend sich dahin begaben, während die ersten keltischen und germanischen Stämme allerdings in rascherer und geschlossenerer Weise vorgedrungen zu sein scheinen.

Der Weg nördlich des Bodensees und längs des Oberrheins gegen Basel, der von den Hallstatt-Stämmen bevorzugt war, wurde von den neolithischen Bandkeramikern nicht benützt, da er von der Pfahlbautenbevölkerung gesperrt war und auch der Anmarschrichtung nicht entsprach. Von der oberen Donau, wo sie in Niederbayern zwischen Straubing—Regensburg—Landshut und weit darüber hinaus zahlreiche Ansiedlungen hinterlassen haben, schoben sie sich allmählich folgend, durch das Rems-, Kocher- und Jagstgebiet sowie weiter hin durch die Kraichgauer Senke, Neckar- und Taubertal an den Main, vor allem aber an den Rhein, dessen Lößhänge und fruchtbare Sandböden der Ebene den tüchtigen Ackerbauern hochwillkommen waren. Namentlich im Neckarhügelland konnten A. Schliz und ich ihre und ihrer Nachfolger Spuren auf den Hochstraßen zwischen den nach Neckar und Rhein fließenden Bächen genau verfolgen (Fundber. aus Schwaben XII [1904], S. 2 f., Taf. I; XIV [1906], S. 62 f., Plänchen S. 71 [A. Schliz]). Es sind größtenteils dieselben Wege auf den Wassenscheiden, die in gleicher Richtung vom Koberstadter Volk der Hallstattzeit, in umge-



kehrter von den Schnurkeramikern und Kelten von  $T_1$  und  $T_2$  benutzt wurden und die auch an die Salzquellen des Kocher- und Jagstgebiets führten. Um nur einige zu nennen, hebe ich zwischen Neckar und Rhein hervor: 1) Heidelberg — bei den 3 Eichen, wo wie beim Königstuhl bandkeramische Scherben mitten im Wald gefunden sein sollen — westlich Gai-berg — östlich Gauangelloch — südlich Meckesheim über die Elsenz — Grabhügel im Großen Wald westlich vom Ursenbacherhof und im Osterholz — südlich Daisbach — hohe Straße — nördlich Adersbach und Ehrstädt (Grabhügel) — westlich Treschklingen (Grabhügel) — südlich Massenbach — nördlich von Schluchtern und Großgartach — Heilbronn, mit Fortsetzung einerseits in östlicher Richtung über Mainhardt—Hall—Aalen usw., andererseits in südöstlicher über Jlsfeld—Murr nach dem Rems- und Filstal, namentlich zwischen Heilbronn und Murr von sehr zahlreichen Grabhügelgruppen aller Perioden begleitet. Abzweigungen von jenem Fernweg führten nach dem Rheintal über Hoffenheim—Wiesloch, von Sinsheim—Steinfurt nach Stettfeld—Ubstadt—Weingarten, von Heilbronn über den Heuchelberg—Maulbronn—Pforzheim nach Ettlingen und Baden-Baden. Die Verästelungen von jenen großen Fernstraßen dienten besonders dem Lokalverkehr der in der Hallstatt- und früheren La-Tène-Zeit im Neckarhügelland so überaus zahlreichen Siedlungen, insbesondere auch dem Salzbezug aus den württembergischen Salzquellen. Fast alle die genannten Wege (bzw. Richtungen) wurden auch von den Römern nach Anlage des Limes benutzt oder zu ordentlichen Kunststraßen ausgebaut. 2) Die Abzweigung von ersterer Hauptstraße von Ehrstädt über Rappenaubach—Wimpfen und weiter auf der Wasserscheide zwischen Jagst und Kocher über Kresbach—Diebach diente einerseits der Verbindung mit der Salzquelle bei Niedernhall, wie namentlich das Gräberfeld der Früh-La-Tène-Zeit bei Criesbach lehrt, setzte sich aber auch auf den Höhen nach Osten fort über Jlschhofen—Crailsheim zur Verbindung mit Straße n. 3., auf dem ganzen Zuge von ungemein vielen Grabhügeln der Hallstatt- und La-Tène-Periode umsäumt. 3) A u s d e m Maintal bei Miltenberg—Amorbach über Walldürn—Gerichtstätten nach der Salzquelle bei Mergentheim — vielleicht auch dem gallischen oppidum Finsterlohr — usw., bzw. über Schwabhausen—Stuppach—Bartenstein—Brettheim teils zum Anschluß an die weitere Mainstraße auf der Wasserscheide zwischen Tauber und Main (Wertheim, Gemünden, Würzburg, Ochsenfurt) — Altertheim—Irtenberg—Giebelstadt—Wolks-hausen—Ikelshausen in Richtung Steinach—Altmühltal, teils in mehr südlicher Fortsetzung auf der Wasserscheide zwischen Jagst einerseits, Tauber und Würnitz andererseits nach der Donau, nach der gleichfalls wie nach dem Main verschiedene Abstiege zu beobachten sind.

Von den Fortsetzungen dieser Wege westlich des Rheins von und nach Frankreich und Belgien kommen hauptsächlich in Betracht: a) Die Fernverbindung durch die burgundische Pforte; b) durch die



Kaiserslauterner Senke; c) die Höhenwege beiderseits der Nahe und Mosel; d) die Wege durch und um die Eifel. Durch die burgundische Pforte geschah die Abwanderung von Pfahlbauelementen der Nordwestschweiz nach Frankreich, weit umfänglicher aber von donauländischen und oberrheinischen Hallstattstämmen mit den langen Bronze- und Eisenschwertern und der bemalten Keramik. Ein Rückschlag erfolgte gegen das Ende der Hallstatt- und beginnenden La-Tène-Zeit, welcher keltische Stämme aus Frankreich tief nach Süddeutschland hineinführte, allerdings zunächst mehr auf den nördlichen Straßen, da in jener Südostecke die oberrheinische Hallstattbevölkerung noch während der ganzen Stufe T<sub>1</sub> kräftigen Widerstand leistete. Auch die Scharen des Ariovist suchten durch die burgundische Pforte in Gallien einzudringen und veranlaßten hier das Vorgehen Cäsars.

Die Völkerstraße durch die Senke von Kaiserslautern an die Saar und Mosel hat auffallender Weise die neolithischen Bandkeramiker nicht über die Osthänge der Hardt und des Donnersbergs weitergelockt in das fruchtbare Blies- und Saargebiet, sei es wegen des auf lange Strecken fehlenden Lösses, sei es wegen Widerstandes der Dolmen-Glockenbecherkultur, die jene Senke sicher als willkommene Einbruchstelle benutzte, wie die zahlreichen Steinbeile, auch aus Jadeit, und der Depotfund von Ramstein (Pr. Ztschr. VI S. 33) bekunden. Dagegen dürften die Urnenfelderleute des Saargebiets auf dieser Straße vom Rheintale aus vorgedrungen sein. Der spätbronzezeitliche Depotfund von Kaiserslautern (Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands S. 39 n. 137) könnte an und für sich auf ostwestlichen Verkehr hinweisen, da er keine der eigentümlichen, in den Depotfunden von Wallerfangen, Niederjeutz usw. vertretenen Typen enthält. In der späteren Hallstatt- und Früh-La-Tène-Periode überwiegt durchaus der westöstliche Verkehrsstrom, der erst die Hirtenvölker des Mehrener Typus bis an die Ränder des Donnersbergs und der Hardt bringt (mit sehr zahlreichen Grabhügelgruppen durch den ganzen Pfälzerwald, namentlich auch in der Umgebung von Kaiserslautern), dann die Gallier der Fürstenhügel bei Rodenbach und Dürkheim. Das vereinzelte Vordringen ariovistischer Scharen von Osten nach Westen (Caeracaten? Funde bei Kusel) blieb ein kurzes Intermezzo, da bald die römischen Legionen und Kaufleute kriegerisch und friedlich auf jener Straße dem Rheine zustrebten.

Die Tracierungslinie dieser Straße ist in ihrem mittleren Teil zwischen Blies und Alsenz in nur einer Möglichkeit durch das Gelände gegeben, entlang dem Nord- und Südrande des Landstuhler Bruchs und auf dem flachen Höhenrücken westlich und östlich von Kaiserslautern, weiterhin aber hatte sowohl nach dem Saar- als dem Rheintale eine mannigfache Verästelung statt, auch hier überall auf den Kammrücken, so von Alsenborn auf der Wasserscheide zwischen Alsenz und Apfelbach nach Kreuznach, zwischen Selz und Pfrimm nach Mainz, zwischen Pfrimm und Eis-



bach nach Worms, beiderseits der Isenach über Dürkheim an die Neckarmündung. Ein guter Teil dieser vorrömischen Wege wurde von den Römern zu soliden Heerstraßen ausgebaut, wie auch die Verzweigungen nach dem Saartal bei Saarbrücken, Saargemünd usw. und die Fortsetzung nach Metz.

Die Höhenstraßen beiderseits der Nahe und Mosel, die von mir in der Präh. Ztschr. VIII, 1916, S. 135 f. zusammengestellt sind, die Straße aus dem Saartal über Tholey—Sien—Staudernheim und die „Salzstraße“ Metz—Tholey—Bosen—Birkenfeld usw. bzw. die „Ausonius-Straße“ durch den Hunsrück und die „Cäsarstraße“ aus dem Maas-tal über Verviers—Mayen an den Rhein haben gleichfalls in viel höherem Grade westöstlichen als ostwestlichen Völker- und Handelsbewegungen gedient. Die Bandkeramiker sind auf ihnen nur in der Vordereifel soweit vorgedrungen, als fruchtbarer Boden sie lockte, über Allenz, Gering, Polch, Pymont hinaus, schwerlich aber die Cäsarstraße entlang bis in das Lütticher Becken. Dagegen sind die Urnenfelderleute auf ihnen durch die Eifel bis in die Trierer Gegend gelangt, ebenso wie Scharen der verbrennenden Hallstattbevölkerung von  $H_1$ — $H_3$  und gegen Schluß der La-Tène-Zeit vereinzelt germanische Heerhaufen, die sich mit den Treverern und Belgen mischten. Im übrigen bildeten diese Straßen die vielbenutzten Marschrouten der Zonenkeramiker, Mehrner Leute von  $H_1$  und der Gallier von  $T_1$ — $T_3$  an den Rhein, wie dann auch der Römer. Die Straßentrassen sind in der Hauptsache festgelegt.

Die nördliche Umgehung der Eifel hat in beiden Richtungen von Osten und Westen stattgefunden, durch die Bandkeramiker und Nachkommen der Urnenfelderleute, welche aus ihren rheinischen Sitzen verdrängt, die ersteren bis in die fruchtbaren Lößböden der Gegend zwischen Lüttich und Brüssel, die letzteren bis nach Holländisch-Limburg und Brabant zurückwichen, später im Verlauf der Mittel-La-Tène-Zeit durch die Germanen, welche einen großen Teil des Belgengebiets besetzten. In umgekehrter Richtung haben sich jedenfalls neolithische Zonenkeramiker und Gallier der Früh-La-Tène-Zeit bewegt. Die Straßen selbst sind im Gelände noch wenig nachgewiesen, doch unschwer zu erschließen.

Daß an den Schnittpunkten dieser Nordsüd- und Ostweststraßen, wie bei Gießen, in der Gegend von Frankfurt, Heidelberg oder Koblenz, Mainz, Worms usw. sich schon früh reges Leben mit allerlei kaufmännischen und militärischen Sammel- und Schutzanlagen entwickelte, ist begreiflich und durch zahlreiche Funde, Siedlungsüberreste, Handelsniederlagen, Ringwälle und Kastelle erwiesen. Sie wurden die Hauptpunkte der kontinuierlichen Besiedlung und sind trotz aller Heimsuchungen und Zerstörungen immer wieder lebenskräftig aus Schutt und Asche entstanden und behaupten bis auf den heutigen Tag ihre bevorzugte Stellung,



indem die großen Eisenbahnlilien im ganzen doch nur jenen uralten großen Kulturstraßen gefolgt sind<sup>104</sup>).

Die vergleichende Behandlung dieser Kulturstraßen steht noch ganz in den Anfängen, so wichtig sie auch sowohl für die allgemeine Kulturgeschichte wie die Siedelungsgeschichte im besonderen sind. Hoffen wir, daß ihnen in Zukunft größere Beachtung zuteil wird.



Abb. 60. Hallstatt-Krieger.  
(nach Modell des Central-Museums von F. Wagner).



## 8. Kapitel.

### Rassen und Nationalverbände. Persistenz der Rassen.

Bei den einzelnen Perioden haben wir bereits die Frage nach den jeweiligen Rassen und Stammesnamen kurz erörtert. Hier sei deshalb nur eine knappe Zusammenfassung und Weiterführung jener Ergebnisse geboten. Sie muß schon deshalb kurz sein, weil eine Reihe jener Probleme nur auf Grund des ganzen europäischen Materials beurteilt werden kann, was den Rahmen dieser Darstellung überschreiten würde. (Vgl. die Literatur bei Hoops Reallexikon III [1915], S. 459 [A. Schliz].)

1. Die kurzköpfige, kleine, dunkle, **nordalpine Rasse**, welche schon in den mesolithischen Kulturschichten, deutlicher aber in den Pfahlbauten-, Michelsberger, Schussenrieder usw. Ansiedlungen auftritt, bewohnte den ganzen nördlichen Alpenbogen von Frankreich bis Niederösterreich sowie das ganze Alpenvorland. Auf unserem Gebiet saß sie rheinabwärts zeitweilig bis in das Neuwieder Becken, vereinzelt sogar bis in die Gegend von Köln, über den Main hinaus in der Wetterau, wurde aber im großen und ganzen von den bandkeramischen Stämmen bald wieder bis an den Oberrhein südlich von Kaiserstuhl und Schwarzwaldkamm zurückgedrängt. Im Verlauf der Zeiten hat sie natürlich mannigfachste Einwirkungen und Mischungen erfahren, noch in der Neolithik von Westen und Norden durch die Zonen-, von Norden durch die Schnurkeramiker, in Westdeutschland nur geringe durch die Träger der Bandkeramik, stärkere in Bayern und in Österreich, namentlich durch die Rössener Leute. Doch hat diese Blutmischung nur vorübergehende oder örtliche Veränderungen des Gesamthabitus bewirkt, im ganzen behauptete sich der alte Rassentypus durch die Bronze- bis in die Hallstattzeit hinein, wenigstens in der Schweiz und im nächsten Vorlande. Im Rheintal nördlich des Kaiserstuhls blieb diese Bevölkerung im wesentlichen auf die beiderseitigen unmittelbaren Rheinufer bis in die Gegend von Andernach beschränkt, wo sie als Fischer, Schiffer, Jäger, in geringerem Maße als Viehzüchter und Ackerbauer von den herrschenden ackerbautreibenden Siedlern der weiten Ebene und der Gebirgsränder ruhig geduldet wurde, auch von den Urnenfelderleuten. Im Verlauf der Hallstattzeit verschwindet sie allmählich in der mittleren Rheinebene, wohl von der anderen Bevölkerung aufgesogen; im Alpenvorland wie in der Schweiz sind ihre Spuren bis in die La-Tène-Zeit zu verfolgen, wo sie, inzwischen allerdings durch ostalpine Zuwanderer durchsetzt, wohl mit diesen zusammen den ein-



dringenden Kelten von H<sub>4</sub> und T<sub>1</sub> längere Zeit energischen Widerstand leistete.

Auf dem Boden der Schweiz und der unmittelbar angrenzenden Zone des Oberrheins, Oberschwabens usw. ist in der vorgallischen Periode sicherlich bereits ein bestimmter Nationalverband anzunehmen, wenn auch mit loser Gliederung der einzelnen Stämme, doch ist eine sichere Namensbezeichnung dieses Volkes zur Zeit kaum möglich. Wir lassen uns daher auf die Streitfragen, ob sie Urräter, Ligurer oder sonst wer waren, hier nicht näher ein. (Über die Raeter bei Pauly-Wissowa II 1 [1914] unter Raeti, S. 42 f., H. Haug.)

Die Organisation der gallischen Helvetier ist durch die Schilderungen Cäsars in großen Zügen erkennbar. Ein guter Teil derselben hat sich zusammen mit einem starken vorkeltischen Element bis in die römische Zeit hinein und noch länger gehalten. Daß auch in den Berg-, Fluß- und Ortsnamen der Schweiz und des nördlichen Vorgeländes noch einige Überbleibsel der vorkeltischen Zeit vorliegen, ist sehr wahrscheinlich, wenn auch im einzelnen schwerlich mit voller Sicherheit nachweisbar. Um so zahlreicher sind die keltischen Sprachüberreste.

2. **Die Westmittelmeer-Rasse**, die auf der iberischen Halbinsel und in Frankreich bis in das nordwestliche Oberitalien ihre Urheimat hatte, aber auch ganz Westdeutschland und große Teile von Mittel- und Süddeutschland vorübergehend überschwemmte, ist nur in einigen Gegenden Westdeutschlands (Kultur der Glockenbecher bzw. Zonenkeramik, Adlerbergstufe) länger bodenständig geworden, um aber auch hier schon in der späteren Bronzezeit entweder wieder nach Westen abzuziehen oder allmählich völlig in den anderen Stämmen und Kulturen aufzugehen. Jedenfalls ist sie für die spätere Volksmischung unseres Gebietes ohne wesentlichen Einfluß. Der Name dieses Volkes taucht vielleicht schon deutlicher aus dem Nebel antiker Überlieferung auf. Zuletzt hat meines Wissens A. Schulten in dem großen Numantia-Werk (I, Die Keltiberer, 1914) S. 15 f. die literarischen, sprachlichen und archäologischen Zeugnisse dahin zusammengefaßt, daß von Spanien bis Oberitalien und bis zum Rhein und Donau von der neolithischen Zeit ab zunächst eine ligurische, dann — allerdings in geringerer Ausdehnung — eine iberische Urbevölkerung herrschte, die dann von den Kelten und Italikern zurückgedrängt wurde, doch so, daß noch zu Herodots Zeit die Rhône die Grenze zwischen Ligurern und Iberern bildete. Nach Schulten sind die Iberer ein zu den Berbern gehöriges hamitisches Volk, welches bei seiner Einwanderung in Spanien die ebenfalls aus Afrika kommenden Ligurer bereits vorfand. Beiden Völkern gebührt jedenfalls das Verdienst der ersten Kolonisation Westeuropas, wozu sie der Reichtum Spaniens an edlem Gestein, Kupfer-, Zinn- und Silberschätzen besonders befähigte. Sind diese Darlegungen wenigstens im ganzen richtig — und sie werden im allgemeinen für Frankreich durch die dortigen For-



scher bestätigt —, so kommen für die Pfahlbaurasse die Ligurer kaum in Betracht, sondern höchstens für die Glockenbecherkultur, die man aber eher den Iberern selbst zuschreiben möchte. (Vgl. jetzt auch F. Paudler, *Anthropos* XII/XIII [1917/18], S. 641—694; *Pr. Ztschr.* XII/XIII, S. 213 f. [„Cro-Magnon-Studien“].)

3. Unter den **ostalpinen und Balkan-Rassen** dominierte die nach mancher Ansicht aus dem Brünner und Lautscher Schädel hervorgegangene handkeramische mit ausgesprochenen Langschädeln und wohl gestaltetem Körperbau, die gewöhnlich die Südindogermanen genannt werden. Durch den früheren Rückgang der Gletscher konnte sich hier an der mittleren und unteren Donau, in Ungarn, Siebenbürgen, den Nordbalkanländern der Ackerbau mit seiner günstigen Einwirkung auf Gesittung und Gemeinschaft rascher als anderwärts entwickeln. Die zunehmende Bevölkerung nötigte zu Kolonistenzügen nach dem Westen und zur Gründung neuer Stammverbände, welche die alpine Rasse allmählich aus den voralpinen Ackerbauflächen so ziemlich verdrängten, bis zu den Vogesen, Hunsrück und Eifel. Schließlich mußten sie aber doch vor der westmittelländischen und nordischen Rasse nach Osten zurückweichen, so weit sie nicht in kleineren Gruppen da und dort mit ihren Besiegern sich einigten und in den alten Sitzen mitten unter den neuen Herren verbleiben konnten. Solche Reservatländereien sind in Belgien zwischen Lüttich und Brüssel, in Oberschwaben und Bayern, kaum aber in der Rheinebene und in dem angrenzenden Gebiete zu vermuten.

Die **Aunjetitzer Rasse** der älteren Bronzezeit, mit dem Zentrum in Böhmen und einer Ausdehnung bis Thüringen, Schlesien, Niederösterreich, kommt für unser Gebiet nicht in Betracht, wohl aber die der **Urnenfelderleute**, deren Herkunft leider noch nicht aufgeklärt ist. Deutlicher vor Augen steht die **Rasse der älteren und mittleren Hallstattzeit**, die nach ihrer Schädelbildung und sonstigen körperlichen Eigenschaften von manchen Forschern als direkte Nachkommen jener neolithischen Südindogermanen angesehen worden sind, dem vielverzweigten illyrischen Volke angehörend. Auch die Urnenfelderleute dürften ihnen irgendwie nahe stehen und vielleicht eine rätisch-illyrische Mischung darstellen mit starkem handkeramischen Einschlag. Als vorgeschrittene Ackerbauer und treue Anhänger ihrer Scholle lassen sie sich fast im gesamten Rheingebiet durch die ganze Hallstattperiode hindurch nachweisen, in einzelnen Resten sogar noch in der Früh-La-Tène-Zeit, wo neben den keltischen Skelettgräbern da und dort noch Brandgräber jener Bevölkerung begegnen. Wahrscheinlich gehen manche vorkeltische Namen von Gebirgen und Flüssen der Rheinlande auf sie zurück. Über ihre staatliche Organisation ist uns nichts bekannt. (Vgl. **Abb. 60.**)

4. Die langköpfige, große, helle, **nordische Rasse der Megalithkultur**, vielleicht Nachkommen des Cromagnon-Menschen, mit Langschädeln und kräftigem Körperwuchs, deren Wiege an Nord- und Ostseestrand an





Abb. 61.  
Früh-La-Tène-  
Schwertscheide  
von Hallstatt.

der kimbrischen Halbinsel liegt, sind ohne Zweifel Urgermanen. Von Schleswig-Holstein aus hat sie sich zunächst in südlicher Richtung, dann auch nach West und Ost ausgebreitet und wohl noch in neolithischer Zeit Westfalen und die Oder erreicht. Als Germanen sind sie aber erst in der späteren Bronzezeit bis in die Rheinlande vorgedrungen und zwar nur im nördlichsten Teil von der Ems aus, namentlich nach dem Lippegebiet. Nicht als reine Germanen können die Vorwellen dieser Bewegung bezeichnet werden, der Zug der Rössener-Leute, der Schnurkeramiker und der Eiersheimer Kultur nach Süddeutschland, obwohl sie jener germanischen Megalithkultur nahe verwandt sind. Rössener wie Schnurkeramiker haben zweifelsohne auf die süddeutschen Neolithiker und Bronzezeitmenschen einen nachhaltigen Rasseinfluß ausgeübt, der in der Bronzezeit noch durch neuen Bevölkerungszustrom aus demselben mitteldeutschen Gebiet verstärkt wurde. (O. Montelius, *Mannus* X [1918], S. 64 f. [„Die Vorfahren der Germanen“] und G. Kossinna, *Mannus-Bibl.* Nr. 26 [1921], „Die Indogermanen“.)

Die **germanische Rasse** ist um 500 in das nieder-rheinische Gebiet bis zum Rhein vorgedrungen, im Verlauf des 3./2. Jahrhunderts in das linksrheinische eingebrochen, zu Beginn des 1. Jahrhunderts in das oberrheinische. Die Namen dieser Stämme sind von den antiken Schriftstellern großenteils überliefert: Die nieder-rheinischen meist Ingävonen, die vorher in Westfalen und Hannover gesessen hatten, die oberrheinischen meist suebische Völker aus dem Elbgebiet, doch auch mit Anschluß anderer, wie der Haruden aus Schleswig-Holstein. Somatisches Material ist von ihnen wegen des seit der Bronzezeit allgemein üblichen Brandritus leider nur in sehr geringem Maße erhalten. Doch geben uns die Darstellungen der antiken Kunst manche willkommene Anhaltspunkte. Für ihre staatlichen Verbände müssen wir auf die vortreffliche Arbeit von L. Schmidt, *Geschichte der deutschen Stämme* (1911/18) hinweisen, die auch das weitere Schicksal der germanischen Stämme unseres Gebietes in römischer Zeit ausführlich schildert.

5. Die **keltische Rasse** ist keineswegs so einheitlich, wie sie manchmal dargestellt wird, vielmehr gehen die von Cäsar geschiedenen drei Bevölkerungsteile der Aquitanier, Celten-Gallier und Belgen auf sehr frühe verschiedenartige Mischung mit Iberern, Ligurern und rheinischen



Hallstattleuten zurück. Die in Deutschland eingedrungenen Stämme gehören nach ihren überlieferten Namen teils den Belgen ([Mediomatriker], Treverer, Menapier, wenigstens nach der politischen Einteilung), teils den eigentlichen Kelten an (Helvetier, Boier, Tectosagen, Turonen usw.). Dementsprechend herrschen zwar die ausgesprochenen Kurzkopfschädel vor, daneben begegnen aber auch breite Langschädel, die A. Schliz auf die Rössener Rasse zurückführen möchte, G. Kossinna mit der Aunetitzer Kultur in Verbindung bringt. Die Art der gallischen Stammesverbände ist oben behandelt worden. Das Weiterleben des gallischen Volkes und der gallischen Kultur in den Rheinlanden in römischer Zeit wird im 2. Bande dieses Werkes zu schildern sein.

Von all den genannten Rassen hat also neben der nordischen die alpine die größte Beständigkeit bewiesen, welche in der Schweiz und im Alpenvorland von den Urzeiten bis heute anthropologisch, sprachlich und kulturell festgestellt werden kann und ihren Hauptschutz im Charakter des Landes hatte, das mit seinen Bergen und Tälern zu allen Zeiten das große Refugium Mitteleuropas bildete. Auch die Nachfolger der spätbronzezeitlichen und hallstädtischen Bauernbevölkerung der Urnenfelder, die ihrerseits wohl ein neolithisches Volkselement fortsetzten, dürften, an die fruchtbare Ackerscholle gebunden, sowohl in der Rheinebene wie an den Gebirgsrändern und in den größeren Gebirgstälern Gallier, Römer und Germanen überstanden haben, wenn auch im allgemeinen nicht als größere geschlossene Volksgruppen, so doch in Durchsetzung und Mischung mit den neuen Herren des Landes. Ebenso verhält es sich mit den Galliern, welche sich in manchen Gegenden durch die Römer- und Germanenherrschaft hindurch bis auf den heutigen Tag in somatischen wie kulturellen Erscheinungen geltend machen. (Abb. 61 und 62.)



## 9. Kapitel.

### Kontinuität der Kultur.

Wir haben gesehen, daß die ersten Beile, Messer, Sichel usw. von Bronze zunächst nur die Formen der vorausgehenden Steingeräte genau wiedergaben und erst nach Jahrhunderten eine zweckmäßigere Gestaltung zur besseren Handhabung erhielten. Und derselbe Vorgang wiederholte sich beim Aufkommen des Eisens, wo zunächst die Bronzetypen einfach in Eisen ersetzt wurden, bis sie allmählich die der Schmiedekunst und den sonstigen Fortschritten entsprechende Gestalt gewannen. Lassen sich auch da und dort schon persönliche und völkerschaftliche Verbesserungen eigener Art beobachten, wie z. B. Äxte mit Öhren in der Bronzezeit Ungarns und vereinzelt auch in Deutschland begegnen, so werden sie doch gewissermaßen vom Schwergewicht der ganzen Entwicklung des betreffenden Gerätetypus niedergehalten und verschwinden, bis sie die spätere Eisenzeit als praktischer wieder zur Geltung bringt. Wie viele Völker und Stämme sich inzwischen auch abgelöst haben mögen, die Entwicklung der Geräteformen geht ruhig ihre langsame Bahn weiter, von dem Rand- und Absatzbeil zum Lappen- und Tüllenbeil in Bronze bis zur Axt mit Ohr in Eisen, sei es in der Hand von Rättern, Illyrern, Kelten oder Germanen.

Auf die Frage, wie diese Stetigkeit zu erklären ist, müssen wir einerseits auf die Macht der Gewohnheit und das Gewicht einer natürlichen Entwicklung, andererseits aber auf die Gemeinsamkeit und Fortdauer der Fabrikationszentren hinweisen, die in Italien, im Alpenland, im Westen oder auf dem Balkan gelegen, jahrhundertlang den mitteleuropäischen Markt versorgten.

Aber nicht nur die Geräte, sondern auch das ganze Handwerk und Gewerbe zeigen denselben unaufhaltsamen, stetigen Entwicklungsgang. Der Steinschliff, die Steindurchbohrung ist auffallend rasch Gemeingut von ganz Süd- und Mitteleuropa geworden, wie der Bronze- und die Schmiedekunst in Eisen und Bronze, zunächst durch äußeren Import, durch Hausierer und wandernde Handwerker bis zu den Ortschmieden in fast allen größeren Dörfern auch in den Rheinlanden. Wohl hat manche geschickte Hand und der und jener kluge Kopf praktische Neuerungen im kleinen durchgeführt, die Hauptfortschritte kommen immer wieder aus den großen Zentren des Verkehrs und der Industrie, sei es durch die Tätigkeit des Kaufmannes oder die Wanderung der Stämme. Der Ackerbau, schon bei der Pfahlbauten- wie Megalithkultur



als primitiver Anbau von Sämereien und Knollengewächsen geübt und allmählich im Hackbau weitergefördert, erhielt durch die von Osten kommenden Bandkeramiker die Pflugkultur nebst erweitertem Nutzpflanzen- und Haustierbestand und schritt nun von Stufe zu Stufe der Vervollkommnung, vom hölzernen Hakenpflug und Pflug mit Steinkeil bis zum Räderpflug mit Eisenschar, wie ihn die La-Tène-Zeit bereits kannte. Und wenn auch die bandkeramischen Ackerbauer der Neolithik oder die Urnenfelderleute einfacheren Jägerstämmen und Viehzüchtern weichen mußten, die wenig von Feldbau verstanden, blieben doch immer genug Ackerbauer zurück, um nicht nur den Weiterbestand dieser Er rungenschaft zu sichern, sondern auch um häufig den neuen Herren diese Kunst zu lehren. So haben wir gesehen, daß die Bronzezeitjäger und Koberstadtleute von der Bevölkerung der Urnenfelderkultur die Leichenverbrennung und den Ackerbau annahmen und manche gallischen und germanischen Stämme, die als kriegerische Eroberer in unser Gebiet einrückten, haben alsbald Schwert und Lanze an die Wand gehängt und zur Hacke und zum Pflug gegriffen, dem Beispiel der ansässigen Bauern folgend.

Der Handel, schon gegen Ende der paläolithischen bzw. mesolithischen Zeit aus dem Austausch von Hand zu Hand bzw. Volk zu Volk entstanden, ist schon in der neolithischen Zeit durch die Depotfunde als einfacher Fernhandel von Hausierern bekundet. In der Bronze- und Hallstattzeit hat er längs der Flüsse wie über die Alpen seinen Weg gefunden, zu Schiff, zu Wagen und mit dem Saumtier, und in der La-Tène-Zeit erfreut er sich einer schon den römischen Verhältnissen nahekommenden Organisation, die vielfach noch unterschätzt wird. So hat er Schritt für Schritt sich weiter entwickelt, trotz Ungunst der Zeiten, trotz Völkerstürmen und Verschiebung der Ausgangs- und Zielpunkte, trotz Geschmacksänderungen und Schwierigkeiten der Zahlungsmittel. Der Handel hat sich, wie immer und allüberall, rasch den Verhältnissen anzubekommen verstanden, zum Nutzen vom Verkäufer wie Käufer, und hat manche Schwierigkeiten zu beseitigen gewußt, sei es durch Gewalt oder Überredung, durch Krieg, Geld und kluges Wort.

Und wie das Handwerk, Gewerbe und der Handel trotz zahlreicher Rückschläge im ganzen doch auf steigender Linie sich fortbewegte, so auch die persönliche Ausstattung der Menschen in Tracht, Wohnung, Hausrat usw. Wohl sind die Hütten, die Kleidung und die ganze Lebensweise der Jägervölker einfacher als die der Bauern oder gar der Gewerbe- und Handelsleute gewesen; wohl hat es schon damals in allen Perioden neben blühenden Dörfern der Ebenen ärmliche Gebirgsnester gegeben, auch haben in derselben Siedlung soziale und wirtschaftliche Unterschiede bestanden. Aber im ganzen läßt sich von Periode zu Periode ein Fortschritt erkennen, ebenso gut, wenn auch nicht ebenso groß, wie in den neueren Zeiten. Das Haus hat im äußeren wie inneren



Ausbau von Stufe zu Stufe gewonnen, von den Grubenhütten aus Erde, Holz und Stroh oder Schilf zu den ebenerdigen Viereckshäusern aus Fachwerk oder Holz, in der Hallstatt- und La-Tène-Zeit schon häufig mit Steinunterbau, allerdings nur in Lehm- oder Moosverband, nicht mit Mörtel, dessen Verwendung den Römern vorbehalten blieb. Und dem entsprechen die Fortschritte in der Inneneinteilung und Beheizung bis zu den primitiven Öfen der La-Tène-Periode, die unter griechisch-römischem Einfluß dem bekannten Hypokaustensystem wichen. Ähnlich hat die



Abb. 62. Gallier mit Torques.  
Bronze des Berliner Museums.

Kleidung von den Tierfellen der Paläolithiker und Neolithiker, den vorherrschenden Wollegewändern der Bronze- und Hallstattmenschen den Fortschritt gemacht durch Lein- und Flachsbereitung zu einer billigeren, leichteren und allen Beschäftigungen angemesseneren Bekleidung, wenn sich im einzelnen auch nach Volksstämmen und Ständen gar mancher Unterschied zeigt.

Und was das geistige Leben anlangt, so sehen wir einen von Periode zu Periode fortschreitenden Ausbau der Familien-, Dorf- und Stammesverbände, der Gerechtsamkeiten, der Sicherheit und Wohlfahrt des Ganzen wie des Einzelnen, sich immer mehr vertiefende Beziehungen



zu den Toten und Göttern, wachsende Freude an Kunst und Schönheit wie höherem Lebensgenuß. Und wenn auch durch neueindringende Stämme, die auf geringerer Stufe der Zivilisation standen, immer wieder Hemmungen, ja vorübergehende Rückschritte erfolgten, so wurden diese bald wieder ausgeglichen durch die Einwirkungen der verbliebenen Volkselemente, der vorgeschritteneren Nachbarschaft und des Handels, sodaß sich die Gesamtentwicklung bald wieder auf der alten Linie weiterbewegen konnte. Wie die besiegten Griechen den siegreichen Römern ihre Kultur vererbten, so haben die unterlegenen Gallier den Scharen des Ariovist, die Urnenfelder- und Hallstattbauern der Rheinebene den illyrischen Eroberern ihre Errungenschaften abgetreten, wie vor ihnen ungezählte andere Volksstämme ihren Besiegern.

In der geschilderten Weise hat sich die Kontinuität der Kultur herausgebildet, gewissermaßen als ein heiliges, immer fortglimmendes Feuer der Menschheit, das nicht nur von einzelnen hervorragenden Personen geschürt und weitergegeben wurde, sondern das vom ganzen Volk oder seinen übrigbleibenden Trümmern getragen oder, wenn im Erlöschen begriffen, von den Nachbarn wieder angefacht wurde, oft zu hellerem Brande, als es vielleicht vorher geleuchtet hatte<sup>105</sup>).



Abb. 63. Germane der Slg. Somzée-Brüssel.



### III. Teil.

## Anmerkungen und Register.

#### Paläolithische und mesolithische Zeit.

<sup>1)</sup> R. Schmidt, Die diluviale Vorzeit Deutschlands, Stuttgart 1912, mit Karte der diluvialen Fundstätten Schwabens S. 61 und mit paläolith. Fundkarte Deutschlands S. 117. — H. Obermaier, Der Mensch der Vorzeit, 1912. — F. Behn, Der Mensch der Urzeit, seine Kultur und seine Kunst (Turm-Bücherei 11 [1912], 3. Aufl. 1920). — G. Steinmann, Die Eiszeit und der vorgesch. Mensch, <sup>2</sup> 1917. — H. Pohlig, Eiszeit und Urgeschichte des Menschen 1918. — E. Werth, Das Eiszeitalter <sup>2</sup> 1917; Der tertiäre Mensch, Präh. Ztschr. X (1918), S. 1 f. — C. Schuchhardt, Alteuropa 1919, S. 1 f. — W. Sörgel, Löße, Eiszeiten und paläolithische Kulturen 1919 (vgl. Mannus 11/12, S. 211 f., Wiener Präh. Ztschr. 1919, S. 117 f., J. Bayer).

<sup>2)</sup> O. Schötensack, Der Unterkiefer des Homo Heidelbergensis. Leipzig 1908. — R. Schmidt a. O. S. 234 f. — Präh. Ztschr. X (1918), S. 13 f. (E. Werth), vgl. auch ebenda S. 40 (W. Deecke). Über den „Eoanthropus“ in England und Flandern vgl. Präh. Ztschr. XI/XII (1919/20), S. 1 f. (W. Freudenberg).

<sup>3)</sup> G. Schwalbe, Die Vorgeschichte des Menschen. Braunschweig 1904. — Kollmann, Ber. über die Prähistoriker-Versamml. in Cöln 1908, S. 21 f. (Die Neandertal-Spy-Gruppe.) — H. Klaatsch, Präh. Ztschr. I (1910), S. 337 f., Der Werdegang der Menschheit und die Entstehung der Kultur 1921. — Czaplewski, Korr.-Bl. f. Anthropologie 1916, S. 24 f. — C. Koenen ebenda 1917, S. 76 f. — A. Heilborn, Der Mensch der Urzeit <sup>3</sup> 1918 (Aus Natur und Geisteswelt 62).

<sup>4)</sup> Korr.-Bl. f. Anthropologie 1915, S. 65 f. (M. Verworn, R. Bonnet, G. Steinmann). — M. Verworn, R. Bonnet, G. Steinmann, Der diluviale Menschenfund von Obercassel bei Bonn 1919 (vgl. Mitt. d. anthr. Ges. Wien 50 [1920], S. 60 f.).

<sup>5)</sup> R. Schmidt, Die altsteinzeitlichen Schädelgräber der Ofnet und der Bestattungsritus der Diluvialzeit. Tübingen 1913. Vgl. die Parallelen Sitzungsber. d. Berl. Akad. XXVI (1920), S. 502 f. (C. Schuchhardt), auch P. Göbller, Stuttgart-Cannstatt 1920, S. 74, Anm. 24.

<sup>6)</sup> H. Behlen, Der diluviale (paläolithische) Mensch in Europa, Mitt. d. anthropol. Ges. Wien 37 (1907), S. 19 f., Jahrb. d. nass. Ver. f. Naturkunde 58, S. 1 f. Die Höhle Wildweiberlay bei Altendiez an der Lahn wurde 1920/21 von F. Kutsch untersucht; Korr.-Bl. f. Anthr. LI (1920), S. 56 f. (H. Heck). **Abb. 64.**

<sup>7)</sup> C. und E. Rademacher, Neufunde des präh. Museums der Stadt Cöln. Heft I (1916), S. 5 f., Führer d. d. präh. Mus. in Cöln <sup>3</sup> (1915), S. 19, 23.

<sup>8)</sup> W. Soergel, Das Aussterben diluvialer Säugetiere und die Jagd des diluvialen Menschen. Jena 1912 (vgl. auch l'Anthropol. 29 [1919], S. 193 f., H. Neuville). — O. Profé, Vorgeschichtliche Jagd, Mannus VI (1914), S. 107 f. Über die Pflanzennahrung der Paläolithiker siehe die Literatur X. Jahresber. d. Schweizer Gesellsch. für Urgesch. (1917), S. 20.

<sup>9)</sup> J. Nuesch, Das Keßlerloch. Zürich 1904. — J. Heierli, Das Keßlerloch bei Thaingey 1907. — R. Schmidt, a. O. S. 71 f., 188 f. Vgl. auch E. Werth, Zur Kenntnis des Magdaléniens am Bodensee, Präh. Ztschr. VI (1914), S. 203 f. (mit Kartenskizze S. 205). — Munzingen von J. Bayer Mitt. d. anthr. Ges. Wien 1921 S. 25 f. als Aurignacien erklärt. — Neu: Drachenhöhle bei Ragaz, jetzt höchste Station, und eine Magdalénien-Siedlung bei Olten: 12. Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Urg. 1921 S. 38 f.



<sup>10)</sup> Festschrift des röm.-germ. Centralmuseums zu Mainz 1902, S. 17. — E. Wagner, Fundstätten und Funde im Großh. Baden I (1908), S. 151, weitere Literatur bei R. Schmidt a. O. S. 70. Vgl. auch Präh. Ztschr. X (1918), S. 43 (W. Deecke). Über den Schädel von Kleinkems Archiv f. Anthropol. 5 (1906), S. 204 f. (Mieg-Kollmann).

<sup>11)</sup> F. Sarasin, Die steinzeitlichen Stationen des Birstales zwischen Basel und Delsberg. Basel 1918. Vgl. auch XI. Jahresber. der Schweizer Gesellsch. für Urgesch. (1918), S. 18 f. (E. Tatarinoff).

<sup>12)</sup> Freilich gibt es hier noch sehr viele ungeklärte Streitfragen, z. B. die über den neuerdings von O. Hauser aufgestellten Kösten (Lichtenfels!)—Micoque-Typus, der in auffallender Weise scheinbar ältere und jüngere Formen vereinigt. Vgl. O. Hauser, Der Mensch vor 100 000 Jahren. Leipzig 1917, S. 99 f., Über eine neue Chronologie des mittleren Paläolithikums im Vézèretal, Leipzig 1916, S. 27 f. Vgl. dazu Korr.-Bl. f. Anthropol. L (1919), S. 10 f. (E. Werth), Präh. Ztschr. XIX/II (1919/20), S. 204 f. (J. Bayer). Über Gleichstellung der Eiszeiten (4) in Nord- und Süddeutschland: XVI. Jahresber. der geograph. Gesellsch. Greifswald (1917), S. 1 f. (O. Jaekel).



Abb. 64.

Wildweiberlay bei Altendiez.

Aufnahme von F. Kutsch.

<sup>13)</sup> Mainzer Ztschr. III (1908), S. 44 f. (P. Reinecke). — Mannus I (1909), S. 17 f. (Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten, G. Kossinna). — Präh. Ztschr. V (1913), S. 423 (W. Bremer). — P. Kupka, Das Campignien von Calbe a. M. und seine Bedeutung für das deutsch-nordische Mesolithikum, Stendaler Beiträge IV (1919), H. 5, S. 249 f., Zur Gliederung des heimischen Mesolithikums, ebenda IV, H. 6; Veröff. des Provinzialmus. zu Halle I, 1, S. 1 f., Die Torfmoore der Nacheiszeit (H. Hahne). Zur Gesamtchronologie vgl. Anthropol. Korr.-Bl. 1920, S. 19 f. (Nils Niklasson).

<sup>14)</sup> Neue Funde: Im Lindengrund bei Heddesheim-Kreuznach Feuerstelle mit Knochen vom Wildpferd und Renntier, Faustkeil und Silexabsplisse der Magdalénien-Stufe (XXX. Veröff. des Vereins für Heimatkunde in Kreuznach 1918, K. Geib). —



Am Donnersberg Campignien (?), Mitteilungen der Pollichia LXX (1915), S. 3 f. (C. Mehlis), vgl. auch III. Bericht d. röm.-germ. Komm., S. 10. — Im Unkelbachtal bei Remagen Feuersteingeräte des Aurignacien-Typus: Mannus VI (1914), S. 47, 52. — Im Vorgebirge bei Köln, Gegend von Aachen und im Siegtal: Ber. der Cölner anthropol. Gesellsch. 1913, S. 29, Führer 1915, S. 19, 23, Neufunde des prähistorischen Museums der Stadt Cöln I (1916), S. 5 f., Germania III (1919), S. 121 (Bir-linghoven, Roisdorf, Gangelt, Aachen, Föhlingen, Alfter, Weiler-zwist). — Longerich, Marienburg: Korr.-Bl. für Anthropol. 47 (1916), S. 19. — Bei den Falkenleygrotten bei Bertrich an der Mosel Silexgeräte, Mainzer Ztschr. VIII/IX (1913/14), S. 103, Trierer Jahresberichte (Mus. Trier). — An der Genovevahöhle und am Stubenberg bei Trier Silexgeräte, Trierer Jahresber. III (1910), S. 13, vgl. VII/VIII, S. 37 f., Ber. 1917/18, S. 8. — Zusammenstellung: Ztschr. der rhein. Bimsindustrie II (1919), S. 80—83 (Die Spuren menschlicher Besiedelung im Rheinland zwischen Bingen und Cöln, E. Stehn), wo noch Holzmülheim (Kreis Schleiden), Ödingen und Bentger Hof bei Birresdorf (Kreis Ahrweiler genannt werden. — Wildweiberlay bei Altendiez a. d. Lahn: Korr.-Bl. f. Anthropol. 1920, S. 56 f. (H. Heck). — Bei Altrip aus einer Kiesgrube menschlicher Oberschenkelknochen mit jungdiluvialer Mammutfauna: Pfälz. Mus. 1915, S. 82 f., Urgeschichte der Pfalz 1915, S. 10 (F. Sprater). — Im Elsaß bei Holzheim aus einer Kiesgrube (Anz. f. els. Altk. I [1919], S. 21 f.), Hangenbieten II, S. 77, im Löß; nach R. Forrer sind Achenheim, Pfulgriesheim, Hochfelden und Hangenbieten Freilandstationen, Völklingshofen ein abri, Oberlarg eine Höhle. Vgl. Anz. f. els. Altk. XI (1920), S. 1128 f. (R. Forrer). — Für Lothringen: G. Goury, le paléolithique en Lorraine, l'Anthropologie XXV (1914). — In Baden: bei Oberschwörstadt Hornsteinartefakte des Mafflien-Typus (?): Präh. Ztschr. I, S. 347 f., X, S. 41 f.; Lützelachsen Menschenknochen, Korr.-Bl. f. Anthropol. 1920, S. 61. — In Starckenburg: Raunheim (?): Festschr. des röm.-germ. Centralmuseums 1902, S. 18. — Bei Heilbronn (Flußterrasse), Niedernau (abri sous roche): Schliz, Heilbronner Festschrift 1911, S. 6, für die Stuttgarter Gegend P. Gößler, Vor- und Frühgeschichte von Stuttgart-Cannstatt 1920, S. 7 f.

### Neolithische Zeit.

<sup>15)</sup> Pfahlbau bei Thay(i)ngen: Jahresber. d. Schweizer Gesellsch. für Urgeschichte 9 (1917), S. 50 f., 10, S. 34 f., 11, S. 33 f., 12, S. 62 f. (E. Tatarinoff) u. a.

<sup>16)</sup> J. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen 1905, S. 302, wo Emmer auch von einer bandkeramischen Siedlung bei Heidelberg erwähnt wird.

<sup>17)</sup> Verbreitung der Pfahlbauten- und Michelsberger Kultur. Literaturzusammenstellung: Mainzer Ztschr. IV (1900), S. 336 f., Westd. Ztschr. 19 (1900), S. 254, Ztschr. f. Ethnol. 38 (1906), S. 345, Alt. h. Vorz. V, S. 97 f., 203 f., 390, VIII. Ber. d. röm.-germ. Komm., S. 32 f., X (1917), S. 9 f., XII (1920) Beil. Fundkatalog S. 7 f.

Neue Funde: Miel am Swistbach (Kreis Rheinbach), befestigte Ansiedlung von ungef. 85 × 54 m. Jahresber. d. Bonn. Mus. 1919, S. 14 (H. Lehner). — Neubamberg in Rheinhessen, Höhensiedlung: Germania V (1921), S. 49 f. (G. Behrens), wo S. 55 f. weitere Michelsberger Stationen nachgewiesen oder vermutet werden. Neuerdings auch bei Altenbamburg. — Wimpfen, 1920 von mir entdeckt und von Anthes eine Grube untersucht (nördlich der Stadt). — Flörsheim, auf der „Weißeerde“ zwischen Hochheim und Flörsheim; sehr viele Gruben bereits zerstört.

<sup>18)</sup> J. H. Holwerda, Präh. Ztschr. V, S. 435 f., VI, S. 57 f., Internat. Arch. f. Ethnol. 1915, Supplementband mit 18 Tafeln. — J. Hoops, Reallexikon III (1915), S. 206 f. (C. Schuchhardt) Ders., Alteuropa 1919, S. 90 f. Kossinna, Mannus XI/XII (1919/20), S. 254 f. — Über eine rechteckige Hüttenstelle bei Haffen-Mehr (Kreis Rees) vgl. röm.-germ. Korr.-Bl. 1914, S. 49 f., über die Megalithgräber der Wetterau VIII. Ber., S. 45, Eiersheimer Typus VIII. Ber., S. 44, X, S. 15, vgl. XII. Fundkatalog, S. 19. — N. Aberg,



Die Steinzeit in den Niederlanden 1916, Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit, Uppsala-Leipzig 1918, spez. S. 114 f. (mit Karte V u. VIII f.). Vgl. Veröff. d. Prov.-Mus. zu Halle I, 3 (1918), S. 1 f. (Schönfelder Keramik usw.). — P. Kupka, Die Wurzeln der mitteldeutschen Steinzeittonware, Stendaler Beiträge IV (1921), S. 364/84.

<sup>19)</sup> Verbreitung der Band- und Rössen-Großgartacher Keramik. Literaturzusammenstellung: Ztschr. für Ethnol. 32 (1900), S. 242 f. (Rössen), Westd. Ztschr. 19, S. 264 f. (Bandkeramik), S. 267 f. (Rössen), Alt. h. Vorz. V, S. 391, Präh. Ztschr. II, S. 108 f., V, S. 419 f., VIII. Ber., S. 55 f., 60 f., X, S. 14 f., XII (1920) Beiheft (Fundkatalog) S. 10 f., Karte der Rössener Keramik in Mittel- und Norddeutschland bei N. Aberg, Das nordische Kulturgebiet, Karte VIII (S. 151 f.), Germania III (1919), S. 114 f., Mannus XI/XII (1919/20), S. 309 f.

<sup>20)</sup> Siedelungen des Hinkelstein-Typus: XII. Ber., Fundkat. S. 9 f. Vgl. auch meine Schilderung Mainzer Ztschr. VI (1911), S. 8 f. Genau dieselbe Lage hat die Hinkelsteinansiedlung bei Alzey: die Hütten unten am Hang einer sonnigen und windgeschützten Ausbuchtung des Selztales (bei der Ziegelei), die Gräber weiter oben am Berg auf einem flachen Vorsprung nahe der Straße nach Weinsheim. Vgl. Präh. Ztschr. X (1918), S. 191.

<sup>21)</sup> Sarmsheim: Vgl. den Bericht von H. Lehner, Bonn. Jahrb. 124, S. 104 f. (Karte S. 107) und K. Geib, Präh. Ztschr. IX (1917), S. 49 f. und XXXII. Veröff. des Ver. f. Heimatkunde, Kreuznach (1919), S. 31 f. — Plaidt, Bonn. Jahrb. 122, S. 271 f. (H. Lehner).

<sup>22)</sup> Halsketten aus Kieseln, Tonplättchen, Tonperlen usw.: G. Wolff, Alt-Frankfurt I (1909), S. 22 f., Präh. Ztschr. III, S. 24 f., Germania I, S. 25, II, S. 85 f., Ztschr. des Ver. für hess. Geschichte und Landeskunde 52 (1919), S. 112 f. (Taf. IX). — Die flache Brandgrube bei Osterburken (Limesblatt S. 116, Wagner, Fundstätten II, S. 430) mit Steinbeil und Feuersteinmesserchen, die im Jahre 1894 von mir unter der Limesmauer gefunden wurde, könnte auch ein solches Brandgrab gewesen sein: so würde sich auch ihre vollständige Vereinzelung auf jener engbegrenzten Lößfläche am ersten erklären, als Hinterlassenschaft eines durchziehenden Stammes. C. Schuchhardt sieht in diesen Wetterau-Brandgräbern Teilbestattungen im Hause, ähnlich wie schon im Meso- und Paläolithikum (Sitzungsber. der Berl. Akademie XXVI, 1920, S. 514), doch ist mir diese Auffassung sehr fraglich.

<sup>23)</sup> Ein Kärtchen der Verbreitung der Eberstädter Kultur hat W. Bremer, Präh. Ztschr. V (1913), S. 420 gegeben, mit 46 Fundorten, Nachträge dazu G. Behrens, Germania III, S. 114, Anm. 1. — Eberstadt: Präh. Ztschr. V (1913), S. 366 f. — Friedberg: Hess. Quartalbl. N. F. III, S. 287 f., Germania III (1919), S. 114 f. — Nierstein: Alt. h. Vorz. V, S. 169 f., Monteliusfestschrift 1913, S. 37 f., Jahresber. der hess. Denkmalspflege II (1912), S. 30. — Monsheim: Mannus IV (1912), S. 55 f., 58. Im übrigen vgl. Fundkatalog von E. Wahle im XIII. Ber., S. 10 f.

<sup>24)</sup> Heidelberg-Neuenheim: K. Pfaff, Heidelberg und Umgebung <sup>2</sup> 1902, E. Wagner, Fundstätten II (1911), S. 266 f. E. Wahle, röm.-germ. Korr.-Bl. 1915, S. 8 f., Badische Heimat 7 (1920), S. 57 f. — Großgartach: A. Schliz, Das steinzeitliche Dorf Großgartach 1901, Heilbronner Festschrift 1911, S. 10 f.

<sup>25)</sup> Erstein: Anz. f. els. Alt. III, S. 196 f. (Karte IV, S. 245). R. Henning, Denkm. d. els. Altert.-Samml. zu Straßburg 1912, Taf. II. — Lingolsheim: Anz. III, S. 149 f., 189 f. Forrer macht Anz. IX (1918), S. 885 darauf aufmerksam, daß im Elsaß die Hockerlage beim Michelsberger Typus und der Bandkeramik vorherrscht, die gestreckte bei der Stichkeramik, während in den handkeramischen Gräberfeldern von Enzheim und Hönheim—Suffelweyersheim eine Mischung beider Bestattungsformen begegnet.

<sup>26)</sup> Goldberg bei Nördlingen: Festschr. der Kgl. Altertümersammlung, Stuttgart 1912, S. 41 f., Abb. 1—11. (G. Bersu), VII. Ber. d. röm.-germ. Komm., S. 105 f. (P. Göbler), VIII, S. 35, Fundber. aus Schwaben XX, S. 25 f., XXI, S. 6 (Bersu), Bilderatlas zur württembergischen Geschichte 1913, Taf. 2, Fig. 10, 11 (Hütten).



<sup>27)</sup> Verbreitung der Schnurkeramik. — Zusammenstellung: Westd. Ztschr. XIX (1900), S. 257, Ztschr. für Ethnol. 38 (1906), S. 313 f., röm.-germ. Korr.-Bl. I (1908), S. 69 f., Alt. h. Vorz. V, S. 275 f., 391, VIII. Ber., S. 52 f., X, S. 13, XII, Fundkatalog S. 17 f. Karte bei N. Aberg, Das nordische Kulturgebiet 1918, Karte IV, XI (S. 97 f., 176, 183 f., vgl. auch Verzeichnis S. 190 f). C. Schuchhardt, Alteuropa 1919, S. 108 f.

<sup>28)</sup> Verbreitung der Glockenbecher-Kultur (= Zonenkeramik). — Zusammenstellung: Westd. Ztschr. 1900, S. 259. Ztschr. f. Ethnol. 1906, S. 345. Alt. h. Vorz. V, S. 353 f., VIII Ber. d. röm.-germ. Komm. 1916, S. 69 f., X (1917), S. 16 f., XII, Fundkatalog, S. 19 f. N. Aberg, Das nordische Kulturgebiet (1918), Karte XI (S. 187 f., 190 f.). Wiener Präh. Ztschr. VI (1919), S. 41 f. (J. Palliardi).

<sup>29)</sup> Der Ringwall von Oltingen, Präh. Ztschr. V (1913), S. 158 f. (K. Gutmann). Vgl. die Befestigungen bei Olten (Solothurn), zuletzt XII. Jahresber. der Schweizer Gesellsch. für Urgeschichte S. 38 f. (E. Tatarinoff). Andere Höhenstationen im südlichen Elsaß: Anz. f. els. Altk. IV (1912), S. 315 (Tafel XLIV), „Wallburgen“, die Forrer allerdings dem Michelsberger Typus zuschreibt.

<sup>30)</sup> Höhenstationen. Jadeitbeile, Präh. Ztschr. VIII (1916), S. 136 f. (K. Schumacher), Verein für Heimatkunde in Kreuznach XXX (1918), S. 18 f. (K. Geib). C. Schuchhardt (Alteuropa 1919, S. 50 f., 65) führt auch die Michelsberger Festungen auf westeuropäischen Ursprung zurück, was mir ganz unmöglich erscheint (Göttingische Gel. Anzeigen 1921, Nr. 4/6, S. 87).

<sup>31)</sup> Dori- und Hausformen. — Zusammenfassung: F. Kauffmann, Deutsche Altk. I (1913), S. 81 f. (bzw. 90 f.), Materialien zur Besiedelungsgeschichte Deutschlands 1913, S. 29 f., 72 f., 155, VIII. Ber., S. 76 f., X. Ber., S. 68 f. — P. Sarasin, Ztschr. für Ethnol. 39 (1907), S. 57 f. (Über die Entwicklung des griechischen Tempels aus dem Pfahlhause). — H. Muchau, Pfahlhausbau und Griechentempel, Jena 1909. — Eckstein, Herkunft des Pfahlbaus, Sitzungsber. der med. Gesellsch. Erlangen, 47 (1915). — R. Heßler, Das Steinzeitdorf bei Trebus i. M., Mitt. des Vereins für Heimatkunde des Kreises Lebus, Müncheberg, Heft III (1913). — F. Behn, Archäolog. Anz. 1918, S. 101 f., Präh. Ztschr. XI/XII (1919/20), S. 70 f. Über die Entstehung der Hausvorhalle vgl. auch Denkmalpflege 22 (1920), S. 45 f. (H. Phleps). — C. Schuchhardt, Alteuropa 1919, S. 60 f., 121 f. — K. Geib, XXXII. Ber. des Vereins für Heimatkunde in Kreuznach (1919), S. 31 f.

Befestigungen: Trierer Jahresber. IV (1911), S. 13 f., Präh. Ztschr. II, S. 1 f. (H. Lehner), XI/XII, S. 102 f. (F. Behn), C. Schuchhardt, Alteuropa 1919, S. 63 f.

Die Grabanlagen: A. Schliz, Der Entwicklungsgang der Erd- und Feuerbestattung in der Bronze- und Hallstattzeit in der Heilbronner Gegend, Ber. des hist. Vereins Heilbronn 6 (1900), S. 1 f. — C. Schuchhardt, Alteuropa S. 19 f., 67 f., 73 f., 92 f., 123 f., Sitzungsber. der Berl. Akademie XXVI (1920), S. 499 f., besonders S. 509. — M. Ebert, Die Bootfahrt ins Jenseits, Präh. Ztschr. XI/XII (1919/20), S. 179 f.

<sup>32)</sup> Das somatische Material. — Zusammenfassung: VIII. Ber., S. 80, X, S. 73 f. Menscharten und Rassen: L. Wilser, Die Germanen 1913, S. 21 f. — F. Paudler, Cro-Magnon-Studien, Anthropos XII/XIII (1917/18), vgl. Präh. Ztschr. XI/XII, S. 213 f. (Classen). — Das Schädelmaterial der elsässischen Neolithik: Anz. f. els. Altk. IV (1912), S. 281 f. (R. Forrer), F. Sprater, Rasse und Kultur der jüngeren Steinzeit in der Rheinpfalz 1910. — Über die Pygmäen: J. Kollmann, Korr.-Bl. f. Anthropol. 39 (1908), S. 57 f., F. Sarasin, Die steinzeitlichen Stationen des Birs-ales 1918, S. 103 f., XII. Jahresber. der Schweizer Gesellsch. für Urgeschichte, S. 48. — Die Ergänzung der Weichteile an vorgeschichtl. Schädeln: Mannus VI (1914), S. 89 f. (H. Mötefindt). Vgl. jetzt auch G. Kossinna, Die Indogermanen (Mannus-Bibl. 26, 1921).



<sup>33</sup>) Tracht und Schmuck. Ornamentik. E. Wilson, Das Ornament auf ethnologischer und prähistorischer Grundlage. Erfurt 1914. — Halsketten aus verzierten Kieselsteinen, Ton- und Schieferplättchen, Knochenstückchen usw., Anm. 22. — Spondylus-Muschelschmuck der Steinzeit aus dem Elsaß: Anz. f. els. Altk. VIII (1916), S. 715 f. (R. Forrer). (Vgl. Präh. Ztschr. IX, S. 49 f., K. Geib.) — F. Adama van Scheltema, Z. f. Aesthetik 15 S. 404 f. („Beiträge zur Lehre vom Ornament“).

<sup>34</sup>) Waffen und Geräte. F. Kauffmann, Dtsch. Altk. I, S. 102 bzw. 108 f. — Bogen: Anz. f. schweiz. Altk. 17 (1915), S. 177 f. (B. Adler). — Pfeil- und Lanzen-spitzen: Anthropologie 28 (1917), S. 21 f. (Rellini). — Hocker mit Pfeilschuß im Knie von Hönheim, Anz. f. els. Altk. IX (1918), S. 885. — Pflüge: R. Braungart, Die Urheimat der Landwirtschaft 1912, S. 371 f. Germania II, S. 1 f. (nachzutragen A. Möller, illustr. Führer Weimar 1912). Stendaler Beiträge III, S. 469 (P. Kupka). — Breithacke: Korr.-Bl. f. Anthropol. 1919, S. 55 (C. Mehlis). — Depotfunde: Präh. Ztschr. VI (1914), S. 29 f. (K. Schumacher).

<sup>35</sup>) Zur Nephritirage: H. Fischer, Nephrit und Jadeit, Stuttgart 1880, Arch. für Anthropol. 1886, S. 563 f. (Karte). — E. Kalkowsky, Der Nephrit des Bodensees, Dresden 1906. — O. A. Weltler, Korr.-Bl. für Anthropol. 1912, S. 13 f. — J. Heierli, IV. Jahresber. der Schweizer Gesellsch. für Urgeschichte (1912), S. 38 f. — E. Tatarinoff, ebenda VIII, S. 22, IX, S. 47.

<sup>36</sup>) Neolithische Technik und Wirtschaft: L. Pfeiffer, Die steinzeitliche Technik 1912, d. Werkzeuge der Steinzeitmenschen 1920. E. Tatarinoff, Jahresber. d. Schweizer Gesellsch. f. Urgeschichte VII, S. 44 f., VIII/IX, S. 46, X (1917), S. 28 f. Steinzeitliche Schleifwerkstätten in den Niederbronner Bergen, Anz. f. els. Altk. VII (1915), S. 686 f. (C. Matthis). — Steinzeitl. Wirtschaftsformen, Präh. Ztschr. VI, S. 211 f. (A. Schliz). — Geologisch-morphologische Bemerkungen zur Prähistorie Badens: Präh. Ztschr. X (1918), S. 40 f. (W. Deecke). — Wirtschaftliches zur Prähistorie: Ztschr. für Ethnol. 43 (1911), S. 821 f. (E. Hahn).

<sup>37</sup>) Leichenverbrennung: Alt. h. Vorz. V, S. 392 f., F. Kauffmann, Dtsch. Altk. I, S. 86. — H. Seger, Korr.-Bl. für Anthropol. XLI, S. 115 f. (Die Entstehung der Leichenverbrennung in der jüngeren Steinzeit). — G. Wolff, Alt-Frankfurt II (1910), S. 101 f., Präh. Ztschr. III (1911), S. 3. — C. Schuchhardt, Die Anfänge der Leichenverbrennung, Sitzungsber. der Berl. Akademie XXVI (1920), S. 499 f.

<sup>38</sup>) Plastische Idole: X. Ber. d. röm.-germ. Komm. (1917), S. 83. C. Schuchhardt, Das technische Ornament in den Anfängen der Kunst, Präh. Ztschr. I (1909) S. 37 f., 351 f., II (1910), S. 145 f. — Silben- und Lautschrift? Mannus 11/12 (1920), S. 204 f. (R. Moschkau).

<sup>39</sup>) Menhirs (ein bretonisches Wort = langer Stein, wie dol-men = Stein-Tisch): R. Forrer, Urgeschichte des Europäers 1908, S. 296 f., VIII. Ber., S. 71. — C. Schuchhardt, Alteuropa 1919, S. 76 f. Über den bekannten Stonehenge in England vgl. auch Mannus X, 1918, S. 147 f., wo ihn G. Wilke als eine Art Tempelanlage betrachtet und mit dem Mond- und Sonnenjahr in Verbindung setzt. Über Monolithe der bayerischen Pfalz: Korr.-Bl. für Anthropol. 1919, S. 22 (C. Mehlis). (Germania V, S. 6.).

### Die Bronzezeit.

<sup>40</sup>) Vgl. X. Ber. d. röm.-germ. Komm. (1917): Stand und Aufgaben der bronzezeitlichen Forschung in Deutschland, S. 64 f. (K. Schumacher). — G. Wilke, Beginn der Bronzezeit in Mitteleuropa, Mannus 11/12 (1920), S. 135 f.

<sup>41</sup>) Alt. h. Vorz. V, S. 205 f., 231 f., 360 f., 397 f. (P. Reinecke). — G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands (Katalog 6 des röm.-germ. Centr.-Mus. 1916), S. 93 f.

<sup>42</sup>) Funde der Adlerbergstufe: zusammengestellt Behrens Katalog, S. 8 f., 70 f., Schumacher, X. Ber., S. 19 f. — Für das Elsaß A. W. Naue, Denkmäler der vor-



römischen Metallzeit im Elsaß 1905, Henning, Denkm. d. els. Altert.-Samml. zu Straßburg 1912, S. 6 f., Taf. V, VI. — Für Rheinbayern Sprater, Urgesch. S. 37. — Für Rheinhessen neue Funde, VII. Ber., S. 173, X. Ber., S. 16. — Württemberg, Behrens, S. 70 f., X. Ber., S. 22 (Cannstatt, Ludwigstal, Kicklingen). Kornwestheim (Behrens, S. 70 n. 38) 2 Flachbeile von einem Depotfund?, neue Gräberfunde: P. Göbber, Stuttgart-Cannstatt 1920, S. 19 f. — Hessen-Nassau: Langenhain (?) (Mus. Wiesbaden). — Wetterau: Behrens, S. 83.

<sup>43)</sup> Zusammenstellung Behrens, Bronzezeit, S. 93 f., X. Ber., S. 29 f. — Für Holland: Boeles, het bronzen tijdperk in Gelderland en Friesland 1920.

<sup>44)</sup> Urnenfelder: Alt. h. Vorz. V, S. 243 f. — Behrens, Bronzezeit, S. 222 f. — X. Ber., S. 47 f. (K. Schumacher). — 29. Ber. d. Vereins f. Heimatkunde zu Kreuznach 1918, S. 9 f. (G. Behrens). — O. Kunkel, Die Vorgeschichte unserer Heimat, Gießen 1921, S. 28 f.

<sup>45)</sup> Über die Rassen: X. Ber., S. 73 f.

<sup>46)</sup> Haus- und Dorfformen: F. Kauffmann, Deutsche Altk. I, S. 159 f., X. Ber., S. 68 f., W. Schulz, Mannus-Bibl. 11 (1913), Mannus XI/XII (1920), S. 175 f. — Rundhütten bei Bailerseich: Germania II (1918), S. 66 f. (F. Behn), mit Scheidewand (?), vgl. „Grabhäuser der älteren Bronzezeit in Mitteldeutschland“, Präh. Ztschr. XI/XII (1919/20), S. 74 f., desgl. bei Großgartach: A. Schliz, Heilbronner Festschrift 1911, S. 39 (Rekonstruktion S. 40). Grubenhütten von B<sub>2</sub> bis H<sub>1</sub> in Franken: G. Hock, Die Früh-Hallstattzeit im bayrischen Maingebiet 1914, S. 17 f. — Kleidung: J. Naue, Bronzezeit in Oberbayern 1894, S. 266.

<sup>47)</sup> F. Kauffmann, Deutsche Altk. I, S. 150. — J. Hoops, Reallexikon IV (1918), S. 343 f. (V. Gudmundsson).

<sup>48)</sup> Der Schmuck: Behrens, Katalog S. 87 f., 214 f., 272 f., X. Ber., S. 59. — F. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde I (1913), S. 150 f. — G. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte 1915, S. 67 f., 3. Aufl. 1921 S. 71.

<sup>49)</sup> Über bronzezeitliche Waffen vgl. Katalog Behrens, S. 85 f., 210 f., 269 f., X. Ber., S. 58. — H. Schmidt, Der Dolchstab in Spanien, Montelius-Festschrift 1913, S. 68 f. (vgl. Präh. Ztschr. IV [1912], S. 28 f.) zeigt die Vorgänger des Bronzedolches und Bronzedolchstabes in Stein mit Holzschäftung. — F. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde I (1913), S. 139 f. — Über Schwertfaustriemen: Ztschr. f. hist. Waffenkunde 8 (1919) S. 67 f. (J. Schwietering).

<sup>50)</sup> Über die Pflugwirtschaft der Stein- und Bronzezeit vgl. R. Braungart, Die Urheimat der Landwirtschaft 1912, S. 371 f. — Germania II (1918), S. 1 f. (K. Schumacher); über die hölzernen Hakenpflüge der späteren Bronzezeit (?) J. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum (1905), S. 501 f. — Modell eines Pfluges nach dem Exemplar von Dostrup in Jütland bei Sprater, Urgesch. S. 14, Abb. 7.

<sup>51)</sup> Stein- und bronzezeitliche Depotfunde. Nachträge zu meiner Zusammenstellung Präh. Ztschr. VI (1914), S. 29 f., Kärtchen S. 42, und G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands S. 1 f., Taf. I, II.

#### A. Neolithische.

Schweiz: VII. Jahresber. der Schweizer Gesellsch. für Urgeschichte (1914), S. 36 f. (Balgach-St. Gallen).

Rheinbayern: Altdorf. 4 Schuhleistenkeile, 1 Flachbeil. Mus. Speyer. Siedlungsfunde oder Depot? (Sprater, Urgesch. S. 20/21.) — Ramstein. Präh. Ztschr. VI, S. 33, wohl Depotfund. — Über Jadeitbeile in der Pfalz vgl. auch Korr.-Bl. d. Ges. Ver. 1911, S. 22 f. (C. Mehli). — Über norddeutsche Depotfunde F. Kauffmann, Deutsche Altk. I (1913), S. 107.



Rheinessen: Alzey (Vorholz). 2 Schuhleistenkeile und ein Meißel, nach C. Köhls mündlicher Mitteilung zusammen gefunden, einer davon (27 cm lang) im Paulusmuseum zu Worms, die anderen gingen in Privatbesitz über. Westd. Ztschr. III (1884), S. 179. Da am Vorholzwald für eine Siedlung kein Lehm Boden vorhanden und wenigstens das Wormser Exemplar ungebraucht scheint, ist ein Händlerdepot sehr wahrscheinlich.

Rheinprovinz: Dorsheim. Jetzt im ganzen 12 Stück Flintmesser (Sicheln?) bekannt, 8 Stück im Museum zu Kreuznach, 4 in Privatbesitz. Vgl. XXXII. Veröff. des Ver. für Heimatkunde zu Kreuznach 1919, S. 31 f. (G. Behrens). — Gebroth (?) Nach einer Mitteilung von G. Behrens sollen im Dorfe bei Gelegenheit eines Hausbaues „6 schöne Beile aus Nephrit und Fibrolith“ gefunden worden sein (Zeitungsnotiz von 1898).

Württemberg: Lauchheim (?) (westlich vom Goldberg): 6 Steinbeile, spitznackige und flache, Fundber. aus Schwaben XVIII, S. 6, Ber. VII, S. 95, 107.

Baden: Assamstadt: 2 Steinbeile der Schnur- und Zonenkeramik, 1914 zusammen gefunden im Stöckig-Wald; früher sollen daselbst noch mehrere zum Vorschein gekommen sein. Ob Wohnstätten- oder Depotfund? — Nassig. Die zahlreichen Steinbeile in der Wertheimer Sammlung sind von Pfarrer Kappes bei Bauern gesammelt, die sie für abergläubische Zwecke verwendeten.

#### B. Bronzezeitliche Depotfunde.

Elsaß: Heidolsheim (10 goldene Armspiralen, 1 dicke, offene Armspange). Anz. f. els. Altk. IV (1912), S. 317 f., 319, Fig. 231 (R. Forrer); Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands, S. 53 n. 178a kann als gesicherter bronzezeitlicher Depotfund gelten. — Sundhofen (Kr. Kolmar) und Stephansfeld bei Brumath: Anz. f. els. Altk. IX (1918), S. 886 f., XI (1920), S. 1152 f.

Baden: Weinheim. Wagner, Fundstätten II, S. 249, Fig. 216. Bronzesichel und Messer werden wohl von einem Depotfund stammen, da Sichel in Grabfunden dieser Gegend nicht vorkommen, gelegentlich allerdings auf der Alb und anderwärts. — Liedolsheim und Graben (Nr. 59 und 177 bei Behrens) stammen wohl aus einem Pfahlbau, — Hausen. VII. Ber. d. röm.-germ. Komm., S. 123 (Abb. 54).

Hessen: Rainrod, nicht Schotten Behrens S. 50 n. 160. — Waldgemarkung Hof Grafenbruch im Isenburger Wald bei Offenbach 1921. 1 Lanze, 1 Meißel, 2 Lappenkeile, „Hämmerchen“ (Mitteilung von E. Anthes). — Münzenberg? Friedberger Gesch.-Bl. 1914, S. 18.

Hessen-Nassau: Frankfurter Wald und Frankfurt-Gesundbrunnen bei Behrens S. 43 n. 148 und 148a ist dasselbe.

Kurhessen: Roßdorf bei Amöneburg (nach W. Bremer).

Vgl. auch K. Schumacher, Handelsbeziehungen des Oberrheins während der Bronzezeit, N. Heidelberger Jahrb. IX (1900), S. 256 f., ders., Kultur- und Handelsbeziehungen des Mittelrheingebietes und insbesondere Hessens während der Bronzezeit, Westd. Ztschr. XX (1901), S. 192 f. F. Kaufmann, Deutsche Altk. I (1913), S. 121 f. — Zu den bayrischen „Barrendepots“ und „Altsachendepots“ vgl. F. Birkner, Korr.-Bl. für Anthropol. 1919, S. 18, über die schweizerischen: XII. Jahresber. der Schweizer Gesellsch. für Urgesch., S. 7.

#### Hallstattperiode.

<sup>52)</sup> Allgemeine Literatur zur Hallstattperiode unseres Gebietes: J. Naue, Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee 1887. — M. Hörnes, Arch. f. Anthropol. 23 (1895), S. 581 f., N. F. 3 (1905), S. 233 f., Deutsche Geschichtsblätter 6 (1905), S. 97 f., Kultur der Urzeit (Samml. Göschen), Leipzig 1912, 3. Bändchen, Urgeschichte der Menschheit (Samml. Göschen) <sup>4</sup> S. 106 f., 5. Aufl., S. 99 f., Ur-



geschichte der bildenden Kunst<sup>2</sup> 1915, S. 435 f. — K. Schumacher, Schriften des Vereins f. Gesch. d. Bodensees 29 (1900), S. 218 f., Fundber. aus Schwaben 8 (1900), S. 44 f., Alt. h. Vorz. V, S. 11, Präh. Ztschr. 8 (1916), S. 138 f., 11/12 (1919/20), S. 123/178, Nass. Annalen 44 (1916/17), S. 175 f. — P. Reinecke, Mitt. der Wiener Anthropol. Gesellsch. 30 (1900), S. 44 f., Alt. h. Vorz. V, S. 144 f. (H<sub>4</sub>), 231 f. (H<sub>1</sub>), 315 f. (H<sub>2</sub>), 399 f. (H<sub>3</sub>). — A. Schliz, Beiträge zur Kulturbewegung der Bronze- und Hallstattzeit in Württemberg, Württ. Vierteljahrsh. 17 (1908), S. 426 f., Heilbronner Festschrift 1911, S. 41 f. — C. Rademacher, Mannus 4 (1912), S. 187 f., 10 (1918), S. 97 f. — H. Mötelfindt, Deutsche Geschichtsblätter 17 (1917), S. 123 f. — G. Behrens, Die Hallstattzeit an der unteren Nahe, 31. Veröff. des Vereins für Heimatkunde zu Kreuznach 1919.

<sup>53</sup>) Über die Schriftstellernachrichten und das archäologische Material: R. Much, Korr.-Bl. für Anthropol. 36 (1906), S. 103. — Mitt. der anthropol. Gesellsch. Wien 47 (1917), S. 134 f. (J. Szombathy), S. 33 f. (O. Menghin). — Mannus X, 1918, S. 115 (W. Schulz). — J. Déchelette, manuel d'Archéologie II, I S. 21 f., II, 2 S. 558 f. — G. Herbig in Hoops Reallexikon III (1915), S. 155 f. (Ligurer), XI. Jahresber. der Schweizer Gesellsch. für Urgesch. 1919, S. 41 f. (über illyrisch-rätische Stämme). — C. Mehlis, Thrakisch-illyrisches Volkstum im vorgeschichtlichen Deutschland, Petermanns Mitt. 63 (1917), S. 329 f. — Über das anthropologische Material: A. Schliz, Arch. für Anthropol. 9 (1910), S. 237 f., bei Hoops Reallexikon III, S. 455 f., X. Ber., S. 75.

<sup>54</sup>) Hausformen: Arch. für Anthropol. 1905, S. 241 f., Literatur S. 242, Anm. 1. — A. Schliz, Heilbronner Festschrift 1911, S. 37 f. — Präh. Ztschr. 7 (1915), S. 68 f., Jahresber. d. hist. Vereins f. Nördlingen 5 (1916), S. 11 f. (E. Frickhinger). — Nass. Annalen XLIV (1916/17), S. 202 f. — Präh. Ztschr. X (1918), S. 65 f., XI/XII (1919/20), S. 70 f. (F. Behn).

<sup>55</sup>) Dorianlagen und Befestigungen: E. Anthes, Ber. d. röm.-germ. Komm. I (1906), S. 26 f., III (1909), S. 32 f., VI (1913), S. 3 f. — P. Göblier, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer des O. A. Tettwang 1914, S. 152 f. — Präh. Ztschr. VIII, S. 148, Nass. Annalen XLIV, S. 200 f. (K. Schumacher). — Präh. Ztschr. XI/XII (1919/20), S. 105 f. (F. Behn).

<sup>56</sup>) Tracht, Kleidung und Schmuck: F. Kauffmann, Deutsche Altk. I, S. 202 f. — Nass. Annalen XLIV (1916/17), S. 204 f. — Präh. Ztschr. XI/XII (1919/20), S. 140, 160 (K. Schumacher).

<sup>57</sup>) Die Bewaffnung: J. Naue, Die vorrömischen Schwerter 1903, S. 26 f. — Arch. f. Anthropol. 1905, S. 264 (M. Hörnes). — J. Déchelette, man. II, 2 S. 723 f. (S. 617). — Nass. Annalen XLIV (1916/17), S. 212 f. — Präh. Ztschr. XI/XII (1919/20), S. 139, 157 f. — Über die Fundorte der Schwerter auf Karte 7 vgl. Fundber. aus Schwaben VII (1899), S. 20 f., Déchelette man. II, 2 Karte 2, Präh. Ztschr. XI/XII (1919/20), S. 139, 158.

<sup>58</sup>) Handwerk und Geräte: Töpferöfen bei Marlenheim-Fessenheim: Anz. f. els. Altk. VI, S. 504 f.; bei Rödelheim: Altfrankfurt IV, S. 24, Die südliche Wetterau, S. 117 (G. Wolff); zu vermuten bei Urmitz, Mayen und Friedberg (Präh. Ztschr. X 1918, S. 192, XI/XII, S. 144 f. — Über die Basaltindustrie bei Mayen: Mannus VI (1914), S. 283 f., Germania I (1917), S. 154 f. (P. Hörter). Bei Müenzenberg in Oberhessen und bei Lوندorf an der Lumda: Fundber. des Oberhess. Gesch.-Ver. 1902, S. 88 (K. Kramer).

<sup>59</sup>) Handel und Verkehr: Arch. für Anthropol. 1905, S. 264 f. (M. Hörnes). — Über den Handel mit Rohluppen: Mannus VII (1915), S. 117 f. (G. Kossinna). — Über hallstädtische Wagen zuletzt R. Forrer, Anz. f. els. Altk. XII (1921), S. 1195 ff.



<sup>60)</sup> Das geistige Leben. Der Sonnenkult der Germanen seit der Stein- und Bronzezeit: Veröff. des Prov.-Mus. zu Halle I, 2 (1918), S. 3 f. (H. Schneider). — Archäologie und Indogermanenproblem von G. Wilke, Veröff. des Prov.-Mus. zu Halle I, 3 (1918), S. 1 f. — W. Reeb, Festschrift des röm.-germ. Centr.-Mus. 1902, S. 47 f. (eine figürliche Darstellung der illyrisch-thrakischen Götterdreiheit Silvanus, Diana, Apollo). — F. Quilling, Minotauros, der Veredarienstein im Saalburg-Museum, Leipzig 1919. — Die Darstellungen auf den Ödenburger Vasen: Hörnes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa <sup>2</sup> S. 559.

### La Tène-Stufe.

<sup>61)</sup> Allgemeinere Literatur für die La-Tène-Periode unseres Gebietes: P. Reinecke, Festschrift d. röm.-germ. Centr.-Mus. 1902, S. 53 f. (Zur Kenntnis der La-Tène-Denkmal der Zone nordwärts der Alpen), ders., Alt. h. Vorz. V, S. 103 f., 281 f., 288 f., 330 f., 364 f. — F. Kauffmann, Dtsch. Altk. I (1913), S. 209 f. — J. Déchelette, *manuel d'archéologie* II, 2 (1914) öfters. — K. Schumacher: Präh. Ztschr. VI (1914), S. 230 f. (Gallische und germanische Stämme und Kulturen im Ober- und Mittelrheingebiet zur späteren La-Tène-Zeit), Präh. Ztschr. VIII (1916), S. 145 f., Nass. Annalen XLIV (1915/16), S. 175 f. — Th. Birt, Die Germanen, München 1917 (vgl. Germania I, 1917, S. 161 f., E. Norden). — E. Norden, Germani, Sitzungsber. d. Berl. Akademie 1918, S. 95/138 (vgl. Germania III, 1919, S. 1 f., F. Kluge), Die germanische Urgeschichte in Tacitus' Germania, 1920. — Über die keltischen und germanischen Wanderungen: Th. Arldt, Germanische Völkerwellen und die Besiedelung Europas, Leipzig 1917, S. 115 f., 140 f.

<sup>62)</sup> A. Holder, Altkeltischer Sprachschatz. — F. Cramer, Rheinische Ortsnamen, 1901, Trierer Jahresber. VI, 1913, S. 33 f. (Name der Treveri) u. a. — M. Müller, Trierer Jahresber. 1906, S. 40 f., 1909, S. 25 f. (Die Ortsnamen im Regierungsbezirk Trier), vgl. Präh. Ztschr. VIII, S. 149 f., 158 f. — K. Schumacher, Ortsnamen und Römerstraßen in Westdeutschland, Mainzer Ztschr. X (1915), S. 63 f.

<sup>63)</sup> Vgl. J. Déchelette, La collection Millon, Paris 1913, S. 123 f. (vina picata). Hier auch (S. 126 f.) eingehende Zeitbestimmung der in diesen Grabhügeln gefundenen griechischen rotfigurigen Vasen (nach Pottier und R. Zahn), des cantharos von La Motte Saint-Valentin (Haute-Marne) und des fast völlig gleichen von Rödénbach um 450, ebenso der Schale von Somme-Bionne und vom Klein-Aspergle. Vgl. auch Manuel II, 3 (1914), S. 1063 f., 1428 f., 1599 f., wo ein Verzeichnis der nördlich der Alpen gefundenen griechisch-italischen Exportsachen (S. 1595 f. für Hallstatt). Dazu Karte V. Präh. Ztschr. VIII (1916), S. 145 f., Nass. Annalen XLIV (1915/16), S. 213 (K. Schumacher). — Zur Karte 6 vgl. für die Fibeln von T<sub>1</sub> Ztschr. für Ethnol. 43 (1911), S. 696 f., Präh. Ztschr. VIII, S. 145, Anm. 4, Nass. Annalen XLIV, S. 194, 199, 210. Die Vogelkopffibel von Inneringen bei Lindenschmit, Samml. Sigmaringen, Taf. XVIII<sub>2</sub>, wird von Beltz, Ztschr. für Ethnol. 43, S. 674, noch zu H<sub>4</sub> gerechnet, ebenso wie die Fibeln von Hundersingen, Urexweiler, Langenlonsheim, nach dem Gesamtgrabinventar bei den beiden ersteren mit Recht, wiewohl namentlich bei der Mehrener Kultur H<sub>4</sub> allmählich in T<sub>1</sub> übergeht. Fibel von Frohnhausen (etwas anderer Art, aber T<sub>1</sub>) im Mus. Cassel. Die Vogelkopffibel von Gerhausen (P. Göbler, Die Altertümer des O. A. Blaubeuren, 1911, S. 32, Abb. 9 n. 7) zeigt, daß sie sich auch noch in T<sub>2</sub> finden.

<sup>64)</sup> Déchelette, *man.* II, 3 S. 1440, 1451 f. — G. Behrens, Katalog Bingen I (1918), S. 25 f.

<sup>65)</sup> Münster am Stein. Die am Fuße des bekannten Rheingrafensteins unmittelbar an der Nahe liegende, sich die abris-artige Auswaschung des Felsens durch



ein älteres Bett des Kehrbachs zunutze machende Siedlungsstätte ist auch der Ausgangspunkt eines Weges nach dem wohl gleicher Zeit angehörigen Abschnittswall auf dem Heidberg, welcher nach dem Bergsattel zu eine dreifache Trockenmauer zeigt. Vielleicht ist auch an den hochragenden Steinen eine alte Kultstätte anzunehmen. Vgl. 34. Veröff. des Vereins für Heimatkunde zu Kreuznach 1920, S. 15 f. (G. Behrens).

<sup>66)</sup> Vogesendörfer: A. Grenier, habitations gauloises et villes latines dans la cité des Mediomatrices, 1906, S. 25 f. — Jahrb. der Gesellschaft für lothring. Gesch. und Altk. XXIII (1911), S. 417 f. (Reusch). — A. Fuchs, Die Kultur der keltischen Vogesensiedlungen mit besonderer Berücksichtigung des Wasserwaldes bei Zabern, Zabern 1914. — R. Forrer, Jahrb. des Vogesenklubs XXXI (1915), S. 1 f., vgl. auch Anz. f. els. Altk. VIII (1916), S. 726 f. (E. Wendling). — Präh. Ztschr. XI/XII (1919/20), S. 94 f. (F. Behn).

<sup>67)</sup> Ladenburg: Mannheimer Geschichtsbl. I (1900), S. 91 f. (K. Schumacher). X (1909), S. 32 f. (v. Seubert, Gropengießer). — E. Wagner, Fundstätten II (1911), S. 215 f.

<sup>68)</sup> Sinsheim-Dühren: K. Wilhelmi, Beschreibung der 14 alten deutschen Totenhügel, 1830. — E. Wagner, Fundstätten II (1911), S. 354 f. — K. Schumacher, Mein Heimatdorf Dühren. Ein typisches Beispiel des siedlungsgeschichtlichen Werdegangs einer Ortschaft im Neckarhügelland, 1921 (Badische Heimatblätter). — Zu dem Ringwall auf dem Ottilienberg bei Eppingen: Fundberichte aus Schwaben XIII (1905), S. 35 (A. Schliz), Wagner, Fundstätten II (1911), S. 324, Kunstdenkmäler des Großh. Baden VIII (1909), S. 150, 162.

<sup>69)</sup> Finsterlohr: Fundber. aus Schwaben XI, S. 7 f., XIV (1906), S. 91 f. (F. Hertlein), Ber. der röm.-germ. Komm. III (1909), S. 37 (E. Anthes), Germania III (1919), S. 78 (K. Schumacher), IV, S. 19 f. (Fr. Cramer). Wenn auch lohr in Finsterlohr von Lar (wie Wetzlar) abzuleiten wäre, kann der Ringwall doch Locoritum geheißen haben. Die Ableitung vom keltischen riton (Furt) mag richtig sein, ob die von Loca (Locha = Lauchertfluß) ist mir sehr zweifelhaft. In einer Urkunde des XIII. Jahrhunderts heißt es Vinsterloch (= Finsterloh, vgl. Schwarzenloh, Hohenloh usw.) = finsterer Wald.

<sup>70)</sup> Sog. Viereckschanzen, Gerichtstetten usw. Mat. S. 40, Nr. 75. — Veröff. der Karlsruher Sammlungen II (1899), S. 75 f. (Karl Schumacher). — III. Bericht der röm.-germ. Kommission (1909), S. 42 f. (G. Hock). — Fundberichte aus Schwaben XIX (1911), S. 13 f. (G. Bersu), Die Heimat, Beilage der Nürnberger Zeitung 1914, Nr. 3/5 (P. Reinecke). — Prähist. Zeitschr. VI (1914), S. 245 (K. Schumacher). — Neuerdings tritt O. Paret für den militärischen Charakter derselben ein (vgl. Schwäb. Chronik 24/25, April 1921).

<sup>71)</sup> Skelettgräber bei Heidingsfeld: Korr.-Bl. für Anthropol. 32 (1901), S. 27 (P. Reinecke). Mainzer Ztschr. 8/9 (1913/14), S. 266. Führer durch das Luitpoldmuseum in Würzburg (1913), S. 113, 119. Präh. Ztschr. VI (1914), S. 266. — Der gallische Name der Mümpling Nemana und die exploratio Nemaningensis: F. Drexel, röm.-germ. Korr.-Bl. III, S. 8. F. Cramer, Röm.-germ. Studien 1914, S. 229. — Reste der Bituriges Cubi bei Obernburg: Westd. Ztschr. 21 (1902), S. 204 (A. v. Domaszewski). O. R. L. I A, Strecke 2 (Lieferung XLIII), S. 9. Bonn. Jahrb. 123 (1916), S. 205 (F. Quilling). Doch ist die Annahme von Cubiern in der Gegend von Obernburg zweifelhaft, da die Überlieferung bei Frontin Ubiorum lautet, das auch aus Usiporum verdorben sein könnte, und weil der Mainlimes erst nach Domitian angelegt zu sein scheint. Ebenso ist die Ansiedlung von Boiern (zusammen mit Tribokern) bei Benningen am mittleren Neckar nicht ganz außer Zweifel, da die betr. römische Inschrift nur in einer nicht ganz einwandfreien Abschrift des 16. Jahrhunderts vorliegt und solche Truppenkörper auch außerhalb ihres ursprünglichen Rekrutierungsbezirks verwendet wurden. Nach Lachenmaier, Okkupation des Limes-



gebietes (Vierteljahrsber. für württ. Landesgesch. 1906, S. 202 f.) wären die Bewohner des Dekumatlandes eben jene altkeltische Bevölkerung, die Tacitus Germania, Kap. 29 nur infolge eines Mißverständnisses als neue Einwanderer aus Gallien betrachtet. — Boii bei Benningen? Westd. Ztschr. 21 (1902), S. 204 (v. Domaszewski). E. Fabricius, Besitznahme Badens durch die Römer, 1905, S. 19. Präh. Ztschr. VI, S. 256, 285.

<sup>72)</sup> Frauengrab der späten Mittel-La-Tène-Zeit von Dühren: Ztschr. für Gesch. d. Oberrheins N. F. V (1890), S. 409/24, Alt. h. Vorz. V, S. 73 f., Taf. 15 (K. Schumacher). E. Wagner, Fundstätten II (1911), S. 332 f., Präh. Ztschr. VI (1914), S. 243 f. (K. Schumacher).

<sup>73)</sup> Ansiedlung bei Basel: Anz. f. Schweiz. Altk. 1913, S. 1/17, 1914, S. 1/11, 1917, S. 161/71) 230/51, 1918, S. 11/22, 80/98, 1919, S. 1/8, 65/78 (H. G. Stehlin, P. Reviolod, E. Major). X. Jahresber. der Schweizer Gesellsch. für Urgeschichte (1918), S. 52 f., XI, S. 50 f. Anz. für schweiz. Geschichte 1919, S. 144/51 (E. Major). Präh. Ztschr. VI (1914), S. 240 (K. Schumacher). — Hochstetten: Präh. Ztschr. VI (1914), S. 241 (K. Schumacher). Germania I (1917), S. 71 f. (K. Gutmann). — Benzenloch: Pfälz. Mus. 34 (1917), S. 84 (F. Sprater).

<sup>74)</sup> Oppidum bei Zarten: Präh. Ztschr. VI (1914), S. 242. — E. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer (1905), S. 10, nimmt an, daß die Tulinger und Latoviker im Schweizer Jura saßen.

<sup>75)</sup> Vgl. L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme II, 2 (1913), S. 142 f., II, 3 (1915), S. 347 f., II, 4 (1918), S. 406. — Präh. Ztschr. VI (1914), S. 279. — Über die Tenctererschlacht im Neuwieder Becken: E. Sadée, Bonn. Jahrb. 123 (1916), S. 99 f.

<sup>76)</sup> Das von der röm.-germ. Kommission ins Auge gefaßte große Werk über den Germanennachlaß wird nächstens mit Lieferung I (Die Vangionen) beginnen. — Über Weisenau vgl. Mainzer Ztschr. III (1908), S. 37, VI, S. 10, VIII/IX (1914), S. 37 f., Präh. Ztschr. VI (1914), S. 269 f.

<sup>77)</sup> Vicus Ambitarvius. Mat. S. 109 n. 181. — R. Bodewig, Westd. Ztschr. XIX (1900), S. 1 f. — F. Cramer, röm.-germ. Studien 1914, S. 61 f., Germania III (1919), S. 199 f. — E. Sadée, Bonn. Jahrb. 123, S. 101 f. — K. Schumacher, Präh. Ztschr. VI (1914), S. 276. — A. Ruppertsberg, Germania II (1918), S. 104 f.

<sup>78)</sup> Hülser Berg. Mat. S. 166 n. 280. Dazu Bonn. Jahrb. 122, S. 65 (H. Lehner). Über Atuatuca Tungrorum: Pauly, Real-Enzykl. Splbd. III, S. 4 (B. Keune). Präh. Ztschr. VI, S. 267.

<sup>79)</sup> Bataver. Vgl. J. H. Holwerda, Mnemosyne 41 (1913), S. 1 f. und meine Berichtigung Präh. Ztschr. XI/XII (1919/20), S. 143.

<sup>80)</sup> Die *πόλις* des Ptolemaios: F. Langewiesche, Beiträge zur altgermanischen Landeskunde, Programm-Bünde 1905. Germanische Siedelungen im nordwestlichen Deutschland, Programm-Bünde 1910. Vgl. Deutsche Erde 1910, S. 194 f., Germania I (1917), S. 159, II, S. 31, III (1919), S. 81, Ravensberger Blätter 20 (1920), S. 37 f. — L. Wirtz, Bonn. Jahrb. 122, S. 197. — C. Mehlis, Korr.-Bl. für Anthropol. 1917, S. 5 f., Mitt. der Geograph. Gesellsch. in München XIII, 1 (1918), S. 55 f. — A. Schulten, Bonn. Jahrb. 124 (1917), S. 91 f. (Ortslagen längs Lippe und Weser, Taf. VII, Germania Magna nach Ptolemaios). — H. Patzig, Die Städte Groß-Germaniens bei Ptolemaeus und die heut entsprechenden Orte, Dortmund 1917. — K. Schumacher, Germania III (1919), S. 78 f. — K. Müller, Die Erdmessung im Altertum und ihr Schicksal, Stuttgart 1919, S. 50: „Im allgemeinen bleibt festzuhalten, daß die Ortsbestimmungen des Ptolemaeus keinen absoluten, sondern nur relativen Wert haben und daß der Spezialforscher jeweils zu untersuchen hat, wie weit denselben gute und brauchbare Überlieferungen zugrunde liegen.“ — F. Philippi, Westfalen X (1919), F. Langewiesche ebenda XI (1921), S. 1 f.



<sup>81</sup>) Dörfchen der Suebi Nicretes: Alt. h. Vorz. V, S. 374 f., 414. — Präh. Ztschr. VI (1914), S. 283 f. — Nach v. Domaszewski ist der auf dem Heiligenberg verehrte Mercurius Cimbricus der Stammgott der Suebi Nicretes: *Germania I* (1917), S. 175 (vgl. O. R. L. 38, S. 53, *Germania IV*, S. 84, F. Drexel). — Über Großgerau: Festschrift des Turnvereins 1921, S. 64 f. (W. H. Diehl).

<sup>82</sup>) Markomannen: Präh. Ztschr. VI (1914), S. 285 f. — Germanische Funde im mittleren Neckartal: Präh. Ztschr. VI, S. 285, Fundber. aus Schwaben XXII/XXIV, S. 16. — In der Gegend von Würzburg und im Mettermich-Ringwall bei Brückenau: Führer durch das Luitpoldmuseum in Würzburg 1913, S. 112, 119, 122.

<sup>83</sup>) Gräberfeld bei Nauheim: F. Quilling, Die Nauheimer Funde, Frankfurt 1903. — Präh. Ztschr. VI (1914), S. 282 (K. Schumacher).

<sup>84</sup>) Mattiaken, Chatten: Alt. h. Vorz. V, S. 371, 413, Mainzer Ztschr. VII (1912), S. 73. — L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme II, 3 (1915), S. 347 f. — G. Wolff, Ztschr. des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde 50 (1917), S. 53 f., 52 (1919), S. 121 f., ders., Chatten—Hessen—Franken, Marburg 1919.

<sup>85</sup>) Haiger, Stein-Wingert usw.: Alt. h. Vorz. V, S. 413. — Nass. Annalen XLIV (1916/17), S. 181, 183. — Präh. Ztschr. VI (1914), S. 279. — L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme II, 4 (1918), S. 405 f., besonders S. 415.

<sup>86</sup>) Sugambren: L. Schmidt II, 4 (1918), S. 393 f. Ansiedlung am Rosentalsberg bei Rheindorf-Opladen: Führer durch das präh. Mus. in Köln <sup>3</sup> 1915, S. 61 f. Korr.-Bl. für Anthropol. 47 (1916), S. 26.

<sup>87</sup>) Am Niederrhein. Literatur: L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme II, 4 (1918), S. 404. — Über die Zeitfrage besonders A. Kieckebusch, Der Einfluß der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins, 1908, S. 49 f.

<sup>88</sup>) Die Hütten der Mehrener Kultur und von T<sub>1</sub> bis T<sub>2</sub>: Nass. Annalen XLIV (1916/17), S. 202 f. — Über die bienenkorbähnlichen gallischen Gruben: Bonn. Jahrb. 123 (1916), S. 266 (H. Lehner). Nass. Annalen XLIV, S. 203. — Germanische Hütten: W. Schulz, Mannusbibl. Nr. 11 (1913), S. 22/57, 90 f. (vgl. *Germania II*, S. 114 f., III, S. 55 f., 83 f.). — Die Dörfer: Hoops Reallexikon I, S. 482 f. — Anschluß an das mittelalterliche Haus: O. Lauffer, Deutsche Altertümer im Rahmen deutscher Sitte (Wissenschaft und Bildung Nr. 148) 1918, S. 6 f.

<sup>89</sup>) Ringwälle: E. Anthes, Ber. d. röm.-germ. Komm. I, S. 26 f., III, S. 32 f., VI, S. 3 f. — Über die Ringwälle der Pfalz: *Germania V*, 1921, S. 57 f. (F. Sprater), des Trierer Gebiets: Trierer Jahresber. XII Beil., S. 45 f. (P. Steiner), des Bonner Gebiets: Jahresber. 1919/20, S. 9 f. (H. Lehner). — J. Déchelette, man. II, 3, S. 942 f. — J. Hoops, Reallexikon I, S. 204 f. (C. Schuchhardt).

<sup>90</sup>) Aussehen der Gallier und Germanen: K. Schumacher, Verzeichnis der Abgüsse und wichtigeren Photographien mit Gallier-Darstellungen. Katalog des röm.-germ. Centr.-Mus. 3 (1911). Ders., Germanenkatalog, 3. Aufl. 1912. — M. Höfler, Zur Somatologie der Gallokelten: Arch. für Anthropol. 1913, S. 54/74. — J. Déchelette, man. II, 3 (1914), S. 1531 f., 1580 f. — R. Martin, Germanen, Kelten und Slaven. Umschau 1916, S. 201 f. Ders., Die ältesten bildlichen Darstellungen von Germanen und Galliern in der Umschau 1916, S. 767 f. — K. Classen, Über den Ursprung der Germanen, Studien und Forschungen zur Menschen- und Volkskunde, XV, 1920 (vgl. Mitt. der anthropol. Gesellsch. Wien 1920, S. 143 f.).

<sup>91</sup>) Bewaffnung: K. Schumacher, Gallierkatalog (1911), S. 8 f. — F. Kauffmann, Deutsche Alt. I, S. 301 f. — J. Déchelette, man. II, 3 (1914), S. 1106 f. — M. Jahn, Die Bewaffnung der Germanen, Mannus-Bibl. Nr. 16 (1916) (vgl. *Germania I*, S. 62 f.).

<sup>92</sup>) Geräte und Gewerbe: J. Déchelette, man. II, 3 (1914), S. 1352 f. — A. Neuburger, Die Technik des Altertums, Leipzig 1919, 2. Auflage, 1921. —



Bergbau: Materialien, S. 204 f. — J. Hoops, Reallexikon I, S. 248 f., 293 f., 544 f. — Präh. Ztschr. VII (1915), S. 1 f. — Histor. Monatsblätter für die Provinz Posen 17 (1916), S. 61. — Röm.-germ. Korr.-Bl. VIII (1915), S. 92. — Münchener Jahrb. der bildenden Kunst 1914/15, S. 330. — Germania I (1917), S. 33 f. (P. Reinecke). — Eisenbarren der Hallstattzeit: Mannus VII (1915), S. 124, der Spät-La-Tène-Zeit: ebenda VII, S. 117, 123, XI/XII (1919/20), S. 412 f. — Lothring. Jahrb. XXII. — Präh. Ztschr. III (1911), S. 172. — Déchelette, man. II, 2, S. 547, Fig. 226. — G. Behrens, 34. Veröff. des Vereins für Heimatkunde in Kreuznach (1920), S. 43 f. — Salzgewinnung: Mat. S. 207. — Österr. Jahrb. für Alt. VI (1912), S. 219 f. (J. Szombathy), VII (1913), S. 1 f. — Materialien zur Urgesch. Österreichs I, 1 (1914), S. 16. — Mitt. der Wiener präh. Komm. II (1915), S. 337. — J. Hoops, Reallexikon IV (1918), S. 75 f. (A. Zycha). — Steinindustrie: Mat. S. 208 f. — Mannus VI (1914), S. 283 f. — Germania I (1917), S. 154 f. (P. Hörter). — Töpferofen: Kesselstadt (G. Wolff, Nachträge zur archäol. Karte, 1921, S. 4).

<sup>93)</sup> Handel und Verkehr: F. v. Duhn, Die Benutzung der Alpenpässe im Altertum. Neue Heidelberger Jahrb. II (1892), S. 55/92. — M. Hörnes, Kultur der Urzeit, 1912 (Samml. Göschen), 3. Bd., S. 71 f. — J. Déchelette, man. II, 3 (1914), S. 1573 f.

<sup>94)</sup> Volcae = Welsche: F. Kauffmann, Deutsche Alt. I, S. 69. — Germani: F. Kauffmann, ebenda I, S. 251. — Th. Birt, Die Germanen, 1917. Germania I (1917), S. 161 f. (E. Norden), vgl. Anm. 61. — E. Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania, 1920 (über den Namen S. 352). — W. Reeb, (Allgemeine Einleitung zu) Tacitus Germania, Leipzig (Teubner) 1920. — Zum Germanenamen: Ztschr. f. d. Alt. 57, S. 266 f., R. Henning. — K. Helm, Altgermanische Religionsgeschichte, 1913, S. 390 f. (Keltische und kelto-romanische Einflüsse). — Nemtona-Heiligtum bei Klein-Winternheim: Alt. h. Vorz. V, S. 112. — J. Hoops, Reallexikon III (1915), S. 530 (K. Schumacher). — Über angebliche germanische Münzprägung: R. Forrer, Jahrb. der Gesellsch. für lothring. Geschichte XXII (1910), S. 442 f., dagegen G. Wolff, Ztschr. des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde L (1917), S. 98 f.

<sup>95)</sup> Karl Trüdinger, Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie, Basel 1918, S. 90 f., 133 f. usw., wo die verallgemeinernde und übertreibende, teils schlechter machende, teils idealisierende Tendenz der ethnographischen Schriftsteller des Altertums behandelt ist. (Vgl. auch E. Norden, Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania, 1920, S. 8 f.) — Allgemeinere siedelungsgeschichtliche Zusammenfassungen: O. Schlüter, bei J. Hoops, Reallexikon I (1913), (Deutsches Siedelungswesen), S. 402 f.

<sup>96)</sup> Von Interesse ist auch die Abhandlung von W. Spitz, Eine bronzezeitliche Kulturschicht und das Alter der Dünen in der nördlichen oberrheinischen Tiefebene, Ber. über die Versamml. des oberrhein. geolog. Vereins, 43. Versammlung zu Dürkheim 1910, S. 18 f., wodurch sich das verhältnismäßig junge Alter dieser Dünen und der angrenzenden alten Neckarläufe ergeben würde. Doch legt E. Wahle, XII. Ber. der röm.-germ. Komm. (1920), S. 19, Verwahrung gegen diese Schlußfolgerung ein. In E. Fischers Urgeschichte und Anthropologie in dem Werke E. Rebmans, Das Großherzogtum Baden, 1912, S. 145/71, ist namentlich der anthropologische Teil, der die körperliche Erscheinung der Badener schildert, beachtenswert. — Die Geologisch-morphologischen Bemerkungen zur Prähistorie Badens von W. Deecke (Präh. Ztschr. X, 1918, S. 40 f.) bieten ungemein wichtige Grundlagen für die ganze vorrömische Besiedelungs- und Kulturgeschichte Badens, über die Abhängigkeit des Steinergätematerials, über die Begünstigung des Anbaues durch Lößflächen und Wasser-



vorkommen, das Zusammentreffen von Ringwällen und Erzgruben, die Versumpfung der Rheinebene (S. 56) u. a. m. (vgl. ders., Geologie von Baden). — Für die Wetterau jetzt die Nachträge zu G. Wolffs archäol. Karte: Neue Funde und Fundstätten in der südlichen Wetterau, 1921. — Vgl. auch H. Lehner, Germania III (1919), S. 122 f., Bonn. Jahrb. 126 (1921), S. 120 f., wo aber das über die Chronologie der Hallstattzeit abgegebene Urteil übertrieben ist.

<sup>97)</sup> Für die Kreuznacher Gegend vgl. auch meine Besprechung Germania IV (1920), S. 46 f.

<sup>98)</sup> Fundorte der Bronzezeit im nördlichen Vogelsberg: Hörgenau, Hopmannsfeld, Helpershain, Köddingen, Meiches, Allmenrod, Windhausen, Stornsdorf, Wallenrod, Maar, Pford, Schwarz, Romrod, Ehringshausen, Otterbach usw. Eine zweite Gruppe bei Herbstein, Rixfeld, Rudlos, Altenschlirf, Schlechtenwegen, Storkhausen, Mus usw., meist kleinere Grabhügelgruppen. Vgl. Kofler, archäol. Karte, G. Behrens, Die Bronzezeit Süddeutschlands, S. 203 f., Jahresber. der Denkmalpflege für das Großh. Hessen II (1912), S. 34 f., III (1914), S. 35. — Für das Lumdatal: Veröff. des oberhess. Museums und der Gailschen Sammlung zu Gießen 2 (1920), Germania IV, S. 123 f., Die Vorgeschichte unserer Heimat, 1921, S. 25 f. von O. Kunkel.

<sup>99)</sup> Bei Schotten der „Alteburgskopf“, Kofler, archäol. Karte, Text S. 22. — Bei Eschenrod der „Wildfraukippel“, Kofler ebenda, S. 21, nach Anthes fraglich. Auch auf der „Burg“ bei Herchenhain ist nach Kofler ein Steinringwall. — Über den bedeutenden Ringwall bei Glauberg: Hess. Quartalbl. II, S. 805, Friedberger Geschichtsbl. I (1909), S. 1 f., Überall, illustr. Ztschr. für Armee und Marine 15 (1913), S. 321 f.

<sup>100)</sup> C. Mehlis, Polierte Steinwerkzeuge aus dem Wasgau und die Siedlungsfrage, Pfälz. Mus. 31 (1914), S. 96 f. — Für das Elsaß: Anz. f. els. Altk. IV (1912), S. 265 f., 314 f., Karte S. 315.

<sup>101)</sup> Ber. d. röm.-germ. Komm. VIII (1916), S. 65. Ein Gegenstück zu dem fast tulpenförmigen Becher von Hoßeismar (Korr.-Bl. für Anthropol. 1899, S. 36) ist jetzt von G. Wolff mit Rössener Sachen bei Marburg gefunden (Ztschr. des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde 52, 1919, S. 108, Taf. X oben).

<sup>102)</sup> ( $H_4$  und  $T_1$ -Funde an der Straße Mainz—Wetterau—Kassel: Die 3 wenig bekannten Funde werden im Museum zu Kassel aufbewahrt: Hassenhausen im Ebsdorfer Grund mit Tongefäßen, Dreiösenring, Fibel der Stufe  $H_4$  bis  $T_1$ , Ztschr. des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde 52 (1919), S. 47 f. Germershausen bei Pinder, Ber. II (1878), S. 8, 14, Taf. III, 22, 23 (Leichenbrand [?], Spät-La-Tène [?]), Sterzhausen bei Wetter mit Tongefäß, 2 Wendelringen, Bronzekettchen, Bernstein- und Glasperlen aus  $H_4$ . Vgl. Präh. Ztschr. XI/XII (1919/20), S. 128. — Über den Altkönig (Maskenfibel): Nass. Annalen XLIV, S. 201. — Butzbach (Gefäße) ebenda, S. 195. — Gießen (Doppeltierkopffibel, Gürtelhaken) ebenda, S. 195. — Funde an der Straße Mainz—Vogelsberg—Fulda: Glauberg, oben S. 187. — Borsdorf, Festschr. des röm.-germ. Centr.-Mus. 1902, S. 99, Anm. 18. — Ober- und Unter-Bimbach, Pinder Bericht 1878 S. 7 f. — Vonderau, XII. Veröff. des Fuldaer Geschichtsvereins (1914), S. 3 f. ( $H_4$  und  $T_1$ ). — Der frühkeltische Zug durch das Maintal und die fränkische Saale nach Thüringen bzw. Böhmen ist durch Funde bei Bütthardt, Mainsondheim, Zellingen, Oberwaldbehungen, Seifriedsburg usw. bezeichnet (G. Hock, Vor- und Frühgeschichte Frankens, S. 14, 25). — An der Straße Heidelberg—Heilbronn—Jagst- und Kochertal nach der oberen Donau sind  $T_1$ -Funde gemacht, z. B. bei Handschuhsheim, Sinsheim, Rappenu, Klein-Aspergle, Criesbach bei Niedernhall usw.



<sup>103</sup>) Neuere Funde der germanischen Spät-La-Tène-Zeit: Am Frauenberg bei Marburg: Ztschr. des Vereins für hess. Geschichte und Landeskunde 52 (1919), S. 115 f. (G. Wolff). — Climbach: Veröff. d. oberhess. Mus. und der Gailschen Sammlungen zu Gießen II (1919), S. 18, 57. — Mainzlar: Germania IV (1920), S. 23 f. (O. Kunkel). — Muschenheim: Germania IV (1920), S. 75 f. (vgl. Mannus XI/XII [1920], S. 405 f.). — Andere oberhessische Fundorte: Präh. Ztschr. VI (1914), S. 283. — Amöneburg (Bremer 1920). — Fulda: Veröff. des Fuldaer Geschichtsvereins I, S. 24, XVI (1919), S. 5 f. (Vonderau). — Ringwall Mettermich bei Brückenau: VI. Ber. der röm.-germ. Komm. (1913), S. 6, Führer durch das fränkische Luitpoldmuseum in Würzburg (1913), S. 122. — Bischofsheim: G. Wolff, Nachtr. zur archäol. Karte, 1921, S. 10 (hier auch noch einige weitere). — Rüsselsheim: Germania II (1918), S. 47 f., neuer Fund 1921 (im Gewann „im Eckensee“). — Starkenburg: Präh. Ztschr. VI (1914), S. 281, Korr.-Bl. d. Ges. Ver. 1920, S. 25 f. (ebenda Biebrich). — Klein-Krotzenburg (Mus. Darmstadt). Neuer Fund. — Elsenfeld: Mainzer Ztschr. 8/9 (1913/14), S. 113 f. — Würzburg: Führer S. 111, 119 (vgl. auch Althausen, Staffelstein usw.). — Landau: Pfälz. Mus. 1919, S. 46.

<sup>104</sup>) Die Untersuchung der vorrömischen Wege, die ich so oft angeregt habe (vgl. z. B. III. Ber. der röm.-germ. Kommission 1909, S. 11 f., Die Erforschung des römischen und vorrömischen Straßennetzes in Westdeutschland) hat leider immer noch keine zielbewußte Organisation gefunden, obwohl sie für Geschichte wie Kulturgeschichte kaum geringere Ergebnisse verspricht als die Erforschung der Römerstraßen, welche etwas weiter vorgeschritten ist. Vgl. jetzt Fuldaer Geschichtsblätter XIV (1920) S. 129—54 vor- und frühgeschichtliche Durchgangswege im Fuldaer Land (Vonderau). Ueber Württemberg O. Paret, Urgeschichte Württembergs 1921.

<sup>105</sup>) Zusammenfassende Veröffentlichungen des Verfassers über die Siedelungsgeschichte des behandelten Gebietes:

1. Die Besiedelung des Odenwaldes und Baulandes in vorrömischer und römischer Zeit. Neue Heidelberger Jahrbücher VII (1897), S. 138/60.

2. Zur ältesten Besiedelungsgeschichte Badens. Neue Heidelberger Jahrbücher VIII (1898), S. 256/68.

3. Zur ältesten Besiedelungsgeschichte des Bodensees und seiner Umgebung. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 29 (1900), S. 209/32.

4. Vorgeschichtliches vom Tuniberg und von dessen Umgebung. Schauinsland 27 (1900), S. 13/22.

5. Neues vom alten Riegel. Schauinsland 28 (1901), S. 1/12.

6. Zur Besiedelungsgeschichte des rechtsseitigen Rheintales zwischen Basel und Mainz. Festschrift des röm.-germ. Centr.-Mus. zu Mainz 1902, S. 16/46.

7. Archäologische Karte der Umgebung von Mainz. Mainzer Ztschr. III (1908), S. 19/40.

8. Die neue archäologische Karte der Umgebung von Mannheim. Korr.-Bl. d. Ges.-Ver. 1908, S. 10/19.

9. Materialien zur Besiedelungsgeschichte Deutschlands. Katalog V des röm.-germ. Centr.-Mus. 1913. 269 Seiten.

10. Beiträge zur Siedelungsgeschichte des Hunsrücks, der Eifel und Westdeutschlands überhaupt. Präh. Ztschr. VIII (1916), S. 133/65.



11. Beiträge zur Siedelungs- und Kulturgeschichte des Westerwalds und Taunus in der Hallstatt- und Früh-La-Tène-Zeit. Nass. Annalen XLIV (1915/16), S. 175/215.

12. Die Hallstattkultur am Mittelrhein. Präh. Ztschr. XII/XIII (1919/20), S. 123/78. Vgl. Germania II (1918), S. 97/102.

13. Muschenheim und Climbach. Veröff. d. oberhess. Mus. und der Gailschen Sammlungen zu Gießen I (1919), S. 25/28, II (1919), S. 54/58.

14. Festschrift zur Sechshundertjahrfeier der Stadt Butzbach, Heft I (Die vorrömische Zeit) 1921.

15. Beiträge zur Siedelungs- und Kulturgeschichte Rheinhessens. Mainzer Ztschr. XV/XVI (1920/21), S. 1/24.

16. Mein Heimatdorf Dühren. Ein typisches Beispiel des siedelungsgeschichtlichen Werdegangs einer Ortschaft im Neckarhügelland. Badische Heimatblätter 1921.



Abb. 65.

Wall und Graben des Ringwalls bei Finsterlohr.

Aufnahme von Oberpostmeister K. Fleck-Mergentheim.



# Register.

## i. Uebersicht des Inhalts.

Vorrede: . . . . .	Seite 3—5
I. Teil: Zeitl. Gliederung, kulturelle Entwicklung, versch. Siedelungstypen	
1. Kapitel: die paläolithische und mesolithische Zeit . . . . .	.. 6—20
2. „ die neolithische Periode . . . . .	.. 20—59
3. „ die Bronzezeit . . . . .	.. 60—85
4. „ die Hallstattperiode . . . . .	.. 86—119
5. „ die La-Tène-Zeit . . . . .	.. 120—174
II. Teil: Zusammenfassende Darstellung	
6. Kapitel: Landschaftsbild, Siedlungsweise, Siedlungsgang, Kontinuität der Besiedelung . . . . .	.. 175—209
7. „ Völker- und Kulturwege im Wechsel der Zeiten und in ihrer Fortdauer . . . . .	.. 210—218
8. „ Rassen und Nationalverbände, Persistenz der Rassen . . . . .	.. 219—223
9. „ die Kontinuität der Kultur . . . . .	.. 224—227
III. Teil:	
Anmerkungen . . . . .	.. 246—247
Register:	
1. Übersicht des Inhalts . . . . .	.. 245
2. Verzeichnis der Textabbildungen . . . . .	.. 246—247
3. Verzeichnis der Tafeln . . . . .	.. 248
4. Sach- und Namen-Register . . . . .	.. 249
5. Druckfehler . . . . .	.. 254



## 2. Verzeichnis der Textabbildungen.

1. Höhle von Thaingen, nach einem Aquarell von F. Wagner-Mainz. — Mat. S. 8, Abb. 1	Seite 5
2. Monterley-Klippe bei Gerolstein, nach einem Gemälde von Hans Busse bei O. Follmann, die Eifel 1912 Abb. 52	.. 10
3. Falkenley b. Bertrich nach einer Ansichtskarte von F. Fillmann-Birkenfeld	.. 11
4. Skulptur und Zeichnungen von Thaingen	.. 14
5. Höhlen bei Efringen. — Mat. S. 24 Abb. 2	.. 19
6. Rekonstruierte Ansicht eines Pfahldorfs, nach M. Hörnes, Urgesch. d. Menschh. 5. Aufl. von F. Behn 1920, S. 68	.. 22
7. Pfahlbauten im Rhein bei Mainz. — Mat. S. 73 Abb. 13	.. 24
8. Ansiedelung auf dem Michelsberg b. Unter-Grombach. — Mat. S. 75 Abb. 14	.. 25
9. „Festung“ bei Urmitz. — Mat. Taf. VI Fig. 1—7	.. 27
10. Megalithgräber bei Muschenheim, nach einer von E. Anthes besorgten Aufnahme	.. 32
11. Ansiedelungen im „Klauer“ bei Monsheim, nach einem von Ph. Brand her- gestellten Plane der Ausgrabungen K. Köhls	.. 35
12. Hockergrab von Flornborn, nach Photographie von H. Diehl-Worms	.. 37
13. Siedelung b. Eberstadt, nach d. Plan W. Bremers Präh. Ztschr. V. S. 368	.. 42
14. Großgartach. — Mat. Taf. VI Fig. 8 nach A. Schliz, Festschr. 1911 S. 11	.. 44
15. Schulzenberg b. Fulda n. J. Vonderau, VI. Veröff. d. Fuldaer Gesch.-Ver. 1907	.. 47
16. Hütte am Frauenberg nach Modell des C.-Mus.	.. 52
17. Hütte bei Sarmsheim nach Modell des C.-Mus.	.. 53
18. Haupttypen neolithischer Keramik, nach VIII. Ber. d. r.-g. Kommission (Hörnes-Behn S. 59)	.. 58
19. Blick auf Homberg im Lumdatal nach Veröff. d. oberhess. Mus. u. d. Gailschen Sammlungen zu Gießen II (1919) S. 1 Abb. 1	.. 59
20. Adlerberg bei Worms. — Mat. S. 88 Abb. 15	.. 63
21. Grabhügelgruppen im Hagenauer Wald. — Mat. S. 91 Abb. 16	.. 67
22. Keramik aus elsässischen Grabhügeln. — Katalog VI Taf. XVI (Hörnes- Behn S. 96)	.. 68
23. Urnengräber von Friedberg. — Katalog VI S. 264	.. 72
24. Grabhügel mit Leichenbrand bei Jagstfeld, nach E. Schneider, Bilder- atlas zur württembergischen Geschichte 1913	.. 73
25. Grabfund von Windhausen. — Katalog VI S. 204	.. 78
26. Depotfund von Trassem. — Katalog VI S. 19	.. 81
27. Blick auf Urnenfeld und Selzübergang bei Elsheim nach Zeichnung von F. Wagner	.. 85
28. Gündlinger Keramik nach A. h. V. V Taf. 55	.. 91
29. Grabhügel bei Muschenheim, nach Veröff. d. oberhess. Mus. und der Gailschen Sammlungen zu Gießen I S. 7	.. 92
30. Ansiedlung bei Neuhäusel. — Mat. Taf. VI. 11	.. 95
31. Keramik von Salém nach Veröff. d. Karlsruher Sig. II. Taf. XI	.. 97



32. Grabkammer bei Villingen (vgl. Mat. S. 37 Abb. 6)	Seite 99
33. Funde aus der Koberstadt nach Präh. Ztschr. XI/XII. S. 148	„ 101
34. Grabhügel auf dem Priesberg bei Sötern. — Mat. 97 Abb. 18	„ 104
35. Grabhügel b. Venlo n. J. H. Holwerda, d. Gräberfeld von de Hamert 1916	„ 108
36. Befestigung der Koberstadt nach Modell d. Centr.-Mus. (Präh. Ztschr. XI/XII S. 106)	„ 112
37. Bemalte Keramik von Niedermockstadt im Gießener Museum, ausgegraben von O. Kunkel 1920	„ 116
38. Fürstengrab von Klein-Aspergle nach einer Zeichnung von Dr. O. Paret-Stuttgart (vgl. O. Paret, Urgeschichte Württembergs 1921 S. 1 Abb. 1)	„ 124
39. Fundstelle des Grabes von Waldalgesheim nach einer photographischen Aufnahme von G. Behrens	„ 126
40. Siedlungen bei Oberlahnstein und Braubach nach O. R. L. A. I Kartenbeilage 4	„ 127
41. Siedlung am Rheingrafenstein n. Photographie von K. Geib-Kreuznach	„ 128
42. Burg Birkenfeld nach Photographie von F. Fillmann-Birkenfeld.	„ 129
43. Hüttengrabsteine der Mediomatriker nach Präh. Ztschr. XI/XII S. 95	„ 131
44. Ringwall bei Otzenhausen nach Mat. S. 149 Abb. 27	„ 132
45. Heidenlöcher bei Deidesheim nach F. Sprater, Führer S. 8	„ 133
46. Rekonstruktion der Wallmauer des Altkönig-Ringwalls, Mat. Taf. III. 2	„ 134
47. Ringwall auf dem Heiligenberg bei Heidelberg nach Modell des Central-Museums, Mat. Taf. III. 3	„ 135
48. Gallischer Meierhof bei Gerichtstetten, Mat. Taf. IV. 3	„ 140
49. Grabfund von Dühren (vgl. A. h. V. V Taf. 15)	„ 141
50. Gallisches oppidum bei Zarten (Tarodunum) von Osten. Der Ostabschluß zieht von der Biegung der Landstraße links auf die 2 einzelnen Häuser am Wege rechts zu und ist auch in der Änderung der Ackerrichtungen erkennbar.	„ 143
51. Desgl. von Westen (Hochufer!). Aufnahmen des Bildarchivs in Freiburg i. B., woher auch Diapositive u. Bildkarten bezogen werden können	„ 144
52. Ringwall Goldgrube nach Modell des Centr.-Mus., Mat. Taf. III. 1	„ 153
53. Ringwall auf dem Dünsberg, nach Modell des Wiesbadener Mus.	„ 154
54. Der gallische Torques	„ 162
55. Bronzegeräte der Früh-La-Tène-Zeit	„ 166
56. Keramik der Früh-La-Tène-Zeit (nach A. h. V. V S. 331)	„ 167
57. Keramik der Spät-La-Tène-Zeit	„ 169
58. Gallisches Tropaeum. — Katalog 3 S. 4	„ 174
59. Rhein-Übergang bei Heidenfahrt, von F. Wagner	„ 209
60. Figur des Hallstatt-Kriegers im C.-Mus., modelliert von F. Wagner	„ 218
61. Schwertscheide von Hallstatt, Katalog 3 S. 18 Abb.	„ 222
62. Gallier, Bronze in Berlin, Katalog 3 S. 22 Abb. 5	„ 226
63. Germanen-Kopf der Slg. Somzée-Brüssel, Germanen-Katalog 3, S. 13, 1	„ 227
64. Höhle bei Altendiez, aufg. von Dr. F. Kutsch-Wiesbaden	„ 229
65. Wall und Graben bei Finsterlohr, aufg. von Oberpostmeister K. Fleck-Mergentheim	„ 244



### 3. Verzeichnis der Tafeln.

1. Karte der Siedlungsplätze der Paläolithik und Mesolithik.
  2. Karte der Pfahlbauten- und Michelsberger Kultur.
  3. Karte der Siedlungsflächen der Bandkeramik.
  4. Karte der Glockenbecherstufe und der Schnurkeramik.
  5. Karte der bronzezeitlichen Besiedelung.
  6. Karte der stein- und bronzezeitlichen Depotfunde.
  7. Kultur- und Volksgruppen der Späthallstattzeit.
  8. Fürstengräber, Ringwälle und Fernstraßen der Späthallstatt- und Früh-La-Tène-Zeit.
  9. Germanische Besiedelung der Spät-La-Tène-Zeit.
  10. Kontinuität der Besiedelung.
  11. Karte der Umgebung von Monsheim (Rheinhessen).
  12. Karte der Umgebung von Großgerau (Hessen-Starkenburg).
  13. Karte der Umgebung von Birkenfeld.
  14. Hausformen der Stein- und Bronzezeit.
  15. Hausformen der Hallstatt- und La-Tène-Zeit.
  16. Entwicklung des Beils in der vorrömischen Zeit.
  17. Entwicklung der Schwerter u. Dolche in vorrömischer Zeit.
  18. Kulturbild der paläolithischen Zeit (Thaingen).
  19. Kulturbild der neolithischen Zeit (der bandkeramischen Ackerbauer).
  20. Kulturbild der Bronzezeit (Jäger, Hirten).
-



## 4. Orts- und Sach-Register

Abkürzungen: P = paläolithische (mesol.) Zeit, N = neolithische Zeit, B = Bronzezeit, H = Hallstattzeit, T = La-Tène-Zeit, K = Kontinuität der Besiedelung. Die Zahl bedeutet die Seite.

### A.

Aachen P 230.  
 Achenheim (Elsaß) P 12, 230.  
 Adlerberg bei Worms B 63.  
 Alfter (Rheinpr.) P 230.  
 Altenbamberg (Rheinpfalz) N 230.  
 Altenburg b. Niedenstein (Emsbach) T 154.  
 Altendiez (Lahn) P 11, 230.  
 Altkönig (Taunus) T 134.  
 Altrip (Rheinpfalz) P 230.  
 Alzey T 146, K 205.  
 Andernach K 201.  
 Appetshofen im Ries H 110.  
 Armsheim (Rheinhausen) T 124.  
 Assamstadt (Bad. Bauland) N 235.

### B.

Baierseich bei Darmstadt B 65.  
 Bandkeramik 33.  
 Basaltindustrie H 116, T 168.  
 Basel T 141.  
 Bauernhöfe T 138.  
 Beckum (Westfalen) N 31.  
 Bekleidung N 54, B 77, H 112, T 160.  
 Belgae T 121.  
 Bergbau T 165.  
 Bergnamen T 123.  
 Bernstein B 77.  
 Besseringen (Saar) T 123.  
 Bewaffnung siehe Waffen.  
 Biewer (Kreis Trier) T 129.  
 Bingen B 79.  
 Birkenfeld (Nahe) T 129, K 208.  
 Birlinghoven (Niederrhein) P 12, 230.

Birresdorf (Eifel) P 230.  
 Birstal bei Basel P 16.  
 Bituriges-Cubi T 121.  
 Boii T 121.  
 Braubach (Rheinpreußen) T 126, 165.  
 Bronzezeit 60 ff.  
 Bruckhausen (Lippe) B 75.  
 Buchenloch bei Gerolstein P 10.  
 Buchheim (Kaiserstuhl) H 98.  
 Büchenbeuern (Hunsrück) H 103.  
 Buigen-Ringwall B 77.  
 Butzbach (Wetterau) H 110, T 151.

### C.

Cannstatt K 201.  
 Chatten T 151, 152, 160.  
 Cleve H 107.  
 Climbach (Lumda) N 48, H 105.  
 Crefeld H 107, T 148.

### D.

Dautenheim bei Alzey B 69.  
 Deidesheim (Rheinpfalz) T 131.  
 Depotfunde B 78, 80, 81 ff.  
 Dienheim bei Oppenheim N 50.  
 Dietzenbach (Main) B 74.  
 Dieuze (Vogesen) T 130.  
 Dillenburg T 134.  
 Dörnigwald b. Weingarten (Baden) B 66.  
 Donnersberg T 147, K 189, P 229.  
 Donon T 147.  
 Dorfformen N 51, B 76, H 111, T 157.  
 Dossenheim b. Heidelberg B 78.  
 Drouwen (Holland) N 31.



Dühren (Elsenz) T 140.  
 Dünsberg bei Gießen T 152.  
 Dürkheim (Rheinpfalz) T 124, 147.

## E.

Eberstadt (Wetterau) N 42, H 111.  
 Efringen (Baden) P 16, B 62.  
 Egisheim K 199.  
 Ehrstädt (Elsenzgau) T 137.  
 Eichelsbach (Spessart) N 38.  
 Eiersheimer Mühle (Rheinpfalz) N 32.  
 Eifel 190.  
 Eisen H 86.  
 Emmen (Holland) N 31.  
 Eolithen 6.  
 Eppingen (Elsenz) T 137, 139.  
 Erstein bei Straßburg N 45.  
 Estenfeld bei Würzburg N 46.  
 Ettringen (Eifel) T 148.

## F.

Falkenleygrotte bei Bertrich P 10.  
 Festungen N 26, 53, B 77, H 94, 111, T 158.  
 Festungsbau T 154.  
 Fibeln B 77, 79, H 97.  
 Finsterlohr (Tauber) T 138.  
 Flörsheim (Hessen-Nassau) N 230.  
 Flomborn (Rheinhessen) N 38.  
 Flußnamen T 123.  
 Frankenbach bei Heilbronn N 44.  
 Friedberg (Wetterau) N 43, B 72, K 203.  
 Friedrichsfeld (Baden) N 38.  
 Fritzlar (Hessen) N 32.  
 Fühlingen (Niederhein) P 12, 230, K 202.  
 Fürstengräber H 98, T 123.  
 Fulda B 74.

## G.

Gambacher Wald bei Butzbach H 102.  
 Gangelt (Rheinprovinz) P 230.  
 Gauburgen T 147.  
 Genovevahöhle bei Trier P 10.  
 Geräte P 13, N 55, B 80, H 114, T 165.  
 Gering (Eifel) N 27, H 93 (Kehrig).  
 Gerichtstetten (Odenwald) T 139.

Germanen H 106, 107, T 136, 144, 149, 155,  
 158, 170, 171.

Gewandnadeln s. Fibeln.  
 Gewerbe N 56, B 80, T 165.  
 Gickelsburg (Taunus) H 96.  
 Gießen K 207.  
 Glockenbecherstufe 48.  
 Goch (Rheinpreußen) H 108.  
 Götzingen (Bad. Bauland) H 111.  
 Goldberg b. Nördlingen N 27, 45.  
 Goldgrube b. Oberursel T 152.  
 Gonzenheim b. Homburg H 102.  
 Gottmadingen (Baden) H 111.  
 Großgartach bei Heilbronn N 44, T 138,  
 165, K 204.  
 Groß-Gerau (Starkenburger) T 150, K 202.  
 Groß-Heubach b. Miltenberg B 80.  
 Großlinden b. Gießen T 151.  
 Großostheim (Main) B 74, H 102.  
 Grügelborn (St. Wendel) T 129.  
 Gündlingen (Baden) H 90.  
 Gündlinger Typus H 80, 90.  
 Gürtel B 77.

## H.

Hängedosen B 78.  
 Hagenau (Elsaß) T 130.  
 Hagenauer Wald B 66.  
 Haiger (Westerwald) T 155.  
 Hallstattzeit 66 ff.  
 Hanau K 201.  
 Handel B 80, H 117, T 168.  
 Handelswege B 82.  
 Handschuhsheim b. Heidelberg T 136.  
 Handwerk N 56, B 80, 83, H 114, T 165.  
 Hangenbieten (Elsaß) P 230.  
 Hardt 189.  
 Hassenhausen (b. Marburg) H—T 242.  
 Hatten-Selz (Elsaß) T 130.  
 Hausformen N 51, B 76, H 110, T 157.  
 Heddesheim b. Kreuznach P 19, 229.  
 Heese bei Cleve B 75.  
 Heidelberg B 78, T 150, K 197.  
 Heidelberg-Neuenheim N 43.  
 Heidesheim (Rheinhessen) T 146.



Heilbronn N 27.  
 Heiligenberg b. Heidelberg H 95, T 134.  
 Heimbach-Weis (Rheinpreußen) H 93.  
 Helvetier T 121.  
 Hennweiler (Hunsrück) H 103.  
 Hermeskeil (Hunsrück) H 103.  
 Heuchelberg b. Heilbronn T 139.  
 Hinkelstein bei Monsheim N 34.  
 Hirstein (Birkenfeld) T 129.  
 Hochkessel b. Messenich N 50.  
 Hochstetten b. Altbreisach T 142.  
 Hockergräber N 50.  
 Höchst (Nidder) H 102.  
 Höchst (Main) K 201.  
 Höhlen P 16, B 62.  
 Höhlenzeichnungen P 13.  
 Höhr-Grenzhausen (Rheinpreußen) H 94.  
 Hoffenheim (Elsenz) T 137.  
 Hohenneuffen b. Grabenstetten (Alb) T 143.  
 Holzheim (Elsaß) P 230.  
 Holzmühlen (Kr. Schleiden) P 230.  
 Homberg b. Climbach N 48.  
 homo Heidelbergensis S.  
 Horhausen (Hessen-Nassau) T 124.  
 Hügelshaus (Baden) H 99, 110.  
 Hundersingen (Donau) H 106.  
 Hunsrück 190.  
 Huttenheim (Baden) N 29, B 71, K 200.

## J.

Jagstfeld B 73.  
 Jhringen (Baden) H 90, 110.  
 Jlyrer H 109.  
 Jnsheim (Rheinpfalz) H 91.  
 Johannisberg b. Nauheim H 95.  
 Jstein (Schwarzwald) P 16.

## K.

Kämme B 77.  
 Kammerforst (Niederwald) H 103.  
 Kapellen (Rhein) T 131.  
 Kappel (Baden) H 99.  
 Kartsteinhöhle b. Eiserfey P 10.  
 Kelten H 106, 110.  
 Keßlerloch b. Thaingen P 11.

Kieselsteine, bemalte, P 16, 18.  
 Kleidung s. Bekleidung.  
 Kleinaspergle b. Ludwigsburg T 100, 124.  
 Kleinkems (Baden) P 16.  
 Kleinkrotzenburg (Main) T 243.  
 Koberstadt b. Langen (Starkenburg) H 100,  
 111.  
 Koberstadter Typus H 88.  
 Koblenzer Stadtwald H 103, T 132.  
 Körperbeschaffenheit N 54, T 160.  
 Kontinuität der Besiedlung 196 i, der Kul-  
 tur 224 f.  
 Kostheim b. Mainz B 79.  
 Kottenheim (Eifel) N 27.  
 Kretz (Eifel) N 37.  
 Kunst P 13, B 83, T 172.

## L.

Lachen-Speyerdorf (Rheinpfalz) T 142.  
 Ladenburg (Neckar) T 136, 150, K 200.  
 Lahnberge b. Marburg B 73.  
 Landau K 199.  
 Landschaftsbild 175 f.  
 Langen (Starkenburg) H 112.  
 Langenaubach b. Haiger P 11—12.  
 Lang-Göns b. Gießen T 151.  
 La-Tène-Zeit 120 ff.  
 Leimersheim (Rheinpfalz) T 130.  
 Liedolsheim (Rheinpfalz) N 29.  
 Ligurer H 109.  
 Limburg (Württemberg) N 28.  
 Lindener Mark b. Gießen H 93, 102, 105.  
 Lingolsheim b. Straßburg N 45.  
 Lippetal 195.  
 Longerich (Rheinpreußen) P 230.  
 Lorley H 94.  
 Lunula B 79.  
 Lützelsachsen (Bergstraße) P 230.

## M.

Maintal 194.  
 Mainz B 79, H 90.  
 Marienberg b. Würzburg H 95.  
 Markomannen T 145, 150.



Marlenheim - Fessenheim bei Straßburg H 115.  
 Martinsberg b. Andernach P 12.  
 Mattiaker T 151, 160.  
 Mattium T 152, 154.  
 Mayen (Eifel) N 27, K 206.  
 Mediomatriker T 121.  
 Megalithkultur 30.  
 Mehren (Eifel) H 102.  
 Mehrener Typus H 89, 103, 105.  
 Meierhöfe T 139.  
 Menapier T 148.  
 Merdingen (Baden) H 90, 99.  
 Mergentheim (Tauber) B 69.  
 Mesenich (Mosel) N 50.  
 Metternich (Rheinpreußen) P 12.  
 Michelsberg bei Untergrombach (Baden) N 24.  
 Miel (Kr. Rheinbach) N 230.  
 Miltenberg (Main) T 138, 155.  
 Mömlingen (Main) H 102.  
 Monsheim (Rheinhausen) N 34, 43, K 205.  
 Moseltal 194.  
 Münster (Westfalen) N 31.  
 Münzprägung T 171.  
 Munzingen (Kaiserstuhl) P 12.  
 Muschenheim (Oberhessen) N 32, H 92, 115, K 203.

## N.

Nauheim (Oberhessen) T 151.  
 Neandertalmensch 8.  
 Neckartal 193.  
 Nemeter T 145.  
 Neolithische Zeit 20 ff.  
 Neubamberg (Rheinhausen) N 230.  
 Neuenstadt (Kocher) B 73.  
 Neuhäusel (Westerwald) H 94, 110.  
 Neustadt (Rheinpfalz) K 199.  
 Niedermockstadt (Wetterau) H 115.  
 Niederolm (Rheinhausen) T 146.  
 Nierstein (Rheinhausen) N 43, T 146, K 200.

## O.

Obereisisheim bei Heilbronn N 27.  
 Oberkassel b. Bonn 89.

Oberlahnstein H 93, T 126, 165.  
 Oberolm (Rheinhausen) N 50.  
 Oberschwörstadt (Südbaden) P 230.  
 Odenwald 183.  
 Odilienberg b. Straßburg T 131, 147.  
 Oedingen (Kr. Ahrweiler) P 230.  
 Ofnethöhle b. Nördlingen P 9.  
 Oltingen (Sundgau) N 50.  
 Ortsnamen T 122.  
 Otzenhausen (Hunsrück) H 103, T 131.

## P.

Paläolithische Zeit 6 ff.  
 Petersberg (Siebengebirge) T 134.  
 Pfahlbauten im Bodensee N 21, B 62, H 90.  
 Pfahlbauten in Flüssen N 23, 29, B 62, H 90.  
 Pflaumheim (Main) N 38, B 74, H 102.  
 Pflugfelden (Neckar) H 99.  
 Plaidt (Eifel) N 36, T 126.  
 Polch (Hunsrück) T 126.  
 Polieren des Steins N 20.  
 Praunheim b. Frankfurt N 38.  
 Presberg (Taunus) H 103.  
 Priesberg b. Sötern (Hunsrück) H 103.  
 Ptolemaios T 149.

## R.

Radnadeln B 78.  
 Rappenaubach (Neckar) T 137.  
 Rasiermesser B 77.  
 Rassen 219 f.  
 Religion P 15, N 57, B 83, H 117, T 172.  
 Rheinebene 192  
 Rheingrafenstein (Nahe) T 128.  
 Rhens b. Koblenz P 12.  
 Riegel (Kaiserstuhl) K 203.  
 Rimsingen (Baden) H 90.  
 Ringwälle N 50, B 77, H 95, 96, 102, 103, 104, 112, T 131, 134, 138, 147, 152.  
 Rittershausen (Dillkreis) T 134, 165.  
 Rodenbach (Rheinpfalz) T 124.  
 Rödelheim b. Frankfurt H 115.  
 Rössener Kultur 39 ff.  
 Roisdorf (Niederrhein) P 12, 230.  
 Rosenthalsberg b. Rheindorf (Cöln) T 156.



## S.

Saalscheid (Unterlahnkreis) H 105.  
 Salem (Bodensee) H 96.  
 Salemer Typus H 88.  
 Salzsiederei H 116, T 167.  
 Sarnsheim (Nahe) N 37, T 126.  
 Schierstein (Rhein) N 27.  
 Schluchtern (b. Heilbronn) N 44.  
 Schmuck B 77, H 112, T 160.  
 Schmuckplatten B 77.  
 Schnitzerei P 13.  
 Schnurkeramik 46.  
 Schulzenberg b. Fulda N 48.  
 Schussenried (Oberschwaben) N 23.  
 Schwabsburg (Rhein Hessen) T 124.  
 Schwarzenbach (Hunsrück) T 124.  
 Schwarzwald 182.  
 Schweizerbild (Schaffhausen) P 11.  
 Sequaner T 121.  
 Siedlungsgang 182 f.  
 Siedlungsweise H 118, T 122, allgemein  
 175 f.  
 Siefersheim (Rhein Hessen) H 111.  
 Sigynnen H 109.  
 Singhofen (Unterlahnkreis) H 104.  
 Sinsheim-Dühren (Elsenz) T 137.  
 Sötern (Birkenfeld) K 208.  
 Spessart 187.  
 Steinindustrie s. Basaltindustrie.  
 Stein-Wingert (Westerwald) T 155.  
 Stephanshausen (Taunus) H 103.  
 Sterzhausen (Lahn) H 105, 242.  
 Sueben T 160.  
 Suebi Niceretes T 145, 150.  
 Sugambres T 156.

## T.

Taunus 188.  
 Tenkterer T 145.  
 Textilkunst H 115.  
 Thaingen (Schaffhausen) P 14, N 23.  
 Töpferhandwerk H 115.  
 Toutonenstein T 138, 155.  
 Tracht s. Bekleidung.

Traisa (Starkenburg) H 110.  
 Trassem (b. Trier) B 82.  
 Treverer T 121, 129.  
 Treysa (Kurhessen) T 152.  
 Triboker T 145.  
 Troisdorf (Niederrhein) H 75, T 156, K 206.  
 Tulingen T 143.  
 Turonen T 121.  
 Twisteden b. Kevelaer H 108.

## U.

Ubier T 145.  
 Unkelbachtal b. Remagen P 230.  
 Unteruhldingen (Bodensee) H 90.  
 Urmitz (Rhein) N 26, H 95, T 126, K 201.  
 Urmitz-Weißenturm T 124.  
 Urnenfelderleute B 70, H 88, 102, 106, 110.  
 Urräter H 109.  
 Usipe(te)r T 145.

## V.

Vaihingen (a. d. Enz) N 28.  
 Vangionen P 145.  
 Veneter H 109.  
 Venlo (Holland) H 107.  
 Verkehr H 167, T 168.  
 Vettweis b. Düren B 75.  
 vicus Ambiatinus (Ambitarvius) T 147.  
 Villingen (Schwarzwald) H 96, 110, K 206.  
 Vogelsberg 185.  
 Vogesen 189.  
 Volcae T 121.  
 Volcae Tectosages T 121.  
 Vorgebirge bei Bonn B 68, P 230.

## W.

Waffen P 13, N 55, B 79, H 113, T 163.  
 Wahlwies (Überflingersee) H 98.  
 Waldalgesheim (Hunsrück) H 103, T 125.  
 Wartberg b. Kirchberg (Kurhessen) T 152.  
 Wasenweiler (Baden) H 90.  
 Wedau b. Duisburg H 106, T 156.  
 Wege 210 f.  
 Wehranlagen s. Festungen.  
 Weinheim K 198.



- Weisenau b. Mainz T 146.  
 Weißkirchen (Saar) T 123.  
 Wesel H 107.  
 Westerwald 188.  
 Westfälisches Bergland 189.  
 Wetterau N 39 (Brandgräber).  
 Wiesbaden K 205.  
 Wiesloch K 198.  
 Wildkirchlihöhle (Säntisgebiet) P 13.  
 Wildscheuer b. Steeden (Lahn) P 11.  
 Wildweiberhaus b. Langenaubach (Dill)  
 P 11.
- Wildweiberley b. Altendiez (Lahn) P 11.  
 Wimpfen N 230.  
 Wintersdorf (Sauer) N 57.  
 Wingersheim (Elsaß) B 71.  
 Wölfersheim (Wetterau) B 67.  
 Wollmesheim (Rheinpfalz) B 72.  
 Wonsheim (Rheinhessen) B 79.

## Z.

- Zarten (Höllental) T 142.  
 Zonenkeramik N 48.  
 Züschen (b. Fritzlar) N 32.

---

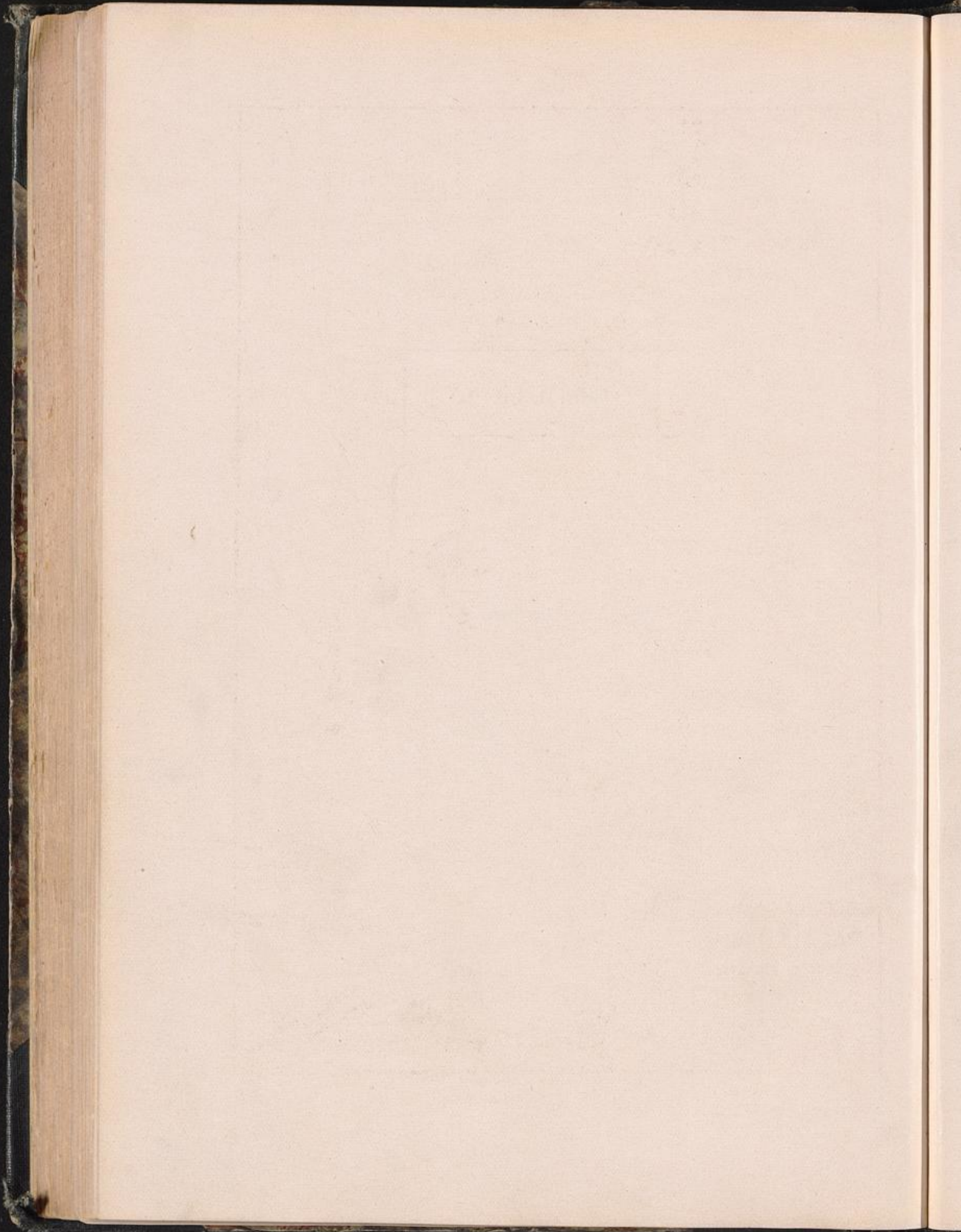
## 5. Berichtigungen.

- S. 7. Azilien statt Asilien.  
 S. 36. Königshofen? An allen drei Orten nur starker Hinkelstein-Einfluß.  
 S. 65. Statt Glocken-Zonenbecherstufe: Schnurzonbecherstufe, Kevelaer.  
 S. 140. (Nr. 84) lies „an einem nach Dühren herabfließenden Bach“.  
 S. 142. (Nr. 86) „auf Abb. 50“ (statt 51).  
 S. 144. Abb. 51 „von Westen“ (statt Osten).
-



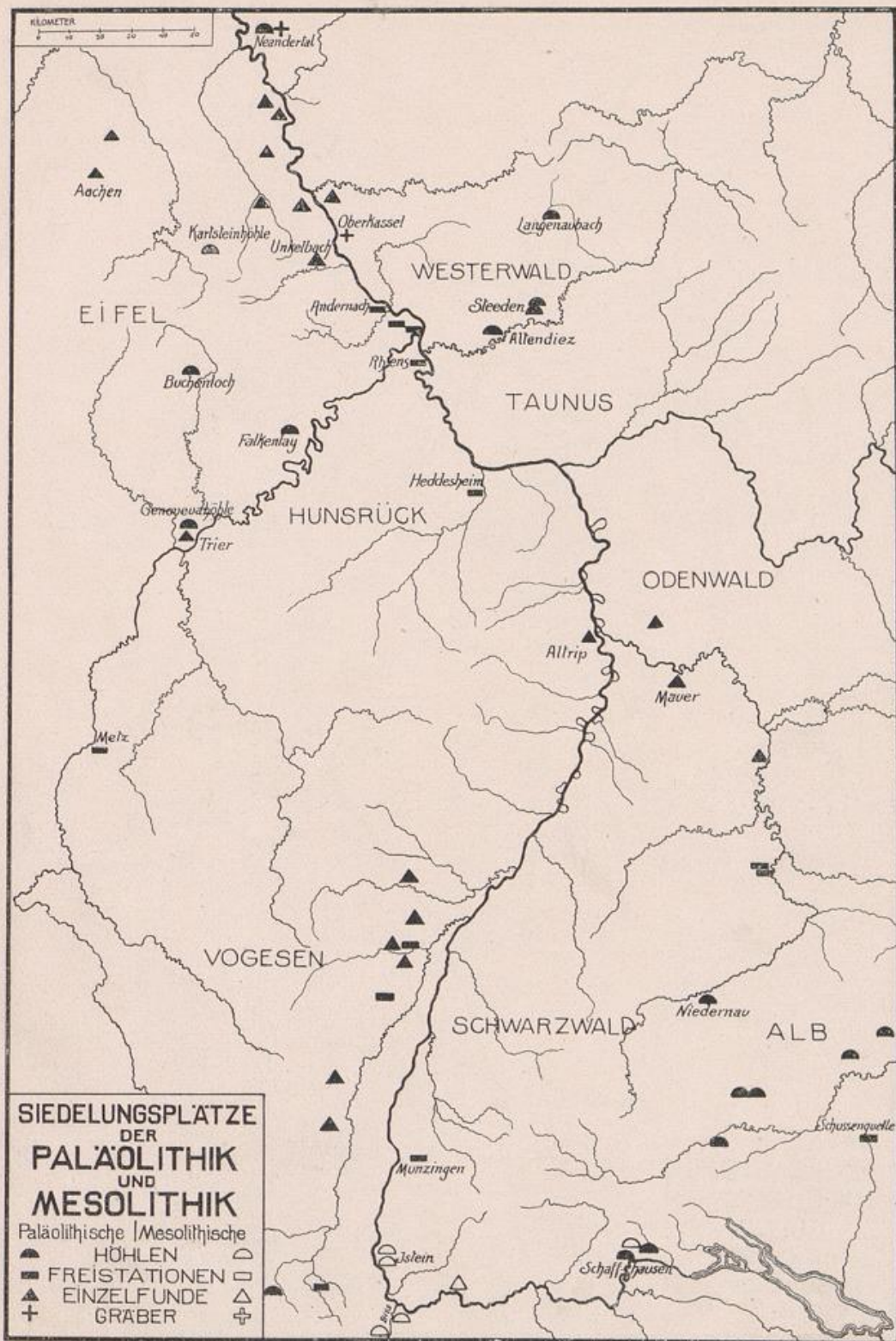
Tafel 1 bis 20







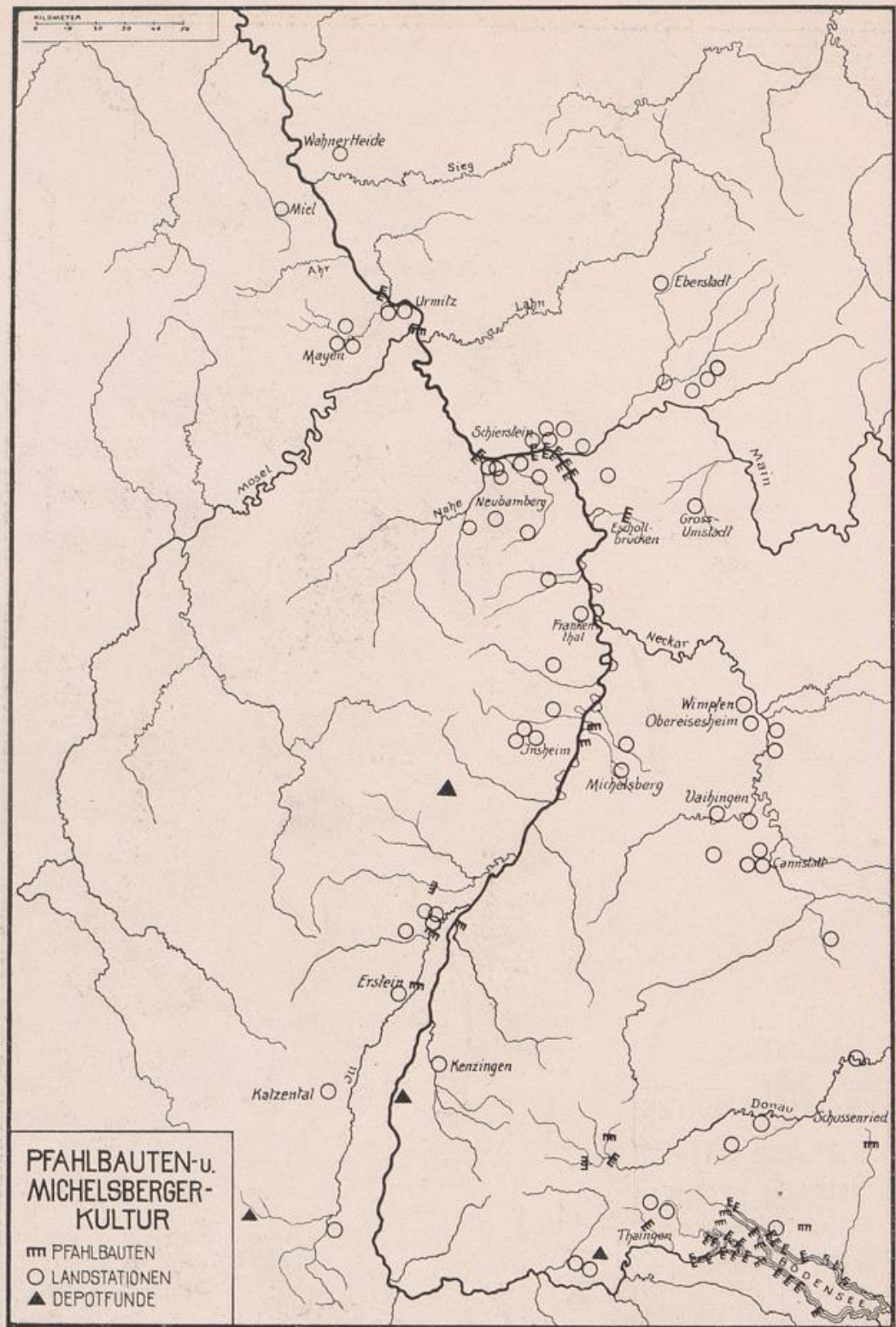
Tafel 1.



Paläolithik und Mesolithik.



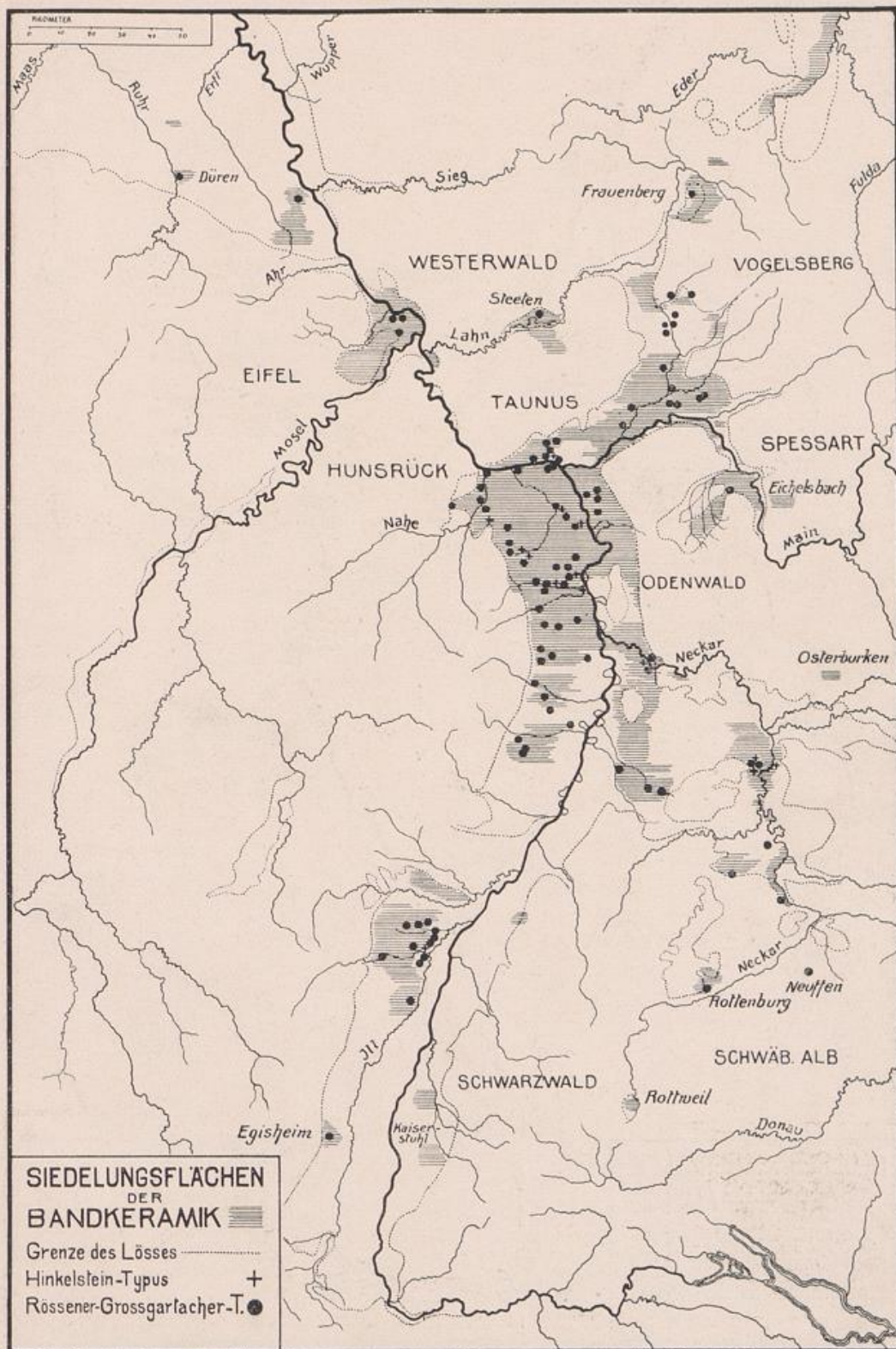
Tafel 2.



Pfahlbauten- und Michelsberger Kultur.



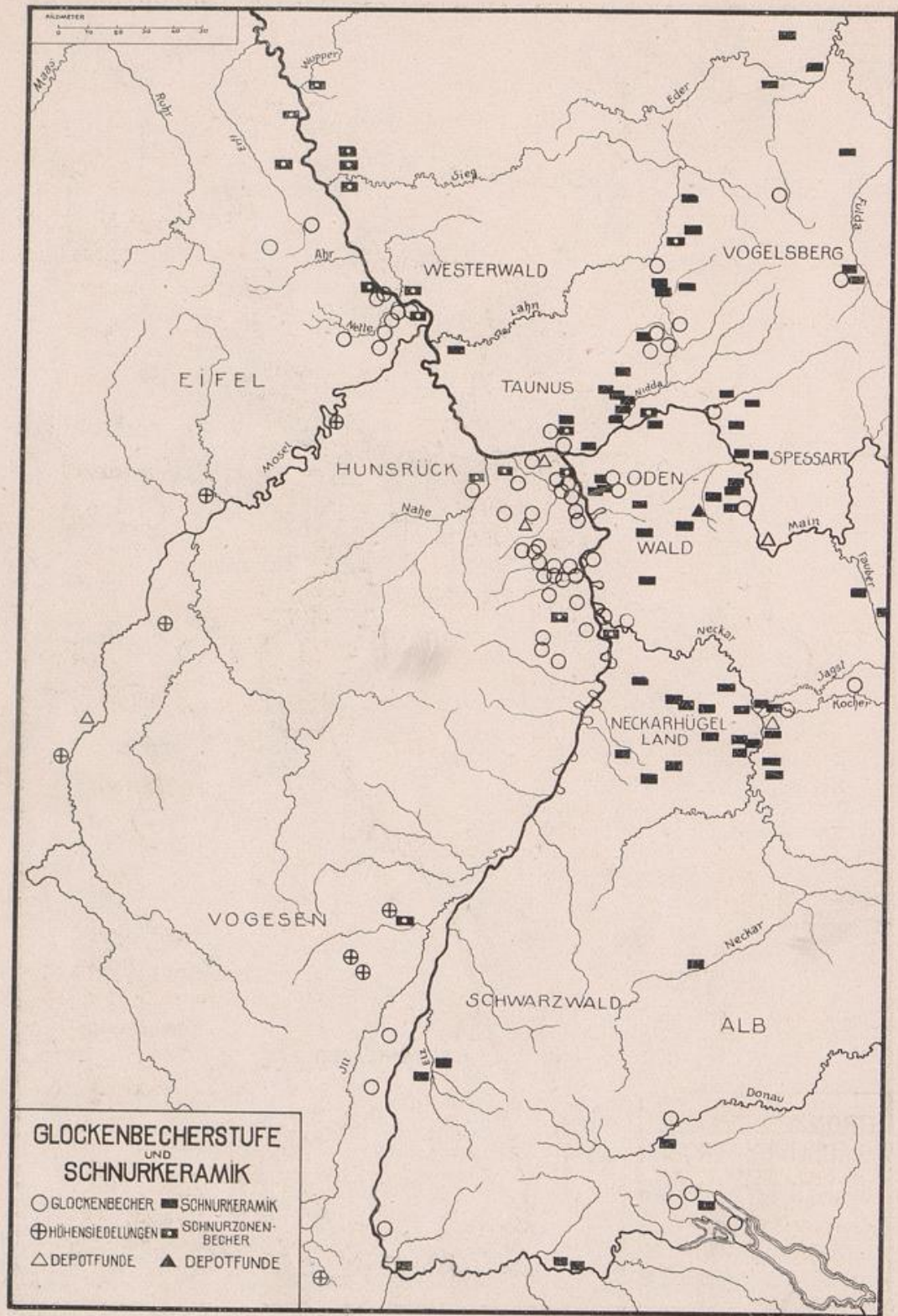
Tafel 3.



Neolithische Bandkeramik.



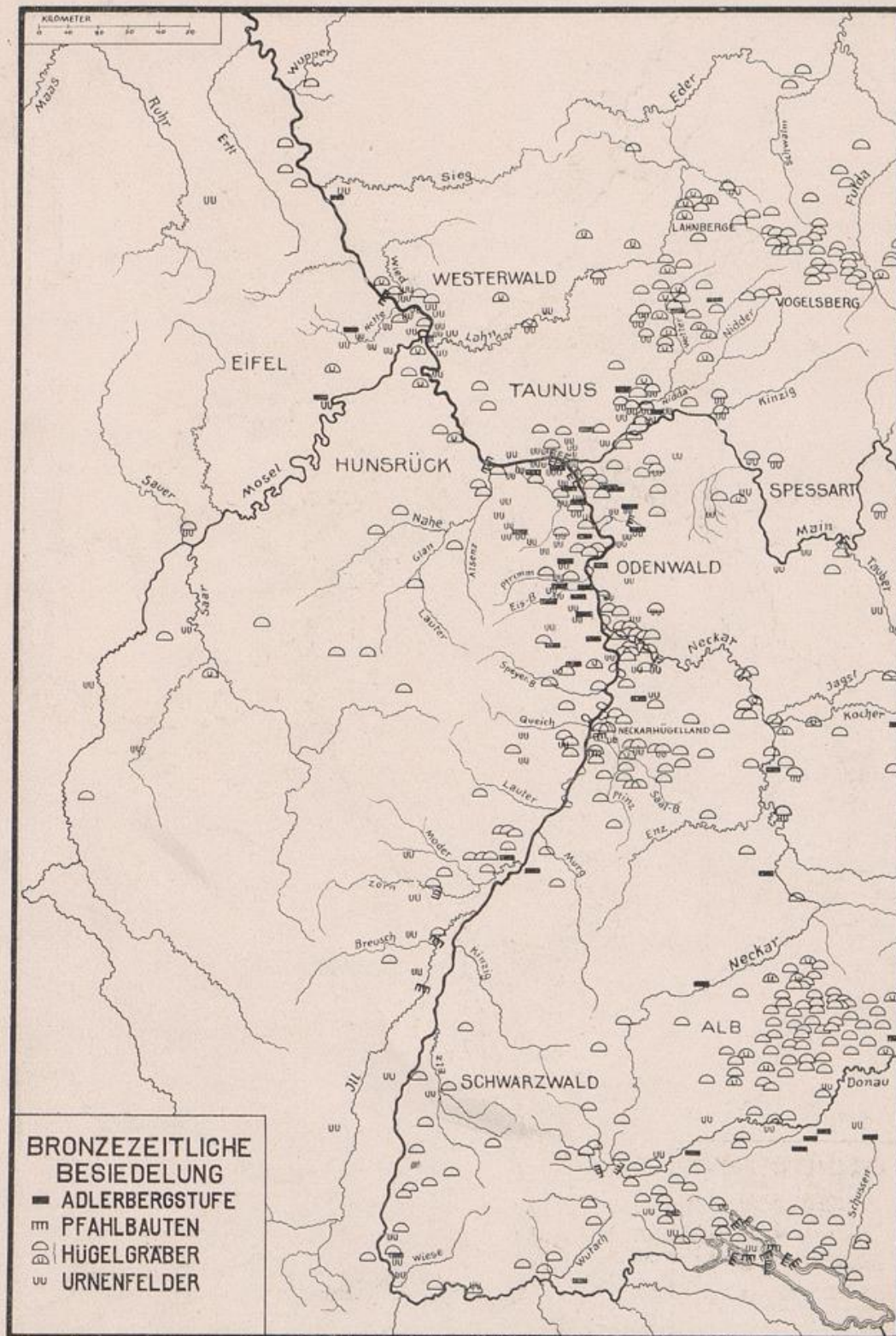
Tafel 4.



Neolithische Glockenbecherstufe und Schnurkeramik.



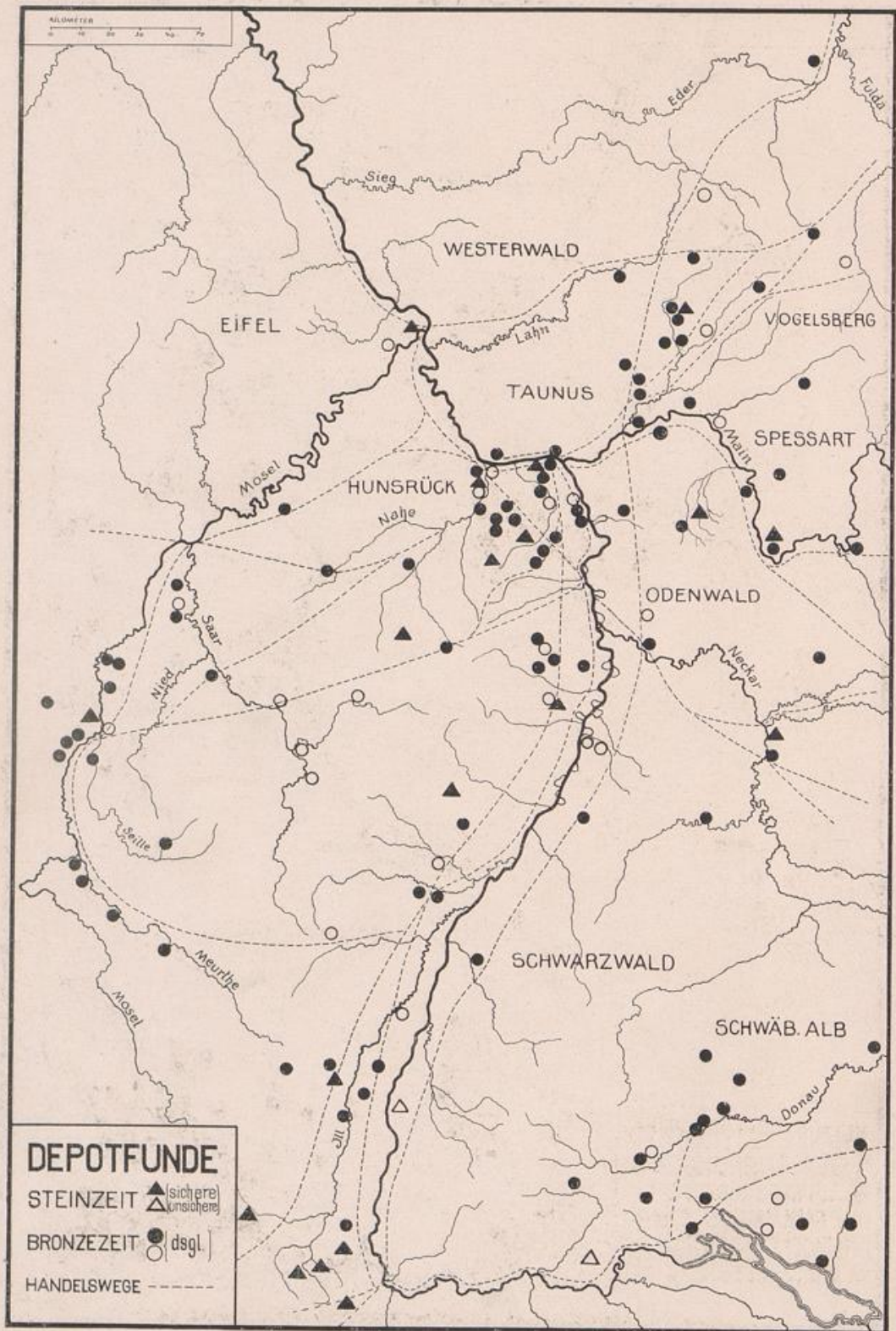
Tafel 5.



Bronzezeitliche Besiedlung.



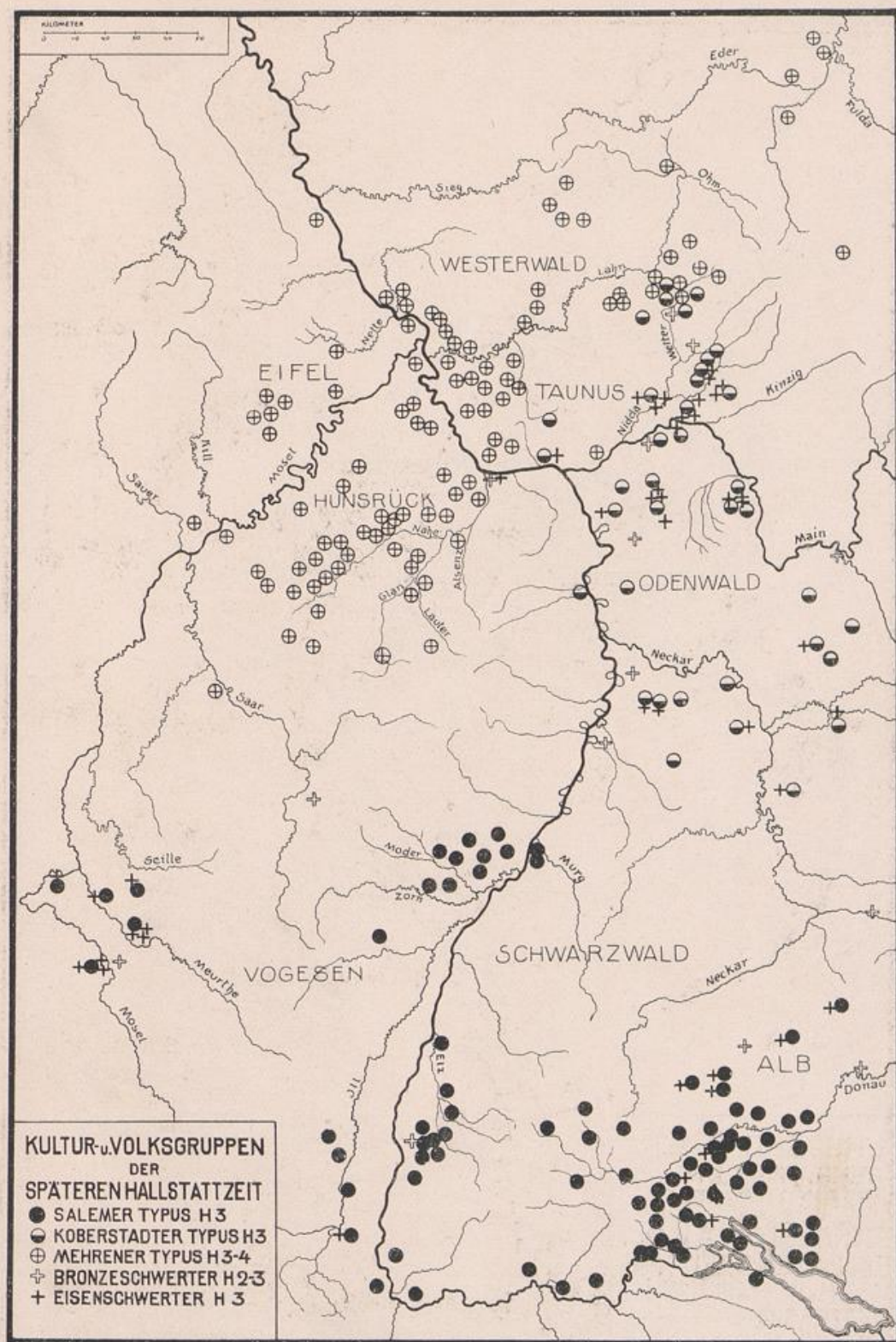
Tafel 6.



Stein- und bronzzeitliche Depotfunde.

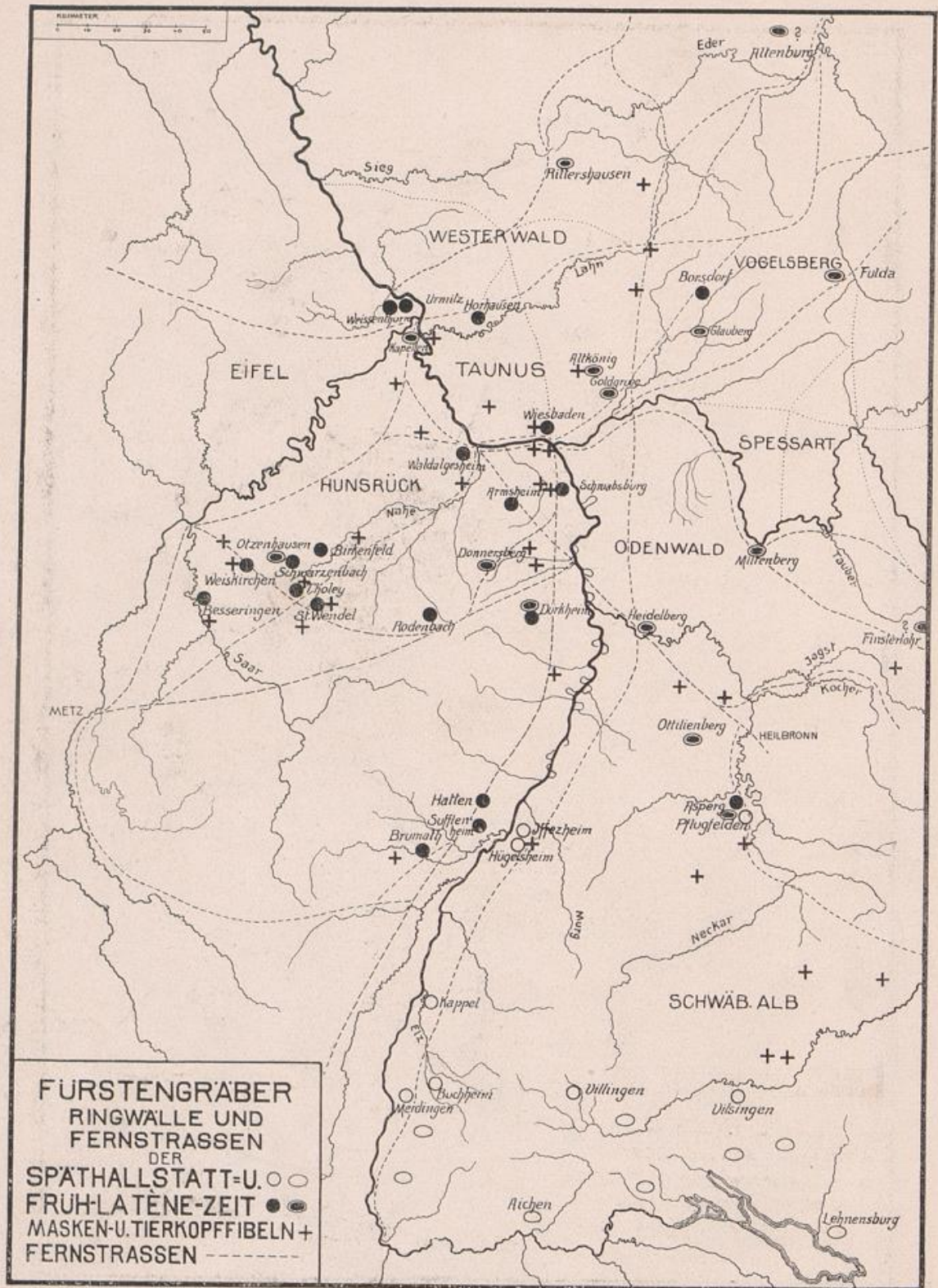


Tafel 7.



Spätere Hallstattzeit.





Späthallstatt- und Früh-La Tène-Zeit.





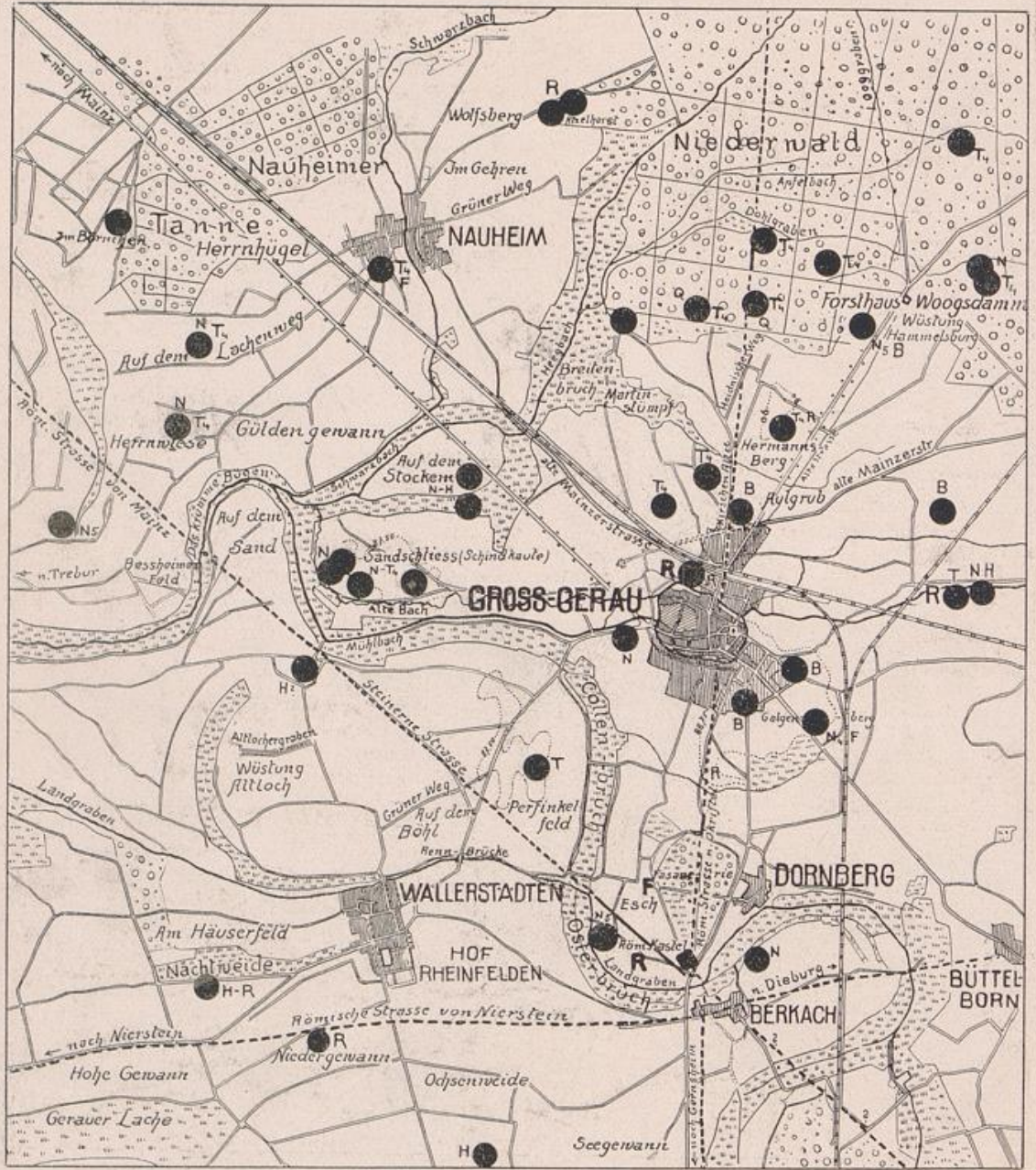






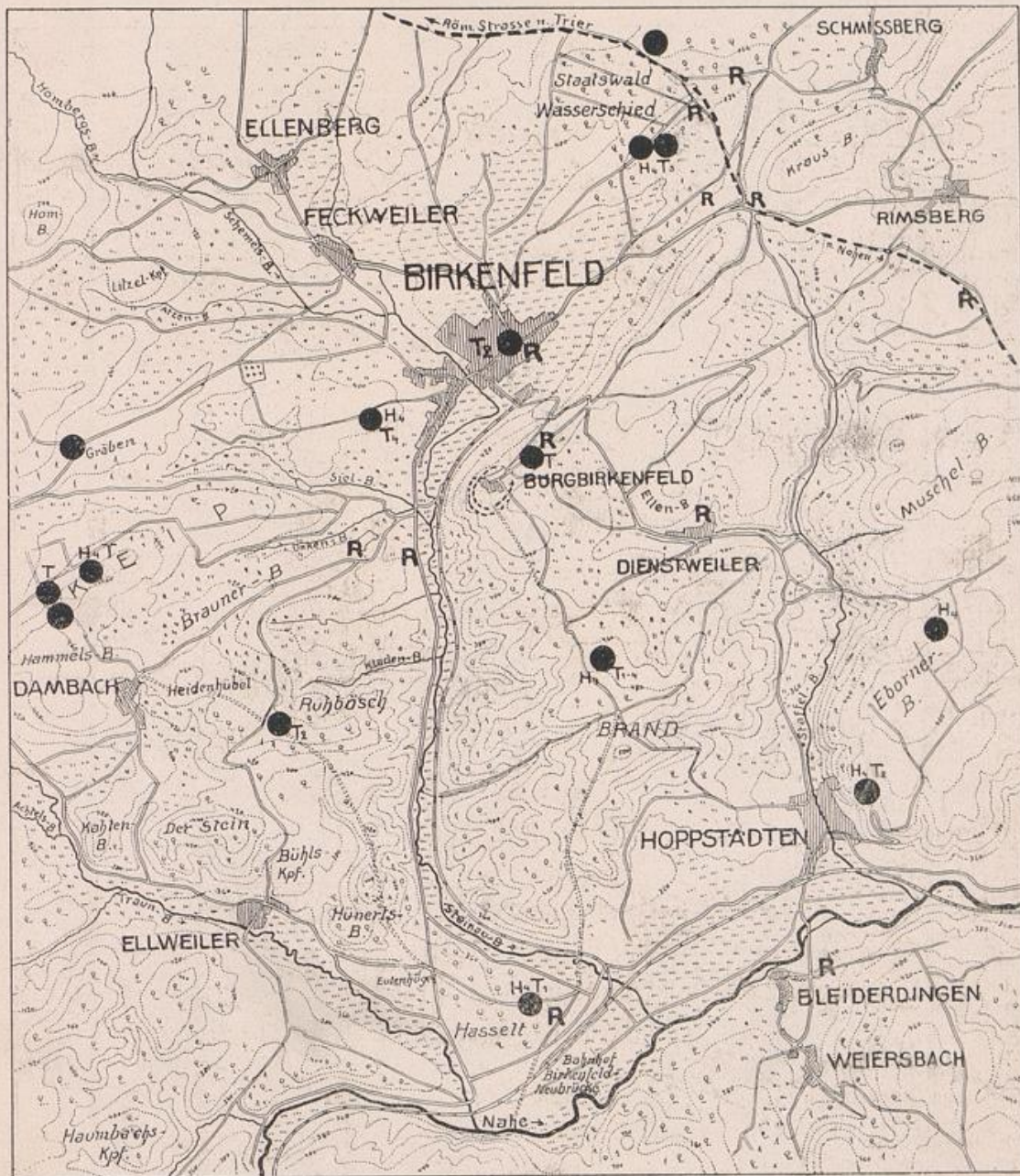






Umgebung von Groß-Gerau.  
 Beispiel der Besiedelung in der Ebene.

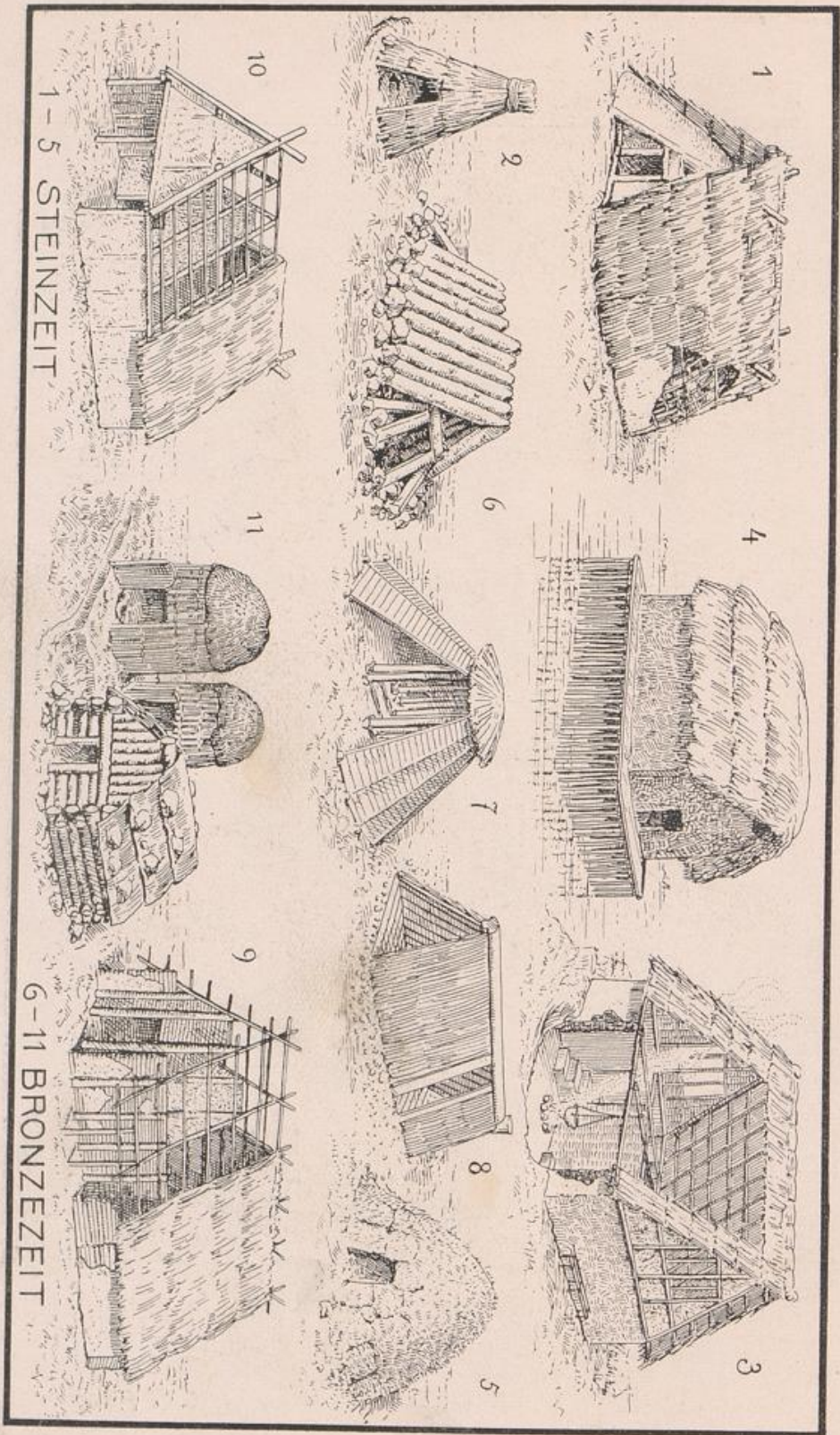




Umgebung von Birkenfeld.  
Beispiel der Besiedelung in einer Gebirgsgegend.

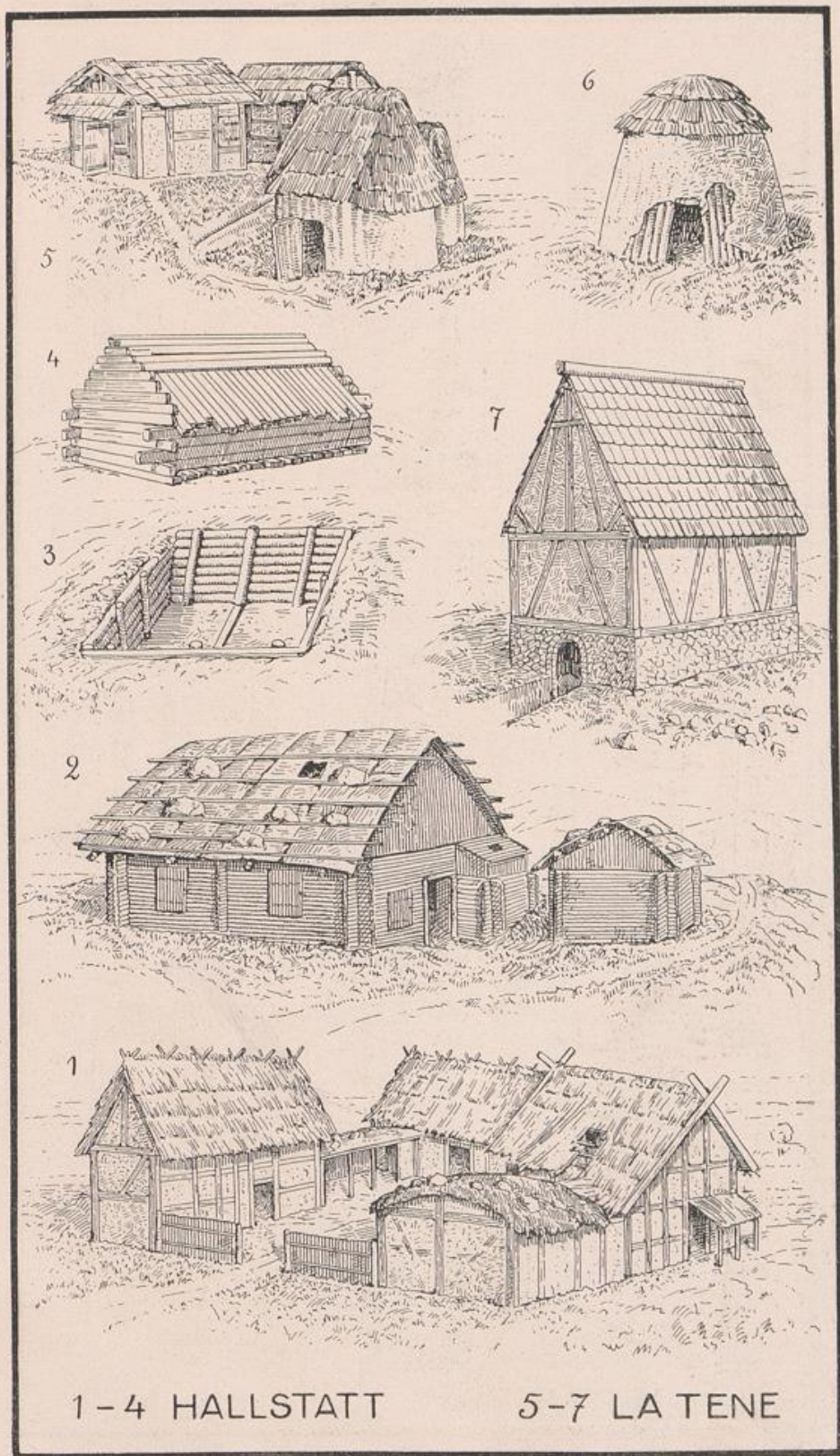


Tafel 14.



Stein- und bronzzeitliche Hütten nach Modellen des Central-Museums.  
1. Frauenberg. 2. Frauenberg. 3. Großgartach. 4. Pfahlbau. 5. Erdhütte. 6. Helmsdorf. 7. Nienstedt. 8. Leubingen. 9. Buch.  
10. Potsdam. 11. Großgartach.



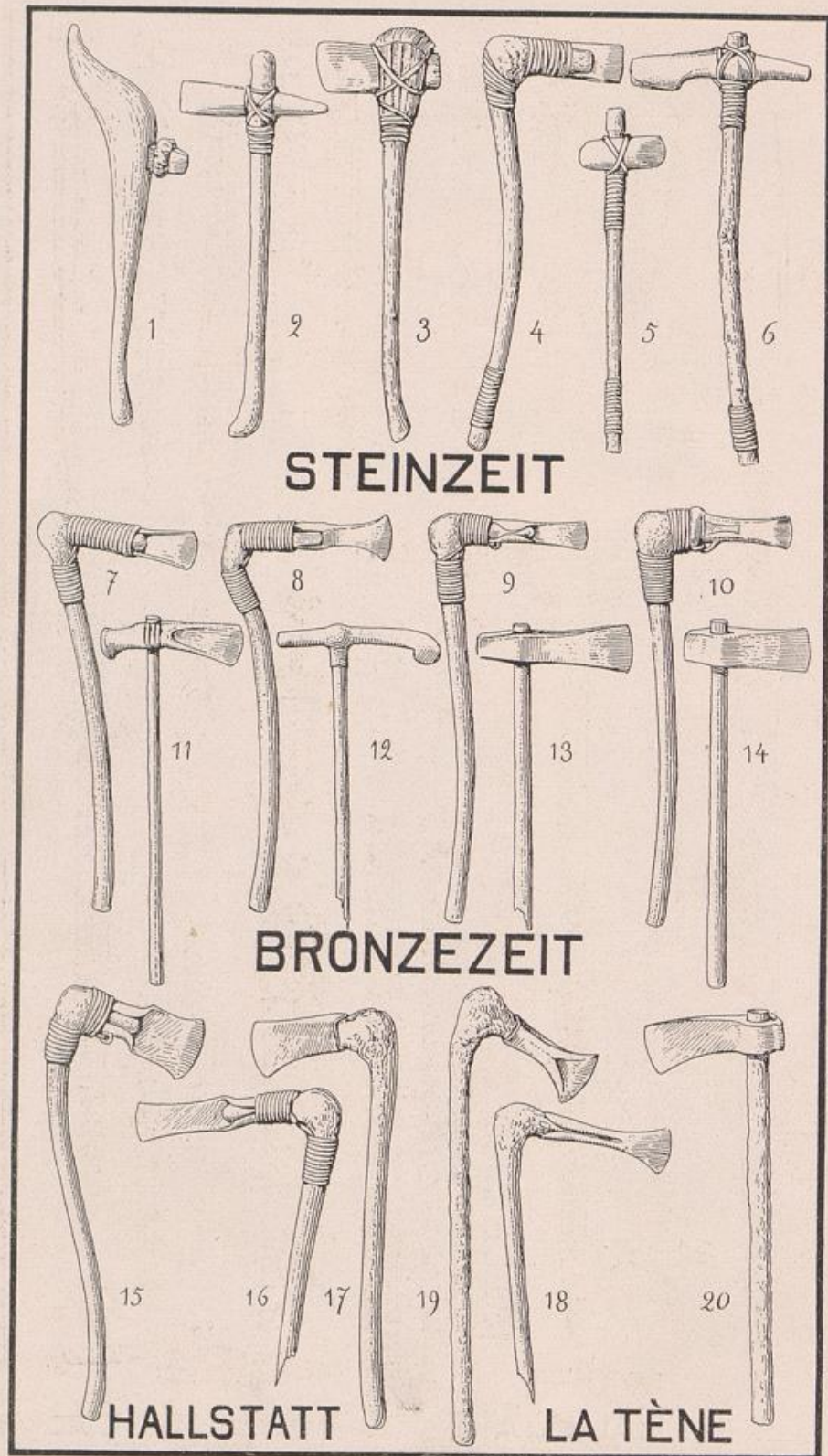


Häuser der Hallstatt- und La Tène-Zeit.  
1. Neuhausel. 2. Großgartach. 3. Hallstatt. 4. Villingen. 5. Großgartach. 6. Handschuhsheim. 7. Vogesenhaus.

1-4 HALLSTATT

5-7 LA TENE

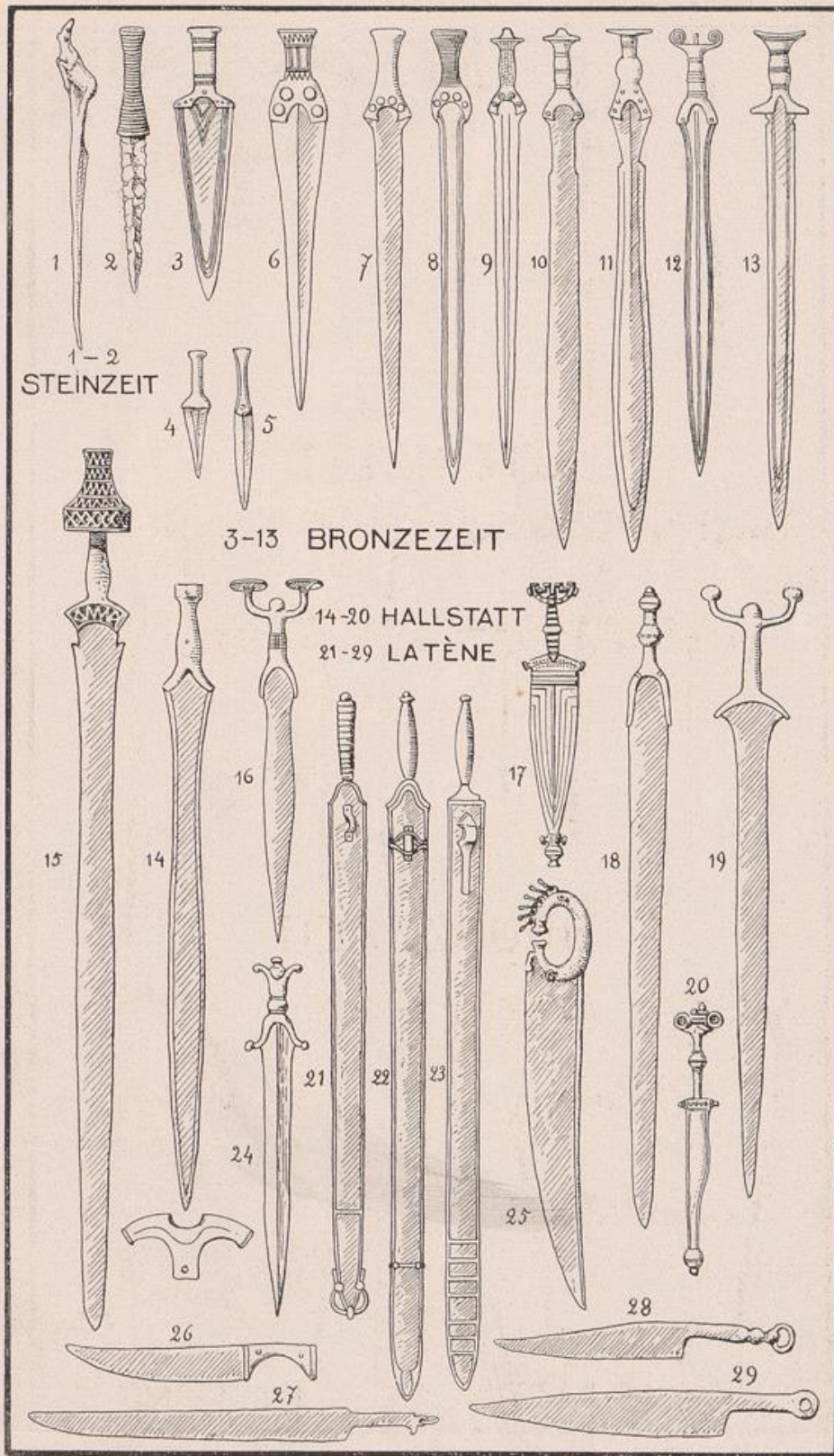




Die Entwicklung des Beils.

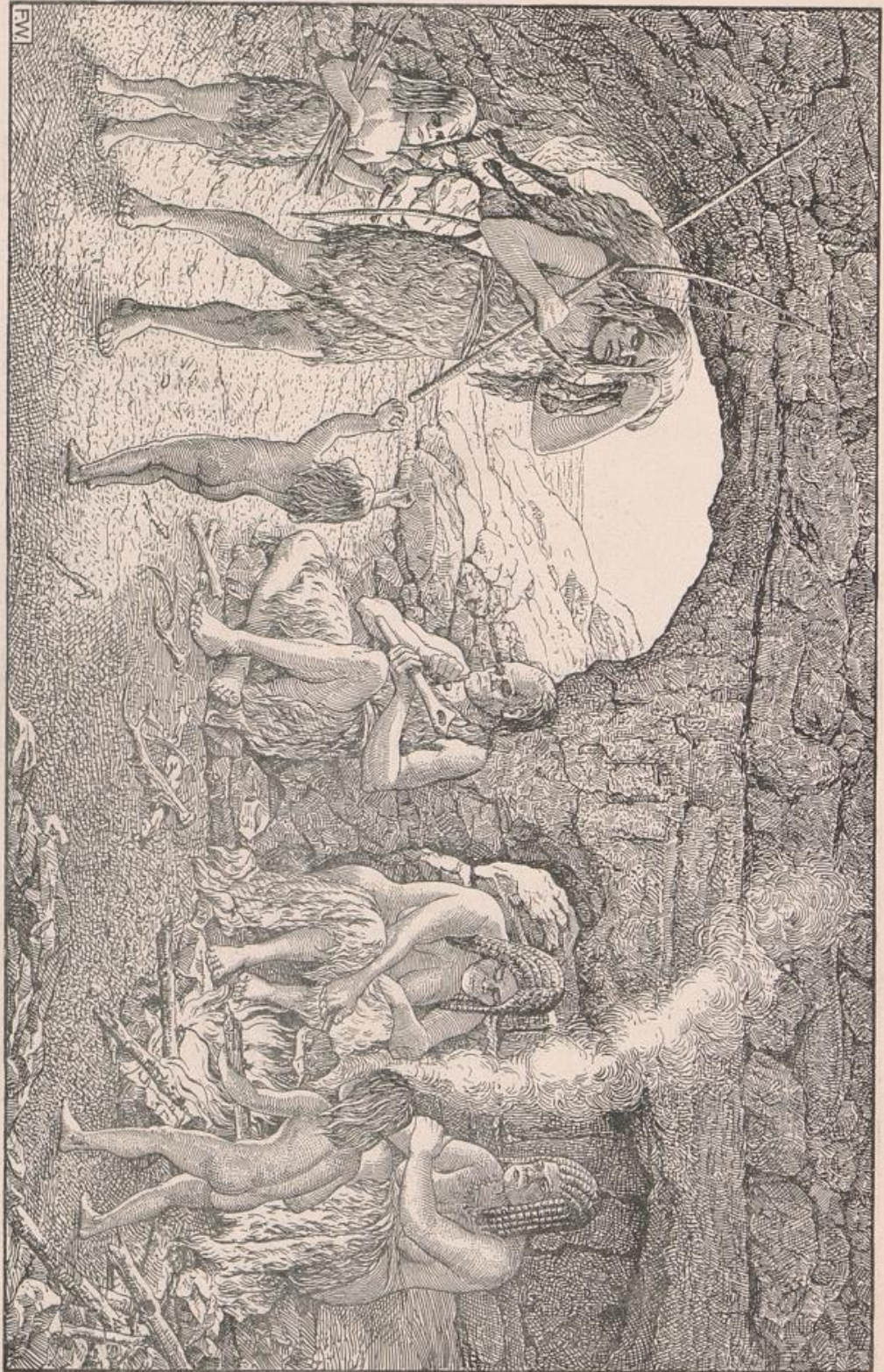


Tafel 17.



Die Entwicklung der Dolche und Schwerter.





Paläolithische Höhlenbewohner (Thauringen).





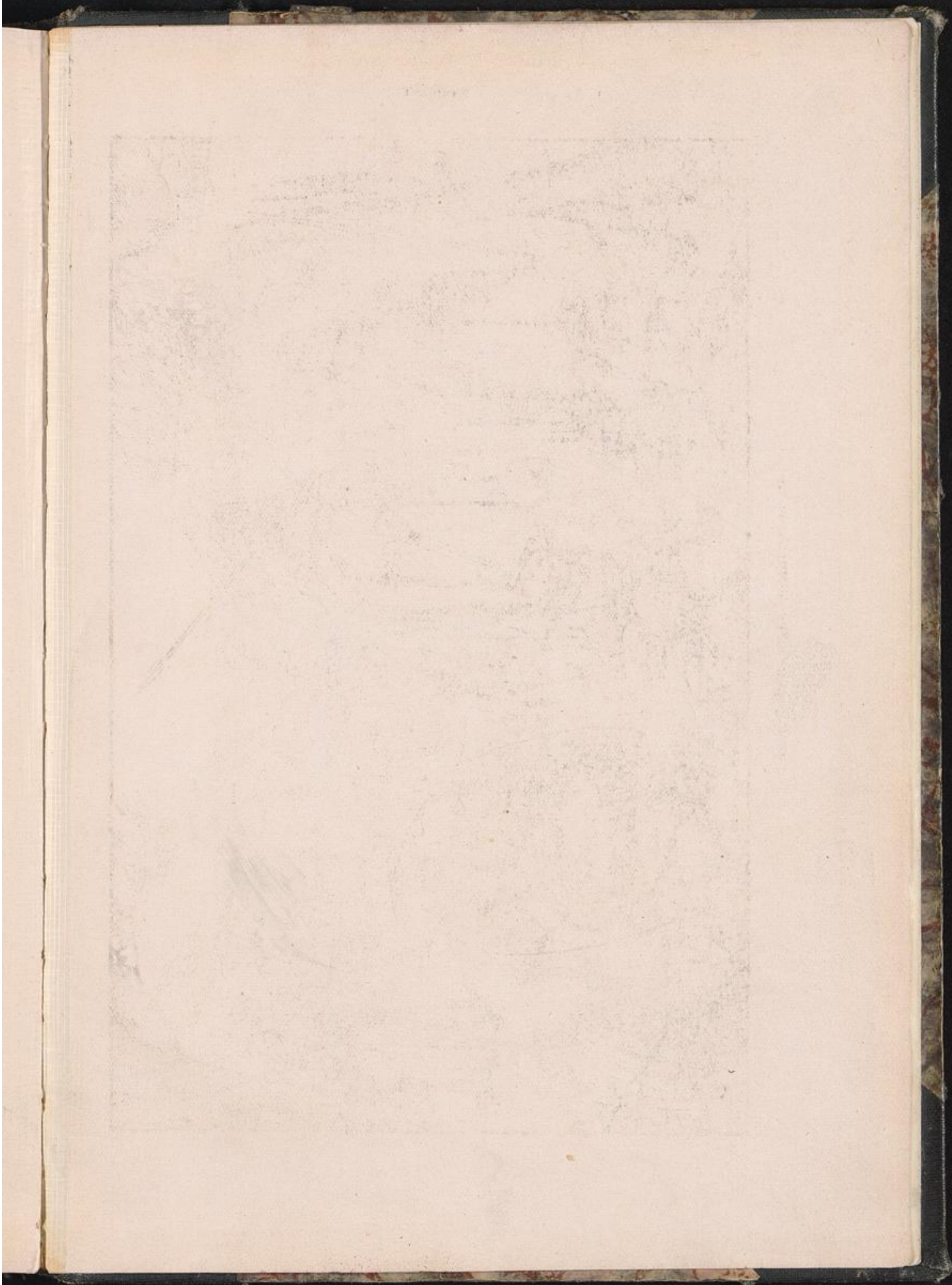
Neolithische Ackerbauer (der Bandkeramik).





Bronzezeitliche Jäger und Viehzüchter.



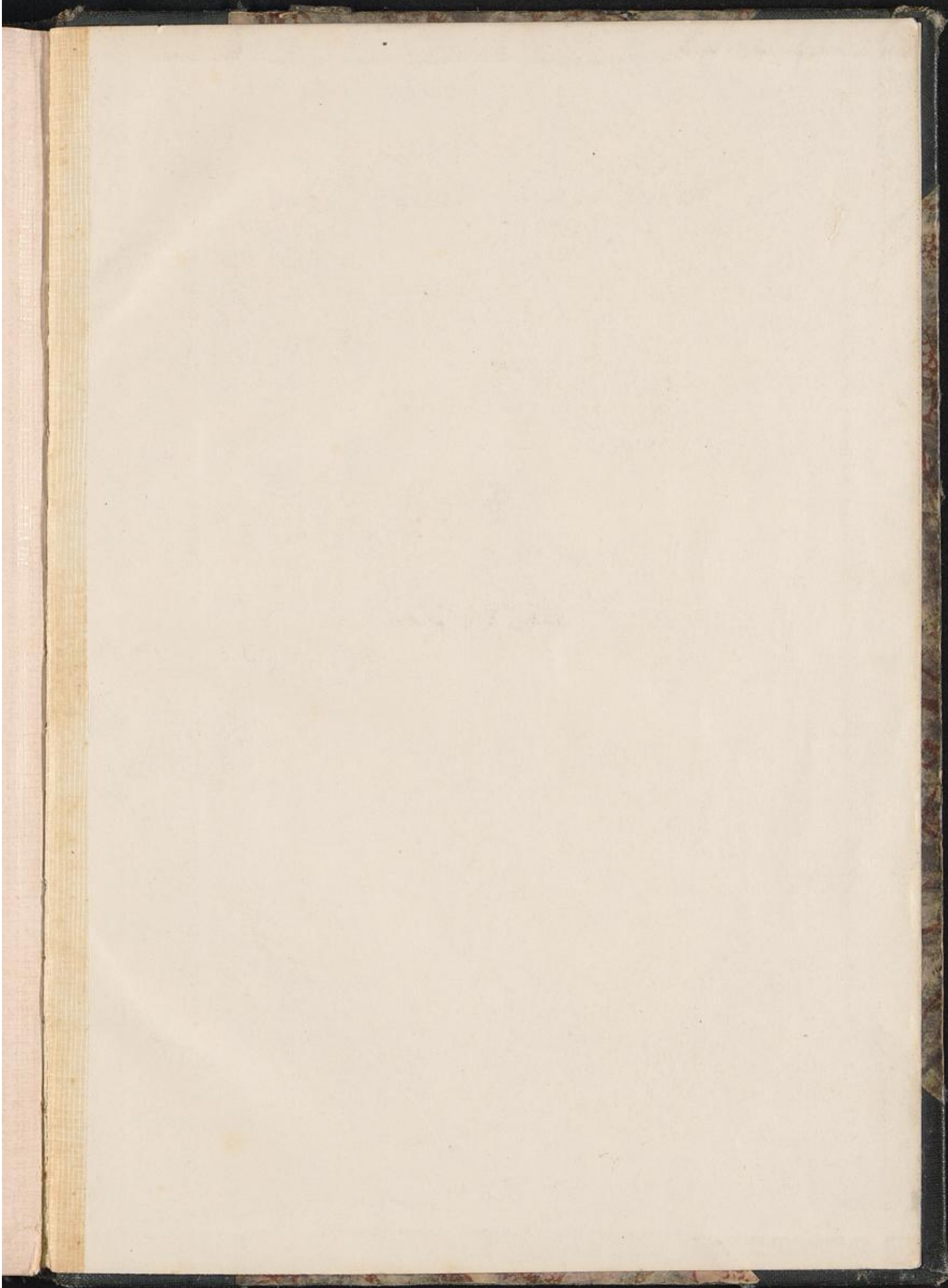




Gedruckt bei Oscar Schneider, Mainz.









397/25 VII 21<sup>1/2</sup> 5.70  
43c.



397/25 VII 21 kg 5.70  
43c.

